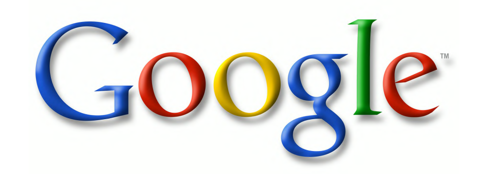
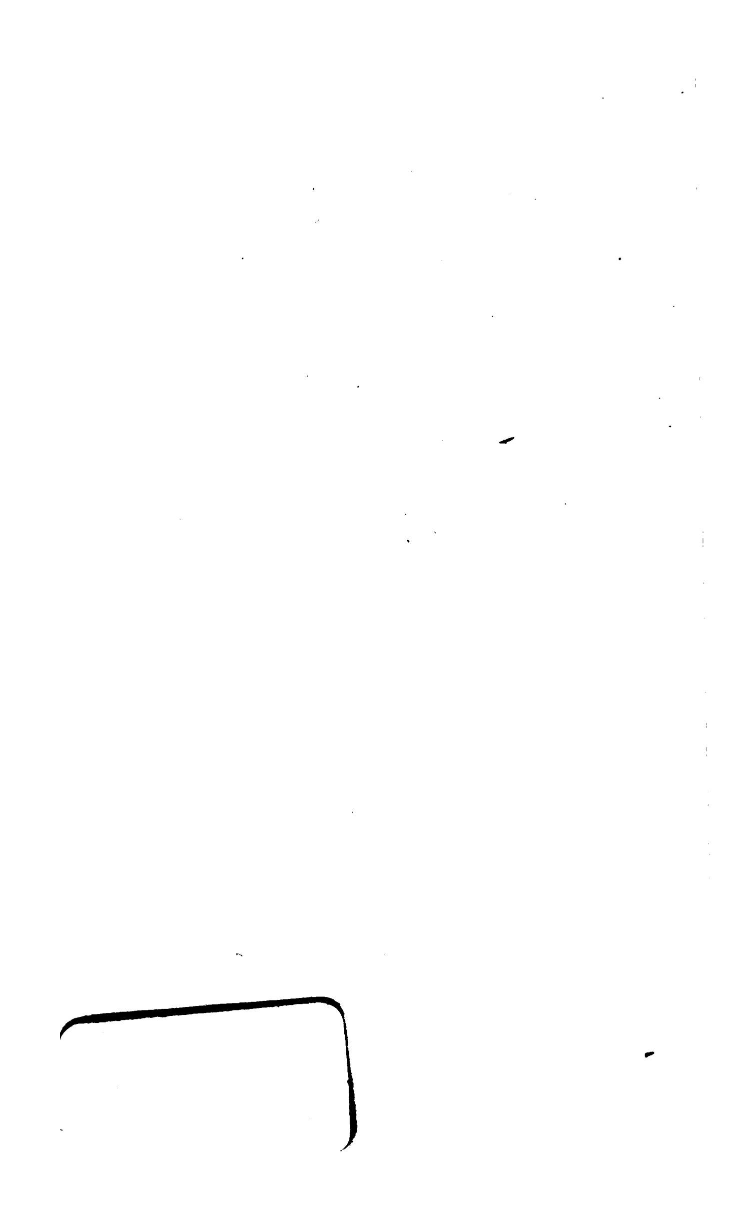
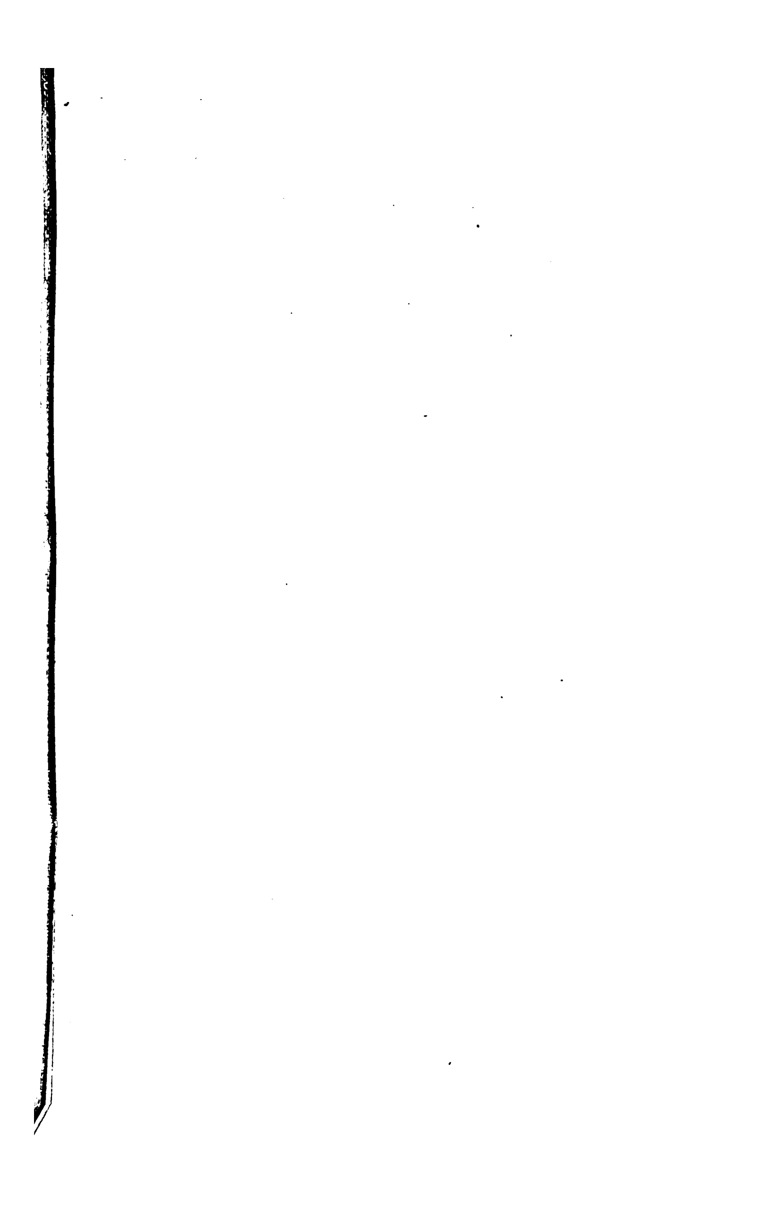



3 3433 07494380 8







Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Achter Band.

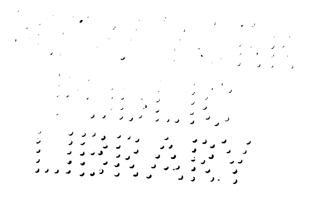
Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Achter Band.

Erinnerungen.

Achtes Buch.

XLI.

Tagesberichte.

An Haug.

1826.

Wer sagt mir doch, was in dem Schalle
Des Posthorns, was im muth'gen Knalle
Der Peitsche für ein Zauber liegt?

von Thümmel.

Wörlitz, den 18. April 1826.

Schon über einen Monat von Stuttgart fern, und Dir, lieber Haug, noch keinen Buchstaben geschrieben! Das ist allerdings arg, und ich lasse es deshalb an bittern Vorwürfen, in mich hinein, auch ganz und gar nicht fehlen. Aber ich kam eigentlich noch nicht recht zu ruhigem Niedersitzen, besonders in Berlin, wo, wegen der Kürze meines Verweilens, ein rastloses Umtreiben unvermeidlich war. Jetzt lachen mir halcyonische Zeiten, und nun will ich Dir, mit der Treue und Pünktlichkeit eines altdeutschen Chronisten, erzählen, was, vom Tage unsers frohen Abschiedsmahles im Könige von England an, bis auf den heutigen, sich Alles mit mir begab.

Schwäbisch-Hall.

Morgens um acht Uhr fuhr ich zum Eßlinger-Thore hinaus, mit meinem neuen Diener, welcher, wenn der gute Anschein sich bewährt, der Empfehlung unsers Freundes W*** keine Unehre machen wird.

In Gaildorf war es auf die Bekanntschaft des fleißigen Literators Höck abgesehen. Man sagte mir, er sey nach Ellwangen versetzt. Dagegen trieb hier ein Marionetten-Prinzipal sein kurzweiliges Wesen im Gasthofe zum Lamme. Als dramatische Kuriositäten brachte ich zwey handschriftliche Theaterzettel in meinen Besitz. Auf dem einen wird angekündigt: „Don Schuhan oder das steinerne Todten-Gastmahl, und auf dem andern: Oedip oder der unwissende Vatermord. In diesem Stücke wird auf öffentlichem Theater eine Bataille im Feuer vorgestellt, auch hat Aaron, ein Hofjude, seine Rolle zur Erschütterung des Zwerchfells eingerichtet. Erster Platz drey Kreutzer. Zweyter Platz ein Kreutzer. Hohe Standespersonen großmüthig nach Belieben."

In Gaildorf sind zwey gräfliche Schlösser, ein Waldeckisches und ein Pücklerisches. Ersteres spiegelt seine frisch übertünchte Vorderseite im

Kocher; letzteres scheint den Ratten und Eulen anheimgefallen.

Gegen Abend kam ich nach Schwäbisch-Hall. Auch eine neue Bekanntschaft! Wie ein Reisender Luzern die Brückenstadt nannte, so möchte man diesen ehrwürdigen alten Ort die Treppenstadt nennen. Alle Gassen sind durch Treppen mit einander in Verbindung gesetzt.

Der siebenzehnte Märzmorgen war so mild und heiter, daß ich einen Gang nach Komburg machte. Mit zuvorkommender Artigkeit nahm der Kommandant der Invaliden, Herr Oberst von Theobald, mich auf, welcher sich als ein Mann von gebildetem Geschmacke zu erkennen gab. Horaz, dessen Oden er fast alle auswendig weiß, gehört zu seinen Lieblingsdichtern. Dieser Umstand war ein willkommener Berührungspunkt.

Die Gegenden am Kocher sind hier von hoher Schönheit. Ein Invalide, der den rechten Arm auf dem Felde der Ehre zurückließ, fragte mich: „Finden Sie die Gegend nicht recht romantisch?" Wie doch dieß Modewort in alle Volksklassen eingegriffen hat!

An der Landstraße sprach ein dürftig gekleidetes Mädchen mich um einen Kreuzer an. Auf meine Frage, was sie damit machen wolle? gab die Kleine zur Antwort: „Ihn meinem kranken Vater bringen."

In einem Dorfe unweit Thun sprach einst ein wohlgekleideter Bauernknabe zu mir: „Schenke der Herr mir einen Batzen." Auf die Frage: „Wozu willst du den Batzen brauchen?" erhielt ich den Bescheid: „Lebküchle kaufen." Dieß drollige Seitenstück nur des Kontrastes wegen!

Unter feyerlichem Festgeläute betrat ich wieder den freundlichen Rathhausplatz von Hall, wo die prächtige Treppe der Hauptkirche, mit ihrem bunten Menschengewimmel ein höchst anziehendes Gemälde darbot.

In Krailsheim fanden wir vor dem Gasthofe die jungen Konskribirten in dichte Massen zusammen gedrängt. Der Postknecht hieb mit der Peitsche drein, um Bahn zu gewinnen. Das half zwar; doch fehlte es nicht an geballten Fäusten und unendlichen Schimpf- und Schmachreden. Letztere wurden vom gelben Phaeton, einem kecken und determinirten Burschen, in solcher Fülle und so recht

Schlag auf Schlag erwiedert, daß ich den Reichthum unserer Sprache an Wörtern, die, wie billig, im Lexikon der Grazien fehlen, nicht genug bewundern konnte. Wie bald wird dagegen der Franzose von seinem bis zum Ueberdrusse wiederkehrenden F. und B. im Stiche gelassen! Nur an dem unvergleichbaren Fallstaff, diesem überschwenglichsten aller Schimpfwörter-Magazine, hätte der streitbare Postknecht seinen Mann gefunden.

An der Wirthstafel befanden sich, unter dem Vorsitze des Oberamtmanns, ein Regierungsrath, ein Hauptmann, der Oberamtsarzt und eine Menge anderer Physiognomien, mitunter von frappanteren Gegensätzen, als in einem Wachsfiguren-Kabinete. Der Tisch war in so stattlicher Fülle besetzt, als hätte es die Hochzeit eines reichen Holsteiner-Pachters gegolten.

In Ansbach ging ich, während dem Umspannen, voraus und besuchte den gelehrten Geheimenrath und Ritter von Lang, der die Archive von halb Europa auswendig weiß, und auch als Humorist, seit einigen Jahren, durch die Hammelburger-Reisen, in der deutschen Lesewelt die freundlichste Aufnahme fand.

Er bewohnt eine schöne Villa, von ihm auf einem weitumschauenden Hügel erbaut, wo vormals weder Baum noch Strauch schattete und ein wüster Steinbruch das traurigste Bild der Verödung vollendete. Hier empfängt uns nun eine der reizendsten englischen Gartenanlagen. Im Wohngebäude zeugt Alles von feinem Geschmack und warmer Kunstliebe. Ueber dem Eingange ist ein treffliches antikes Basrelief angebracht, Kastor und Pollux vorstellend.

Mir wurde der gastlichste Willkommen. Indem der jugendlich-heitere Mann mir sein Fremdenzimmer zeigte, sagte er mit ungeheucheltem Wohlwollen: „Es hängt nur von Ihnen ab, sich hier häuslich einzurichten, auf so lange Zeit, als es Ihnen beliebt."

Herr von Lang wurde dreymal Wittwer. Nun lebt er in diesem Tuskulum, mit einer alten, als treu und rechtlich bewährten Dienerschaft und einem Spitzhunde, Schnudi geheißen, der, auf seine Weise, ebenfalls ein scharfer und unerbittlicher Satyriker ist.

Ich äußerte gegen Herrn von Lang, daß es mir weit verdienstlicher vorkomme, eine solche Schöpfung in das Daseyn zu setzen, als ein Buch. Da sagte

er: „Ja, ein solches Buch hat auch weit mehr Leser und erlebt alle Jahr eine neue Auflage." Von meinen Gedichten wußte er eins, aus der frühesten Periode noch, herzusagen, das ihn besonders angesprochen hatte:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondschimmer blinkt.

Dagegen ward von mir erwiedert, wie königlich der Einfall uns ergötzt habe, von dem brasilianischen Wilden einen Geheimenrath zum Frühstücke speisen und es ihm am Geschmacke gewahr werden zu lassen, daß er keinen wirklichen, sondern nur einen charakterisirten Geheimenrath verzehrt habe.

Erlangen.

Hier machte ich die angenehme Bekanntschaft des Professors Engelhard, eines Vertrauten unseres Schorn. In Kurzem wird er, in kirchenhistorischer Hinsicht, eine Reise nach England, Dänemark und Schweden antreten. Er hatte Freude zu vernehmen, daß Schorns Reiseplan zur Ausführung gedeihe, und rechnete nun sicher darauf, an der Themse mit dem Freunde zusammenzutreffen.

sigen Regiments=Tambour, als den Goliath von Bamberg, zu dieser Rolle gewählt. Das Gräßlichste war die Kreuzigung. Hier erschien der Kerl so kunstgerecht am Kreuze befestigt, wie auf dem Nürnberger Gemälde von Albrecht Dürer. Als der Vorhang aufging, gab das Publikum durch langes Händeklatschen seinen Beyfall zu erkennen. Mir aber ward ferneres Bleiben geradezu unmöglich. Ich machte mich davon, ohne Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt abzuwarten.

Koburg.

Unser Wangenheim war nach Dresden verreist. Das war mir eine unwillkommene Kunde. Entschädigung für das Fehlschlagen einer frohen Hoffnung wurde mir im Kreise seiner liebenswürdigen Familie. Diese bewohnt vor der Stadt ein angestammtes, von weitläufigen Gartenpartien umgebenes, bequem und geschmackvoll eingerichtetes Haus. Mutter und Töchter nahmen den alten Bekannten freundlich auf, und hatten gar große Freude, ihn recht umständlich und lange von ihrem lieben Stuttgart erzählen zu hören. Bald gesellte sich auch eine mäch=

tige Herkules-Gestalt zu uns, in der ich mit Vergnügen den genialen Friedrich Rückert wiedererkannte, der hier in günstigen Verhältnissen lebt, und besonders als Hausvater sich eines glücklichen Looses zu rühmen hat. Solches bewährt sich für jeden Ehrenmann denn doch immer zuletzt als Hauptsache, und als das Einzige, was für die Dauer im Stande bleibt, diesem hohlen Nietenleben, wie Jean Paul unser Erdewallen nicht mit Unrecht nennt, Ton, Haltung und Würde zu verschaffen und zu erhalten.

Jena.

Auf den abscheulichsten Wegen, durch tiefen Schnee und dicke Nebel wurden wir von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld geschleppt. Ich glaubte mich den ganzen langen Tag unter Grönlands und Sibiriens Himmel verschlagen.

Quod latus mundi nebulae malusque
Iupiter urget.

Hor.

Im alten Saal-Athen wurden mir schöne Stunden bey Knebel, dem deutschen Dichter-Patriarchen, der im drey und achtzigsten Lebensjahre den Musen noch frischere Kränze windet, als manche

unserer Almanachs- und Tageblätterpoeten im drey und zwanzigsten. Er bewohnt eine reizend gelegene Villa am Saalufer und ist noch feurig und lebendig, wie im Jahre 1794 zu Weimar. Sein Auge hat sich hell und glänzend erhalten, wie das Auge Göthes. Die Unzufriedenheit mit seinem Schriftstellerloose sprach sich in vielen seiner Aeußerungen deutlich aus. Niemand kann aber auch hierzu ein entschiedeneres Recht haben, als dieser preiswürdige Altmeister, welchem Herder und Göthe den Ehrenplatz anwiesen, der ihm gebührt und der ihm bleiben wird. Mit seiner Verdeutschung des Lukrez, der Frucht dreyßigjährigen Fleißes, machte Göschen so wenig Glück, daß ich als Deutscher mich schäme, dem Auslande die Anzahl der abgesetzten Exemplare zu verrathen. Knebels eigene, ganz im Geiste des klassischen Alterthums gedichteten Poesien kennen nur einige von Apollons ältern Priestern. Seine prächtigen Hymnen gehören zu den Juwelen unserer Dichterliteratur.

Weimar.

Die Hülle des Winters bedeckte noch immer das Land. Welch ein ganz anderer Ostermorgen, als der

im Faust geschilderte! Dort heißt es: „Die Sonne duldet kein Weißes.“ Aber sie duldete am diesjährigen Ostermorgen, in und um Weimar, des Weißen eine ganz ungeheuere Last, in Straßen und Thälern, auf Dächern und Bergen. Vom Morgen bis zum Abend fiel Schnee und sauste Winterluft.

Ganz wie vor zwey Jahren, ohne die leichteste Veränderung in Blick, Gang oder Organ, fand ich Göthe. Nur war er freundlicher und weniger feyerlich, als damals. Ueber den im Faust geschilderten Ostermorgen kam es bald zur Sprache und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieser einzig-schönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren und schien mit dem Lesen zufrieden. „Sie haben gelesen, als wenn Sie es selbst gemacht hätten“, war seine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eisenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergische Gießerey zu Wasseralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerst neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber gestellt, indem er sagte: „Der Kleinere muß doch

zu dem Größern hinaufblicken." In der That ist auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Tasche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und sorgsam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln sprechend: „Wir müssen säuberlich verfahren mit solchen Helden."

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, besonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menschheit angeht, ist ihm wichtig. Sein gerader Biedersinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er spricht mit Kenntniß und Einsicht über interessante Gegenstände der Wissenschaft und Kunst. Von den bedeutendsten Werken der schönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutschlands zeigt er sich als geschmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Ostertage war die Tafel wenigstens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Haupteinladung alles Hoffähigen statt fand. Hier war mir das Zusammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerst willkommen. Der verdienstvolle Mann erfreut sich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geschichte der Deutschen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geschlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin sprach viel mit mir über die schönen Zeiten Wielands und Herders. Besonders war sie zum Lobe des Letztern ganz unerschöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unsterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt sie dagegen auch nicht den allergeringsten Werth. Das sey ganz natürlich, meinte sie, daß der Mensch, besonders in bösen Tagen, da festen Stand halte, wo die Pflicht ihm seinen Posten anwies, und sie begreife gar nicht, wie man so viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die sich von selbst verstehe.

Die Großfürstin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzessinnen, die für die schönsten aller jetzt lebenden Fürstentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geistreiche Dichter, Professor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

thek zu zeigen. Hier ist unter mehreren Büsten berühmter Männer, auch die sehr ähnliche Büste Blumenbachs aufgestellt. „Sehen Sie diesen schönen Schädel!" sagte mein Führer. „Das ist nun aber Blumenbachs tägliches Leidwesen, daß es nicht von ihm abhängt, ein solches Prachtstück in seine Sammlung aufzunehmen."

Ein durch meine beyden vortrefflichen Freunde, den Kanzler von Müller und den Consistorial-Direktor Prucer veranlaßtes Banket, würde ich Dir schildern, wenn die Rede dabey nicht allzu oft von mir selber seyn müßte. Gegen dreyßig Personen fanden sich dazu ein, alles Gelehrte, Dichter und Künstler. Deklamation und Gesang belebten das fröhliche Tafelfest.

Weißenfels.

Der Gasthof zu den drey Schwänen ließ nichts zu wünschen übrig. Im Fremdenbuche fand ich eine ganze Folioseite mit den originellsten Tollheiten von dem neuen Diogenes Pitschaft beschrieben. Stoff zu Epigrammen für Haug! war dabey mein erster Gedanke, und so ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, Einiges davon zu kopiren:

Wo er ansässig ist?

Eben in dieser Schöpfung, überall wo ihr Schöpfer ihn hinsetzt: denn Er ist Herr.

Gefolge?

Gottes Allwissenheit; sonst hat er noch zwey Mitbrüder, ein Pferd und einen Hund, bey sich.

Mit oder ohne Paß?

Mit Paß von seinem lieben Landesfürsten.

Verbleibt hier?

So lange Gott will.

Name des Fremden?

Pitschaft vermöge dieser Persönlichkeit: denn als Geist bedarf er keiner, da diese der Urkraft zugehört.

Stand und Charakter?

Vervollkommnung seiner selbst und aller mittelst dieses Geistes zusammengeketteten Glieder.

Woher er kommt?

Von Gottes großer Erde oder vielmehr aus seiner Schöpfung, und zuletzt aus seiner guten Stadt Merseburg.

Du wirst mir gewiß zugeben, daß dieß polizeyliche Examen eine köstliche Perle für Lichtenbergs

literarisches Bedlam gewesen wäre, mit welchem gemeinnützigen Institute es leider nicht zur Ausführung kam.

Leipzig.

Endlich wieder Sonnenschein nach düstern Schnee- und Regentagen! An den schönen Saalufern zwischen Weißenfels und Lützen begrüßte ich, dem Wagen vorauswandernd, die lang entbehrte Königin des Tages, ganz unwillkührlich, mit den Anfangszeilen von Thümmels herrlichem Hymnus:

> Staub, der zu Gott emporgedrungen,
> Am Fuße seines Thrones glimmt.

Um des heitern Morgens recht froh zu werden, ging ich in Lützen wieder voraus, bis zu dem rohen Feldsteine, der die Stätte bezeichnet, wo Gustav Adolph das Ziel seiner lorbeervollen Laufbahn fand. Steinbänke und Pappeln umgeben das anspruchlose[illegible] aller Heldendenkmäler. Eine Tafel mahnt den W[illegible]derer, der Bäume zu schonen, welche den gewei[illegible] Boden beschatten, „wo ein großer Mann für große Sache fiel.“

Alter Gewohnheit getreu trat ich hier wieder im Hotel von Bayern ab.

Etwas recht Schauderhaftes ward an der Wirthstafel erzählt: Ein Holzhacker hatte die unerhörte Kraft, seine, durch das Wegspringen des Keils, in einen halb gespaltenen Baum eingequetschte linke Hand, mit der Axt vom Arme zu hauen. Der Mann liegt genesend im Spitale.

Beym Herrn Hofrathe Küstner traf ich mit einem achtjährigen Virtuosen auf dem Fortepiano zusammen, den sein Vater, ein Pole, wie ein fremdes Thier herumführt, um Geld mit ihm zu verdienen. Mir widerstehen solche Wunderkinder, die meistens vor der völligen Reife zu Grunde gehen. Mozart macht eine seltene Ausnahme. Herr Küstner widerrieth ihm, ein Konzert anzukündigen, weil der berühmte Hummel schon eins angekündigt habe; bey welcher Konkurrenz er sich der Gefahr aussetze, die Lichter bezahlen zu müssen.

Herr Genast, den wir auch in Stuttgart als dramatischen Künstler lieb gewannen, führte mich in seine, vor der Stadt in herrlicher Garten- und Wiesenumgebung an der Elster gelegene Wohnung.

Hier fand ich Mama Böhler, Frau Genast mit zwey schönen kerngesunden Kindern, Dorchen Böhler, gefeyert überall wo sie die Scene betrat, als Frau Devrient, auch mit einem Kinde gesegnet, und ihren hübschen jungen Mann, der mit entschiedenem Erfolg erste Liebhaber und junge Helden spielt. Die achtungswerthe Künstlerfamilie will sich, wo möglich, niemals trennen. Jedes Theater dürfte zu ihrem Besitze sich Glück wünschen. Das sinkende würde sie vor dem Versinken bewahren und das versunkene bald wieder emporbringen. Wir stiegen auf ein Belvedere, wo man die ganze Stadt überschaut und einen weiten Horizont umfaßt. Herr Genast machte mich aufmerksam auf einen Stein, der, am Ufer der Elster, die Stelle bezeichnet, wo Poniatowsky in den Fluthen sein Leben endigte.

Görlitz.

Das Erschütternde des ersten Wiedersehens und Begrüßens im Vaterhause Luisens, bedarf, lieber Paul, für Dich wohl kaum einer leisen Andeutung. Die seit ihrem Tode hingeschwundenen siebzehn Monate wurden in dem Augenblicke zu Stunden. Doch auch das ist nun überstanden, und Gott [illegible]

the wind to the shorn lamb. Das ist mit das Schönste, was Sterne gesagt hat.

Meinen Schwiegervater fand ich, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Gesundheit, die übrigen Mitglieder der Familie nach Wunsch. Das abscheuliche Sturm- und Regenwetter machte selber den elysischen Park unhold und öde. Ich benutzte einen Moment, wo der Himmel sich etwas aufhellte, zu einem Gange nach dem Nympheum. Nichts war noch in Blüthe, außer Krokus, Schneeglöckchen, Seidelbast und Hepatika. Letztere überdeckte Schochs Grabmal gleich einem Teppiche.

In dem Monumente, welches der verstorbene Herzog Franz seinen Vorfahren erbaute, steht nun auch dessen ähnliche, vom Hofbildhauer Hunold verfertigte Marmorbüste mit folgender Inschrift:

Gott erbaute er Kirchen. Der Armuth Hütten. Den Künsten und Wissenschaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und Kenner. Alles Guten Förderer. Seines Volkes Vater. Seines Landes zweyter Schöpfer. Dieses Gartens Gründer.

Auch des verstorbenen Erbprinzen Basrelief-Bild ist, an der vorbestimmten Stelle, mit diesen Denkworten eingepaßt:

Des regierenden Vaters treue und kräftige Stütze in stürmischer Zeit.

Der Uebertritt des Herzogs von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche erregte hier, natürlich noch in weit höherm Grade wie bey uns, die allgemeinste Indignation, besonders bey näherer Beleuchtung der nicht unwahrscheinlichen Beweggründe. Von allen Kanzeln wird mit rücksichtsloser Freymüthigkeit dagegen geeifert. Warum nicht Gleiches mit Gleichem, da der Hofkapellan des Herzogs sich neulich erfrecht hat, von der Kanzel herab zu behaupten, die Katholiken seyen der kräftige, kerngesunde und fruchtreiche Baum, die Lutheraner und Reformirten hingegen verdorrte Blätter und wurmstichige Früchte? Auch ein Jesuit hat in Köthen, unter den Auspicien des Landesherrn, Netze für achtlose Vögel ausgespannt. Und das begab sich in der Nähe Wittenbergs, von wo die Lichtströme der neuen Geistesfreyheit, bald nachher durch Blutströme schwer genug errungen, zuerst ausgingen.

Ein Brief des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen, seine Stiefschwester, von welchem in Berlin Abschriften zirkuliren, schlägt das Gerücht von seinem Hinüberneigen zum Katholizismus völlig zu Boden, indem er darin den Abfall der Herzogin auf das schärfste rügt und auf das strengste mißbilligt. Auch läuft in Berlin die Sage vom nahen Uebergange der Fürstin von Liegnitz zum evangelischen Glauben. Diese benimmt sich so musterhaft gut, daß kein Mensch mehr von ihr spricht. Bekanntlich das unzweydeutigste Frauenlob!

Da das Wetter anhaltend abscheulich blieb, so war der Entschluß bald gefaßt, die längst beschlossene Berliner-Reise unverzüglich anzutreten und lieber dort hellen Sonnenhimmel zu erharren, als hier an den Pforten eines Feengartens, die der grollende Regengott mir verschlossen hielt.

Auf verdorbenen Waldwegen ward endlich die preußische Kunststraße mühselig erkrüppelt.

Luthers Bildsäule auf dem Marktplatze zu Wittenberg, im Ganzen von guter Wirkung, würde dem Auge noch mehr Befriedigung gewähren, wenn der berühmte Schadow das Kostum hätte

nach eigenem Sinne wählen dürfen; aber der Priesterrock, welcher den Reformator glockenartig umstarrt, giebt dem Kunstwerk ein steifes und schwerfälliges Ansehen, womit man aber durch die Herrlichkeit des Kopfes, vollkommen ähnlich den Luthersbildern von Lukas Kranach, auf der Stelle versöhnt wird.

Die Straße war, wegen der Leipziger-Messe, lebhaft, wie zur Zeit eines Ausmarsches gegen den Feind. Fuhrwerke aller Gattung bildeten den ganzen Tag eine lange, selten unterbrochene Kette. Kutschen, Güterwagen, Judenkibitken mit drey neben einander gespannten Pferden, und Gehäuse mit fremden Thieren bewegten sich in mannichfachem Wechsel vorüber und ließen zuweilen mich des unfreundlichen Himmels vergessen.

Da mir das Spätankommen, besonders in großen Gasthöfen, zuwider ist, und mir auch darum zu thun war, Berlin bey hellem Tage zuerst wiederzusehen, so beschloß ich in Zehlendorf, der letzten Poststation vor Berlin, Nachtquartier zu suchen. Aber hier wurde mir schlechter Trost. Als ich vor dem ansehnlichen, der Außenseite nach stattlichen Gasthofe stille hielt und einzukehren begehrte, bekam

ich mit barscher Stimme den schroffen Bescheid: „Wenn der Herr auf Stroh schlafen will, so darf er nur herein kommen." Vor einer polnischen Judenkneipe oder einer spanischen Zigeunerschenke war eine Einladung dieses Tones ganz an ihrem Platze; aber hier, vor dem Gasthofe eines ansehnlichen Dorfes, zwey Meilen von den Thoren einer großen Residenz, gehörte sie offenbar zu den Dingen, die einen Reisenden, wie das niederdeutsche Volk spricht, verdutzt machen müssen. Der Nachtlager von Stroh und Heu seit meinem Alpenleben durchaus entwöhnt, ließ ich umspannen, und im raschen Fluge ging es nun, wie in Bürgers Leonore, zur Stadt Rom unter den Linden, wo der hofmäßige Empfang des galonirten Portiers mit dem rauhen Bescheide des Gastwirthes in Zehlendorf grell genug kontrastirte.

Die Stadt Rom nennen und an meinen Freund Hirt denken war Eins. Daher galt mein erster Besuch diesem würdigen Veterane der Alterthumskunde, dem ich das Wenige, was mir von antikem und modernem Kunstwissen angeflogen seyn mag, nächst Winkelmann, Lessing und Heyne, ein- und allein zu verdanken habe, und zwar in der

Tiberstadt selbst, deren Herrlichkeiten mir, unter seiner methodischen Führung, gewiß im allervortheilhaftesten Lichte deutlich und klar wurden. Nach einem Zwischenraume von zehn Jahren, wo er mich in Stuttgart besuchte, fand ich den kräftigen Mann nur wenig verändert. Immer noch die alte Jovialität, die gemessene Sprache und das unauslöschliche Gelächter!

In den Tagen der Duodez= und Sedez=Literatur darf es auch nicht unbeachtet bleiben, daß Hirt, recht nach Titanenweise, noch mit Folianten in die Schranken tritt, und zwar zu ächtem Nutz und Frommen von Wissenschaft und Kunst. Er zeigte mir das Wichtigste der vom Könige erkauften Sollischen Gemäldesammlung. Anbetung der Magier von Pintoricchio (mir unvergeßlich durch seine Freskomalerey zu Siena), das größte Oelgemälde dieses Meisters, Schülers des Pietro Perugino. In einem der Magier erkennt man das Bildniß des jungen Raphael.

Raphaels Madonna del Cardelino, vom Vogel so benannt, den das Kind vor sich hat. Aus Raphaels früherer Zeit.

Anbetung des Lammes von Hubert und Johann von Eyck.

Ein Porträt von Leonardo da Vinci. Unbekanntes Urbild.

Eine Magdalena von Tizian. Eines der besten Werke des überfruchtbaren Meisters.

Drey vortreffliche Bilder von Quintin Messis. Von der Madonna mit dem schlafenden Kinde geht ein Zauber aus, der vergessen läßt, daß es Schulen und Vorbilder giebt. Gepriesen sey Amors Macht, welche den Grobschmied vom Ambos an die Staffeley zauberte!

In dieser merkwürdigen Sammlung, die man eine Geschichte der Malerey vom Wiegenalter bis zur Lebensblüthe nennen möchte, kann mit am unbestreitbarsten der Beweis geführt werden, daß die Deutschen und Niederländer schon Meister waren, als die Italiener noch schlecht a tempera malten. Sollte jemand über diesen mehrfach zur Sprache gebrachten Punkt noch Zweifel hegen, der trete in das Boiserérsche Kunstheiligthum zu Stuttgart und er muß glauben.

Der Sollische Gemäldeschatz wird einst in dem

literarisches Bedlam gewesen wäre, mit welchem gemeinnützigen Institute es leider nicht zur Ausführung kam.

Leipzig.

Endlich wieder Sonnenschein nach düstern Schnee- und Regentagen! An den schönen Saalufern zwischen Weißenfels und Lützen begrüßte ich, dem Wagen vorauswandernd, die lang entbehrte Königin des Tages, ganz unwillkührlich, mit den Anfangszeilen von Thümmels herrlichem Hymnus:

> Staub, der zu Gott emporgedrungen,
> Am Fuße seines Thrones glimmt.

Um des heitern Morgens recht froh zu werden, ging ich in Lützen wieder voraus, bis zu dem rohen Feldsteine, der die Stätte bezeichnet, wo Gustav Adolph das Ziel seiner lorbeervollen Laufbahn fand. Steinbänke und Pappeln umgeben das anspruchloseste aller Heldendenkmäler. Eine Tafel mahnt den Wanderer, der Bäume zu schonen, welche den geweihten Boden beschatten, „wo ein großer Mann für eine große Sache fiel.“

Alter Gewohnheit getreu trat ich hier wieder im Hotel von Bayern ab.

Etwas recht Schauderhaftes ward an der Wirthstafel erzählt: Ein Holzhacker hatte die unerhörte Kraft, seine, durch das Wegspringen des Keils, in einen halb gespaltenen Baum eingequetschte linke Hand, mit der Axt vom Arme zu hauen. Der Mann liegt genesend im Spitale.

Beym Herrn Hofrathe Küstner traf ich mit einem achtjährigen Virtuosen auf dem Fortepiano zusammen, den sein Vater, ein Pole, wie ein fremdes Thier herumführt, um Geld mit ihm zu verdienen. Mir widerstehen solche Wunderkinder, die meistens vor der völligen Reife zu Grunde gehen. Mozart macht eine seltene Ausnahme. Herr Küstner widerrieth ihm, ein Konzert anzukündigen, weil der berühmte Hummel schon eins angekündigt habe; bey welcher Konkurrenz er sich der Gefahr aussetze, die Lichter bezahlen zu müssen.

Herr Genast, den wir auch in Stuttgart als dramatischen Künstler lieb gewannen, führte mich in seine, vor der Stadt in herrlicher Garten- und Wiesenumgebung an der Elster gelegene Wohnung.

Hier fand ich Mama Böhler, Frau Genast mit zwey schönen kerngesunden Kindern, Dorchen Böhler, gefeyert überall wo sie die Scene betrat, als Frau Devrient, auch mit einem Kinde gesegnet, und ihren hübschen jungen Mann, der mit entschiedenem Erfolg erste Liebhaber und junge Helden spielt. Die achtungswerthe Künstlerfamilie will sich, wo möglich, niemals trennen. Jedes Theater dürfte zu ihrem Besitze sich Glück wünschen. Das sinkende würde sie vor dem Versinken bewahren und das versunkene bald wieder emporbringen. Wir stiegen auf ein Belvedere, wo man die ganze Stadt überschaut und einen weiten Horizont umfaßt. Herr Genast machte mich aufmerksam auf einen Stein, der, am Ufer der Elster, die Stelle bezeichnet, wo Poniatowsky in den Fluthen sein Leben endigte.

Görlitz.

Das Erschütternde des ersten Wiedersehens und Begrüßens im Vaterhause Luisens, bedarf, lieber Haug, für Dich wohl kaum einer leisen Andeutung. Die seit ihrem Tode hingeschwundenen siebzehn Monate wurden in dem Augenblicke zu Stunden. Doch auch das ist nun überstanden, und God tempers

the wind to the shorn lamb. Das ist mit das Schönste, was Sterne gesagt hat.

Meinen Schwiegervater fand ich, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Gesundheit, die übrigen Mitglieder der Familie nach Wunsch. Das abscheuliche Sturm- und Regenwetter machte selber den elysischen Park unhold und öde. Ich benutzte einen Moment, wo der Himmel sich etwas aufhellte, zu einem Gange nach dem Nympheum. Nichts war noch in Blüthe, außer Krokus, Schneeglöckchen, Seidelbast und Hepatika. Letztere überdeckte Schochs Grabmal gleich einem Teppiche.

In dem Monumente, welches der verstorbene Herzog Franz seinen Vorfahren erbaute, steht nun auch dessen ähnliche, vom Hofbildhauer Hunold verfertigte Marmorbüste mit folgender Inschrift:

Gott erbaute er Kirchen. Der Armuth Hütten. Den Künsten und Wissenschaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und Kenner. Alles Guten Förderer. Seines Volkes Vater. Seines Landes zweyter Schöpfer. Dieses Gartens Gründer.

Auch des verstorbenen Erbprinzen Basrelief-Bild ist, an der vorbestimmten Stelle, mit diesen Denkworten eingepaßt:

Des regierenden Vaters treue und kräftige Stütze in stürmischer Zeit.

Der Uebertritt des Herzogs von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche erregte hier, natürlich noch in weit höherm Grade wie bey uns, die allgemeinste Indignation, besonders bey näherer Beleuchtung der nicht unwahrscheinlichen Beweggründe. Von allen Kanzeln wird mit rücksichtsloser Freymüthigkeit dagegen geeifert. Warum nicht Gleiches mit Gleichem, da der Hofkapellan des Herzogs sich neulich erfrecht hat, von der Kanzel herab zu behaupten, die Katholiken seyen der kräftige, kerngesunde und fruchtreiche Baum, die Lutheraner und Reformirten hingegen verdorrte Blätter und wurmstichige Früchte? Auch ein Jesuit hat in Köthen, unter den Auspicien des Landesherrn, Netze für achtlose Vögel ausgespannt. Und das begab sich in der Nähe Wittenbergs, von wo die Lichtströme der neuen Geistesfreyheit, bald nachher durch Blutströme schwer genug errungen, zuerst ausgingen.

Ein Brief des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen, seine Stiefschwester, von welchem in Berlin Abschriften zirkuliren, schlägt das Gerücht von seinem Hinüberneigen zum Katholizismus völlig zu Boden, indem er darin den Abfall der Herzogin auf das schärfste rügt und auf das strengste mißbilligt. Auch läuft in Berlin die Sage vom nahen Uebergange der Fürstin von Liegnitz zum evangelischen Glauben. Diese benimmt sich so musterhaft gut, daß kein Mensch mehr von ihr spricht. Bekanntlich das unzweydeutigste Frauenlob!

Da das Wetter anhaltend abscheulich blieb, so war der Entschluß bald gefaßt, die längst beschlossene Berliner-Reise unverzüglich anzutreten und lieber dort hellen Sonnenhimmel zu erharren, als hier an den Pforten eines Feengartens, die der grollende Regengott mir verschlossen hielt.

Auf verdorbenen Waldwegen ward endlich die preußische Kunststraße mühselig erkrüppelt.

Luthers Bildsäule auf dem Marktplatze zu Wittenberg, im Ganzen von guter Wirkung, würde dem Auge noch mehr Befriedigung gewähren, wenn der berühmte Schadow das Kostum hätte

nach eigenem Sinne wählen dürfen; aber der Priesterrock, welcher den Reformator glockenartig umstarrt, giebt dem Kunstwerk ein steifes und schwerfälliges Ansehen, womit man aber durch die Herrlichkeit des Kopfes, vollkommen ähnlich den Luthersbildern von Lukas Kranach, auf der Stelle versöhnt wird.

Die Straße war, wegen der Leipziger-Messe, lebhaft, wie zur Zeit eines Ausmarsches gegen den Feind. Fuhrwerke aller Gattung bildeten den ganzen Tag eine lange, selten unterbrochene Kette. Kutschen, Güterwagen, Judenkibitken mit drey neben einander gespannten Pferden, und Gehäuse mit fremden Thieren bewegten sich in mannichfachem Wechsel vorüber und ließen zuweilen mich des unfreundlichen Himmels vergessen.

Da mir das Spätankommen, besonders in großen Gasthöfen, zuwider ist, und mir auch darum zu thun war, Berlin bey hellem Tage zuerst wiederzusehen, so beschloß ich in Zehlendorf, der letzten Poststation vor Berlin, Nachtquartier zu suchen. Aber hier wurde mir schlechter Trost. Als ich vor dem ansehnlichen, der Außenseite nach stattlichen Gasthofe stille hielt und einzukehren begehrte, bekam

ich mit barscher Stimme den schroffen Bescheid: „Wenn der Herr auf Stroh schlafen will, so darf er nur herein kommen.” Vor einer polnischen Juden-kneipe oder einer spanischen Zigeunerschenke war eine Einladung dieses Tones ganz an ihrem Platze; aber hier, vor dem Gasthofe eines ansehnlichen Dorfes, zwey Meilen von den Thoren einer großen Residenz, gehörte sie offenbar zu den Dingen, die einen Reisenden, wie das niederdeutsche Volk spricht, verdutzt machen müssen. Der Nachtlager von Stroh und Heu seit meinem Alpenleben durchaus entwöhnt, ließ ich umspannen, und im raschen Fluge ging es nun, wie in Bürgers Leonore, zur Stadt Rom unter den Linden, wo der hofmäßige Empfang des galonirten Portiers mit dem rauhen Bescheide des Gastwirthes in Zehlendorf grell genug kontrastirte.

Die Stadt Rom nennen und an meinen Freund Hirt denken war Eins. Daher galt mein erster Besuch diesem würdigen Veterane der Alterthums-kunde, dem ich das Wenige, was mir von antikem und modernem Kunstwissen angeflogen seyn mag, nächst Winkelmann, Lessing und Heyne, einzig und allein zu verdanken habe, und zwar in der

Tiberstadt selbst, deren Herrlichkeiten mir, unter seiner methodischen Führung, gewiß im allervortheilhaftesten Lichte deutlich und klar wurden. Nach einem Zwischenraume von zehn Jahren, wo er mich in Stuttgart besuchte, fand ich den kräftigen Mann nur wenig verändert. Immer noch die alte Jovialität, die gemessene Sprache und das unauslöschliche Gelächter!

In den Tagen der Duodez= und Sedez=Literatur darf es auch nicht unbeachtet bleiben, daß Hirt, recht nach Titanenweise, noch mit Folianten in die Schranken tritt, und zwar zu ächtem Nutz und Frommen von Wissenschaft und Kunst. Er zeigte mir das Wichtigste der vom Könige erkauften Sollischen Gemäldesammlung. Anbetung der Magier von Pintoricchio (mir unvergeßlich durch seine Freskomalerey zu Siena), das größte Oelgemälde dieses Meisters, Schülers des Pietro Perugino. In einem der Magier erkennt man das Bildniß des jungen Raphael.

Raphaels Madonna del Cardelino, vom Vogel so benannt, den das Kind vor sich hat. Aus Raphaels früherer Zeit.

Anbetung des Lammes von Hubert und Johann von Eyck.

Ein Porträt von Leonardo da Vinci. Unbekanntes Urbild.

Eine Magdalena von Tizian. Eines der besten Werke des überfruchtbaren Meisters.

Drey vortreffliche Bilder von Quintin Messis. Von der Madonna mit dem schlafenden Kinde geht ein Zauber aus, der vergessen läßt, daß es Schulen und Vorbilder giebt. Gepriesen sey Amors Macht, welche den Grobschmied vom Ambos an die Staffeley zauberte!

In dieser merkwürdigen Sammlung, die man eine Geschichte der Malerey vom Wiegenalter bis zur Lebensblüthe nennen möchte, kann mit am unbestreitbarsten der Beweis geführt werden, daß die Deutschen und Niederländer schon Meister waren, als die Italiener noch schlecht a tempera malten. Sollte jemand über diesen mehrfach zur Sprache gebrachten Punkt noch Zweifel hegen, der trete in das Boiserérsche Kunstheiligthum zu Stuttgart und er muß glauben.

Der Sollische Gemäldeschatz wird einst in dem

rasch emporstrebenden Prachtbau des Museums, durch Hirt mit noch andern Reichthümern zusammen geordnet, eine der merkwürdigsten Gallerien Europas bilden.

Nach diesem herrlichen Kunstgenusse führte der Freund mich zum Hoftraiteur Jagor unter den Linden, der für die Berliner das nämliche geworden ist, was der berühmte Very für die Pariser war. Sein prächtiges Hotel gilt weit und breit für das Eldorado der Feinschmecker. Nach der Zahl der Champagner-Pfröpfe, die bloß hier, vom Frühstücke bis zum Nachtessen, täglich springen, müßten wir, einem nur mäßigen Kalkul folgend, den Flächenraum, welcher den ächten Schaumwein hervorbringt, wenigstens noch um die Hälfte größer annehmen, als ganz Frankreich. „Auch die Todten sollen leben!“ war hier noch einmal, wie einst auf Monte cavo, unser Trinkspruch, und wir wußten ohne Worte, welchen Namen er geweiht war. Das fröhliche Leben zu Rom und Venedig wurde noch einmal gelebt und der Erinnerung mancher Opferkranz aus hesperischen Blumen gewunden.

Ein schöner Abend folgte dem schönen Tage bey

der Prinzessin Wilhelm von Preußen, Schwägerin des Königs. Man nennt sie am hiesigen Hofe die würdigste Repräsentantin der verewigten Königin Luise, eine Bezeichnung, welche dem Hofe zur Ehre gereicht. Abgesehen vom Glanze des Ranges und der Geburt, gehört sie zu den edelsten, gebildetsten und hochherzigsten deutschen Frauen unserer Zeit. Bey jedem Rückblick in die Tage des Bedrängnisses und der Noth, wird das dankbare Berlin sie als hülfreichen Genius preisen und segnen. Schon zu Homburg, im ehrwürdigen Vaterhause, sahe ich diese Fürstin, und war in der Folge so glücklich, ihr, theils in Berlin, theils in Dessau, wieder zu begegnen. Sie stellte ein schönes Familiengemälde dar mit ihren Kindern, und zeigte mir auch das allerjüngste, nur wenige Monat alte, das sie auf den Arm nahm, und so das Bild vom Jahre 1806 getreu wiederholte, wo sie, in derselben mütterlichen Stellung, mir ihre erstgeborne früh verblühte Tochter zeigte. Das Gespräch betraf größtentheils Luisen, welche sie von Dessau her kannte und liebte. In Homburg war ihr ein Kupferstich zu Gesichte gekommen, Luisen vollkommen ähnlich, der die Her-

zogin von Rutland vorstellt. Wer diesem doch auf die Spur gerathen könnte! Er würde mir werth seyn, wie Dir der Kupferstich, der Deiner Tochter Amalie ähnlich sieht. Aus dem Munde der Prinzessin Wilhelm vernahm ich zuerst, daß auch Voß hinüber sey. So starb denn auch die letzte Blume des einst so herrlich prangenden Göttinger-Dichterkranzes!

Der Café royal gehört zu den elegantesten Eß- und Trink-Instituten, die auf allen meinen Reisen mir vorkamen. Damit auch dem Geiste sein gebührendes Recht widerfahre, werden hier fast eben so viele Zeitungen und Journale gehalten, als im Stuttgarter-Museum. Sechs Zimmer, worin an runden Tischen nach der Karte gespeist wird, sind geschmackvoll möblirt und mit Gemälden und Kupferstichen geschmückt. Eine Fülle von blühenden Gewächsen verbreitet Heiterkeit über das Ganze.

Amalie von Helwig, geborne von Imhof, die mir in früherer Zeit zu Weimar als eine schönaufblühende Jungfrau zuerst erschien, empfing den vieljährigen Bekannten gar freundlich in einem ganz mit ihren Malereyen dekorirten Zimmer. Als Künst-

lerin ist sie bedeutend geworden. Ihre Oelkopien nach großen Meistern dürfen sich denen der Therese von Winkel an die Seite stellen. Göthe, Schiller und Knebel trugen, durch Aufmunterung und Zurechtweisen einst viel zu ihrer poetischen Ausbildung bey. Die „Schwestern von Lesbos" wurden, als ächte Griechenkinder, mit fröhlichem Willkommen empfangen: Manches Klassische übersetzte sie aus dem Schwedischen, und wir werden ihr noch vielfache Ausbeute jener uns mit Unrecht so lange fremd gebliebenen Literatur zu verdanken haben. Ihr Gatte hat den schwedischen Kriegsdienst als General-Major verlassen. Er gilt für ein ausgezeichnetes Talent in den mechanischen und architektonischen Wissenschaften. Am Mittagstische dieser achtungswerthen Familie wurde mir die Bekanntschaft des gewaltigen Sylbenbändigers Streckfuß. Dem Geiste wie dem Körper nach eine männlich-kräftige Natur und als klassischer Kopist italischer Meisterwerke wie in den Styx getaucht! Jetzt spannt er einen neuen Ulysses-Bogen, indem er nun auch eine Verdeutschung von Dantes Paradies unternimmt, woran sich noch kein metrischer Uebersetzer wagte,

und zwar in dem höchst schwierigen Sylbenmaße der Urschrift, um, nach edler Geister Weise, nichts halb zu thun.

Der Kronprinz empfing mich mit den freundlichen Worten: „Wir sind ja alte Bekannte!" Ueberraschend war mir die Treue seines Gedächtnisses nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren. Er erinnerte sich sogar noch aller Zeichnungen, die er nach einigen von mir erzählten Mährchen entwarf. „Wenn Sie auch meine Frau wollen kennen lernen," sagte er zuletzt, „so dürfen Sie nur morgen bey mir zu Mittag essen." So wurde mir Gelegenheit, mich am folgenden Tage zu überzeugen, daß die allgemeine Stimme zum Lobe der Anmuth und Liebenswürdigkeit dieser Königstochter nicht vorlaut, sondern nur gerecht war. Ein willkommener Zufall machte den ehrwürdigen Hufeland zu meinem Tischnachbarn. Er wußte noch, daß ich im Jahre 1794, wo ich mitunter vom Dämon der Hypochondrie hart bedrängt wurde, zu Jena seinen ärztlichen Beystand ansprach und er mir, statt aller Pillen und Elixire, das Reiten empfahl. „Sie haben aber," sprach er, „das t in ein s verwandelt, und so, wie mir es

vorkommt, den Dämon mit noch besserm Erfolge ausgetrieben."

Im Frühjahre 1806 riefen Familienangelegenheiten mich auf mehrere Tage nach Berlin. Mein Freund und Landsmann Delbrück, des Kronprinzen würdiger Erzieher, lud mich ein, so oft es mir angenehm seyn würde, mit seinem hoffnungsvollen Zöglinge und ihm zu speisen. Auf solche Weise ward es mir so gut, den vorbestimmten Thronfolger vielseitig, nicht ohne vollkommene Genugthuung, kennen zu lernen. Dem Körper nach erschien er ein Knabe, dem Geiste nach ein Jüngling. Mit wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit hing er an seinem Lehrer und wurde von diesem väterlich wieder geliebt. Der ehrenvollste Lobspruch für Beyde! Mir hat dieß Verhältniß zwischen Mentor und Telemach eines der schönsten geschienen, die man in solcher Beziehung sich denken möchte. Nur zu warnen und zu ermahnen brauchte Delbrück, niemals eigentlich zu strafen. Wäre der Fall aber eingetreten, daß der Zögling sich Widerspenstigkeit oder sonst etwas gegen Regel und Gesetz zu Schulden hätte kommen lassen, so würde darauf die Strafe unabwendbar erfolgt

seyn, Verzicht auf den Besuch bey der Königin zu leisten, welcher täglich um die Mittagszeit statt fand.

Oft wurde Delbrück vom Kronprinzen dringend aufgefordert, jedesmal, wenn er ihn in der Gefahr schweben sähe, einer bösen oder auch nur unartigen Gewohnheit nachzugeben, auf der Stelle sein strenger Warner zu werden. Nicht unausgesetzt Herr seiner lebhaften und beweglichen Einbildungskraft, kam er bisweilen in den Fall, beym Erzählen von Zeitgeschichten oder Tagesneuigkeiten, die sein Interesse vorzüglich angezogen hatten, ein wenig in das Gebiet der Poesie hinüberzuschweifen, und von der Linie der Wahrheit entweder allzuweit rechts oder allzuweit links abzuweichen. Da sprach Delbrück mit liebreichem Ernste: „Prinz Friedrich, es betrübt mich sehr, Sie auf dem Wege zu erblicken, ein hassenswerthes Laster anzunehmen." Hocherröthend entgegnete der Kronprinz: „Ich ein Laster annehmen? Nun und nimmermehr! Aber ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mir gleich zu sagen, welches Laster Sie meinen!" „Hintansetzung der Wahrheit!" war des Lehrers Bescheid. Nun gerieth sein überraschter Zögling in die auffallendste Gemüths-

bewegung, ging einigemal mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder und brach dann in die Worte aus: „Abscheulich! ganz abscheulich! O, wenn Sie mein Freund sind, so geben Sie mir auf der Stelle das beste Mittel an, der Wahrheit niemals untreu zu werden.“

Delbrück that, was Fenelon bey gleichem Anlasse wahrscheinlich auch gethan hätte. Er holte die Bibel, schlug die Sprüche Salomos auf und hieß den Prinzen drey Stellen darin aufsuchen, von welchen er vorhersagte, daß ihre direkte Beziehung auf das eben geführte Gespräch ihn gewiß treffend und lebendig ansprechen werde. Bald war das Werk vollbracht. Der Prinz nahm einen Bogen Papier, verzeichnete darauf, mit Namensunterschrift und Datum, die drey glücklich herausgefundenen Sentenzen (Sprüche Salomos XII, 17, 19, und XX, 28) und übergab das Dokument dem Lehrer mit den Worten: „Bewahren Sie das Papier, und sobald Sie mich wieder ertappen, haben Sie es mir nur zu zeigen. Das ist schon genug!“

Viele Tage verflossen, ohne daß des mahnenden Blattes gedacht werden durfte. Als aber die Nach-

richt von einem glänzenden Siege der Flotte Britanniens über die Flotte Frankreichs eingetroffen war, hatte der junge Adler den poetischen Flug so hoch genommen, daß Delbrück nicht umhin konnte, der getroffenen Abrede gemäß zu verfahren. Mit lebhaftem Unwillen gegen sich selbst sagte der Kronprinz bey Wiedererblickung des wohlbekannten Papiers: „Zum ersten- und letztenmale sollen Sie mir das gezeigt haben! daran bitte ich Sie zu glauben!" Mehrere Jahre später vernahm ich aus Delbrücks Munde, er habe Wort gehalten, wie ein Knabe nicht, sondern wie ein Mann.

Der Kronprinz von Preußen, welcher damals eilf Jahre zählte, war, wie schon gesagt, seinem Alter in der Geistesentwickelung bedeutend vorausgeschritten. Verständig im Fragen, reif im Urtheilen, und nicht selten bis zur Unbefriedigung wißbegierig, ward er durch interessante Gespräche ernster Erwachsener immer stärker angezogen, als durch leere Plaudereyen muthwilliger Knaben.

Recht und Unrecht unterschied er wie Licht und Finsterniß. Als ein Offizier, von geachtetem Rufe, gegen ihn behauptete, Napoleon bleibe doch auf

jede Weise immer ein großer General, man möge nun übrigens auch einzuwenden haben, was man wolle, ließ er sich also, mit edlem Unwillen, heraus: „Mag er auch ein großer Feldherr seyn, ein großer Mensch ist er deswegen doch nicht. Er marschirte durch das Ansbachische, und das war schändlich!“

Im Laufe eines Gesprächs über Cooks Entdeckungsreisen rief er, nach einigem Sinnen, mit seinem gewohnten Feuer plötzlich aus: „Ich will eine neue Sprache erfinden und alsdann Humboldt bitten, mir eine Insel zu entdecken. Auf dieser Insel wimmelt es von Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben, und die sollen die meinige lernen.“ Als Delbrück ihm den Einwurf machte, daß Humboldt schwerlich wieder zur See gehen, sondern sehr wahrscheinlich nur noch Landreisen durch Asien unternehmen werde, hörten wir ihn im Tone der Begeisterung aufjubeln: „O dann werde ich Cooks Geist beschwören! Der soll schon Rath schaffen und mir eine Insel entdecken.“

In der Stralauer-Straße stand ein Haus in Flammen. Auf die erste Nachricht von dem traurigen Ereigniß umfaßte der Prinz den Lehrer mit dem

schönen Ungestüme des zur That strebenden Mitleids. „Auf der Stelle lassen Sie uns hineilen!" waren seine flehenden Worte, „da müssen wir helfen und retten, was wir können. Bey solchen Gelegenheiten thut ein gutes Exempel das meiste. Vielleicht sind schon Leute verunglückt!" Der Gang nach der Brandstätte ward indeß nicht angetreten, weil dem furchtbaren Elemente durch musterhafte Feueranstalten bereits Ziel und Gränze gesetzt war.

In Betrachtung seines noch so jugendlichen Alters mußten des Kronprinzen Talente zum Zeichnen in der That vielversprechend genannt werden. Was in Büchern oder Erzählungen ihn besonders ansprach oder ergriff, davon pflegte er im Augenblicke flüchtige Skizzen auf das Papier zu werfen, die er dann zum Theil in der Folge mit Fleiß und Beharrlichkeit ausführte. Auf die gewünschte Erzählung eines Mährchens, wurde das erste das beste aus dem reichen Schatze der deutschen Volksmährchen des geistvollen Musäus in Anspruch genommen. Kaum war der Vortrag beendigt, als mein aufmerksamer Zuhörer sogleich Bleystift und Lineal zur Hand nahm und einen Großfoliobogen schachbretartig quadrirte. Jedes

der Quadraten stellte kurz darauf die Scenen oder Situationen der Wundergeschichte dar, welche seiner Phantasie sich am tiefsten eingedrückt hatten, gegen dreyßig an der Zahl. Keiner davon war, des äußerst verjüngten Maßstabes ungeachtet, richtige Anordnung und helle Deutlichkeit abzusprechen. Er beschenkte mich mit einigen seiner phantasiereichen Skizzen zum Andenken, die, als Belege meiner gerechten Belobung, sorgfältig von mir aufbewahrt werden. Eine darunter schildert Hexenscenen der Walpurgisnacht, und eine andere den Doktor Faust, im Zauberkreise seine Geister beschwörend, die über ihm, in den abenteuerlichsten und seltsamsten Gestalten, auf Nebelstreifen herbeyschweben. Mit der meisten Liebe und auch mit dem entschiedensten Erfolge, übte sein aufstrebendes Talent sich an Land= und Seeschlachten.

Ich habe mit Wohlgefallen diese alten Reminiscenzen wieder aufgefrischt, weil die Verheißungen des Genius vom Jahre 1806 nicht unerfüllt blieben.

Der Krönungszug in der Jungfrau von Orleans, die auf dem Operntheater dargestellt wurde, läßt, als glänzender und prachtvoller Bühnenpomp, jeden bisher, von Petersburg bis

Neapel und von Lissabon bis Wien, in dieser Art bewunderten Feenzauber weit hinter sich zurück. So urtheilten Reisende, die alle Hauptbühnen von Europa kannten.

Herr Bethmann, Direktor des neuen Königsstädter=Theaters, begleitete mich zu der berühmten Sängerin Henriette Sonntag, der von der halben Stadt die unerhörtesten Huldigungen dargebracht werden. Eine liebliche Erscheinung! Trotz aller Weihrauchwolken und Opferkränze, anspruchlos, natürlich, bescheiden, bey einer ausgezeichnet schönen Gestalt. Dabey trägt ihr ganzes Wesen den Charakter der reinbewahrten sittlichen Grazie. Die freye und schöne Natur in Wiens Umgebungen wird von ihr schmerzlich entbehrt. Sie sang die „Adelaide", wie ich diese Zauberey Beethovens nie zuvor singen hörte. Abends ward ihr stürmischer Beyfall als „Aschenbrödel", und mit vollem Rechte. Im schimmernden Kostume des letzten Aktes ist sie auf einem Bonbon in größerem Formate nicht unähnlich abgebildet. Auch als Isabelle in der kalten Schneeoper. Die Zuckerbäcker machen gute Geschäfte mit diesen Miniaturbildern.

Auf dem Königsstädter-Theater ergötzte mich auch eine durchaus gelungene Vorstellung des „Herodes vor Bethlehem"; unstreitig einer der witzigsten Travestien, deren die humoristische Literatur der Deutschen sich zu rühmen hat. Die Idee unsers Vinzenz, den Reichsapfel des Königs zugleich zur Schnupftabaksdose einzurichten, wurde dem Komiker Spitzeder mitgetheilt, der sie ganz köstlich und der Benutzung bey nächster Wiederholung des Stückes vollkommen angemessen fand.

Der Oberbaurath Schinkel gilt unter den neuern Baukünstlern mit Recht für denjenigen, welcher den Vorbildern des Alterthums mit dem entschiedensten Erfolge sich näherte. Den ersten Rang unter seinen Architekturwerken behauptet bis jetzt unstreitig die Hauptwache. Wahrlich! ein Monument im edelsten antiken Baustyle, mit den beyden Heldenstatuen zur Seite, würdig des alten Roms, im höchsten Flor seiner Kunstperiode! Das Museum wird auf die ehrenvollste Weise den Ruhm des trefflichen Künstlers krönen.

Es gewährt einen äußerst erfreulichen Anblick, zwey der schönsten Hauptstädte Deutschlands und

zwey der genialsten Architekten seit einigen Jahren, beseelt vom Eifer der Verschönerung, mit einander wettstreiten zu sehen: Berlin und München, Schinkel und Klenze.

Die musterhafte Einrichtung des Museums der Zoologie ist einzig das Werk des gelehrten Naturforschers Lichtenstein, berühmt durch die Beschreibung seiner wissenschaftlichen Eroberungszüge durch Südafrika. Ihm bin ich auch die Bekanntschaft mit dem Doktor Ehrenberg schuldig, dem einzigen Gefährten Minutolis, welcher sein Leben aus den Sandwüsten Aegyptens der Heimath wiederbrachte. Von seinem Reisewerke, dessen Druck nächstens begonnen werden soll, darf, nach dem Urtheile Lichtensteins, die Naturkunde sich eine glänzende Bereicherung versprechen.

Der botanische Garten, dem ich leider nur wenige Stunden widmen konnte, enthielt vor vier Jahren zehntausend Pflanzenarten; jetzo zählt er deren fünftausend mehr. Die prächtige Urania, von welcher der König Friedrich von Würtemberg das noch in Stuttgart lebende Exemplar für sechshundert Gulden erkaufte, ist vor Kurzem gestorben.

Der Dichter Undinens, Tiodolfs, Sintrams und anderer vielbeliebten Phantasiegemälde, ist mir nun auch durch seine Persönlichkeit lieb und werth geworden. Ich hatte das Vergnügen, in seiner Gesellschaft die Bibliothek und auch die Werkstätte der Künstler zu besuchen.

Den biedern Zelter fand ich, trotz der nicht unbedeutenden Zahl seiner Lebensjahre, noch unberührt vom Froste des Alters. Die Göttin der Harmonie, welcher sein ganzes Leben geweiht war, blieb ihm in jeder Hinsicht freundlich und hold. Mehrere meiner Lieder verdanken seiner Muse schöne Melodien, unter andern das „Opferlied", welches er auf Begehren der verewigten Königin Luise in Musik setzte. Die von Fasch begründete und von Zelter nach dessen Tode vortrefflich geleitete und noch herrlich fortblühende Singe-Akademie bauet sich für ihre Vereine gegenwärtig ein Lokal, das zu den sehr geschmackvollen Gebäuden Berlins gehören wird.

Erst kurz vor meiner Abreise ging ich hinaus nach dem St. Jakobskirchhofe, fern vom Stadtgetümmel, einsam und ländlich gelegen. Hier grünen, dicht nebeneinander die Grabhügel meiner Mutter

und Schwester. Die den geliebten Todten von mir geweihte Inschrift lautet so: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel.“ Der innere Geist mahnte mich, den Eindruck dieser Wallfahrt, als den letzten von Berlin mit hinwegzunehmen, und so war es auch wohlgethan.

* * *

Die Sehnsucht, mich noch einmal auf den grünlichen Fluthen des Rheins zu wiegen, hat meinen Reiseplan dahin abgeändert, daß ich nun die Wasserfahrt von Mainz bis Koblenz noch in denselben aufnahm. Von der Moselstadt führt mich dann der Landweg über Worms, Mannheim, Karlsruhe und Baden, dessen gepriesene Umgegend mir noch immer hinter dem Vorhange blieb, wieder nach dem heimathlichen Stuttgart. Lebe wohl, lieber Haug! Ich umarme Dich mit unwandelbarer Freundestreue.

XLII.

Flüchtige Zeichnungen

aus

meinem Reisebuche

für

Bonstetten.

1827.

What a large volume of adventures may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who having eyes to see, what time and chance perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he ean *fairly* lay his hands on.

Sterne.

Wir waren, lieber Bonstetten, vom Jünglingsalter an, reiselustige Weltbürger, und erzählten einander immer gern von unsern Kreuz- und Querzügen zu Wasser und zu Lande. Daher wirst Du mir auch jetzt nicht ohne freundliche Theilnahme zuhören. Vernimm also, was mir seit drey Monaten, ebenfalls zu Wasser und zu Lande, Erfreuliches und Beglückendes widerfuhr. Nur einmal drohete flüchtige Gefahr.

Maynz, den 9. May.

In Begleitung meines treuen und gewandten Dieners Bernhard, verließ ich um die Mittags-

stunde die, auch Dir so lieb gewordene Hauptstadt Würtembergs. Bretten, wo Melanchthon, der Mann nach Gottes und aller edlen Menschen Herzen, das Licht erblickte, war mir neu. Unter der schwarzen Hülle der Nacht passirten wir Schwezzingen und Mannheim. Regenwolken entluden sich in Strömen. Gegen Worms zu heiterte sich der Himmel und es begann zu tagen. Bey der Einfahrt in die alte Lutherstadt öffneten sich schon die Fensterladen.

Gerade als zur Mittagstafel geläutet wurde, stieg ich hier in den Reichskronen aus dem Wagen. Herzlich begrüßt wurde die ehrwürdige Moguntia, wo ich Deinen und meinen Johannes von Müller zuerst lieben und verehren lernte.

Großes Jubelgeschrey erscholl von der Rheinbrücke. Es feyerte die Ankunft des prachtvollsten aller Dampfschiffe, die mir noch vor Augen kamen. Die Ufer waren mit Menschen bedeckt, um das Herannahen des majestätischen Kolosses auf dem majestätischen Strome zu beobachten.

Maynz, den 11. May.

Ueber mir wohnt eine Virtuosin auf der Harfe, die ein Konzert vorbereitet und beynahe den ganzen

Tag herrlich spielt. Ihre Harmonien und das Zurückblicken auf die goldenen, mit Dir an den Ufern des Lemans verlebten Tage, entschädigen mich für das abscheuliche Regenwetter.

Gang nach den Anlagen, die musterhaft unterhalten werden. Der Himmel war grau und unfreundlich. Dennoch entzückte mich die Stelle, wo man auf das Einströmen des Mains in den Rhein herabsieht, trotz der unvortheilhaften Beleuchtung, wie einst im Jünglingsalter. In jener entfernten Zeit wurde der erste Anblick dieser Scene mir an der Hand Johannes von Müllers (dessen Ruhm sich immer mehr und mehr im Zeitenstrome läutert) aus einem Fenster des Karthäuserklosters, welches diesem Lokal einst angehörte, und eben so wie das Lustschloß Favorite, mit jeder Spur verschwunden ist. Nur der umgebenden Natur konnte keine politische Erschütterung etwas anhaben. Trotz der stolzen Römeradler, die, nach Beute schauend, einst auf ihre Schönheitsfülle niederblickten, und der gräuelvollen Schreckensperiode von Frankreichs ungezügelter Verheerungswuth, blieb sie, in altherrlicher Pracht und Erhabenheit, ganz dieselbe bis auf den heutigen Tag.

Rüdesheim, den 13. May.

Bey regendrohendem Himmel begann ich einen Ausflug in den Rheingau. Jenseits dem schönen Biberich hellte sich der Himmel, und nun that sich ein Bezirk des Segens und der Fülle, ohne dichterische Uebertreibung, in wahrhafter Paradieses-herrlichkeit auf.

Zu Geisenheim, im Angesichte des Johannesberges, erfreute mich die Bekanntschaft der liebenswerthen, auch unserer Friederike Brun theuer gewordenen Dichterin Adelheid von Stolterfoth, in den Lorbeerhainen des Parnasses die Rheinphilomele zubenannt. Sie führt im Schloß ihres reichen Oheims von Zwierlein das Leben einer Fürstentochter, bleibt aber dennoch den Musen fortwährend getreu. Diese Treue bleibt, nach allen Gesetzen von Recht und Billigkeit, auch von den menschenfreundlichen Göttinnen nicht unerwiedert. Sie arbeitet an einem großen Epos, von welchem bereits neun Gesänge vollendet sind. Die Wahl des Gegenstandes darf eine der glücklichsten genannt werden: Alfred, König der Angelsachsen.

Herr von Zwierlein hat eine Sammlung von

Glasgemälden zusammengebracht, welche mit der im Gothischen Hause zu Wörlitz die Vergleichung aushält. Der Garten zeugt von seltenem Kulturgeiste. Das Angenehme steht im richtigsten Verhältnisse mit dem Nützlichen.

Der gute Gasthof zum Darmstädter-Hofe, wo ich Nachtquartier nahm, liegt hart am Rheine. Auf dem Gegenufer macht die St. Rochuskapelle, welche durch einen trefflichen Aufsatz von Göthe berühmt wurde, einen gar malerischen Effekt. Auch beschenkte der große Dichter das Kirchlein mit einem schönen Gemälde.

Der alte Rhenus zog diesen Abend ein krause Stirn und hatte das lichte Krystallgrün mit schmutzigem Gelb vertauscht. Eine Folge des seit vielen Tagen im Wonnemonde unerhörten Zwiespaltes der Luftgeister.

Die Tapeten im Speisesaale zeichnen sich durch naturgetreue und charakteristische Darstellung italienischer Landschaften und Volksscenen aus. Nichts, was in seiner Art sich über die Mittelmäßigkeit erhebt, darf am Lebenswege vom Wanderer unbeachtet bleiben.

Maynz, den 14. May.

Auf der Rückfahrt hieher ward ich im gastlichen Schlosse zu Geisenheim eben so freundlich wie gestern aufgenommen. Adelheid, deren hoher und edler Sinn sich mit jeder Stunde unserer fröhlich aufgrünenden Bekanntschaft immer herrlicher entfaltet, las mir zwey Gesänge ihres Alfred vor. Das Gedicht ist in der, dem Deutschen schwierigen Form der Oktaven geschrieben. Die Diktion sprach mich als ächt poetisch an. Im Versbau ist hin und wieder noch nachzubessern. Nun erwartete mich eins der heitersten Symposien, die mir jemals geboten wurden, mit Ausnahme jener in der alten Burg zu Nyon, lieber Bonstetten. Herr von Zwierlein stellte einen Wein auf von eigenem Gewächs, der an Lieblichkeit dem schaumlosen Champagner nichts nachgab. Da erklang, lauter und melodischer als nie zuvor, in meinem Innern:

Am Rhein, am Rhein da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!

Frau von Zwierlein ist eben so anspruchlos als gebildet. Ihre sehr hübsche Tochter Luise verräth in ihrem Thun und Reden nicht nur die feinste

Erziehung, sondern auch geschmackvolle Belesenheit, und zwar ohne die mindeste Ziererey, welches mir die Hauptsache scheint.

Nachmittags begleitete die ganze Familie mich nach Reichartshausen, dem reitzend gelegenen Besitzthum des Grafen Schönborn, um die dortige Kunstgallerie in Augenschein zu nehmen. Alles rührt von modernen Meistern her: Statuen, Büsten, Gemälde, musivische Tischplatten und Marmorvasen. Für eine geregelte Anordnung des wirklich bedeutenden Kunstschatzes ist noch nicht gesorgt.

Maynz, den 15. May.

Bey dem verdienstvollen Professor Braun sahe ich mit Vergnügen die vier Tageszeiten vom trefflichen Schütz wieder; besonders das Nachtbild mit der Mondbeleuchtung, das zu den ersten Meisterstücken der Landschaftsmalerey gehört.

Frau Braun hat bedeutende Fortschritte in der Bildniß- und Blumenmalerey gemacht. Das Porträt ihrer kleinen Tochter, wie dem Spiegel abgewonnen, gereicht ihrem Talente zu großer Ehre. Herr Braun ist ein ausgezeichneter Kenner der

überbietet in mancher Hinsicht sogar den Winkelried, welches allerdings, wie Du mir nicht in Abrede seyn wirst, etwas hyperbolisch klingt. Vom Morgen bis zum Abend kannst Du, für Leib und Seele, das gemächlichste Lebensverkehr darin treiben. Stühnden die alten Bewohner des üppigen Sybaris wieder auf, sie würden es kaum in den elysischen Feldern sich besser wünschen. Für Alles, was dem gebildeten oder verwöhnten Reisenden zu Nutz und Frommen gereichen kann, ist mit scharfer, indeß möchte ich doch lieber sagen, mit geistreicher und geschmackvoller Berechnung gesorgt. Auch eine kleine Bibliothek bietet, wie im Winkelried, dem darbenden Geist ihre Aushülfe dar. Die Meubel sind so zierlich, wie man sie nur in den Prunksälen glänzender Paläste anzutreffen gewohnt ist. Die zahlreiche Reisegesellschaft war eine Musterkarte mehrerer Nationen. Alles feine und gebildete Leute. Ein junger Berliner sprach mich besonders an: Michael Beer, der hoffnungsvolle Dichter des „Paria.“

Gegen Mittag waren wir, beym freundlichsten Sonnenschein, im Angesichte von Koblenz, wo [illegible]schiff eine Stunde lang Halt machte. Kaum

war der fahrende Gasthof wieder im Fluge, als die Tischglocke geläutet wurde. Die Tafel war so gut bestellt, daß es einem vorkam, als hätten höhere Gewalten dem Frankfurter-Schwan seine angeborne Schwimmnatur wiedergegeben.

Mit patriotischer Freude erfüllte mich der Anblick der, gleich einem Phönix, aus der Asche emporgestiegenen Prachtveste Ehrenbreitstein.

Der Reiz des Ungemeinen war die Ursache, daß alle Ufer der Städte und Dörfer, an denen wir vorbeyflogen, mit Menschen überfüllt waren.

Angenehmer sich durch die Welt zu bewegen, als in einem solchen Dampfboote, mag auch der lebhaftesten Phantasie kaum erträumbar seyn!

Vor Bonn war wenigstens die halbe Stadt am Ufer, um das magische Fahrzeug vorüber schweben zu sehen.

Köln, den 17. May.

Im Abendschatten des Lebens wurden mir wenig schönere und genußreichere Tage durch Menschen und Natur, als der gestrige. Innigen Dank dem entschädigenden Genius meiner vereinsamten Tage!

. . . . Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Hor.

Gegen fünf Uhr Abends langten wir, unter dem Zudrang einer ungeheuern Volksmasse, in dieser berühmten Stadt an, wo ich im Jahre 1786 den alten Dom zuerst anstaunte und auch den verdienstvollen Diplomaten Dohm kennen lernte.

Ich schreibe dieß in dem palastähnlichen Gasthause zum Großen Rheinberg, in einem Zimmer mit entzückender Aussicht auf die Brücke nach Deutz und dem Rhein, dem ich in meinem Jünglingsalter zurief:

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!

Seitdem der preußische Adler seine Flügel darüber ausbreitete, hat sich Köln auf die erfreulichste Weise regenerirt. Statt der geistlichen Müßiggänger und heulenden Bettler, wovon die Straßen vormals wimmelten, erblickt man jetzo nichts, als gewerbsames Treiben, Handel und Wandel, reges Leben, neue, zum Theil schön gebaute Häuser, Gassen wo Laden

an Laden und Magazin an Magazin gränzt, und dann, zur Freude meines vaterländischen Herzens, die preußischen Blauröcke.

Die zwey Reihen Steinsitze vor dem Eingange des Doms, wo ehedem Bettler thronten und welche von Vater auf Sohn erblich waren, sind verschwunden. Nur eine einzige alte Frau gab, unter dem Portale, durch Zeichen das Verlangen nach einem Almosen zu erkennen.

Am Dom wird mit großer Thätigkeit gearbeitet. Ringsumher sieht man Gerüste, und Verschläge, worin Steinhauer picken. Es gilt aber freylich nicht die Ergänzung, sondern nur die möglichste Erhaltung dieses riesenhaftesten aller Fragmente deutscher Baukunst. Wol eine Stunde lang saß ich auf einem Stücke Bauholz vor dem Torso dieses architektonischen Herkules, mit übergelehntem Haupte, um sein Bild, mit allen Einzelnheiten, recht lebendig aufzufassen, erfüllt mit stiller Trauer, daß der Wunderbau nicht in die Lüfte ragt, wie Duttenhofers Meisterblatt ihn darstellt.

Der Gang über die Rheinbrücke, welche siebenhundert Schritte mißt, gewährt ein Panorama ohne

Gleichen. Prachtvolleres, als der weithingedehnte Halbmond von Köln, mit seinen unzähligen Thürmen, aus diesem Standpunkte gesehen, läßt sich kaum etwas denken.

In der Nähe von Deutz überrascht ein zierliches Badeschiff durch seine bedeutende Größe. Hygiea, in einer nicht übel gearbeiteten Statue, dekorirt den Eingang, der zu zwey Reihen gut eingerichteter Zimmer führt, die eine ausschließend für Herren, die andere für Frauen.

Köln, den 18. May.

Die Brücke wimmelt von Menschen und bietet ein vielfarbiges bewegliches Gemälde dar.

Durch Herrn Doktor Rave, einen anspruchlosen und einnehmenden jungen Gelehrten, ward ich in die merkwürdigen, Dir durch eigenes Anschauen bekannten Lybersberger und Wallraffische Kunstsammlungen eingeführt, die allerdings den Hauptmerkwürdigkeiten Kölns beyzuzählen sind.

Zu den unbekannteren Anekdoten gehört folgende: Tilly, der sich ursprünglich dem Klosterstande weihen wollte, später aber in die militärische Laufbahn

übersprang, verhieß der Jesuiterkirche zu Köln, im Fall er so glücklich seyn würde, Magdeburg zu erobern, von dorther Kanonen, um daraus die noch fehlenden Glocken gießen zu lassen. Der Verwüster meiner Vaterstadt hielt pünktlich Wort. Bis auf den heutigen Tag erklingen zu Köln die Magdeburger-Kanonenglocken.

Auf dem Dampfboote Nimwegen,
den 19. May.

Morgens um vier Uhr bestiegen wir das Dampfboot Nimwegen, welches in einem Tage die lange Strecke von Köln bis Rotterdam zurücklegt. Die Einrichtung der Wirthschaft in diesem Fahrzeuge läßt, eben so wie jene in der Konkordia, nichts zu wünschen übrig. Man befindet sich, von der Morgendämmerung bis zur Abendröthe, wenn anders kein Dämon irgend eine tückische Neckerey treibt, in ununterbrochener Behaglichkeit, wie im bequemsten Zimmer des besten Gasthauses. Doch ist die Fortbewegung des Nimwegen weniger sanft, als die der Konkordia. Ich bin nicht Sachverständiger genug, um die Ursache von diesem Unterschiede zu

ergründen. Auf den Tischen sind Tassen und Gläser unausgesetzt in zitternder Schwingung.

Der heiterste Himmel begünstigte die Fahrt. Die Feuergeister arbeiten so mächtig, daß die Ufer vorüberfliegen und von Minute zu Minute die landschaftlichen Scenen zauberhaft wechseln. Es geht wahrlich nichts über das Hinschweben auf Dämpfen! Fulton und Church, Beyden ein jauchzendes Lebehoch in Moslerwein!

Schon um eilf Uhr lag Wesel hinter uns. Nun wurden beyde Stromufer flach und einförmig. Vorbereitung auf Hollands Horizontalität! Um zwölf Uhr ging ein prächtiges Dampfboot von Rotterdam an uns vorüber. Gegenseitige Begrüßung, die wie bacchantischer Jubel klang. Um ein Uhr erblickten wir Emmerich, ausgezeichnet durch einen Kirchthurm maurisch-gothischer Bauart, den ich in irgend einen englischen Park (am liebsten in Weimar oder Wörlitz) durch Zauberschlag versetzen möchte. Um drey Uhr hatten wir Nimwegen erreicht, wo das Schiff einige Minuten anlegte, um Reisende aufzunehmen. Ein höchst freundlicher Ort vom Wasser aus gesehen! Besonders ist die Gebäude-

reihe längs dem Ufer von anheimelnder und holländische Zierlichkeit verkündender Bauart.

Rotterdam, den 20. May.

Die Glockenschläge der zehnten Abendstunde begrüßten uns, als wir hier fröhlich und wohlgemuth ans Land stiegen. Der Inhaber des neuen Badehauses hatte sich selbst an Bord begeben, um die Reisegesellschaft in seine musterhaft eingerichtete Wirthschaft einzuführen. Die weitberühmte holländische Reinlichkeit offenbarte sich hier als Heroldin ihrer unangefochtenen Ehre.

Man zimmert auf dem hiesigen Werft an einem Dampfschiffe von zweyhundert und fünf und funfzig Fuß Länge, bestimmt, seinen Lauf nach Ostindien zu nehmen. Ein Fahrzeug geht eben nach diesen dichterischen Küsten ab, dessen einzige Ladung in Steinkohlen besteht, um dort als Brennmaterial für ein Dampfboot zu dienen.

Gang durch die Stadt, gewiß einer der schönsten von Europa, von Kanälen überall durchschnitten, wo Schiff an Schiff sich drängt.

Die Bildsäule des geistreichen Lobredners der Narrheit, dessen Nachruhm aber durch den großen

Namen Ulrich von Hutten sich umwölkt hat, spielt, in Vergleichung mit Luthers Ehrendenkmal zu Wittenberg, eine untergeordnete Rolle. Sie dient einer Brücke zur Dekoration und mahnt in dieser Stellung sehr natürlich an den heiligen Nepomuk.

Herrliche Lage des Gasthofes am Strome, wo unaufhörlich Schiffe segeln. Das regste Leben! Verknüpfung mit allen Welttheilen! Begeisterung dem Fluge der Phantasie!

Im Haag, den 21. May.

In Rotterdam trat der Versucher zu mir und sprach: Das Londoner-Dampfschiff erreicht von hier in vier und zwanzig Stunden die Hauptstadt der Meerherrschaft." Die Stimme war verführerisch wie Sirenengesang, das Wetter aber stürmisch. Da graute mir vor der Seekrankheit, ärger als die Pest von mir gefürchtet. Demnach bleibt es von nun an beym festen Lande.

Wir nahmen in Rotterdam Postpferde und kamen rasch, wie vom Sturme getrieben, in diesem schönsten Dorfe der Welt an. Die Postknechte fahren hier vom Sattel, wie in Frankreich. Sie haben kein Horn, sondern lassen die Peitsche knallen.

Der Hemmschuh bleibt nun, zu seinem entschiedensten Vortheile, für lange Zeit in den Ruhestand versetzt.

Im Wirthshause herrscht in Meubeln und Zimmerverzierungen ein Luxus, der selber den Mann, welcher von Paris nach Wien, und von St. Petersburg nach Neapel zog, überraschen muß. Kostbare Teppiche schmücken die Fußböden, wie in Palästen. Im Speisesaal ist keine Wirthstafel. An runden Tischen wird nach der Karte servirt. Eine Restauration, welche der bey Jagor in Berlin gar nichts nachgiebt.

Scheveningen, den 22. May.

Du heiliges und weites Meer,
Wie bist du meinem Blick so hehr!

wollte ich mit Stollberg dem großen Elemente zurufen und trat wohlgemuth nach dem Mittagsessen, auf der trefflichsten Straße, unter der Waldnacht uralter Bäume, meine Pilgerfahrt nach Scheveningen an. Aber Verkümmerung wurde dem Menschenleben seit Adams Zeiten als Dämon beygesellt, damit Freudenrausch und Uebermuth uns

nicht abwärts locken sollten vom Pfade der goldenen Mitte.

Als ich kaum die Hälfte des Weges im Rücken hatte, begann es furchtbar zu regnen. Triefend fand ich im Gasthause am Meeresufer ein schirmendes Obdach, verstimmt und unlustig, wie einst nach Ersteigung des Stockhorns, wo wir, lieber Bonstetten, durch verhüllende Nebelschleyer des gehofften Anblicks einer der entzückendsten Landschaften Deines Vaterlandes beraubt wurden. Nicht einmal eine Muschel zum Andenken konnte von mir aufgelesen werden. Der Horizont war verdüstert, und zwischen der Meeresfläche und meinem heimathlichen Neckar war wenig Unterschied. Ein hohes und herrliches Fest war mir untergegangen: denn immer gab die unermeßliche Wasserwüste, überglänzt von reinem Sonnenäther, meinem Geiste die kühnsten Flügel.

Die Urnen des Regengottes strömten fort in leidiger Fülle, so daß ich zu allen Olympiern dankende Hände aufheben mußte, für die Eroberung eines bedeckten Karrens, der mich für ein ächtholländisches Honorar nach dem schönsten Dorfe des Erdbodens zurückführte. -

Holland ist ein gesegnetes, einzig und allein durch regen Menschenfleiß und, vor allen Dingen, durch scharf berechnenden Kaufmannsgeist, den Fröschen abgewonnenes Land, dessen Anblick, von allen Seiten, dem Reisenden ein wohlthuendes Bild in der Seele zurückläßt.

Im Haag, wo Johannes Secundus der erotischen Muse so liebliche Opfer weihte, lag mein Freund Salis, der einer ernsteren Muse huldigte, im Jahre 1790 gefährlich krank darnieder und wurde von David Heß dem Zürcher, welcher damals im Haag als holländischer Offizier lebte, brüderlich gepflegt. Dank dem Edeln noch heute! Ein schönes Gedicht von Salis hat diese Pflege würdig gepriesen.

Die Hunde werden hier, wie zu Berlin und in seiner Umgegend, als Zugvieh gebraucht. Meistens sind ihrer drey neben einander gespannt. Von jeher hat es mich empört, diesen, bis in den Tod getreuen Freund des Menschen zu diesem Sklavendienst erniedert zu sehen.

Amsterdam, den 23. May.

Vom Haag bis Harlem fährt man wie durch die Gärten der Armida. Ueberall Baumfülle und

Landhäuser. Letztere im zierlichsten Style, besonders das vom Bankier Hope mit einer Vorhalle ionischer Ordnung.

Leyden, wo Du, lieber Bonstetten, den Freundschaftsbund mit van Santen schlossest und Dein Studienwesen triebst, blieb uns rechts liegen; aber Dein schönes Jünglingsbild schwebte von dorther zu mir herüber.

In Harlem, der Blumenstadt, fand der Großvater meiner Luise seine Gattin. Es klingt fabelhaft, ist aber erwiesen, daß in Harlem von den vormaligen zweytausend Seidenwirkerstühlen nur noch zweyhundert ihr Werk treiben.

Nun führt die Straße in gerader Linie immer längs dem Kanale, wo unablässig Treckschuyten, von Pferden gezogen, auf- und abgleiten.

Amsterdam frappirt durch seine großartigen, mitunter prächtigen Gebäude. Am stattlichsten stellt sich das Rathhaus dar. Nachdem ich mit den Sehenswürdigkeiten dieser, unter allen Zonen vielgenannten Stadt mich abgefunden hatte, hielt ich Mittag im Wappen von Amsterdam. Es sey fern von mir, Dich mit Notizen von einer mächtigen Meer-

gebieterin, deren Inneres und Aeußeres Du kennst, wie Deine Vaterstadt Bern, zu behelligen. Ein solches Beginnen käme mir um kein Haar anders vor, als Heyne den Virgil und Voß den Homer erklären zu wollen.

Es ist schon in diesen Reiseberichten eines köstlichen Getränks im Schlosse zu Geisenheim gedacht worden. So möge denn auch hier einer köstlichen Speise Erwähnung geschehen, nämlich einer Schildkrötensuppe, so gaumenreizend, als hätten alle Gewürzinseln dazu beygesteuert. Wie gern hätte ich den seligen Epikur oder unsern liebenswürdigen Freund R*** dazu einladen mögen!

Gorkum, den 25. May.

Hier fanden wir erwünschtes Unterkommen bey einem Deutschen, der sich aber, was musterhafte Reinlichkeit und strenge Dienstpünktlichkeit anlangt, sehr glücklich in das Holländische übersetzt hatte. Ich bewohnte das Zimmer, wo Bernhards voriger Herr, General-Lieutenant von Phull, unsterblich in den Kriegsannalen Rußlands, mehrmals übernachtete.

Einige Stunden von Amsterdam abwärts, mahnten, auf eine unheimliche Weise, weithingedehnte Moorflächen, zu beyden Seiten der Straße, an die mit Recht übel berüchtigten Versumpfungen des Kirchenstaats. Nahe vor Utrecht beginnen die reitzenden Villen und Gärten wieder. Es leben die Kontraste!

Breda, den 26. May.

Dicht bey Gorkum passirten wir die Waal in einem Prahm. Langweilige Ueberfahrt, die eine Stunde dauerte! Ein Dampfschiff flog an uns vorüber. Der Prahm war dem schwerwandelnden Strauße, jenes Fahrzeug dem königlichen Adler zu vergleichen.

Bald darauf setzten wir über die Maaß. Nun erneuerte sich, mehrere Stunden weit, das melancholische Abbild der pontinischen Sumpföde. Neben der Straße gewährten elende, Dürftigkeit und Mangel verkündende Bauernhütten einen unerfreulichen Anblick. Hier in Breda, das alle Geographen den haltbarsten Festungen Europas beyzählen, ward umgespannt. Dieß geschieht in den Niederlanden mit

der nämlichen Rührigkeit, als in Frankreich und auch jetzt in Preußen.

Grot-Schinning, den 27. May.

Da mir das Spätankommen, besonders in großen Städten, von jeher widerwärtig war, und wir in Antwerpen nicht vor Mitternacht angelangt seyn würden, so beschloß ich, in diesem ansehnlichen Dorfe Quartier zu nehmen, ungeachtet die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel stand. Der Gasthof war so übel nicht, und empfahl sich, vor hundert andern Tavernen, durch freundliches Entgegenkommen der Wirths- und Dienstleute. Die Wände meines Zimmers schmücken englische Kupferstiche. Unter mir klappen sogar Billardskugeln. Auffallend erschien mir die Eleganz eines Meubels, dessen man leicht in freyem Felde, schwer aber in der Schlafkammer entrathen mag: Mahagonyholz mit Bronzeverzierungen. Der Form nach kann es niemand für etwas anderes halten, als für eine kleine Kommode mit zwey Schubladen. In Vergleichung mit dem andern Stubengeräthe, konnte man dadurch an den Vogel der Juno unter dem übrigen Meyergeflügel erinnert werden.

Bernhard, der mir, wer weiß wie oft, Deinen wackern Abraham in das Andenken zurückruft, bewährt sich täglich mehr als ein tüchtiger Geschäftsführer, besonders durch das, was Lavater Anstelligkeit nennt. Höchst schätzbar ist für mich der Umstand, daß er mit seinem verstorbenen Herrn mehrere Jahre in den Niederlanden lebte, flamändisch und holländisch spricht und den Werth aller Münzsorten kennt. Ohne diese Vortheile wäre man, unter einem der habgierigsten Völker des Erdbodens, wie verrathen und verkauft, eben so wie in dem vielbelobten und hochberühmten Italien, wenn man der dortigen Landessprache nicht kundig ist. Bernhard greift überall kräftig durch. Noch gestern hat er zwey Chaussee-Einnehmern, denen es beliebte, sich über den Tarif hinaus zu versteigen, nach Gebühr die Köpfe gewaschen. Yoricks Lafleur hätte ganz bestimmt, um rasch wieder vorwärts zu kommen, hier fünf gerade seyn lassen.

Brüssel, den 28. May.

Eine der herrlichsten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley

Hinsicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München.

Wir stiegen im Hotel Bellevue ab, hart am Parke gelegen, welches der verheißenden Benennung Ehre macht und sich den Ruf des besten und besuchtesten Gasthauses von Brüssel erworben hat.

Der größere Theil der Gegend zwischen Breda und Antwerpen ist eine Wüsteney, wo von allen Seiten Moorgelände und Froschpfühle dem Blicke des Reisenden nichts als traurige Bilder der Unkultur darbieten. Nirgends Spuren ordnender Menschenhand, als auf der gepflasterten Landstraße, die in schnurgerader Linie, langweilig wie nur irgend etwas erfunden werden kann, durch diese campos infelices fortläuft. Dabey war die Luft schneidend und rauh, wie im Spätherbst, und ein Regenschauer folgte dem andern. Ich drückte die Augen zu und flog auf den rosenfarbigen Fittigen der Phantasie in Deine Arme, mein geliebter Bonstetten, und durchwandelte mit Dir die Zauberhaine, durchblinkt von den Krystallfluthen des herrlichen Lemans. Die verrufene Lüneburger-Heide regalirt doch wenigstens den Zoo-

logen mit Heidschnucken und den Botaniker mit Erika: aber hier walten einzig Nebelspucke in fieberschwangern Dämpfen.

Als wir in Antwerpen einfuhren, entluden die Wolken sich in so gewaltigen Strömen, daß ich, dem verzeihlichsten Mißmuthe von der Welt anheimgefallen, den Wagen nicht verlassen mochte. Das Anschauen eines der schönsten und höchsten Thürme der ganzen Erde, war nur schlechter Ersatz gegen die prachtvollen Seegemälde am Ufer der Schelde und gegen die Kirchenbilder des unsterblichen Rubens.

In Mecheln, das ungefähr eben so viel Einwohner zählt wie Stuttgart, überraschte mich der unbeschreiblich imponirende Anblick des Domthurms. Dieser Koloß ragt, wie aus Erz gegossen und, gleich Aegyptens Pyramiden, wie für die Ewigkeit begründet, auf einem, durchaus mit großartigen Gebäuden eingefaßten Platze, majestätisch empor. Daß er nicht spitz, sondern stumpf ausgeht, läßt ihm, so wunderlich dieß auch klingen mag, ganz und gar nicht unrecht.

Wenn man den letzten Postwechsel vor Brüssel überstanden hat, entschleyert sich eine Zauberwelt,

wogegen das, eben mit flüchtigen Strichen gezeichnete Fluchland sich verhält, wie der finstere Tartarus gegen das morgenhelle Elysium. Links der berühmte, stromähnliche Kanal, welcher Brüssel mit Antwerpen verknüpft und worauf unausgesetzt das lebendigste Schifferleben dem Reisenden die erfreulichen Resultate regsamen Erwerbgeistes mit den hellsten Farben vor Augen stellt. Rechts Villa neben Villa, eine immer die andere an Schönheit überbietend, meist von reitzenden Parkanlagen umgeben und vortrefflich unterhalten. Wahre Paradiese der Blumenkönigin und ihrer Lieblingskinder! Dann das im edelsten Styl erbaute Schloß Laeken, mit seinen, eine große Landschaft bildenden Gartenpartien! Ueberall die reichste Fülle des vegetirenden Lebens! Nirgends, so weit meine Blicke wenigstens reichten, eine Erdscholle, von der man sagen könnte, sie habe gegen die Menschenhand sich widerspenstig bewiesen!

Mein erster Ausgang in Brüssel führte mich durch den Park, wo es von Menschen wimmelte, trotz der immer noch unsanft wehenden Lüfte. Die zahlreichen Statuen sind eben so schlecht, als die Bäume schön sind. Das Ganze gewährt den Ein-

wohnern der wunderschönen Stadt eben so große Annehmlichkeit, als die Stuttgarter-Anlagen ihren Besuchern.

Eine fremde Dame hat durch das hiesige Zeitungsblatt le Belge einen, übrigens hübsch geschriebenen Brief bekannt gemacht, worin sie ihr Erstaunen und zugleich ihren Beyfall darüber zu erkennen giebt, daß der Kronprinz mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, gleich einer schlichten Bürgerfamilie, ohne von Hofgefolge oder Garden umgeben zu seyn, spazieren gehn. Wo doch diese Dame wol herkommt, um sich über so etwas noch wundern zu können! Vielleicht aus der Türkey oder Persien.

Brüssel, den 29. May.

Ein freundlicher Stern hatte gewaltet: denn ich kam den Tag vor dem Schlusse der Kunstausstellung hier an. So wurde mir der Genuß des mannichfachsten Schönen gerettet. Daß der alte niederländische Kunstgeist immer noch seine Fittige jugendlich-kräftig regt, davon liefert diese reiche Schaustellung, welche vierhundert und vier und dreyßig Nummern zählt, den herrlichsten Beweis. Der tiefste Eindruck ging

mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darstellend, welches dem Historienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereicht. Der Künstler hat den ersten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabsteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit selbst eingehaucht, schien mir der Gedanke, daß der Meister einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im ersten Lebensaugenblicke, dem holden Geschöpfe zum verschleyernden Gürtel dient.

Das Lokal der Kunstausstellung kann wahrhaft königlich heißen. Geräumige Säle mit Marmorsäulen korinthischer Ordnung, wo das Licht, was bey allen Gemäldesammlungen wünschenswerth wäre, von oben einfällt. Das prachtvolle Gebäude führt den ehrenwerthen Titel Museum und enthält das physikalische Kabinet und alle Kunst- und Naturalienschätze. Letztere konnten mir, nach Beschauung der Pariser-, Pavier-, Florenzer-, Münchner-, Berliner- und Genfer-Sammlungen, wenig Neues mehr darbieten. Die Gegenstände, systemgerecht in wohlbeleuchteten Glasschränken geordnet,

gewähren einen erfreulichen Anblick. Säugethiere und Vögel sind musterhaft ausgestopft und gut erhalten. Besonders zahlreich sind die Schlangen und Fische. Auch die Kondhylien findet man hier, mit Ausnahme von Florenz, vollständiger als irgendwo, in den schönsten Exemplaren beysammen. Der Ai ist vorhanden. Das Schnabelthier fehlt noch.

Im Saale, wo die physikalischen Instrumente aufgestellt sind, werden naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten, woran Personen aus allen Ständen Theil nehmen.

Die katholische Kirche gehört in die erste Reihe der Prachtgebäude von Europa. Ausgezeichnet großartig muß das Peristyl mit seinen sechs korinthischen Säulen selbst dem Reisenden in die Augen fallen, der des Anblicks von Agrippas Pantheon sich zu erfreuen hatte.

Im großen Theater (théâtre royal) ward heute nicht gespielt, wol aber im kleinen am Parke (théâtre du parc). Man gab, zum Vortheile eines Herrn Juillet, vier kleine Vaudevilles von Scribe, dessen unerschöpflicher Bühnensegen mit Recht in Erstaunen setzt. Die ergötzlichen Stücke wurden mit

der, den französischen Schauspielern eigenthümlichen graziösen Gewandtheit ausgeführt. Eines davon war nagelneu: La chatte métamorphosée en femme. Eine Katze spielt darin (aber fast immer unsichtbar) die Hauptrolle. Also wieder ein Bestiodrama zu vielen andern. Diese Katze wird durch Zaubersprüche eines indischen Jongleur in die schönste Prinzessin verwandelt, welche Sonne, Mond und Sterne jemals beschienen. Daß der Held des Stückes als Braut sie heimführt, versteht sich ungesagt. Der Uebertritt einer Katzenseele in ein holdes Mädchengebilde erwirbt den Glauben an die antike Lehre von der Metempsychose gleichsam neues Wiederaufleben. Das Haus war überfüllt. Volle Logen und volle Bänke verdoppeln das Gelingen jeder Vorstellung.

Die zahlreiche Gesellschaft an der Wirthstafel bestand meistens aus brittischen Herren und Damen. Letztere waren geputzt, als sollte der Tag in einem glänzenden Hofzirkel beschlossen werden. Sogar mitten in den Alpen, unter andern auf Rigikulm, ist mir von Seiten eleganter Brittinnen ähnlicher Toilettenprunk vorgekommen. Meine Nachbarin zur Rechten, mit welcher ich ein Gespräch anzuknüpfen

den besten Willen hatte, gab durch eine traurige Geberde zu verstehen, daß sie stocktaub sey. Meinem Nachbar zur Linken war kein Wort abzugewinnen, weil er unausgesetzt mit den Kinnladen arbeitete, wobey er, wie viele seiner Landsleute, die ich während dem Essen zu beobachten Gelegenheit hatte, der fatalen Gewohnheit nachgab, auf die widrigste Weise hörbar zu schmausen. Er aß mit einer Art, ich möchte fast sagen, andächtiger Inbrunst, und erinnerte an den dickleibigen Arzt in der Schilderung eines Hamburger-Tafelfestes von Voß, welcher die Westenknöpfe, einen nach dem andern in Freyheit setzt und mit Rührung dem Himmel zuruft: „Wie kann der Mensch doch der Gottesgaben so viele genießen, wenn er sich Zeit läßt!" Hinter den Stühlen mehrerer Damen standen zierlich gekleidete Jockeys, denen nächst dem Gähnen keine andere Funktion oblag, als den Herrinnen die Gläser zu füllen.

Nirgends im Königreiche der Niederlande hat man bis jetzo nach meinem Namen oder nach meinem Passe gefragt.

Tongern, den 31. May.

Wir verliessen früh um sechs Uhr das mir sehr lieb gewordene Brüssel, welches den Sinn für edle, schöne und großgedachte Architektur so zauberhaft anspricht.

In Löwen frappirte mich das, im abenteuerlichsten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt so kraus und wunderlich, aber zugleich doch so genial ins Auge, daß es mich an manche Phantasiestücke von Hofmann mahnte.

Die Gegend von Brüssel bis Tongern gewährt, durch reiche Getreidekultur, einen freundlichen Anblick. Nur die Bauernhäuser gleichen an ärmlichem Aussehen jenen in den kleinen Dörfern von Sachsen und Pommern.

Schon um drey Uhr Nachmittags langten wir in diesem artigen Städtchen an, das durch einen Kirchthurm sich auszeichnet, welchen ich, wie so manchen andern, durch Zauberschlag nach Stuttgart oder Kanstadt versetzt sehen möchte, wo wir von eigentlich respektabeln Städteverschönerungen dieser Art ganz und gar nichts wissen.

Mastricht hätte noch bey Tage sehr bequem

erreicht werden können; das Fahren auf dem stets fortwährenden Steinpflaster der Landstraße hatte mich aber auf eine Weise zusammengerüttelt, daß mir die Einkehr in dieß komfortäble Wirthshaus, genannt zum Pfauen, als das beste zu erwählende Theil erschien. Trotz dem schönen Blüthenmonate sauste ein so schneidend-kalter Nordostwind, daß wir Kaminfeuer machen ließen. Milde Frühlingswärme verbreitete die Steinkohlengluth ohne lodernde Flamme so lebendig, daß hundert Salamander darin zu weben schienen.

Zu Brüssel schrieb ich nieder, daß im dortigen Naturaliensaale mir nur wenig Neues vorgekommen wäre. Dieses ist dahin zu berichtigen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo Bekanntschaft mit einem Vampyr gemacht zu haben, von welchem Scheusal der Finsterniß jene Sammlung ein wohlerhaltenes Exemplar aufbewahrt. Auch wurde mir früher niemals Gelegenheit, die Klapperschlange, von der ich daselbst eine der größten antraf, genauer zu untersuchen. In der ornithologischen Reihe vermißt man den prachtvollen Argus und die nicht minder prachtvolle Menura. Diese unbeschreiblich schönen Geschöpfe

sind unter den Vögeln, was unter den Konchylien
die ächte Wendeltreppe und die Orangeflagge.

Aachen, den 1. Junius.

In Mastricht ging es wie in Antwerpen. Regenströme, so gewaltig, als sollte eine neue Sündfluth hereinbrechen, verleideten mir das Aussteigen. Ueberdem drängten die Umstände mich vorwärts: denn es mußte, um alte Freunde und Bekannte im Leben noch einmal zu begrüßen, bis zu den Ufern des Neckars, noch mancher Seitenweg eingeschlagen werden.

Von Mastricht bis Aachen werden sieben Stunden gerechnet, die man mit den nämlichen Postpferden, auf einer der trefflichsten Kunststraßen, wie im Fluge zurücklegt. Wir nahmen unsere Wohnung im goldenen Drachen, der, des furchtbare[illegible] Namens ungeachtet, allen Reisenden e[illegible]mpfohlen werden verdient. An der Wirthstafel [illegible] wark [illegible] schwätzige und witzelnde Fra[illegible]nzosen, üb[illegible] über Mädchen, Wetter und Wi[illegible]d, das al[illegible] um sich, und machten am [illegible]Ende einen [illegible] der Medizin, der freylich au[illegible] auch von seine[illegible]

Lustigmacher spielte, zur Zielscheibe ihrer Plattheiten. Tischreden dieses Gepräges haben mir die, in übriger Hinsicht höchst interessanten Wirthstafeln in großen Städten nicht selten verkümmert.

Nach dem Essen unternahm ich ohne Verzug die Wanderung nach dem Ludwigsberg, der durch eine wunderliche Korruption den garstigen Volksnamen Lausberg führt. Oben an der Pyramide hat man ein Rundgemälde, wovon jeder Radius wenigstens zehn Meilen mißt. Im ganzen ungeheuern Umkreise gewahrt man auch nicht den leichtesten Schatten von Unkultur. Den Ludwigsberg schmücken vom Fuße bis zum Gipfel englische Pflanzungen in reichster Anordnung. Baum und Strauch prangen schon in männlich-kräftigem Gedeihen. Ein Gasthaus, welches die Aachener, besonders an Feyer- und Sonntagen, zum Ruhepunkt ihrer Spatziergänge machen, ist auf großstädtischen Fuß eingerichtet.

Aachen, den 2. Junius.

An der Tafel erzählte ein feiner junger Mann, mit lebhafter Bitterkeit, ein Pfarrer in Barmen habe sich unterstanden, von der Kanzel herab seinen

Zuhörern zu demonstriren, der Tanz im Allgemeinen sey, mit der Fackel der Wahrheit und Moral beleuchtet, nichts mehr und nichts weniger, als eine subtile Buhlerey.

Nicht gegen den Tanz, wobey Anstand, Grazie, Gewandtheit und Anmuth entwickelt werden, und der zu den unbescholtensten Vergnügungen des Frühlingsalters beyder Geschlechter gehört, hätte der Feuereifer des ehrwürdigen Herrn Pfarrers losbrechen sollen, sondern ausschließlich gegen den Walzer, der mit dem entschiedensten Unrechte den Tänzen beygezählt wird. Der treffliche Bürger, bekanntlich keiner der grämlichsten Moralisten, hat dieses bacchantische Herumrasen, wodurch schon so manche Unschuld vergiftet und manche Jugendblüthe zerknickt ward, auf eine zwar etwas derbe, aber gewiß treffende Weise gebrandmarkt. Ein anderer Sittenrichter, der ebenfalls nicht zu den überstrengen Katonen gezählt werden kann, hat den, leider durch Erfahrungen bewahrheiteten Satz aufgestellt, daß die weibliche Tugend niemals von einer größern Gefahr bedroht werden könne, als wenn es einem verführerischen Buben, vom Schlage der Lovelace oder

Valmont gelänge, seine halb entgeisterte Mänade nach einem wüthenden Walzer in die Schatten der Einsamkeit zu locken. Doch hinweg über dieses ärgerliche Kapitel!

Zwey glänzende Erscheinungen im Gebiete der Baukunst fesseln hier seit kurzer Frist die gerechte Bewunderung des Reisenden: das Schauspielhaus und der, Preußens Kronprinzessin geweihte Brunnentempel; ersteres ionischer, letzterer dorischer Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinsten antiken Style, hätten selbst in der hohen Kunstperiode des Perikles zu Athen oder Korinth Epoche gemacht. Wem dieses Uebertreibung scheinen sollte, der komme und überzeuge sich durch Selbstanschauen vom Gegentheile. Wenige Baumeister haben die Musterformen des heiligen Alterthums noch so scharf und kräftig aufgefaßt, als der Schöpfer dieser herrlichen Monumente. Er heißt Krämer und darf kühnlich mit Schinkel und Klenze in die Schranken treten. Dieser Lobspruch genügt. Auf dem Fries des achtsäuligen Peristyls vom Theater liest man die Worte: Musagetae Heliconiadumque choro.

Die Pharobank ist schon in voller Thätigkeit.

stadt, wo ich so gerne den auf neuen Bahnen muthig
fortstrebenden Naturforscher Nees von Esenbeck
begrüßt hätte; leider hieß es aber, er sey über Land.
Sollte Dir, lieber Bonstetten, sein Handbuch
der Botanik (Nürnberg bey Schrag 1820) noch
nicht zu Gesichte gekommen seyn, so wird folgendes
Urtheil darüber auf der Stelle Dich bestimmen, das-
selbe so bald als möglich in Deinen Besitz zu bringen:
Der physikalische Theil der einzelnen Untersuchungen
dieses Werks hat den Wissenschaften noch einen er-
heblichern Zuwachs als der anatomische verschafft.
Eine Last von Reflexionen und falschen Analogien,
hergeholt aus ungeschickter Vergleichung der Pflanze,
bald mit der irdischen, bald mit der thierischen Na-
tur, eingefaßt in eine Masse von täglich vermehrten,
aber auseinander fallenden und ewig stummen Er-
ahrungen, drückt seit drey Jahrhunderten die Bota-
ik so, daß sie in der Pflanze selbst nicht zur Pflanze
mmen konnten. Dringend hat uns die Zeit ge-
hnt, den Blick auf die Eigenthümlichkeit des
nzenwesens zu richten, und wie empfänglich der
sser diese Mahnung aufgenommen, hat derselbe
die Einleitung gezeigt, in welcher wir den

tiefern Sinn, mit dem er die Individualität des Pflanzenwesens rein und ohne Vermischung sich aufzufassen bemühte, zu ehren Gelegenheit gefunden: „Die Pflanzen," sagt er unter andern dort, „gehören dem Südpol, streben nach Tag und Licht, nach leiblicher Unvergänglichkeit: darum zeugen sie endlos hinaus in's All und kommen nie zu sich selbst, weil der Zeugungsakt das Leben verschwendet. Sie leben ohne Leben belebt." Und an einer andern Stelle: „Ihre Lebensfunktion ist ein einziger Pulsschlag zwischen Erde und Sonne." Tiefer und wahrer kann schwerlich der Geist des Pflanzenlebens aufgefaßt werden.

Bingen, den 4. Junius.

In Koblenz, einer der freundlichsten Städte Deutschlands, wo mir im vergangenen Jahr ein unvergeßlicher Tag wurde und besonders die unglaublich prachtvolle Umsicht von der Moselbrücke mich erhob und entzückte, wurde dießmal nur umgespannt.

Etwa eine Stunde unterhalb Andernach, nicht fern von der Landstraße, erblickt man das Denkmal, worunter die Reste des muthigen Hoche ruhen, und

ein anderes, dicht vor Koblenz, bezeichnet die Grabstätte des Heldenjünglings Marceau. Beyde sind pyramidalisch und von edler Form. Hoche, und Marceau theilten mit dem braven Desaix das beneidenswerthe Loos, zu den Schatten hinabzusteigen in der Blüthe des Ruhms und in der Fülle der Lebenskraft. Seit einiger Zeit fängt man an, Steine von diesen Ehrenmonumenten wegzustehlen. Wenn das so fortgeht, so wird man bald vergeblich nach der Stätte forschen, wo sie standen. Aber unvertilgbar bewahren Klios thatenvolle Jahrbücher den kommenden Geschlechtern die Namen der Helden, deren Andenken sie feyern.

Ich finde mich bereit und willig, die höchste Wette einzugehen, daß, bey der Reise durch ganz Europa, wenn es auf eine Gallerie der mannigfachsten und herrlichsten Naturansichten ankommt, kein entzückenderer Weg erfunden werden könne, als der auf dem linken Rheinufer von Bonn bis Maynz. Doch hier muß jede Schilderung in tiefe Schatten zurücktreten. Wer möchte nach Georg Forster, dessen Manen ich ein frommes: Have, candida anima! zurufe, auch eine solche noch wagen! Er

hat gemalt wie ein Ruysdael, aber dennoch seine Urbilder bey weitem nicht erreicht.

Maynz, den 5. Junius.

Besuch beym Herrn von B***, Hauptmann in preußischen Diensten, der im vergangenen Jahre mich zum Taufzeugen bey einem damals noch zu erwartenden Kinde vorläufig ausersahe. Dieses, jetzt ein wohlgedeihendes Knäblein, erblickte bald nach meiner Abreise das Licht. Herr von B***, ein in jeder Hinsicht feingebildeter Mann, zeichnete sich als Krieger vielfältig aus. Ihm wurde dafür die würdigste Belohnung: der Einzug in Paris. Unstreitig der hellste Lichtpunkt in seinem Leben.

Mittagsessen bey Madame B*** im römischen Kaiser, in Gesellschaft des Intendantur-Raths L***, welcher die Stunden seiner Muße der Dichtkunst weiht und, ohne Pedanterie oder Affektation, in den gewähltesten Ausdrücken spricht. Zwey Gedichte, die er hersagte, sind durchaus zu loben, auch in Rücksicht der Harmonie des Versbaues. Madame B*** ist noch in der Blüthe der Schönheit und der Jugend. Sie heirathete schon mit

sechzehn Jahren und wurde nach fünf Jahren Wittwe. Ihr Haus gleicht einem Palaste und ihr Geschäft geht erwünscht. Es konnte daher nicht fehlen, daß sie mehr Freyer zählte, als weiland Penelope. Allein sie blieb dem Wittwenschleyer getreu, einzig und allein zum Besten ihrer Kinder. Ihr Ruf gilt für den unbescholtensten, selbst im Kreise der Frauen von ganz entgegengesetztem Rufe. Das blumenhafte Aussehen der Jungfrau blieb ihr noch ganz. Madame B*** gehört zu den Seltneren ihres Geschlechts, die, durch den Zauber der sittlichen Grazie, jede unwürdige Zudringlichkeit von sich entfernt halten.

Frankfurt am Mayn, den 6. Junius.

Diese Stadt hat seit dem Verschwinden der Festungswerke, durch die an ihre Stelle getretenen Anlagen außerordentlich an Anmuth gewonnen. Ich war lange nicht hier, und es geht mir mit Frankfurt, wie es mir nach zwanzigjähriger Abwesenheit mit Berlin ging. Ich kenne die alte berühmte Stadt nicht wieder, so viel hat sie durch Verschönerungen im Innern und in den Umgebungen seitdem gewonnen. Die ehrwürdige Cybele erscheint, wie

haltige Sendungen, worunter sich mehrere bisher noch unbekannte Naturgegenstände befinden. Eduard Rüppell steht noch in der Blüthe des Lebens und zählt gegenwärtig höchstens vier und dreyßig Jahre. Er hatte sich ursprünglich dem Handelsstande gewidmet, und schon als Kaufmann trieb ihn der Genius nach Aegypten. Er schiffte nilaufwärts. Das Ziel war dießmal Syene. Die bedeutendste Ausbeute dieser Reise waren ägyptische Alterthümer, womit er der Bibliothek seiner Vaterstadt ein Geschenk machte, welcher sie nun zur Zierde gereichen. Heimgekehrt nach Europa, wählte er zunächst Pavia zum Aufenthalt, um die Naturwissenschaften akademisch zu studiren, denen er sich nun ausschließend widmete. Hierauf bereiste er Elba, die Liparen und Sicilien. Auf diesen geologisch-wichtigen Inseln sammelte er einen Schatz von Mineralien, den das Museum aufbewahrt. Nun folgte die zweyte Reise nach Nordafrika, deren Ziel vielleicht noch fern gesteckt seyn dürfte.

Im großen Saale verweilt der Blick mit Wohlgefallen auf einem Oelgemälde, Rüppell und seinen b[illegible] Begleiter Hey vorstellend.

Die reitzenden Anlagen, welche die ganze Landseite der Stadt umkränzen, stellen das würdigste Gegenstück der Anlagen um Leipzig dar. Am lebhaftesten wird man an letztere erinnert, wo die Lustwege sich an ein von Trauerweiden umschattetes Wasserstück vorbeywinden. Schwäne und ausländische Schwimmvögel beleben die sanfte Spiegelfläche. In einem Nadelholzgebüsch überraschte mich ein Monument von tempelartiger Form. Mein Begleiter sagte: „Das ist das Grabmal des verdienstvollen Guiolett. Er schuf in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, durch den kunstverständigen Stadtgärtner Rinz, mit rastloser Thätigkeit und seltenem Eifer, diese Anlagen."

Am Obermaynthore trat mir das neue Bibliothekgebäude, mit seinem grandiosen Peristyl von sechs korinthischen Säulen, glänzend entgegen. Ein herrliches Kunstwerk, den antiken Musterformen mit eben so strenger Treue nachgebildet, wie das früher erwähnte Theater zu Aachen. Die Inschrift am Fries lautet: Studiis libertati reddita civitas.

Frankfurt am Mayn, den 8. Junius.

Ueber Bockenheim fuhr ich nach Kronberg,

um mit dem Grafen Reinhard, französischem Bundestagsgesandten, der auch in Deiner Vaterstadt, lieber Bonstetten, geachtet und geliebt war, ein Fest des Wiedersehens zu feyern.

Kronberg, emporsteigend an einer sanftabhängigen Höhe, liegt in einer der schönsten Gegenden am Fuße des Taunusgebirges. Eine alte Burg blickt darauf hernieder, wo ein berühmtes Rittergeschlecht vormals hauste, das den Frankfurtern mitunter viel zu schaffen machte. Eins der wackersten Mitglieder derselben war Hartmuth von Kronberg, Franz von Sickingens Freund, und, gleich ihm, einer der muthigsten Streiter für die erwachende Geistesfreyheit. Zur Zeit der Kreutzzüge brachte ein Kronberg die Kastanien aus Palästina mit in die Heimath, von deren erstem Gedeihen noch ihr Nachwuchs zeugt, der, links unter der Burg, ein anmuthiges Wäldchen bildet.

Graf Reinhard bewohnt während der Sommermonate zu Kronberg ein Landhaus mit herrlicher Aussicht auf die reiche Ebene nach Süden. Der biedere Deutsche, der den Musen immer noch nicht untreu wurde, und seine liebenswerthe Gattin

bereiteten mir einen köstlichen Tag. Nebelhafte Bilder der Vergangenheit kleideten sich in die Helle der Gegenwart. Aber auch diese, so freundlich und beglückend, mußte nur allzu bald Vergangenheit werden! Meine freundlichen Wirthe begleiteten mich zum Geheimerath von Gerning, der in diesen romantischen Revieren sich ein kleines Tuskulum geschaffen hat, ausgeschmückt mit Denkzeichen mancher Art, gesammelt auf seinen Reisen durch Italien und England. Herr von Gerning ist als poetischer und prosaischer Schriftsteller rühmlich bekannt. Auch war er seit einer langen Reihe von Jahren ein eifriger Sammler auf den Feldern der Natur und Kunst. Seine Schmetterlingssammlung behauptet, nach allgemeinem Urtheile, den ersten Rang in Europa.

Hatte jemals ein Staatsmann den Beruf, seine Memoiren zu schreiben, so ist es unstreitig Graf Reinhard. Sein diplomatisches Leben ist eins der wechselreichsten und merkwürdigsten, während jener wundervollen und thatenreichen Epoche der Weltgeschichte, welche Staaten schuf und Staaten vernichtete. Iustus et tenax propositi stand er überall, wohin Beruf und Pflicht ihn führten, in Paris

wie in London, in Neapel wie in Florenz, in Hamburg wie in Bern, in Kassel wie in Jassy, zur Ehre seines deutschen Vaterlandes, unerschüttert und furchtlos da. Als Frankreichs Repräsentant beym Bundestage erfreut er sich nun endlich der Meeresstille nach sturmbewegter, oft wildempörter Fluth, wo er, als ein resoluter und vielerfahrener Pilot, alle Klippen glücklich umschiffte und alle Untiefen eben so glücklich vermied.

Giessen, den 9. Junius.

Mit lebhafter Freude wurde der Professor und Bibliothekar Adrian als glücklicher Hausvater von mir begrüßt. Es ist dieß der nämliche junge Gelehrte, der Dich vor vier Jahren in Genf besuchte. Er hatte von Deinem Freunde den angelegentlichen Auftrag, von allen Seiten nach Deinem Thun und Ergehen zu forschen, weshalb Du ihn in einem Deiner Briefe meinen liebenswürdigen Spion nanntest. Meines Erachtens sollte man ihn aber, wegen der unumschränkten Gewalt, die er über die alten und neuen Sprachen ausübt, durch den Beynamen des vielgewandten Polyglottus bezeichnen. Er bewohnt

ein heiteres und bequemes Lokal im neuen Bibliothek=gebäude vor der Stadt, und darf nun, weil er „ein holdes Weib errungen", feurig in Schillers Jubel einstimmen. Wir feyerten bey „Moslerwein dem Sorgenbrecher" das Andenken der frohen Stuttgarter=Stunden im Hause der gemeinschaftlichen Freundin Therese Huber oder im traulichen Abendkreise, wo der unerschöpflich=witzige Haug, durch seinen immergleichen Lucianischen Humor, jedes Wölkchen und jede Falte von den Stirnen wegzauberte. Die Gläser klangen der Freundin und dem Freunde.

Giessen, den 10. Junius.

Ein fröhliches Symposium erwartete mich im Buschgarten, einem anmuthig gelegenen Vergnügungsorte, nicht fern von Adrians Wohnung. Die Gesellschaft war zahlreich. Das Mahl gewann dadurch für mich ein besonderes Interesse, daß ich dabey mehrere namhafte und bedeutende Gelehrte kennen lernte. Dem Fremdlinge wurde mancher Beweis von wohlwollender Theilnahme.

Der Freund führte mich nach dem reich ausgestatteten und wohl unterhaltenen botanischen Garten.

[illegible] das einfach-edle
[illegible] Reichthum [illegible] an=
[illegible] der Staats=
[illegible] von allen Seiten
[illegible], den
[illegible] wichtige Rolle
[illegible] eine lange
[illegible] in Schutz
[illegible]

[illegible] Be=
[illegible] Landmädchen
[illegible] Sechsernacht
[illegible] Konvent bildet.
[illegible] die Befrei=
[illegible] und
[illegible] Knie reiben,
[illegible] aufgehaucht,
[illegible] Gewöhnlich
[illegible] einander angezo=
[illegible] die zu Tage
[illegible] der
[illegible] Konstanti=
[illegible] mit der Frage be=

rührte: „Bist Du das alles selbst?“ Uebrigens ist diese Tracht uralt, erhält sich aber wie mit stehenden Lettern. Hohn, Beschimpfung und Spottworte würden Jede treffen, der es einfiele, etwas daran zu modernisiren. Selbst das hübscheste Mädchen muß in diesem grotesken Kostum zur Vogelscheuche werden.

Kassel, den 11. Junius.

Mit einbrechender Nacht nahm uns der gute Gasthof zum König von Preußen auf. Die Herrlichkeiten von Kassel sind mir aus frühern Tagen zur Genüge bekannt. Auch machten manche neuere Ereignisse, die den Freund von Recht und Humanität verletzend berühren, mir den Aufenthalt in dieser Stadt unheimlich. Ich beschränkte mich daher bloß auf die Löwenburg, von der ich durch Abbildungen nur eine unvollkommene Vorstellung hatte.

Kassel, den 12. Junius.

Die Löwenburg ist ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte gesehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey. Nichts Kleinliches. Alles Großheit. Die glücklichste

Nachbildung einer fürstlichen Prachtveste des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhaftesten Täuschung, wie noch kein Theater sie mir gewährte, sehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner gesammten Reisen. Mit Vergnügen bemerkte ich in der Bibliothek, die, der Konsequenz gemäß, nur aus Ritterbüchern besteht, den Zauberring und Tiodolf, welche Dichtungen, nebst Sintram und Undine, mir das Gediegenste scheinen, was Fouqués reicher Genius hervorbrachte.

Der Morgen war naßkalt. Nebel wallten wie im Spätherbst. Der alte Herkules, mit seiner achtsitzigen Keule, hatte sich verschleyert. In diese berühmte Keule stieg ich als Jüngling und glaubte ein rechtes Heldenstück vollführt zu haben. Mehr in's Große ging, in späterer Zeit, die Ascension in den Knopf der Peterskuppel zu Rom, wo ebenfalls Bänke angebracht sind und zwölf Personen bequemen Platz finden. Ich erinnere mich noch, auf diesem höchsten Standorte, den Menschenhände über den Boden erhuben, mit meinem Freunde, dem Historienmaler Hartmann, Schillers „Reich der For-

men" gelesen zu haben. Auch in die Nase der Riesenstatue des heiligen Karl Borromäus bey Arona bin ich einst hinauf geklettert, wo zwey Menschen neben einander die Ellenbogen frey bewegen können.

Göttingen, den 13. Junius.

Die einzige Lebensgefahr während meines ganzen Reiselaufes, stand mir heute bevor, ungefähr eine Stunde von Göttingen. Der Postknecht, ein ungeschlachter Gesell, peitschte barbarisch auf die Pferde los, aus purer Brutalität, ungeachtet diese nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurückblieben, sondern ununterbrochen recht muthig trabten. Dann schlief er ein. Aus allem ging hervor, daß er einen tüchtigen Hieb hatte. Als Bernhard ihn durch einen Rippenstoß weckte, lagen Zügel und Peitsche schon am Boden. Beydes wieder zur Hand zu bekommen, sprang er vom Bock, fiel aber der Länge nach hin und blieb regungslos liegen. Die Thiere, durch unverdiente Züchtigung übel gelaunt, fühlten kaum die erschlafften Zügel, als sie auch schon Reißaus nahmen und in gestrecktem Galopp mit uns davon flogen. Unser Hülfruf verhallte im leeren Raume.

Jeder der Vorübergehenden scheute das Wagestück, den Lauf der tollen Pferde zu hemmen. Bernhard wollte mit aller Gewalt zum Wagen heraus. Nur mit Mühe hielt ich den treuen Menschen zurück. Ein solcher Nothsprung in ähnlichen Fällen wird ohne Arm- oder Beinbruch selten gethan. Endlich, als die Gefahr wegen des Chausseegrabens, dem wir mit jeder Sekunde näher kamen, den höchsten Punkt erreicht hatte, fiel ein herzueilender Kärner mit herkulischer Stärke den Pferden in die Zügel und brachte sie zum Stehen. Ohne diesen, wie vom Himmel gesandten Retter war großes Unglück nicht abzuwenden: denn der Wagen wäre, sich überschlagend, in den Graben gestürzt. Nie werde ich ohne warmes Dankgefühl des wackern Blaukittels gedenken. Bernhard hielt nun die Zügel bis zur Ankunft des Postknechts, der sich indeß wieder aufgerafft hatte und uns nun, ernüchtert durch Schrecken und Angst, wohlbehalten unter die Obhut der Krone brachte.

Beym Eintreten in mein Zimmer begrüßte mich, vom Büreau herab, Blumenbachs sprechend-ähnliche Büste. Dankbar nahm ich die günstige Vorbedeutung an.

Es war im Jahre 1794, als ich zum ersten- und letztenmale hier war. Ich erfreute mich der persönlichen Bekanntschaft der berühmtesten Zierden dieser Musenstadt. Heyne, Kästner, Lichtenberg, Blumenbach, Feder, Hoffmann, Meiners, Pütter, Heeren, Buhle, Bürger waren dem In- und Auslande werthe und geachtete Namen. Nur Blumenbach und Heeren fand ich noch unter den Lebendigen. Die übrigen preiswürdigen und tüchtigen Männer alle, deren ausgestreute Saatkörner, von den Alpen bis zur Newa und von der Themse bis zur Weichsel, hundertfältige Früchte trugen, pulvis et umbra! Die meisten wurden viel zu frühe, in der glänzendsten Periode ihres Wirkens, eingetragen in die Liste der Abgeschiedenen, durch die verhängnißvolle Hand, welche niemals rastet.

Göttingen, den 14. Junius.

Dieser Tag war lauter Jubel und Freude. Denke Dir, lieber Bonstetten, seit drey und dreyßig Jahren hab' ich mich dem großen Verkündiger des Evangeliums der Natur nur durch Briefe nähern

können. Male Dir also die Scene des Wiedersehens mit den lebhaftesten Farben aus. Ich fand Blumenbach über jede meiner Erwartungen kräftig und rüstig. Sein Organ ist noch volltönend, sein Auge feurig, sein Gang rasch. Ich glaubte Dich zu sehen und zu hören. Würdig lohnte die Natur ihrem würdigen Hohenpriester. Nun kömmt zu diesen physischen Wohlthaten noch eine Gattin nach Salomos Bilde, eine Tochter eben so geistreich als liebenswürdig, von Seiten der akademischen Jünglinge eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht, und ein gefeyerter Name unter allen Himmelsstrichen, wo Wissenschaften blühn und gedeihen. Wahrlich, ein kampanischer Lebenswinter!

Blumenbachs Natur- und Kunstschätze hatten sich fortwährend von allen Seiten her des ansehnlichsten Zuwachses zu erfreuen. Es gebricht in der weitläufigen Wohnung bereits an Raum für das Neueste. Nichts reichhaltigeres für Augenlust und Belehrung kannst Du Dir vorstellen, als Blumenbachs Arbeitszimmer. Wohin Dein Blick sich wendet, trifft er auf die merkwürdigsten, bedeutungsvollsten und überraschendsten Gegenstände. Zu letztern

gehört besonders der Kopf eines Neuseeländers. Von der Stirn bis zu den Kinnladen ist er tättowirt. Die regelmäßige Zierlichkeit dieser arabeskenartigen Zeichnungen gränzt an das Unbegreifliche. Ein reicher, wildverworrener Haarbüschel krönt die Scheitel. Das Gebiß scheint eher einem Raubthiere anzugehören, als einem Adamskinde, und hat ganz das Ansehen, als wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, Eisen und Steine zu zermalmen. Es ist gar wol möglich, daß dieser Kopf einem Wilden von der Horde gehörte, welche mehrere Mann von Cooks Begleitung erschlug und speiste. „Doch dafür ist er auch nun todt," heißt es im Faust.

Unter den zahlreichen Malereyen, die nichts als Denkwerthes, Außergewöhnliches und Wunderbares darbieten, frappirt hauptsächlich ein treffliches Oelbildniß von Heyne. Die Aehnlichkeit höher zu steigern, scheint mir fast unerreichbar. Man hat einen guten Kupferstich nach diesem Gemälde, der Heynes Biographie von Heeren zur Zierde dient.

Die reichste und berühmteste aller Schädelsammlungen zählt gegenwärtig hundert und zwanzig Nummern. Ihr ehrwürdiger Besitzer erzeigte mir

tiefern Sinn, mit dem er die Individualität des Pflanzenwesens rein und ohne Vermischung sich aufzufassen bemühte, zu ehren Gelegenheit gefunden: „Die Pflanzen," sagt er unter andern dort, „gehören dem Südpol, streben nach Tag und Licht, nach leiblicher Unvergänglichkeit: darum zeugen sie endlos hinaus in's All und kommen nie zu sich selbst, weil der Zeugungsakt das Leben verschwendet. Sie leben ohne Leben belebt." Und an einer andern Stelle: „Ihre Lebensfunktion ist ein einziger Pulsschlag zwischen Erde und Sonne." Tiefer und wahrer kann schwerlich der Geist des Pflanzenlebens aufgefaßt werden.

Bingen, den 4. Junius.

In Koblenz, einer der freundlichsten Städte Deutschlands, wo mir im vergangenen Jahr ein unvergeßlicher Tag wurde und besonders die unglaublich prachtvolle Umsicht von der Moselbrücke mich erhob und entzückte, wurde dießmal nur umgespannt.

Etwa eine Stunde unterhalb Andernach, nicht fern von der Landstraße, erblickt man das Denkmal, worunter die Reste des muthigen Hoche ruhen, und

ein anderes, dicht vor Koblenz, bezeichnet die Grabstätte des Heldenjünglings Marceau. Beyde sind pyramidalisch und von edler Form. Hoche, und Marceau theilten mit dem braven Desaix das beneidenswerthe Loos, zu den Schatten hinabzusteigen in der Blüthe des Ruhms und in der Fülle der Lebenskraft. Seit einiger Zeit fängt man an, Steine von diesen Ehrenmonumenten wegzustehlen. Wenn das so fortgeht, so wird man bald vergeblich nach der Stätte forschen, wo sie standen. Aber unvertilgbar bewahren Klios thatenvolle Jahrbücher den kommenden Geschlechtern die Namen der Helden, deren Andenken sie feyern.

Ich finde mich bereit und willig, die höchste Wette einzugehen, daß, bey der Reise durch ganz Europa, wenn es auf eine Gallerie der mannigfachsten und herrlichsten Naturansichten ankommt, kein entzückenderer Weg erfunden werden könne, als der auf dem linken Rheinufer von Bonn bis Maynz. Doch hier muß jede Schilderung in tiefe Schatten zurücktreten. Wer möchte nach Georg Forster, dessen Manen ich ein frommes: Have, candida anima! zurufe, auch eine solche noch wagen! Er

hat gemalt wie ein Ruysdael, aber dennoch seine Urbilder bey weitem nicht erreicht.

Maynz, den 5. Junius.

Besuch beym Herrn von B***, Hauptmann in preußischen Diensten, der im vergangenen Jahre mich zum Taufzeugen bey einem damals noch zu erwartenden Kinde vorläufig ausersahe. Dieses, jetzt ein wohlgedeihendes Knäblein, erblickte bald nach meiner Abreise das Licht. Herr von B***, ein in jeder Hinsicht feingebildeter Mann, zeichnete sich als Krieger vielfältig aus. Ihm wurde dafür die würdigste Belohnung: der Einzug in Paris. Unstreitig der hellste Lichtpunkt in seinem Leben.

Mittagsessen bey Madame V*** im römischen Kaiser, in Gesellschaft des Intendantur-Raths L***, welcher die Stunden seiner Muße der Dichtkunst weiht und, ohne Pedanterie oder Affektation, in den gewähltesten Ausdrücken spricht. Zwey Gedichte, die er hersagte, sind durchaus zu loben, auch in Rücksicht der Harmonie des Versbaues. Madame V*** ist noch in der Blüthe der Schönheit und der Jugend. Sie heirathete schon mit

sechzehn Jahren und wurde nach fünf Jahren Wittwe. Ihr Haus gleicht einem Palaste und ihr Geschäft geht erwünscht. Es konnte daher nicht fehlen, daß sie mehr Freyer zählte, als weiland Penelope. Allein sie blieb dem Wittwenschleyer getreu, einzig und allein zum Besten ihrer Kinder. Ihr Ruf gilt für den unbescholtensten, selbst im Kreise der Frauen von ganz entgegengesetztem Rufe. Das blumenhafte Aussehen der Jungfrau blieb ihr noch ganz. Madame B*** gehört zu den Seltneren ihres Geschlechts, die, durch den Zauber der sittlichen Grazie, jede unwürdige Zudringlichkeit von sich entfernt halten.

Frankfurt am Mayn, den 6. Junius.

Diese Stadt hat seit dem Verschwinden der Festungswerke, durch die an ihre Stelle getretenen Anlagen außerordentlich an Anmuth gewonnen. Ich war lange nicht hier, und es geht mir mit Frankfurt, wie es mir nach zwanzigjähriger Abwesenheit mit Berlin ging. Ich kenne die alte berühmte Stadt nicht wieder, so viel hat sie durch Verschönerungen im Innern und in den Umgebungen seitdem gewonnen. Die ehrwürdige Cybele erscheint, wie

durch ein umgekehrtes Naturgesetz, als jugendliche Hebe.

Ich herbergte mich in den Weidenbusch ein und befand mich wohl dabey. Ueberhaupt können die Frankfurter-Gasthöfe erster Klasse, wozu der Weidenbusch gehört, allen großen Städten Europas als Muster aufgestellt werden.

Besuch bey dem wackern Buch- und Kunsthändler Wilmans, dessen Bekanntschaft ich vor zwey Jahren in Schaffhausen machte. [illegible] eine für einen Privatmann bedeutende G[illegible] mälden, besonders aus der niederländischen Schule. Für die Krone der erlesenen Gallerie möchte ich ein Bild von Pölemburg erklären, auf dem wir den Künstler selbst, Rubens und dessen, von ihm so oft gemalte zweyte Frau, die wunderschöne Helena Formann, in der gefälligsten Zusammenordnung erblicken. Herr Wilmans wurde mein Begleiter. Er zeigte mir Göthes Vaterhaus, von welchem dieser in seinen Denkwürdigkeiten eine genaue Darstellung lieferte. Dann ward ich in den Lesezirkel des Kasino eingeführt, eine der musterhaftesten Anstalten dieser Gattung, welche sich in Deutschland

bildeten. Sie gewährt dem Freunde politischer und wissenschaftlicher Neuigkeiten, durch die vorzüglichsten deutschen, englischen, französischen und italienischen Zeitschriften, reiche und beynahe allseitige Befriedigung. Jedes Mitglied hat das Recht, jedem Fremden, wie zu Stuttgart, auf vier Wochen den Eintritt zu sichern. Eine Annehmlichkeit für literarische Reisende, welche mehrere Tage hier verweilen, die niemals genug geschätzt und gepriesen werden kann.

Frankfurt am Mayn, den 7. Junius.

Dem naturhistorischen Museum ward ein großer Theil des Tages gewidmet. Die merkwürdige Sammlung verdankt ihre Hauptreichthümer dem patriotischen Eifer des berühmten Reisenden Rüppell von hier, und seines rüstigen Begleiters Hey von Rüdesheim. Beyde befinden sich noch in Nordafrika, und standen zu Ende des Jahres 1826, nachdem sie die Küste des rothen Meeres untersucht, im Begriffe, nach Abessynien vorzudringen. Das Museum verdankt der enthusiastischen Liebe zur Wissenschaft und zum Vaterlande, wodurch beyde unermüdliche Forscher sich so rühmlich auszeichnen, bereits sechs reich-

durch ein umgekehrtes Naturgesetz, als jugendliche Hebe.

Ich herbergte mich in den Weidenbusch ein und befand mich wohl dabey. Ueberhaupt können die Frankfurter-Gasthöfe erster Klasse, wozu der Weidenbusch gehört, allen großen Städten Europas als Muster aufgestellt werden.

Besuch bey dem wackern Buch- und Kunsthändler Wilmans, dessen Bekanntschaft ich vor zwey Jahren in Schaffhausen machte. Er besitzt eine, für einen Privatmann bedeutende Sammlung von Gemälden, besonders aus der niederländischen Schule. Für die Krone der erlesenen Gallerie möchte ich ein Bild von Pölemburg erklären, auf dem wir den Künstler selbst, Rubens und dessen, von ihm so oft gemalte zweyte Frau, die wunderschöne Helena Formann, in der gefälligsten Zusammenordnung erblicken. Herr Wilmans wurde mein Begleiter. Er zeigte mir Göthes Vaterhaus, von welchem dieser in seinen Denkwürdigkeiten eine genaue Darstellung lieferte. Dann ward ich in den Lesezirkel des Kasino eingeführt, eine der musterhaftesten Anstalten dieser Gattung, welche sich in Deutschland

bildeten. Sie gewährt dem Freunde politischer und wissenschaftlicher Neuigkeiten, durch die vorzüglichsten deutschen, englischen, französischen und italienischen Zeitschriften, reiche und beynahe allseitige Befriedigung. Jedes Mitglied hat das Recht, jedem Fremden, wie zu Stuttgart, auf vier Wochen den Eintritt zu sichern. Eine Annehmlichkeit für literarische Reisende, welche mehrere Tage hier verweilen, die niemals genug geschätzt und gepriesen werden kann.

Frankfurt am Mayn, den 7. Junius.

Dem naturhistorischen Museum ward ein großer Theil des Tages gewidmet. Die merkwürdige Sammlung verdankt ihre Hauptreichthümer dem patriotischen Eifer des berühmten Reisenden Rüppell von hier, und seines rüstigen Begleiters Hey von Rüdesheim. Beyde befinden sich noch in Nordafrika, und standen zu Ende des Jahres 1826, nachdem sie die Küste des rothen Meeres untersucht, im Begriffe, nach Abessynien vorzudringen. Das Museum verdankt der enthusiastischen Liebe zur Wissenschaft und zum Vaterlande, wodurch beyde unermüdliche Forscher sich so rühmlich auszeichnen, bereits sechs reich=

haltige Sendungen, worunter sich mehrere bisher noch unbekannte Naturgegenstände befinden. Eduard Rüppell steht noch in der Blüthe des Lebens und zählt gegenwärtig höchstens vier und dreyßig Jahre. Er hatte sich ursprünglich dem Handelsstande gewidmet, und schon als Kaufmann trieb ihn der Genius nach Aegypten. Er schiffte nilaufwärts. Das Ziel war dießmal Syene. Die bedeutendste Ausbeute dieser Reise waren ägyptische Alterthümer, womit er der Bibliothek seiner Vaterstadt ein Geschenk machte, welcher sie nun zur Zierde gereichen. Heimgekehrt nach Europa, wählte er zunächst Pavia zum Aufenthalt, um die Naturwissenschaften akademisch zu studiren, denen er sich nun ausschließend widmete. Hierauf bereiste er Elba, die Liparen und Sicilien. Auf diesen geologisch-wichtigen Inseln sammelte er einen Schatz von Mineralien, den das Museum aufbewahrt. Nun folgte die zweyte Reise nach Nordafrika, deren Ziel vielleicht noch fern gesteckt seyn dürfte.

Im großen Saale verweilt der Blick mit Wohlgefallen auf einem Oelgemälde, Rüppell und seinen bärtigen Begleiter Hey vorstellend.

Die reitzenden Anlagen, welche die ganze Landseite der Stadt umkränzen, stellen das würdigste Gegenstück der Anlagen um Leipzig dar. Am lebhaftesten wird man an letztere erinnert, wo die Lustwege sich an ein von Trauerweiden umschattetes Wasserstück vorbeywinden. Schwäne und ausländische Schwimmvögel beleben die sanfte Spiegelfläche. In einem Nadelholzgebüsch überraschte mich ein Monument von tempelartiger Form. Mein Begleiter sagte: „Das ist das Grabmal des verdienstvollen Guiolett. Er schuf in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, durch den kunstverständigen Stadtgärtner Rinz, mit rastloser Thätigkeit und seltenem Eifer, diese Anlagen."

Am Obermaynthore trat mir das neue Bibliothekgebäude, mit seinem grandiosen Peristyl von sechs korinthischen Säulen, glänzend entgegen. Ein herrliches Kunstwerk, den antiken Musterformen mit eben so strenger Treue nachgebildet, wie das früher erwähnte Theater zu Aachen. Die Inschrift am Fries lautet: Studiis libertati reddita civitas.

Frankfurt am Mayn, den 8. Junius.

Ueber Bockenheim fuhr ich nach Kronberg,

um mit dem Grafen Reinhard, französischem Bundestagsgesandten, der auch in Deiner Vaterstadt, lieber Bonstetten, geachtet und geliebt war, ein Fest des Wiedersehens zu feyern.

Kronberg, emporsteigend an einer sanftabhängigen Höhe, liegt in einer der schönsten Gegenden am Fuße des Taunusgebirges. Eine alte Burg blickt darauf hernieder, wo ein berühmtes Rittergeschlecht vormals hauste, das den Frankfurtern mitunter viel zu schaffen machte. Eins der wackersten Mitglieder derselben war Hartmuth von Kronberg, Franz von Sickingens Freund, und, gleich ihm, einer der muthigsten Streiter für die erwachende Geistesfreyheit. Zur Zeit der Kreutzzüge brachte ein Kronberg die Kastanien aus Palästina mit in die Heimath, von deren erstem Gedeihen noch ihr Nachwuchs zeugt, der, links unter der Burg, ein anmuthiges Wäldchen bildet.

Graf Reinhard bewohnt während der Sommermonate zu Kronberg ein Landhaus mit herrlicher Aussicht auf die reiche Ebene nach Süden. Der biedere Deutsche, der den Musen immer noch nicht untreu wurde, und seine liebenswerthe Gattin

bereiteten mir einen köstlichen Tag. Nebelhafte Bilder der Vergangenheit kleideten sich in die Helle der Gegenwart. Aber auch diese, so freundlich und beglückend, mußte nur allzu bald Vergangenheit werden! Meine freundlichen Wirthe begleiteten mich zum Geheimerath von Gerning, der in diesen romantischen Revieren sich ein kleines Tuskulum geschaffen hat, ausgeschmückt mit Denkzeichen mancher Art, gesammelt auf seinen Reisen durch Italien und England. Herr von Gerning ist als poetischer und prosaischer Schriftsteller rühmlich bekannt. Auch war er seit einer langen Reihe von Jahren ein eifriger Sammler auf den Feldern der Natur und Kunst. Seine Schmetterlingssammlung behauptet, nach allgemeinem Urtheile, den ersten Rang in Europa.

Hatte jemals ein Staatsmann den Beruf, seine Memoiren zu schreiben, so ist es unstreitig Graf Reinhard. Sein diplomatisches Leben ist eins der wechselreichsten und merkwürdigsten, während jener wundervollen und thatenreichen Epoche der Weltgeschichte, welche Staaten schuf und Staaten vernichtete. Iustus et tenax propositi stand er überall, wohin Beruf und Pflicht ihn führten, in Paris

wie in London, in Neapel wie in Florenz, in Hamburg wie in Bern, in Kassel wie in Jassy, zur Ehre seines deutschen Vaterlandes, unerschüttert und furchtlos da. Als Frankreichs Repräsentant beym Bundestage erfreut er sich nun endlich der Meeresstille nach sturmbewegter, oft wildempörter Fluth, wo er, als ein resoluter und vielerfahrener Pilot, alle Klippen glücklich umschiffte und alle Untiefen eben so glücklich vermied.

Giessen, den 9. Junius.

Mit lebhafter Freude wurde der Professor und Bibliothekar Adrian als glücklicher Hausvater von mir begrüßt. Es ist dieß der nämliche junge Gelehrte, der Dich vor vier Jahren in Genf besuchte. Er hatte von Deinem Freunde den angelegentlichen Auftrag, von allen Seiten nach Deinem Thun und Ergehen zu forschen, weshalb Du ihn in einem Deiner Briefe meinen liebenswürdigen Spion nanntest. Meines Erachtens sollte man ihn aber, wegen der unumschränkten Gewalt, die er über die alten und neuen Sprachen ausübt, durch den Beynamen des vielgewandten Polyglottus bezeichnen. Er bewohnt

ein heiteres und bequemes Lokal im neuen Bibliothek-gebäude vor der Stadt, und darf nun, weil er „ein holdes Weib errungen", feurig in Schillers Jubel einstimmen. Wir feyerten bey „Moslerwein dem Sorgenbrecher" das Andenken der frohen Stuttgarter-Stunden im Hause der gemeinschaftlichen Freundin Therese Huber oder im traulichen Abend-kreise, wo der unerschöpflich-witzige Haug, durch seinen immergleichen Lucianischen Humor, jedes Wölkchen und jede Falte von den Stirnen wegzauberte. Die Gläser klangen der Freundin und dem Freunde.

Giessen, den 10. Junius.

Ein fröhliches Symposium erwartete mich im Buschgarten, einem anmuthig gelegenen Vergnügungsorte, nicht fern von Adrians Wohnung. Die Gesellschaft war zahlreich. Das Mahl gewann dadurch für mich ein besonderes Interesse, daß ich dabey mehrere namhafte und bedeutende Gelehrte kennen lernte. Dem Fremdlinge wurde mancher Beweis von wohlwollender Theilnahme.

Der Freund führte mich nach dem reich ausgestatteten und wohl unterhaltenen botanischen Garten.

Hier ward ich ganz vorzüglich durch das einfach=edle Denkmal des wackern Forstbotanikers Walther angezogen, dessen Verdienste um eine, der Staatsökonomie hochwichtige Wissenschaft von allen Kennern seines Faches anerkannt sind. Es thut wohl, den Beförderer des Nützlichen auf eine so würdige Weise geehrt und seinen verdienten Ruhm, für eine lange Folge von Jahren gegen die Vergessenheit in Schutz genommen zu sehen.

Nun muß ich Deinem, durch den reitzenden Anzug der Berner= und Luzerner=Landmädchen verwöhnten Auge noch eine dörfliche Weibertracht vorstellen, die mit jenem den grellsten Kontrast bildet. Nichts Häßlicheres läßt sich denken, als die Bekleidung der Bauernfrauen zwischen Friedberg und Giessen. Röcke, die nur bis an das Knie reichen, mit zahllosen Falten und mächtig aufgebauscht, schwingen im Gehen wie eine Glocke. Gewöhnlich werden sechs bis sieben Röcke über einander angezogen. Denke nur, welche Monstrosität da zu Tage kommen muß! Man wird an den Fischbeinrock der Lady Montague erinnert, den zu Konstantinopel eine naive junge Türkin mit der Frage be=

rührte: „Bist Du das alles selbst?" Uebrigens ist diese Tracht uralt, erhält sich aber wie mit stehenden Lettern. Hohn, Beschimpfung und Spottworte würden Jede treffen, der es einfiele, etwas daran zu modernisiren. Selbst das hübscheste Mädchen muß in diesem grotesken Kostum zur Vogelscheuche werden.

Kassel, den 11. Junius.

Mit einbrechender Nacht nahm uns der gute Gasthof zum König von Preußen auf. Die Herrlichkeiten von Kassel sind mir aus frühern Tagen zur Genüge bekannt. Auch machten manche neuere Ereignisse, die den Freund von Recht und Humanität verletzend berühren, mir den Aufenthalt in dieser Stadt unheimlich. Ich beschränkte mich daher bloß auf die Löwenburg, von der ich durch Abbildungen nur eine unvollkommene Vorstellung hatte.

Kassel, den 12. Junius.

Die Löwenburg ist ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte gesehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey. Nichts Kleinliches. Alles Großheit. Die glücklichste

Nachbildung einer fürstlichen Prachtveste des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhaftesten Täuschung, wie noch kein Theater sie mir gewährte, sehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner gesammten Reisen. Mit Vergnügen bemerkte ich in der Bibliothek, die, der Konsequenz gemäß, nur aus Ritterbüchern besteht, den Zauberring und Tiodolf, welche Dichtungen, nebst Sintram und Undine, mir das Gediegenste scheinen, was Fouqués reicher Genius hervorbrachte.

Der Morgen war naßkalt. Nebel wallten wie im Spätherbst. Der alte Herkules, mit seiner achtsitzigen Keule, hatte sich verschleyert. In diese berühmte Keule stieg ich als Jüngling und glaubte ein rechtes Heldenstück vollführt zu haben. Mehr in's Große ging, in späterer Zeit, die Ascension in den Knopf der Peterskuppel zu Rom, wo ebenfalls Bänke angebracht sind und zwölf Personen bequemen Platz finden. Ich erinnere mich noch, auf diesem höchsten Standorte, den Menschenhände über den Boden erhuben, mit meinem Freunde, dem Historienmaler Hartmann, Schillers „Reich der For-

men" gelesen zu haben. Auch in die Nase der Riesenstatue des heiligen Karl Borromäus bey Arona bin ich einst hinauf geklettert, wo zwey Menschen neben einander die Ellenbogen frey bewegen können.

Göttingen, den 13. Junius.

Die einzige Lebensgefahr während meines ganzen Reiselaufes, stand mir heute bevor, ungefähr eine Stunde von Göttingen. Der Postknecht, ein ungeschlachter Gesell, peitschte barbarisch auf die Pferde los, aus purer Brutalität, ungeachtet diese nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurückblieben, sondern ununterbrochen recht muthig trabten. Dann schlief er ein. Aus allem ging hervor, daß er einen tüch-tigen Hieb hatte. Als Bernhard ihn durch einen ippenstoß weckte, lagen Zügel und Peitsche on am Boden. Beydes wieder zur Hand zu mmen, sprang er vom Bock, fiel aber der Länge hin und blieb regungslos liegen. Die Thiere, unverdiente Züchtigung übel gelaunt, fühlten ie erschlafften Zügel, als sie auch schon Reiß-s und in gestrecktem Galopp mit uns da- Unser Hülfruf verhallte im leeren Raume.

Jeder der Vorübergehenden scheute das Wagestück, den Lauf der tollen Pferde zu hemmen. Bernhard wollte mit aller Gewalt zum Wagen heraus. Nur mit Mühe hielt ich den treuen Menschen zurück. Ein solcher Nothsprung in ähnlichen Fällen wird ohne Arm- oder Beinbruch selten gethan. Endlich, als die Gefahr wegen des Chausseegrabens, dem wir mit jeder Sekunde näher kamen, den höchsten Punkt erreicht hatte, fiel ein herzueilender Kärner mit herkulischer Stärke den Pferden in die Zügel und brachte sie zum Stehen. Ohne diesen, wie vom Himmel gesandten Retter war großes Unglück nicht abzuwenden: denn der Wagen wäre, sich überschlagend, in den Graben gestürzt. Nie werde ich ohne warmes Dankgefühl des wackern Blaukittels gedenken. Bernhard hielt nun die Zügel bis zur Ankunft des Postknechts, der sich indeß wieder aufgerafft hatte und uns nun, ernüchtert durch Schrecken und Angst, wohlbehalten unter die Obhut der Krone brachte.

Beym Eintreten in mein Zimmer begrüßte mich, vom Büreau herab, Blumenbachs sprechend-ähnliche Büste. Dankbar nahm ich die günstige Vorbedeutung an.

Es war im Jahre 1794, als ich zum ersten- und letztenmale hier war. Ich erfreute mich der persönlichen Bekanntschaft der berühmtesten Zierden dieser Musenstadt. Heyne, Kästner, Lichtenberg, Blumenbach, Fedor, Hoffmann, Meiners, Pütter, Heeren, Buhle, Bürger waren dem In- und Auslande werthe und geachtete Namen. Nur Blumenbach und Heeren fand ich noch unter den Lebendigen. Die übrigen preiswürdigen und tüchtigen Männer alle, deren ausgestreute Saatkörner, von den Alpen bis zur Newa und von der Themse bis zur Weichsel, hundertfältige Früchte trugen, pulvis et umbra! Die meisten wurden viel zu frühe, in der glänzendsten Periode ihres Wirkens, eingetragen in die Liste der Abgeschiedenen, durch die verhängnißvolle Hand, welche niemals rastet.

Göttingen, den 14. Junius.

Dieser Tag war lauter Jubel und Freude. Denke Dir, lieber Bonstetten, seit drey und dreyßig Jahren hab' ich mich dem großen Verkündiger des *Evangeliums der Natur* nur durch Briefe nähern

können. Male Dir also die Scene des Wiedersehens mit den lebhaftesten Farben aus. Ich fand Blumenbach über jede meiner Erwartungen kräftig und rüstig. Sein Organ ist noch volltönend, sein Auge feurig, sein Gang rasch. Ich glaubte Dich zu sehen und zu hören. Würdig lohnte die Natur ihrem würdigen Hohenpriester. Nun kömmt zu diesen physischen Wohlthaten noch eine Gattin nach Salomos Bilde, eine Tochter eben so geistreich als liebenswürdig, von Seiten der akademischen Jünglinge eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht, und ein gefeyerter Name unter allen Himmelsstrichen, wo Wissenschaften blühn und gedeihen. Wahrlich, ein kampanischer Lebenswinter!

Blumenbachs Natur- und Kunstschätze hatten sich fortwährend von allen Seiten her des ansehnlichsten Zuwachses zu erfreuen. Es gebricht in der weitläufigen Wohnung bereits an Raum für das Neueste. Nichts reichhaltigeres für Augenlust und Belehrung kannst Du Dir vorstellen, als Blumenbachs Arbeitszimmer. Wohin Dein Blick sich wendet, trifft er auf die merkwürdigsten, bedeutungsvollsten und überraschendsten Gegenstände. Zu letztern

gehört besonders der Kopf eines Neuseeländers. Von der Stirn bis zu den Kinnladen ist er tättowirt. Die regelmäßige Zierlichkeit dieser arabeskenartigen Zeichnungen gränzt an das Unbegreifliche. Ein reicher, wildverworrener Haarbüschel krönt die Scheitel. Das Gebiß scheint eher einem Raubthiere anzugehören, als einem Adamskinde, und hat ganz das Ansehen, als wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, Eisen und Steine zu zermalmen. Es ist gar wol möglich, daß dieser Kopf einem Wilden von der Horde gehörte, welche mehrere Mann von Cooks Begleitung erschlug und speiste. „Doch dafür ist er auch nun todt," heißt es im Faust.

Unter den zahlreichen Malereyen, die nichts als Denkwerthes, Außergewöhnliches und Wunderbares darbieten, frappirt hauptsächlich ein treffliches Oelbildniß von Heyne. Die Aehnlichkeit höher zu steigern, scheint mir fast unerreichbar. Man hat einen guten Kupferstich nach diesem Gemälde, der Heynes Biographie von Heeren zur Zierde dient.

Die reichste und berühmteste aller Schädelsammlungen zählt gegenwärtig hundert und zwanzig Nummern. Ihr ehrwürdiger Besitzer erzeigte mir

die Güte, auf seine geistvolle Weise darüber zu kommentiren und meine Aufmerksamkeit auf das Wichtigste hinzuleiten. Die Krone des Ganzen blieb immer noch der Schädel einer Georgianerin. Eine schönere Form und zwey blendendere und regelmäßigere Perlenreihen von Zähnen haben der lebendigsten Künstlerphantasie vielleicht niemals vorgeschwebt. Blumenbach nennt das Zimmer, worin diese Mementomori aufgestellt sind, seine Schädelstätte. Während meines vieljährigen Aufenthalts in der südlichen Schweiz war ich, seinem Verlangen gemäß, eifrig bemüht, ihm den Schädel eines Kretins zu erobern. Der Aberglaube der Walliser macht indeß die Sache durchaus unmöglich. Eine bettelarme Bauernfamilie, der eben ein solches Halbthier gestorben war, widerstand den Goldstücken eines brittischen Arztes, ihm den Kopf des Todten hartnäckig verweigernd. Den Körper bey nächtlicher Weile auszugraben, wäre das einzige Mittel zur Erlangung der kretinischen Exuvie. Man müßte aber eine Schakalsnatur haben, um ein solches Kabinetsstück sich auf so schauderhafte Weise zu verschaffen.

Mit kirchlicher Erbauung wohnte ich einer naturhistorischen Vorlesung Blumenbachs bey. Lebendigkeit, Klarheit und Genialität charakterisiren seinen Vortrag. Noch in keinem Auditorium habe ich eine gespanntere Aufmerksamkeit der Versammlung bemerkt. Kein Geflüster, selbst das leiseste nicht, war zu hören. Alles hing an den Lippen des herrlichen Greises, der noch mit dem Feuer eines Jünglings redete. Im ganzen weiten Saale war kein unbesetzter Platz zu entdecken. Blumenbach handelte die beyden letzten Ordnungen der Säugethiere, die Palmaten und Cetaceen, ab, und webte viel Humoristisches ein. Nach der unerhörten Hypothese eines Professors, ich weiß nicht mehr welcher Universität, hat sich Neuholland von einem Planeten losgerissen und ist in die Südsee gefallen: weil auf diesem Kontinente sich Alles, in der Thier= wie in der Pflanzenwelt, abenteuerlich, fremdartig und anomalisch ankündigt.

Die Studirenden kleiden sich anständig, schicklich und ohne auszeichnende Bizarrerie oder Karrikatur. Ein guter Geist scheint unter ihnen zu walten und alle rohe Unsitte verbannt. Von Excessen vernimmt

man wenig. Hier und da kommt wol noch ein Duell vor: aber dieser barbarische Tollgeist wird im Laufe der ausgleichenden Zeit doch endlich auch zu spuken aufhören. Wäre mir ein Sohn beschieden, der sich dem Gelehrtenstande widmen wollte, er sollte mir nirgend anders den akademischen Kurs beginnen und vollenden, als in Göttingen. Auch von der ärgerlichen Hundebegleitung in die Hörsäle scheint man zurückgekommen zu seyn. Der verewigte Lichtenberg pflegte seine jungen Leute durch einen Scherz vom Hundemitbringen abzumahnen: „Ich ersuche Sie recht sehr, meine Herren, Ihre Hunde zu Hause zu lassen: denn die löschen immer gern da, wo es nicht brennt." Professor Hollmann, einer der früheren Lehrer der Universität, hatte einen natürlichen Abscheu vor den Hunden, wie manche Personen vor den Katzen und Spinnen. Trotz alles wiederholten Verbittens wurde dennoch einst ein Pudel mitgebracht. Da zog der Professor Handschuhe an, packte das arme Thier am Genick und warf es ohne weiteres zum Fenster hinaus. Dieß heroische Strafmittel verfehlte denn auch keinesweges die beabsichtigte Wirkung.

In Blumenbachs wohlunterhaltenem Garten, dicht hinter dem Hause, winkt uns eine Rotunde von alten Buchen in ihre grüne Dämmerung. Am Eingange dieses schattenreichen Asyls in schwülen Sommertagen, sind die die Basalte vom Riesendamm (Giant's Causeway) von der Nordküste von Irland aufgestellt, wovon der Besitzer einen genauen Kupferstich im zweyten Hefte der „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände" lieferte. Er nennt selbst die äußerst regelmäßige Artikulation dieser Säulen eins der räthselhaftesten und merkwürdigsten Phänomene der Geogenie. Sie sind ein Geschenk des, wegen seiner originellen Wunderlichkeiten, besonders in Rom viel genannten Lords Bristol. Eine Wallfahrt nach dem Riesendamme und der Fingalsgrotte gehörte, vom Jünglingsalter an, zu meinen feurigsten Wünschen. „Zu spät!" hallt es vom Ufer des Zeitenstroms herüber.

Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt.

Virg.

Noch muß ich einer kolossalen Prachtvase von Porzellan erwähnen, wodurch Blumenbach am Tage seiner Jubiläumsfeyer, von seiner Vaterstadt

Gotha, nach seinem eigenen Geständnisse, sich angenehmer überrascht fühlte, wie noch durch keine der freundlichen Dank- und Ehrengaben, die seinem langen und reichen Leben so vielfältig dargebracht wurden. Ueber einer Inschrift im ächt römischen Lapidarstyle, zum gerechten Preise des Jubelgreises, sehen wir die treu kopirten Bildnisse von den Repräsentanten der durch ihn bestimmten fünf Menschenraçen. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Neger Capitein Priesterkragen und Perücke abzunehmen.

Auf einem Spatziergange durch die Allee versetzte meine Phantasie mich in die immer tiefer dunkelnden Zeiten zurück, wo Voß, Hölty, die Stolberge, und Miller hier auch wandelten, voll kühnen Strebens nach Ruhm und Unsterblichkeit, freudig in die Welt blickten und nichts Mögliches für unerreichbar hielten. Hölty verblühte, vielleicht zu seinem Glücke, schon als Jüngling. Die Uebrigen schieden im Greisenalter. Zwey von ihnen traf das harte Schicksal, ihr schönes Jugendparadies verwüstet und die heiligen Bruderbande auf eine, für jeden Mitfühlenden schmerzliche Weise zerrissen zu sehen.

Erfurt, den 16. Junius.

Die Kunststraße bis Langensalze ist vortrefflich, besonders die preußische. Eine Kunststraße ist, in pittoresker Hinsicht, der Landschaft, was der vergoldete Rahmen dem Gemälde. Das Mittelmäßige wird dadurch gehoben und das Vortreffliche noch verschönert. Die Herrlichkeit erreichte aber schon ihr Ziel jenseits Langensalze, dem Geburtsorte von Klopstocks Fanny und ihres im Wingolf verewigten Bruders (Schmidt), von dem Du ein schönes Gedicht, Anakreons Apotheose, in meiner lyrischen Anthologie findest. Früher, in Heiligenstadt, durchsuchten die preußischen Mauthbeamten den Wagen, als ob sie Brabanter-Spitzen gewittert hätten. Ich weiß für diese verdrießliche Hemmung des Reiselaufs kein passenderes Wort als das italienische Seccatura.

Die vier Meilen von Langensalze bis Erfurt waren auf einem Wege zurückzulegen, der an Gräßlichkeit die weiland so übel berüchtigten Straßen des Sachsenlandes noch überbietet, und der durch den vortägigen wolkenbruchähnlichen Platzregen nun

vollends zum wahren Mordpfuhle geworden w
Im trägsten Leichenschritte mußten die Pferde
Noth und Mühe sich durcharbeiten. Ich fürcht
mehr als jemals, für meinen Wagen. Aber er
währte auch in diesem Tormento seine eis
Haltbarkeit. Was wol nach einem Rad= oder
stigen Bruch aus uns geworden wäre, in d
Schlamm= und Kothhölle, wo weit und breit in
Runde kein hülfreicher Menschenarm uns hätte
kommen können! Endlich erschien in tiefer Abe
dämmerung die alte Cyriaksburg. So wie mir
diesem Anblicke, mag dem Schiffer zu Muthe se
wenn er, nach drangsalvoller Tagesfahrt, den Fe
thurm erschaut und nun, geborgen vor Sturm
Felsenriffen, in den ersehnten Hafen einsteuert.
einbrechender Dunkelheit stiegen wir im römisch
Kaiser ab. Neun Stunden waren unerhörterm
nöthig gewesen, um vier deutsche Meilen abzufah

Nicht fern von Mühlhausen, welche ans
liche Stadt, mit ihren runden Mauerthürmen
drey großartigen Gothenkirchen, die alte reichsst
tische Physiognomie noch immer nicht verläug

kann, begegneten wir dem Einspänner, in welchem Professor Müller aus Bremen, mit dem ich bey Blumenbach zusammentraf, begleitet von einer verständigen und wohlunterrichteten Tochter, seinen zweyten abenteuerlichen Kreuzzug nach Italien unternimmt. Den ersten, der, im nämlichen Fuhrwerke, zur vollkommenen Zufriedenheit der Reisenden ausfiel, hat Herr Müller in Briefen geschildert, die dem Publikum durch den Druck mitgetheilt wurden. Es bleibt immer etwas Bemerkenswerthes, daß einem schon hochbejahrten Manne der Muth noch zu Gebote steht, sich mit einem Pferdchen, welches von dem so häufig schon halb vermoderten italienischen Heu, wer weiß wie leicht, bis zum Sterben erkranken oder wol gar durch andere Zufälligkeiten weggerafft werden kann, und in einer Kalesche, die mir gar nicht zu den solidesten zu gehören schien, sich auf so Großes und Weitaussehendes einzulassen.

Der Obelisk zur Ehre Napoleons, im hohen Style, wie seine gewonnenen Schlachten, ist vom großen Platze, den er verschönerte, schon längst verschwunden. Die Stelle, wo er stand, blieb ungepflastert und bildet eine Vertiefung, in welcher das

Regenwasser wie in einer Cisterne sich sammelt. Das
rief mir eine Zeile aus den Xenien zurück:
Und wo Jerusalem stand ist ein asphaltischer Sumpf.

Weimar, den 17. Junius.

Sogleich wurde nach Göthes Wohnung gesand
um die Stunde zu erfragen, welche, seiner Tag
regel nach, ihm die gelegenste sey, meinen Bes
anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antw
„Je eher, je lieber.“ Also ging es auf der E
zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, w
ersten Ostertage des vorigen Jahres, das heis
einer Milde, die mein Innerstes wohlthuen
drang. Das Feuer seiner Augen brennt im
wie unauslöschbar fort. Die Natur wo
gleich einer Priesterin der Vesta. Dieses
sein wohltönendes Organ zeugen von der
nen Jugendkraft seines Geistes.

Abendfahrt mit einem edeln Freunde,
von Müller nach Tiefurth. E
uns ein prachtvoller Sonnenuntergang
sanftrauschenden Ilm. Mein Beglei
seinem dreywöchentlichen Aufentha

fort bey Düsseldorf, welches reitzende Tuskulum die Familie Jakobi wieder an sich brachte, und wo die beyden Schwestern des Dichters von Allwills Papieren und dem Woldemar sich noch eines glücklichen Alters erfreuen. Die älteste hat es, bey ungeschwächtem Geistesvermögen, bis auf achtzig Jahre gebracht. Die Schwestern sind im Besitz aller, dem Bruder Fritz von berühmten Zeitgenossen geschriebenen Briefe, worunter die von Lessing, Göthe und Stolberg besonders auszeichnungswerth und merkwürdig seyn sollen. Der Seelenbund Göthes mit Jakobi war der höchste Flug, den liebende Begeisterung nehmen kann. Aus den Briefen des Erstern, vom Jahre 1771, waren meinem Freunde mehrere Stellen im Gedächtnisse geblieben, die an Jünglingsgluth und Genialität das Feurigste übertreffen, was uns im Werther so mächtig ergreift. Ewig Schade, daß diese Schätze wahrscheinlich dem Untergange geweiht sind! Sie werden mit Argusaugen bewacht, und Müller hatte von besonderm Glück zu sagen, daß ihm vergönnt wurde, die ganze kostbare Sammlung mit einiger Muße durch-[illegible]n.

Weimar, den 18. Junius.

Beym Ober-Medizinalrathe von Froriep, dessen Umgang in Stuttgart mir einst so erfreulich war, wo König Friedrich, der auf Menschenwerth sich vortrefflich verstand, ihn gern in seine Nähe zog und vielfach auszeichnete. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er das wichtige und vielumfassende Industrie-Institut seines verewigten Schwiegervaters Bertuch, nach heftigen Erschütterungen, während des verderblichsten aller Kriege, durch unsäglichen Fleiß, feste Beharrlichkeit und zweckmäßige Reisen wieder in Flor brachte. Sein Garten mit dem herrlichen Wasserstück gehört zu den schönsten mir bekannten Privatanlagen. In der Schattenkühle dieses freundlichen Lokals wählte sich der verdienstvolle, immer noch von vielen Edeln betrauerte Bertuch seine Grabstätte, die durch ein würdiges Denkmal bezeichnet wird.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Hor.

Die Gräfin Julie von Egloffstein, Hofdame der regierenden Großherzogin, ward von der Natur, durch Geist und Gestalt, mit einer wahrhaft

mütterlichen Vorliebe begünstigt. Bey ihrem Erscheinen schweben uns die Worte: Hoheit und Harmonie unwillkürlich auf den Lippen. Unter vielen angenehmen Talenten, welche sie auszubilden wußte und nun mit entschiedenem Erfolge fortwährend anbauet, treten ihre Leistungen in der Oelmalerey unstreitig am glänzendsten hervor. Sie hielt sich eine Zeit lang in Dresden auf, um auf der Gallerie zu studiren und sich an einige Kopien zu wagen. Der berühmte Professor Hartmann ward ihr Lehrer und hatte Freude an den raschen Fortschritten der eifrigen Schülerin, deren Wahlspruch in Wielands Oberon zu lesen ist:

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.

Für die gelungenste ihrer Kopien gilt, mit vollkommenem Rechte, wol jene nach einem Gemälde von Rubens, worauf dieser seine drey Söhne abgebildet hat. Sie wurde der großherzoglichen, kürzlich erst begründeten Gallerie, die Aelteres und Neueres zusammenstellt, einverleibt. Als Malerin ist Gräfin Julie dem oft so flachen Dilettantenwesen längst entwachsen. Ihr gebührt vor allen andern ein Ehrenplatz unter den zunftmäßigen Künstlerinnen, von

Angelika Kauffmann bis zu Therese von Winkel. Sie selbst erklärt sich, in ihrem bescheidenen Sinne, nur für eine Liebhaberin und ihre gelungensten Bilder für Vorarbeiten und Versuche. Sie hat eben das Porträt ihrer Gebieterin vollendet, welches für die Erbgroßherzogin bestimmt ist. Aehnlichkeit und Malerey lassen keinen Wunsch übrig. Das Nämliche gilt vom Oelbilde des Herzogs Bernhard, der nächstens von seiner großen amerikanischen Reise zurückerwartet wird. Der Hof begiebt sich in Kurzem auf einige Wochen nach dem Landschlosse Dornburg.

Beym Rathe Sondershausen, dessen freundliche Zuvorkommenheit gegen mich immer noch keinen Wechsel kennt. Ich fand ihn in seiner neuen Wohnung unter den Schatten des Parks, wo er sich mit seiner jungen Frau geschmackvoll und dichterisch eingerichtet hat. Wir gingen selbander zum Konsistorial-Direktor Peucer, dem glücklichen Verdeutscher der französischen Tragiker. Dieser Freund gilt, nach allgemeiner Anerkennung von Hof und Stadt, als Staatsdiener für einen der tüchtigsten, durchgreifendsten und thätigsten, und als Gesellschafter

für einen der geistvollsten, witzigsten und liebenswürdigsten Männer.

Weimar, den 19. Junius.

Froher Tag in Belvedere, wo der Erbgroßherzog mit seiner Familie während der Sommermonate gewöhnlich residirt. Dieser überraschte mich durch die willkommene Nachricht, daß die Kopie des Tiefurther-Journals vollendet sey und ich solche, bey meiner Nachhausekunft, vorfinden werde. Hiermit hat es folgende Bewandtniß: Im vorjährigen Frühlinge wurde mir das Glück zu Theil, den Erbgroßherzog nach Tiefurth zu begleiten, wo ehemals die, allen Musenkünsten gewogene und von Wieland unter dem Namen Olympia würdig gefeyerte Herzogin Amalia zu wohnen pflegte, so lange die Tage schön und mild blieben. Hier umgaben sie von Zeit zu Zeit die hohen Geister, welchen das kleine Weimar die auszeichnende, auch dem Auslande nicht fremd gebliebene Benennung des deutschen Athens verdankt. Mein erlauchter Führer ließ mich zuerst die Wanderung durch alle neuen Anlagen und zu allen Verschönerungen machen, für deren Fortgang und Vollendung er das lebhafteste

Interesse an den Tag legte. Hierauf wurden die, mancherley Seltenes und Betrachtenswerthes enthaltenden Gemächer des Wohngebäudes besucht. In einem Seitenkabinette zog der Erbgroßherzog einen kleinen Schlüssel hervor und öffnete einen Mahagonykasten, aus welchem alsobald ein ziemlich starker Folioband an das Licht gehoben wurde. Es war eine Sammlung poetischer und prosaischer Ausarbeitungen, die den Titel: Tiefurther-Journal an der Stirn trug. Im Jahre 1781 trafen mehrere der, in jener goldenen Periode unserer schönen Literatur zu Weimar blühenden Gelehrten und Dichter, unter andern Wieland, Göthe, Herder, Musäus, Bode, Siegmund von Seckendorff, von Knebel, von Einsiedel und Böttiger, wie von Einem Genius angefeuert, die Uebereinkunft, jeden Sonnabend unter obigem Titel ein handschriftliches Wochenblatt erscheinen zu lassen, um ihrer fürstlichen Gönnerin Wohlgefallen und Freude zu bereiten. Jedes Mitglied des literarisch-merkwürdigen Vereins machte sich verbindlich, Beyträge zu liefern. Alle haben Wort gehalten. Das Resultat einer so preiswerthen Unternehmung

wurde besagter Foliant. Mit Ausnahme weniger Gedichte von Herder und Göthe, blieb Alles, was er in Versen und in Prosa darbietet, bisher ungedruckt, und soll es, nach dem Willen des jetzigen hohen Besitzers, der diese geweihten Urkunden wie eine Art von heiligem Vermächtniß betrachtet, auch künftig bleiben. „Hier möchte man Wurzel schlagen," war meine Rede, „um dieser Schätze so recht nach Herzenswunsche froh werden zu können." „Hierzu gebricht es nun freylich jetzt an Zeit," erfolgte die Gegenrede, „weil wir in die Stadt zurück müssen. Da Sie aber so viel Wärme für diese Reliquien zu erkennen geben, so will ich das ganze Manuskript für Sie abschreiben lassen, jedoch unter der Bedingung, es niemals fremden Händen anzuvertrauen." Und so, lieber Bonstetten, gelangte Dein Freund zum Besitz eines Kleinods, wogegen, in meinen Augen wenigstens, Edelgestein und Gold zu Glas und Schwefelkies herabsinken. Nach meinem Ableben kehrt es in die Hände des großmüthigen Gebers zurück.

In Belvedere traf ich, nach langer Zeit, wieder mit dem Hofrathe Heinrich Meyer von

Zürich zusammen. Wir wurden Bekannte zu Rom, wo er gerade mit einer Kopie der aldobrandinischen Hochzeit für Göthe beschäftigt war, als dessen eifriger Mitarbeiter im literarischen Kunstfach er in der Folge sich rühmlich hervorthat, wie solches die Propyläen und Winkelmann und sein Jahrhundert hinlänglich bezeugen. Gesund, heiter, sorgenfrey, geachtet, erfreut sich der biedere Schweizer eines Alters, wie es jedem Ehrenmanne zu wünschen wäre.

Zahlreiche Abendgesellschaft bey Göthe, zu welcher sich auch der Graf Ungern-Sternberg einfand, bekannt als tiefer und scharfsinniger Forscher und Ergründer im Reiche der Pflanzen. Seine Flora der Urwelt muß jedem Eingeweihten Freude und Bewunderung erwecken. Unbezweifelt gehört sie zu den denkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Naturkunde.

Hier wurde mir auch das Vergnügen, die dem Lesepublikum mit entschiedenem Rechte so lieb gewordene Johanna Schopenhauer, nach mehreren Jahren wieder zu begrüßen. Verdienter Beyfall krönt ihre Werke, und wenn es über musterhafte

Korrektheit, schöne Diktion und zierlichen Styl vor irgend einem kritischen Tribunale zu unparteyischen Richtersprüchen kommt, so ist sie um viele Stufen höher zu stellen, als die meisten ihrer Mitschwestern in der Autorschaft, deren fast unübersehbares Heer der bewundernswerthe Fleiß des Herrn von Schindel uns vor Augen stellt. Auf gleicher Stufe mit ihr stehen Karoline Pichler, als Verfasserin des Agathokles, und Emilie Harmes, als Verfasserin der Kaledonia.

Besuch der Malerwerkstatt von Fräulein Seidler, die sich vorzüglich als glückliche Trefferin Beyfall erwirbt. Hiervon zeugt, auf eine wirklich überraschende Weise, das lebensgroße Bildniß des Landesherrn, woran auch Zeichnung und Kolorit sehr zu loben sind. Von dieser, auch durch ihre Persönlichkeit vortheilhaft ansprechenden Künstlerin rührt das früher schon erwähnte Altarblatt her, wodurch Göthe sein Andenken in der St. Rochuskapelle verewigte.

Als Muster einer durchaus zweckgemäß konstruirten Künstlerwerkstatt muß jene betrachtet werden, welche der Großherzog für den verstorbenen Professor

Jagemann bauen ließ. Neben dem artigen Häus- chen hebt eine Tanne den Wipfel in die Lüfte, die an Höhe mit den Pinien wetteifert. Nirgends noch ist mir diese Baumart riesenhafter erschienen.

Auch dießmal ward ich in Weimar gewaltig verwöhnt und verzogen, wie es Dir widerfuhr, als Du mit der Familie Montgelas die lustige Reise von Genf nach Vevey machtest. Auf Augenblicke gerieth ich wirklich mit Allem was nicht Weimar war oder Weimar angehörte, in offenbaren Zwie- spalt. Doch das verschwebte gar bald, gleich dem Nebel der Frühe, wie Alles was die goldene Mittel- spur verfehlt.

Naumburg, den 21. Junius.

Wir langten Vormittags bey guter Zeit zu Dornburg an, wohin ich zur Mittagstafel ein- geladen war. Das, gleich einem Adlerhorste auf einem senkrecht abgestürzten Felsen hochthronende Schloß, hat, mit der lachenden Umgebung wohl- gepflegter Gartenpartien, so etwas wunderbar Feen- haftes, daß dem Ankömmlinge zu Muthe seyn muß, wie dem Ritter Hüon, als er in Alfonsos Para- dies eintrat. Auf der Terrasse öffnet sich ringsum

die entzückendste Landschaft. Man blickt, wie der darüber hinschwebende Vogel, auf das weithingedehnte Thal herab, welches von der Saale in Windungen durchströmt wird, die der Mäander nicht malerischer darbieten kann. So viel nur, statt jeder weitern Schilderung, die doch nur ungenügend ausfallen würde.

Herr Hope von London, in dessen Familie Frau von Stael, während ihres Aufenthalts in England, beynahe täglich als Hausfreundin ab und zu ging, erklärte, daß die Aussicht von diesem Belvedere einen eben so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht habe, wie jene vom vielgepriesenen Richmondhill.

In den Gartenanlagen wurde die Hangesche (Fraxinus pendula), welche, gleich der Trauerweide, die Zweige dem Boden zusenkt, ungemein glücklich zu einem Laubengange benutzt, den kein Sonnenstrahl durchdringt, und dessen tiefe Dämmerung, nach der blendenden Mittagshelle, dem Auge wohlthut.

Ich eilte nun, dem Erbgroßherzog für das unschätzbare Tiefurther-Journal meinen Dank in Ausdrücken darzubringen, die mir aus dem Innersten

quollen. Das Gespräch wandte sich nach Dessau, Wörlitz und Luisium. Bald blieb es aber ausschließlich beym verewigten Herzoge stehen. Ich mußte viel von dem unvergeßlichen Regenten erzählen, dessen Mittag so sonnenhell und freundlich, dessen Abend so gewitterschwarz und stürmisch war. Manche ruhmwerthe Züge und schöne Einzelnheiten wurden aus seinem reichen Leben gegriffen. Auch über die Tagesordnung, stets nach einem konsequenten Plane bestimmt und geregelt, kam es zur Sprache. Ich redete von einem meiner größten Wohlthäter, und folglich mit Liebe. Der Erbgroßherzog gab sich als warmer Verehrer des hochgesinnten Mannes zu erkennen, der das Gute stets mit Beharrlichkeit wollte, das Glück seines Volks durch Aufopferungen mancher Art immer fester zu begründen strebte, und aus einem von der Natur stiefmütterlich behandelten Lande ein segenreiches Eden schuf.

Noch immer herrschte stille Trauer um die Prinzessin Karl von Preußen, ein so glückliches Loos ihr auch fiel. Am tiefsten schien ihre jüngere Schwester Augusta den schmerzlichen Verlust zu empfinden.

Die Großfürstin, von deren reichangebautem Geiste der einstimmige Ruf Dir Vieles, gewiß aber nicht Alles gesagt haben wird, that mir, als ich mich beurlaubte, noch die Frage: „Wohin gedenken Sie von hier zu reisen?" „Zunächst nach Berlin," war meine Antwort. „O da werden Sie wol auch," sprach sie gerührt, „meine Tochter besuchen und ihr Nachricht von Weimar bringen. Das wird sie freuen."

Blumenbach hatte mich beauftragt, bey der Prinzessin Augusta von Weimar der Ausleger seiner Dankgefühle zu werden. Hier bedarf es aber einer kurzen Einleitung. Als dieser mein hochverehrter Freund und Lehrer, in seinem naturhistorischen Potosi, mir den Schädel eines Kamtschadalen vorzeigte, wurde mir zugleich die Art und Weise bekannt, wie er, nach langem vergeblichen Streben, endlich zum Besitze desselben gelangt war. Die Großfürstin und ihre beyden Prinzessinnen machten einst ihm und allen seine Wohnung verherrlichenden Naturschätzen einen Besuch. Als im Schädelkabinette von mancher noch auszufüllenden Lücke die Rede war, ward sein Unmuth besonders darüber laut, daß er,

seit Jahren, immer noch umsonst nach einem Kamtschadalenschädel getrachtet, nun aber der Hoffnung völlig entsagt habe, sein Verlangen darnach befriedigt zu sehen. Kurz darauf machten die Großfürstin und ihre Töchter die Reise nach St. Petersburg. Hier nahmen sie eines Tages ein reiches Privat-Naturalienkabinet in Augenschein. In diesem war unter andern auch das Skelet eines Kamtschadalen aufgestellt. Da gedachte die Prinzessin Augusta der Klage Blumenbachs und faßte den Vorsatz, ihm wo möglich eine Freude zu bereiten. Da der Besitzer gar keinen Werth auf das Gerippe legte, so ward es ihr ein Leichtes, ihren freundlichen Zweck zu erreichen. Der Schädel, dessen Aechtheit keinem Zweifel unterlag, ging nun unverzüglich nach Göttingen ab. War das nicht schön und gut? Hättest Du doch Zeuge von der Begeisterung seyn können, womit Blumenbach diese Geschichte vortrug! Unterrichtet von meinem Vorhaben, auch Weimar zu besuchen, sprach er mit seinem gewohnten Feuer: „Bieten Sie Alles auf, was Ihnen an Beredsamkeit zu Gebote steht, um der Prinzessin Augusta für den kostbaren Beytrag, welchen diese Sammlung

ihrer Gnade verdankt, meinen unendlichen Dank auszusprechen." Jetzo bot sich nun die erwünschte Gelegenheit dar, mich dieses angenehmen Auftrags zu entledigen.

Gleich nach der Tafel brach der Hof nach dem einst gothaischen Städtchen Kamburg auf, welches der Herzog von Meiningen so eben in Besitz genommen hatte, um diesem Fürsten den Gegenbesuch abzustatten. Alle Häuser des Oertchens, bis auf die armseligste Baracke, waren mit Blumen- und Laubgewinden geschmückt, und die Inschriften mehrerer zierlichen Ehrenpforten erhoben sich über das Triviale.

Die Naumburger-Messe hatte bereits ihren Anfang genommen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, unter Dach zu gelangen, fand ich endlich noch in einer Fuhrmannsherberge ein unfreundliches Hinterstübchen vakant, das mir, als ein treues Gegenstück zu jener Kammer in St. Cergue, wo wir, auf der Rückkehr vom Gipfel der Dole, einst übernachteten, recht bequem und wohnlich vorkam. Dank und Preis der Erinnerung!

Halle, den 22. Junius.

Aufs Neue gewann mir die, besonders wegen

ihrer Quaderbrücken merkwürdige Kunststraße von Merseburg bis Halle Bewunderung ab. Wenn wir ungeheure, durch Ausdauer und Genie glücklich überwundene Schwierigkeiten recht scharf ins Auge fassen, so erhebt und kräftigt sich der Geist und seine Fittige regen sich mächtiger und kühner. Das hat mich die Erfahrung auf dem Cenisberge, dem Simplon und dem Splügen gelehrt. Eine lange Strecke der herrlichen Straße sehen wir auf beyden Seiten mit allerley Blumenwerk bepflanzt, was in den Zwischenweiten der Bäume einen recht angenehmen Effekt hervorbringt.

Der Kronprinz, wo ich einkehrte, gehört zu den vorzüglichsten Gasthöfen Deutschlands, und könnte, nach Frankfurt am Mayn versetzt, mit dem Schwan und dem Weidenbusch wetteifern. Berlin und Dresden haben, der Wirthschafts-Einrichtung und Eleganz nach, kein empfehlungswertheres Hotel aufzuweisen.

Mein erster Gang war zum Kanzler Niemeyer, dem vieljährigen Freunde, den ich zuerst in Magdeburg, bey seinem nachmaligen Schwiegervater Köpken von Angesicht sahe. Das religiöse Drama

Abraham auf Moria, mit Rolles anmuthiger und herzinniger Musik, erwarb ihm großen und gerechten Beyfall. Letztere zu hören war er gekommen. Kurz darauf bezog ich die hiesige Universität. Niemeyer nahm sich freundlich des unerfahrenen Jünglings an. Sein Haus und seine Bibliothek standen mir offen. In den Vorlesungen über die Ilias war ich sein eifriger Zuhörer. Von allen meinen akademischen Lehrern ist nur er noch am Leben, und zwar als ein rüstiger, an Geist und Körper kerngesunder Greis, wie Göthe, Blumenbach und Bonstetten. Sein Jubelfest, am achtzehnten April dieses Jahres, war eins der glänzendsten, die jemals gefeyert wurden. Viele Zeitblätter haben Schilderungen davon geliefert, die Dir nicht entgangen seyn werden. Ich ward in das Zimmer geführt, wo die Weihgeschenke des Ehrentages auf mehreren Tafeln zusammengeordnet waren: die prachtvolle Porzellanvase, Gabe des Königs mit seinem ähnlichen Bilde; eine andere, dieser an Größe gleichkommende Vase von sechzig Mecklenburgern, vormals Zöglingen des Pädagogiums, mit den Namen der Geber und folgender Inschrift: Virorum erga

A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Beyde Kunstwerke wurden lithographirt; die Bürgerkrone, von der Stadt Halle dargebracht, besteht aus einem goldenen Reife, um welchen ein Eichenkranz von mattem Silber sich windet. Inwendig liest man: Dem um sie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterstadt; der vergoldete Silberpokal, in dessen Deckel die Namen von drey und zwanzig ehemaligen Zöglingen gravirt sind. Die Inschrift lautet: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur; die Medaille in Gold und Silber mit Niemeyers wohlgetroffenem Brustbilde, m Namen der sämmtlichen Frankischen Stiftungen dem Feste geweiht von ihren Vorstehern und Lehrern; des Jubelgreises Büste von Tieck, dieses Meisters würdig; ein schönes Oelgemälde von der Künstlerin Bardua, vorstellend den Genius der heiligen Poesie, welcher mit einem Griffel, auf der Tafel des Ruhms, den Namen Klopstock, Gellert, Herder, den Namen Niemeyer anfügt, und endlich eine Unzahl von Gedichten, Zueignungen und mancherley der Feyer besonders gewidmete

Schriften. Gleich einem Sirius glänzt unter letztern hervor, des Mitjubilars Rötger in Magdeburg Meistergemälde seiner Zeit: Rückblick ins Leben.

Eine zarte Aufmerksamkeit des Königs darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Schon war Niemeyer um eine zureichende Summe zur Errichtung eines Universitäts-Gebäudes bittschriftlich eingekommen. Gerade nun, an seinem Jubeltage empfing er ein königliches Handschreiben, worin der Monarch ihm ankündigt, daß er zum Aufbaue des gewünschten Gebäudes vierzigtausend Thaler angewiesen habe.

Niemeyer führte mich in die Montagsgesellschaft ein, deren Senior er ist. Sie gehört zu den ältesten Erholungsvereinen und wird in zwey Jahren ebenfalls ihr Jubiläum feyern. Hier fand ich, nach langer Zeit, mich wieder mit einem andern Jubilare, dem berühmten Philologen Schütz zusammen. Nach dem Tode seiner Gattin, einer der schönsten Frauen in ihren Frühlingstagen, übernahm Madame Hendel-Schütz, noch vor wenigen Jahren eine bewunderte Mime, den Haushalt und die Pflege des immer noch lebenslustigen und jovialen Greises.

Was mir den hiesigen Aufenthalt nicht wenig verkümmerte, war die Abwesenheit meines Freundes Eberhard. Als mich hier vor zwanzig Jahren eine gefährliche Augenkrankheit befiel und ich einen Monat lang mit Blindheit geschlagen war, blieb dieser Eberhard, dessen Schriftstellerehre meiner weitern Meldung nicht bedarf, Tag und Nacht fast immer unzertrennlich an meinem Schmerzenlager. Er war mein Gesellschafter, Sekretär, Vorleser und Zahlmeister, bis mir, durch die Kunst des verstorbenen Reil, das Licht wieder aufging. Zwar wurde dieses edeln Benehmens von mir schon einmal öffentlich Erwähnung gethan, aber es gewährt mir eine wohlthuende Befriedigung, gegen Dich, der in gleicher Noth mir eben so beyständig gewesen wäre, als der wackere Eberhard, hier noch einmal darauf zurückzukommen, wie hülfreich sich in bösen Tagen dieser wahrhaft praktische Freund gegen mich erwiesen.

Auf eine recht würdige Weise machte die Bekanntschaft mit dem großen Arzt und Botaniker Kurt Sprengel den Schluß meines hiesigen Thuns und Treibens. Ich hatte längst in ihm den tiefen, unermüdeten, die Gebiete der Naturwissenschaft erwei-

ternden Forscher aus der Ferne verehrt, dem allein die klassische Geschichte der Arzneykunde die Unsterblichkeit sichern würde. Nun erwarb ihm aber auch sein mildes und freundliches Erscheinen und Walten im stillen Schatten der Häuslichkeit meine ganze Liebe. Anspruchloser, kindlicher und gemüthvoller fand ich, außer Bonnet und Humboldt, noch keinen Gelehrten seiner Höhe. Ich wurde von der achtungswerthen Familie wie ein alter Hausfreund aufgenommen. Sprengels Gattin gebietet Achtung und Vertrauen. Seine Pflegetochter, anmuthig und gebildet, verbreitet Heiterkeit durch die wachsenden Abendschatten. Es geht doch nichts über den freundlichen Empfang in einem Familienkreise, wo Zufriedenheit und Wohlmeinen in einträchtigem Bunde stehen!

Leipzig, den 24. Junius.

Ich habe bey einer Alpentochter von den Ufern des Brienzer-Sees, in ihrer eleganten Wohnung, recht angenehm zu Mittag gespeist. Ich rede von der Gattin des Herrn Gerhard Fleischer, eines der wohlhabendsten und gebildetsten hiesigen Buch=

händlers. Während seines Aufenthalts in der Schweiz bot er dem liebenswerthen Landmädchen Hand und Herz, und sie willigte ein, ihm den herannahenden Lebensabend zu verschönern. Bald wußte sie in die Art und Weise des in jedem Betracht ihr fremdartigen Leipzig sich zu schicken und zu fügen, wo sie nun, in ihrem Kreise, geachtet und geliebt wird. Nur die reitzende Berner-Tracht vertauschte sie ungern mit der deutsch-französisch-englischen. Doch heute trat sie, dem Halbschweizer zur überraschenden Augenweide, darin auf, was mir Sehnsucht nach Dir und Heimweh nach unsern geliebten Bergen erweckte. Deine Landsmännin macht einen wackern Sterblichen vollkommen glücklich und hat ihn kürzlich mit einem Knäblein beschenkt. Sie singt allerliebste Volkslieder in der Berner-Mundart, mit reiner und ausdruckvoller Stimme, zur Guitarre. In der Schweiz machte diese Verbindung großes, aber angenehmes und beyfälliges Auffehen. Eine anziehende Schilderung der Hochzeitfeyer im Vaterorte der Braut brachte die Zeitung für die elegante Welt.

Herr Hofrath Küstner theilte mir die unerwartete Nachricht mit, daß er das Theater, dem er,

seit zwölf Jahren, mit eben so großer Ehre, als großen Aufopferungen aus eigenen Mitteln, vorstand, aufzugeben entschlossen sey. An Glanz der Garderobe und Pracht der Dekorationen ließ es die meisten Theater Deutschlands hinter sich zurück. Jetzt zählt Herr Küstner allein acht Mitglieder, die auf fremden Bühnen als Gäste willkommen sind. In finanzieller Hinsicht war ihm der Zeitpunkt, wo der fromme Sachsenkönig hinüberging, höchst nachtheilig, indem dadurch der bedeutende Ertrag der Meßvorstellungen für ihn verloren war. Ohne Verletzung der Pietät, hätte hier nach Billigkeit und Rechte, wol eine Ausnahme statt finden dürfen.

Auerbachs Keller hat durch Göthes Faust eine weitverbreitete Berühmtheit erlangt. Zwey Oelbilder, bezeichnet mit der Jahrzahl 1525, werden darin aufbewahrt. Das eine stellt eine Zeche lustiger Gesellen unter Fausts Vorsitze, das andere dessen Hinausritt auf dem Weinfasse vor. Auf beyden Gemälden erblicken wir den verhängnißvollen schwarzen Hund, der aber hier nicht als Pudel, wie bey unserm großen Dichter, sondern als ein gemeiner Köter von schwer zu bestimmender Race, sich dar-

stellt. Der Kronprinz von Preußen und der Prinz Johann von Sachsen besuchten ausdrücklich Auerbachs Keller, um diese Antiquitäten in Augenschein zu nehmen. Seit Kurzem findet man davon, in den Kunsthandlungen, wohlgerathene kolorirte Kupferstiche.

Wittenberg, den 26. Junius.

Nach vielen Regentagen lachte wieder ein sonnenheller Abend, unter dessen Beleuchtung ich dem Standbilde Luthers den vorjährigen Gruß erneuerte. Die acht Meilen bis hieher wurden, Dank sey es der trefflichen Kunststraße, in eben so viel Stunden abgefahren. Die preußische Postverwaltung gehört unstreitig, seit dem umsichtigen, konsequenten und energischen Regimente des Herrn von Nagler, zu einer der musterhaftesten in Europa. Kein Postknecht darf, bey Strafe des Dienstverlustes, Unzufriedenheit oder Tölpeley an den Tag legen, wenn ihm das Trinkgeld allzuspärlich scheint. Das Umspannen geschieht im Nu, als reiste man in Frankreich.

Berlin, den 27. Junius.

Der Bau des Museums war seit einem Jahre mächtig vorgerückt, und Blüchers vollendetes Erz-

bild, der Schau einer ungeduldigen Menge, frank und offen ausgestellt. Mit dem Fuß auf der Kanone kann ich mich immer noch nicht recht abfinden. Kraft in Ruhe soll in Heldenstatuen vorherrschen. Die Verherrlichten haben vollendet. Blüchers Attitüde zeigt uns einen Krieger in Bewegung, den Fuß wie zum Steigbügel erhebend. Die Statuen von Scharnhorst und Bülow sind naturgemäßer, heroischer und edler. Unter den, an Blüchers Ehrendenkmale zahlreich Vorübergehenden, waren die Einheimischen von den Fremden auf der Stelle zu unterscheiden. Erstere hatten kaum noch einen flüchtigen Blick für das berühmte National-Heiligthum; letztere verweilten davor in stiller, freudig-dankbarer Betrachtung. Doch machten gemeine Soldaten eine Ausnahme, die in dichten Gruppen stehen blieben, und einander, wie nach Lankasters Methode, die Basreliefs auslegten.

Berlin, den 28. Junius.

Bey meinem alten Freunde Hirt, den ich, wie es in einem Vossischen Gedicht heißt, „von Knastergewölk bläulich umdämmert", im besten

Wohlseyn antraf. Das frohlockende Willkommen, womit er mich nach gewohnter Weise, auch dießmal empfing, versetzte mich zurück in die goldenen Tage, wo wir, an den Ufern der Tiber, jung, rüstig und lebensfroh wie wir waren, noch von keinem ahnungsvollen Abendschatten uns etwas träumen ließen.

Im Königsstädter-Theater gab man die Oper Korradino mit Rossinischer Musik. Schon gestern Mittag waren keine Billete mehr zu bekommen. Herr Kunowsky, der mir schon, während meines letzten Aufenthalts in Berlin, viel Dankenswerthes erwies, steckte mich in seine kleine Gitterloge, die auf die Bühne sieht. Die Stimme von Henriette Sonntag hat in Paris, besonders durch den Unterricht der Signora Pasta, ausnehmend gewonnen. Das Publikum ward heute zum stürmendsten Beyfall hingerissen. Trotz dem Weihrauch, der von hundert Altären ihr an der Seine gespendet wurde, blieb sie noch immer jedem Schwindel unzugänglich. Mit der ganzen anspruchlosen Bescheidenheit, die sie nach Paris brachte, ist sie auch wieder heimgekehrt.

Berlin, den 29. Junius.

Beym Professor Zelter, der nun im neuen Lokale der Singakademie wohnt, welche seiner unermüdbaren Vatersorge einzig und allein ihr erfreuliches Fortblühen zu verdanken hat. Auf mein inständiges Verlangen, theilte mir der ehrwürdige Veteran manches interessante Fragment seiner wechselvollen Lebensgeschichte mit. Dreyßig Jahre schon hatte er, als vielgesuchter und vielbeschäftigter Mauermeister in ehrenvoller Thätigkeit gelebt, bevor er sich ausschließend der Musik widmete. Durch mehrere treffliche Melodien zu Gesängen von Göthe, kam er mit diesem in genauere Berührung und bald auch in Briefwechsel. Auf ähnliche Weise ward er mit Schiller und Voß befreundet. Als er das Unglück hatte, einen acht und zwanzigjährigen Sohn, der als Architekt schon anfing sich rühmlich hervorzuthun, durch eine schauderhafte Katastrophe zu verlieren, erhielt er einen merkwürdigen Trostbrief von Göthe, worin dieser den tiefgebeugten Vater zum erstenmal Du anredet. Die übrigen Briefe von Göthe, die er zu den Kleinodien seines Hausarchivs zählt, sollen viel Schön- und Großgedachtes über Musik enthalten.

In Jagors gastronomischer Utopia drang sich mir die Bemerkung auf, einer der stärksten Ausdrücke von Unschlüssigkeit offenbare sich in Gaststuben auf den Gesichtern der Eßlustigen bey Lesung des Speisezettels, den diese mit so tiefsinnender Miene studiren, als wäre es darauf abgesehen, des Zirkels Viereck zu finden. Oft kann eine Viertelstunde vergehen, ehe die bezweckte Wahl getroffen wird. Wer denkt hier nicht an Buridans Grauschimmel, der, zwischen zwey Heubündeln, aus Unschlüssigkeit, von welchem er fressen sollte, richtig Todes verfuhr. Das war allerdings ein vernunftloses Thier. So weit wird es aber, von St. Petersburg bis Neapel, kein mit gesunder Vernunft begabter Mensch jemals kommen lassen.

Besuch beym General von Helwig, dessen Gattin, welche die Lyra so glücklich mit der Malerpalette vereinigt, sich in Dresden befindet, um die Kopiengallerie, welche sie schon zusammenmalte, noch durch neue Prachtstücke zu vermehren. Eine ihrer gelungensten Arbeiten wird wohl immer die Dresdner-Madonna bleiben. Die gänzliche Weglassung des Beywerks ist von der herrlichsten Wirkung.

Der dänische Gesandte Graf Reventlau, den ich einst in Emkendorf, seinem holsteinischen Landsitze, mit meinem verewigten Freunde Hensler besuchte und später zu Rom wiederfand, bereitete mir einen angenehmen Mittag. Ueber wie so manches Erfreuliche aus der Vergangenheit kam es da zur Sprache, und in wie voller Lebendigkeit trat mir das Bild des eben genannten menschenfreundlichen Arztes, der zu den Wohlthätern meines Jünglingsalters gehörte, wieder vor die Seele! Wie oft habe ich der Erinnerung, mit Salis, schon zurufen müssen:

Rasch entfleucht der Gegenwart Freude,
Du, sinnende Trösterin, weilst!

Von hier ward ich zur Prinzessin Karl von Preußen entboten. Daß man schwerlich reitzender und liebenswerther seyn könne, als diese junge Fürstin, darüber giebt es keine getheilte Meinung unter den Berlinern, deren Idol sie wurde. Bey der ersten Cour sagte sie jeder der zweyhundert ihr vorgestellten Personen etwas Artiges oder Angemessenes, aber nie mit denselben Worten. Immer stand ihr ein neuer Ausdruck, eine neue Wendung zu Gebote.

lands einen ehrenvollen Rang. Nicht nur wegen ihres vortheilhaften Standortes, sondern auch wegen ihres anerkannten Kunstwerthes, verdient die Bildsäule der Minerva, aus weißem Marmor, welche der vorige Besitzer dieses reitzenden Lokals dem Andenken Friedrichs des Großen weihte, nicht unbeachtet zu bleiben.

Mit hohem Interesse betrachteten wir, lieber Bonstetten, einst, unter Italiens Himmel, noch Raphaels jugendliche Handzeichnungen, nachdem uns des göttlichen Meisters Athenerschule, Verklärung und Madonnen bereits mehr als einmal entzückt hatten. So ging es mir hier mit dem ersten jugendlichen Bauversuche Schinkels, welcher nun in die Linie der Architekten Athens und Roms würdevoll eingetreten ist, nämlich mit dem Schulhause, wo es anfänglich den Knaben in die Dintenfässer regnete. Der zweyte Versuch des aufstrebenden Kunstjüngers, die Scheune des Amtsgebäudes, fiel schon tadelfreyer aus, und so stieg er, mit raschen Heldenschritten, von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern, bis die prachtvolle Hauptwache und das noch prachtvollere Museum, den Triumph seines Ruhmes,

weit hinaus über Deutschlands Gränzen, verkündigten. Erst vor Kurzem erfuhr ich, daß Herr Schinkel auch zu den ausgezeichneten Landschaftsmalern gehöre und den Wohnungen des Königs, in diesem Fache, mehrere treffliche Arbeiten geliefert habe. Indeß konnte der Ertrag dieses Talentes, wie leicht zu erachten, nicht anders als gering ausfallen, weil der, dem Künstler als Baumeister angewiesene Wirkungskreis sich täglich immer mehr erweiterte. Der Wunsch, etwas von seinen Malereyen zu Gesichte zu bekommen, blieb mir leider ungewährt.

Das Dorf Neuhardenberg hat manche Eigenthümlichkeiten, unter andern eine Art von nationaler Frauentracht, an welcher seit Jahrhunderten nichts geändert werden durfte, und eben so nahe dem Grotesken, als jene zwischen Friedberg und Giessen, von der schon früher die Rede war. Immer erhielt sich die uralte Sitte hier noch in Kraft, daß weder dem Weibe noch dem Manne aus diesem Dorfe heraus-, noch aus einem fremden Orte in dasselbe hereinheirathen gestattet ist. So daß die Race der Neuhardenberger, gleich den edelsten Araberpferden, sich unvermischt zu erhalten im Stande war.

Magdeburg, den 3. Julius.

Nach langer Frist traf mein Blick zum erstenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumschauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo nur die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düstern Schulzwinger, der erste Unterricht im Schreiben und Buchstabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde.

Mit Erstaunen vernahm ich, daß der Nachfolger meines Vaters im Predigtamte noch am Leben sey. Der Mann muß entweder schon ein Neunziger seyn oder es nächstens werden.

Wie haben, seit der verhängnißvollen Periode der westphälischen Usurpation, wo ich zuletzt hier war, Magdeburg und seine nächsten Bezirke zum Bessern und Schönern sich so wunderbar umgewandelt! Die alte Thurmschanze war zu einer der freundlichsten Vorstädte geworden. Die Brücken hatten geschmackvolle Geländer erhalten. Vom häßlichen Brückthore blieb keine Spur mehr sichtbar. An der Restauration des ehrwürdigen Domes wird mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet. Die zweymal-

hundert und vierzigtausend Thaler, welche der König dazu anwies, sind zur gänzlichen Vollführung des lobenswerthen Werkes noch nicht hinreichend. Auch den ferner noch nöthigen, gar nicht unbedeutenden Zuschuß hat der Monarch großmüthig verheißen. Viel Neues wird im Style des Alten hinzugethan, da zu Köln einzig nur auf Erhaltung des Alten Bedacht genommen wird. Den Fürstenwall verschönert eine wohleingerichtete Badanstalt von stattlicher Bauart. Ueberraschend war mir Pindars: Ἄριστον μὲν ὕδωρ als Inschrift über der Eingangsthüre. An die Stelle des einst so berühmten, durch Kriegsverhängniß untergegangenen Pädagogiums Klosterberge, trat nun der Volksgarten, eine englische Anlage mit herrlicher Aussicht auf den Elbstrom, noch im Werden, eben so wie das, zu einer Gastwirthschaft bestimmte Gebäude. Im nahen Dorfe Bukow verkündigen reitzende Landhäuser, diese den Wohlstand, jene den Reichthum ihrer Besitzer. Der Herrenkrug, vormals eine gemeine Schenke, wurde durch Anlagen, denen des Volksgartens ähnlich, mit einem auf großstädtischen Fuß eingerichteten Speise- und Kaffeehause, zum Vauxhall

für die Bewohner Magdeburgs umgeschaffen. Selbst im Winter werden häufige Lustpartien dahin unternommen. Die anordnende und bewegende Kraft, wodurch die meisten zweckmäßigen Verschönerungen und neuen Schöpfungen in Wirklichkeit traten, deren die Stadt und ihre Umgegend, seit der Befreyung vom Sklavenjoche, sich rühmen dürfen, ging einzig und allein vom Oberbürgermeister Franke, einem der verdienstvollsten preußischen Patrioten, aus. Er hat gezeigt, wie viel für einen Ort von einem hervorragenden Geiste gethan werden, und wie dieser allen ihn umgebenden Gegenständen seinen eigenen Stempel aufprägen kann. Auch in anderer Hinsicht ward Herr Franke von der Natur gar nicht unmütterlich behandelt. Er ist groß, wohlgebaut, von gebietender militärischer Haltung, ein Mann im höchsten Sinne des Wortes. Sollte daher sein Bildniß, was zu erwarten steht, für seine zahlreichen Verehrer, durch Kupferstich oder Steindruck, vervielfältigt werden, so müßte Jedem, der sich ihm anzunähern Gelegenheit hatte, das einzige Wort: Vir! die allerpassendste Unterschrift scheinen.

Im Konsistorialrath und Domprediger Koch fand

ich einen Mitschüler auf Klosterberge und einen Universitätsfreund in Halle wieder. Er gehört nicht nur zu unsern vielseitigsten, sondern (was bey der Vielseitigkeit nicht jedesmal hergebrachte Regel zu seyn pflegt) auch zu unsern gründlichsten Gelehrten, zu den beherztesten Tauchern der Tiefe. Unter seinen zahlreichen Schriften beurkunden dieß am unwiderlegbarsten, das Handbuch der Botanik in drey Bänden, von welchem bereits eine zweyte Auflage gedruckt werden mußte; die Mikrographie, deren zweytem Theile jeder Forscher im Verborgensten der Natur mit Ungeduld entgegensieht; die höchst wichtige Gesanglehre, von der im Jahre 1825 ein völlig umgearbeiteter und vermehrter Abdruck erschien; die Anweisung zum Schachspiele, die unstreitig alles hinter sich zurückläßt, was über das königliche Spiel, Philidor und Stamma nicht ausgeschlossen, jemals geschrieben wurde; die Anleitung zum Damenspiele, worin der Verfasser ganz neue Bahnen betritt, und endlich der Dom zu Magdeburg, eine Beschreibung, als Wegweiser durch dieß herrliche Denkmal deutscher Baukunst, in jeder Hinsicht genügend und erschöpfend.

Den vier Jubelgreisen, die mir im Laufe dieser Reise noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, schloß hier nun auch der, um das Erziehungs- und Schulwesen hochverdiente Probst Rötger sich an, nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geist und Körper, als eben genannte berühmte Männer. Eben so eifrig, wie schon vor vielen Jahren, fährt er immer noch fort, Autographen berühmter und merkwürdiger Männer und Frauen zusammenzubringen. Dem Register zufolge, gehört seine Sammlung unstreitig zu den reichsten dieser Art: denn sie zählt bereits gegen viertausend Nummern. Nur nach Schillers Handschrift hat er bisher immer noch vergebens gestrebt. Ich habe die sichere Hoffnung, dem Ehrwürdigen zu einer solchen Reliquie zu verhelfen, der das Glück mit allen eifrigen Sammlern gemein hat, noch im hohen Alter, durch jeden neuen Beytrag für seine Schatzkammer, als wär' es eine Weihnachtsgabe, kindlich erfreut zu werden.

* * *

Herr L***, welcher, der französischen Literatur und Sprache wegen, in Genf einige Monate zu

leben gedenkt, wünscht nun dort auch den Mann von Angesichte zu schauen, dessen Schriften ihm schon längst werth und wichtig waren. Ich übergebe daher seiner Besorgung diese, Dir, lieber Bonstetten, geweihten Reiseblätter, von der Bitte begleitet, Du wollest den liebenswerthen Fremdling eben so freundlich aufnehmen, wie Du mich selbst aufnehmen würdest, und sein Rathgeber und Zurechtweiser werden in der ihm neuen und unbekannten Welt. Vale et ama!

XLIII.

Polydora.

Fremdes und Eigenes.

Τὰ καλὰ ἐπι τõις ἀγαθõις.

Platon
im zweyten Alkibiades.

1.

Anwendbar auf den ehrwürdigen Bonstetten (geboren 1745) ist folgende Schilderung des Prinzen de Ligne durch den Grafen Segür: „Vergebens wird man an allen Höfen Europas nach einem jungen Manne suchen, der so liebenswürdig ist, wie der Prinz de Ligne in seinem achtzigsten Jahre. Nichts ist in diesem kostbaren Gefäß (ce vase précieux) verdorben. Alles hat noch seine Jugend, seine Frische. Sein Herz blieb in den Zwanzigen, sein Verstand in den Dreyßigen. Sein ganzes Leben ist eine lange Jugend."

Eben so anwendbar auf den edlen Dichter Salis erscheint mir Johnsons Urtheil über Gray: „Seine Gesänge sind reich an Bildern, die einen Spiegel in jeder Seele finden, und an Gedanken und Empfindungen, die jede Brust wiederhallt."

Bibelpersonen und Heiligen auf den ersten Blick unverkennbar. Sie sind sämmtlich gentils au possible, und der Engel in der Verkündigung von Bouet scheint zu sagen: Madame, j'ai l'honneur de vous annoncer . . . .

7.

Walter Scott versteht das dichterische Handwerk und gefällt sich darin: daher seine breite einzelne Ausführung. Seine Romane sind auseinandergezogene, mit wohlgearbeiteten Verzierungen überladene Novellen. Er würde aus jeder Novelle des Cervantes, wenn man ihm den Stoff zur Bearbeitung vorgelegt hätte, um dem alten Maßstabe bey Leibe nichts zu vergeben, drey Bände gemacht haben.

8.

In Loysons Flugschrift: Guerre à qui la cherche, treten drey Personen auf: Benjamin, Constant und Rebecque. Diese drey Personen, welche nur eine ausmachen und folglich auch nur einen und denselben Gedanken haben sollten, denken jede anders und ganz verschieden. Nichts ist von einander abweichender, als ihre politischen Reden.

Der eine zieht gegen die Eroberer los, der andere erhebt sie bis in den Himmel, der dritte verachtet sie und dient ihnen. Das Außerordentlichste bey dieser wahrhaft dramatischen Scene bleibt immer, daß den Sprechenden kein einziges Wort in den Mund gelegt wird, welches nicht buchstäblich aus den verschiedenen Schriften des Herrn Benjamin Constant de Rebecque gezogen wäre.

9.

Wie Matthias Claudius ausschließend nur Sprüche aus Jesus Sirach in Stammbücher schrieb, so blieb Moses Mendelssohn, bey gleichem Anlasse, fast immer bey dieser Gnome:

Nach Wahrheit forschen.
Schönheit lieben.
Gutes wollen.
Das Beste thun.

10.

„Man muß sehr viel wissen, um zu wissen, wie wenig man weiß." Dieser goldene Spruch des Sokrates sollte mit goldenen Lettern über dem Eingange aller Akademiesäle zu lesen seyn.

Newton sagte kurz vor seinem Tode: „Ich

weiß nicht, wie die Welt mich ansieht; ich selbst komme mir vor, als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, höchst erfreut, wenn er hier und da einmal einen glatten Kiesel oder ein buntes Muschelchen fand, indeß der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet blieb."

11.

Schon im Jahre 1776 prophezeyte Johannes Müller als Jüngling: „Ich danke Gott, daß ich erst vier und zwanzig Jahre alt bin. Wir werden zu unserer Zeit große Schauspiele sehen. Tragödien in Europa und Lustspiele in der neuen Welt. Wir werden manche Revolution erleben."

Weit früher noch prophezeyte Rousseau: „J'ai quelque pressentiment, que cette île (la Corse) produira un jour un homme qui étonnera l'Europe."

12.

Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie manche Völker den Augapfel bezeichnen. Im Persischen heißt er: merdümi tscheschm, das ist: Augenmensch, gleichsam als ob im Auge der ganze Mensch sich darstelle oder abspiegele. Auf ähnliche Weise sieht der Grieche und auch der Spanier ein Mädchen

im Auge (κόρη, niña), der Engländer aber nichts als eine Kugel (eye-ball), der Franzose eine Pflaume (prunelle), und der Deutsche einen Apfel.

13.

Ein eifriger Theaterbesucher in Paris hat gezählt, daß, seit der diebischen Elster bis zum brasilianischen Affen, acht und sechzig verschiedene Thiere auf den Bühnen dieser Hauptstadt ihre Rollen gespielt haben. Man könnte diesen neuen Zweig der Schauspiele Bestiodrama nennen.

14.

Die Gräfin Fanny Beauharnois hatte ein seltenes Talent, mit einem Worte oder mit einem einzigen Zuge treffend zu charakterisiren. Manche dieser Lakonismen haben sich erhalten. So sagte sie, als von den berühmtesten Tragikern der neuern Zeiten die Rede war: *Corneille* est un dieu, *Racine* une déesse, *Voltaire* un enchanteur, *Shakespeare* un sorcier.

15.

Man möchte jetzt (1827) daran erinnern, was einst Mirabeau zu Necker sagte: „Mein Herr,

lernen Sie begreifen, daß eine Idee viel rascher durc
die Länder eilt, als alle Postpferde der Welt." Ebe
so wäre es gerade an der Zeit, den Ausspruch vo
James Fox wieder in geneigtes Andenken zurück
zurufen: „Alle Pressen der Welt sind nicht i
Stande die Wohlthaten aufzuzählen, welche wir de
Preßfreyheit schuldig sind."

16.

Byron zeichnet von Canning, mit wenige
Strichen, dieses, zufolge der öffentlichen Meinung
getroffene Bild: „Canning ist fast ein Universal
genie. Er ist Redner, Schöngeist, Dichter, Staats
mann. Lange in den Fußstapfen eines Lord Ca
stlereagh zu wandeln, ist er der Mann keines
weges. Wenn je ein Sterblicher im Stande war
ein Land zu retten, so ist er es. Aber wird er wo
den Willen dazu haben? Ich hoffe es."

17.

Daß der tiefe Denker Kant auch zuweilen de
Musen ein flüchtiges Opfer brachte, beweisen unte
andern auch folgende Verse, die er auf den Tod de
geschätzten Theologen Lilienthal schrieb:

„Was diesem Leben folgt deckt tiefe Finsterniß,
Was uns zu thun gebührt deß nur sind wir gewiß;
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu glauben."

18.

Der liebenswürdige Dichter Thümmel, dem unser Lugete Veneres Cupidinesque in die Schattenwelt noch lange nachtönen wird, hatte ein Geschichtchen von einem Fürsten und dessen Lieblingshunde, das er besonders gern erzählte. Eines Tages fragte der Fürst den Bedienten, welchem die Pflege des Thieres oblag: „Hat der Mops schon gesoffen?" Worauf der Mensch in tiefster Devotion zur Antwort gab: „Ja, Ew. Durchlaucht, das Möpschen haben schon getrunken."

19.

Ich habe mir Madera immer als eine der Seligeninseln geträumt, prachtvoll, wie Pindar uns letztere schildert. So viel bleibt entschieden, daß diesem paradiesischen Stückchen Welt das wohlthuendste und heilbringendste Klima des Erdbodens

angehört. Manche an Brustübeln schwer leidende, von Europas Aerzten schon aufgegebene Kranke, suchten und fanden auf Madera das Heil der Genesung. Das Thermometer zeigt, unter jenem glücklichen Himmel, niemals über zwey und zwanzig und selten unter sechzehn Grad Réaumür.

20.

Alfieri hat vier Worte geschrieben, die mehr sagen, als ganze Bücher. Sie stehen im „Don Carlos". Der König und sein Minister belauschen eine Zusammenkunft des Infanten mit der Königin, worauf folgender Dialog die Scene endigt:

Vedesti? — Vedi. —
Udisti? — Udi. —

21.

Die Morgenländer haben verschiedene Sprichwörter, wodurch sie den Charakter der drey, jetzt in einem großen Theile Asiens herrschenden Hauptsprachen, der arabischen, der persischen und der türkischen zu bezeichnen pflegen. Die arabische Sprache überrede, die persische schmeichele, die türkische strafe. Arabisch habe die Schlange unsere Stammmutter im Garten Eden angeredet, persisch haben Adam und

Eva sich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkisch habe der Engel gesprochen, als er den ersten Eltern das Paradies verbieten mußte.

22.

La Harpe sagt von Montaigne: „Er ist weder eitel, noch heuchlerisch, noch langweilig. Drey schwer zu vermeidende Dinge, wenn man von sich selbst spricht! Er lobt ohne Schmeicheley und tadelt ohne Haß." Unter allen von la Harpe (nicht selten allzu vorlaut und übereilt) ausgesprochenen Urtheilen, ist dieses unstreitig eins der wahrsten, treffendsten und ehrenvollsten.

23.

Montesquieu sagte zu einer Dame, die ihm über den Esprit des lois Lobsprüche machte, aber über das nur halb von ihr verstandene Werk in ein Labyrinth von Phrasen gerieth, daß sie weder aus noch ein wußte, um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen: Madame, sauvez-vous par le *Temple de Gnide*. Bekanntlich der Titel einer idyllischen Dichtung Montesquieus, die sich zur Damenlektüre besonders eignet.

24.

In England saßen die berühmtesten Gelehrten zwanzig Jahre und noch länger im Parlamente, ohne ein Wort zu reden. Man weiß, daß Newton nur einmal im Unterhause sprach, und dieß einzige Mal nur, um zu begehren, daß ein zerbrochenes Fenster reparirt werde.

25.

Die Fruchtbarkeit der Erfindungsgabe des Lope de Vega bleibt so unerhört in der Geschichte der Poesie, wie sein Talent, gut gebaute Verse in allen Sylbenmaßen, zu denen die spanische Sprache sich bequemt, mit derselben Leichtigkeit, wie fließende Prose zu schreiben. Ein metrisches Schauspiel von drey Akten, durchwebt mit Sonnetten, Terzinen und Oktaven, und reich an Intriguen und Wundern, vom Anfange bis zum Ende zu verfassen, bedurfte er in der Regel nicht über vier und zwanzig Stunden. So war es ihm möglich, das vaterländische Theater mit mehr als zweytausend Schauspielen zu bereichern, wovon aber etwa nur dreyhundert dem Druck übergeben wurden.

Die Anzahl von Kotzebues Theaterstücken be-

läuft sich ungefähr auf hundert. „Die Stricknadeln“, eins seiner beliebtesten Lustspiele, begann und vollendete er binnen acht und vierzig Stunden; wohlverstanden, daß er nebenher noch speiste, sich mit seiner Familie unterhielt, Besuche machte und sich von der gewöhnlichen Schlafzeit nichts abbrach.

26.

Das Schicksal, in der vollen Kraft oder Blüthe des Lebens zu sterben, theilt Lord Byron mit mehreren Dichtern seiner Nation. Shakespeare wurde funfzig Jahre alt, Spenser acht und vierzig, Addison sieben und vierzig, Goldsmith sechs und vierzig, Wyatt acht und dreyßig, Parnell acht und dreyßig, Robert Burns (wie Byron) sieben und dreyßig, Collins sechs und dreyßig, Ferguson fünf und dreyßig, Otway vier und dreyßig, Churchill drey und dreyßig, Philips zwey und dreyßig, Surrey ein und dreyßig, Sidney ein und dreyßig, Marlow ein und dreyßig, Rochester dreyßig.

27.

Als Ballade, in Schillers, Bürgers oder Stolbergs Geiste bearbeitet, müßte folgende tra-

gische Begebenheit von außerordentlicher Wirkung seyn:

Miß Fell, ein liebenswerthes Mädchen von siebzehn Jahren, auf der Insel Man, geht im Frühjahre 1822 Abends von einem Besuche nach Hause, und eilt bald heimzukommen, weil der Bruder am Gehirnfieber krank liegt. Ihr Weg führt längs dem Meergestade. Sie tritt fehl und verschwindet in den Abgrund. Die Eltern, durch ihr langes Fortbleiben beängstigt, senden Boten aus mit Laternen. Ohne sie kehren alle wieder. Unterdessen lag das arme Mädchen auf einer kleinen, vom Meere rings umflossenen, mit Gras und Moos bedeckten Erdhöhe. Der Hülfruf ihrer schwachen Stimme ward vom Brausen der Brandung verschlungen. Erschöpft von Angst und Kälte schlief sie endlich ein. Als es Tag wurde, sahe sie wol Schiffe auf der hohen See, aber ihre heiser gewordene Stimme drang nicht bis zum Borde derselben. In dieser schrecklichen Lage fand sie noch der dritte Morgen. Da führte der Zufall ein Fischerboot in ihre Nähe. Die Fischer retteten die der Verzweiflung schon halb Hingegebene glücklich. Die Freude des Wiedersehens tödtete die

Mutter. Auf die Tochter aber hatten jene drey furchtbaren Tage und nun der Tod ihrer geliebten Mutter so zerstörend gewirkt, daß sie in Wahnsinn verfiel und mit Selbstmord endete.

28.

S' ode squilla da lontano
Che paia'l giorno pianger che si muore.

Unstreitig schwebte diese Stelle Dantes dem Kirchhoffänger Gray beym ersten Verse seiner berühmten Elegie vor:

The curfew tolls the knell of parting day.

Der erste Vers von Popes Versuch über den Menschen:

The proper study of mankind is man,

ist wörtlich aus dem alten Charron entlehnt, dessen ehrwürdiges Weisheitsbuch also anhebt:

La vraye science et le vray éstude de l'homme c'est l'homme.

Schillers gewichtiges Wort:

„Der Uebel größtes ist die Schuld,"

findet sich bey Cicero ad Famil. VI. 4:

Nec ullum magnum malum praeter culpa.

29.

Der zu Dublin verstorbene Sir Boyle Roche galt für den Vater aller zu seiner Zeit erscheinenden irländischen Bulls. So ward einmal darüber gesprochen, wer von beyden, Dante oder Milton, der größere Dichter sey? „Ich sollte meinen," unterbrach Sir Boyle die andern, „daß Horaz, mit vollem Rechte, für den besten Kritiker über Dichterwerke gelte, und dieser hat schon lange gegen Dante entschieden. Lesen Sie nur die Stellen in den Episteln, Buch I, Epistel 17, Vers 22, da sagt er ausdrücklich: Dante minor."

30.

Die Sueños und Visiones des Quevedo, übersetzt in die meisten kultivirten Sprachen, wurden, bald nach ihrer Erscheinung, in die deutsche Literatur durch Moscherosch von Wilstedt, unter dem Titel der „Geschichte Philanders von Sittewald" eingeführt. Auf die lustigste und ergötzlichste Weise wird man zuweilen in diesen Träumen von den originellen Einfällen des phantasiereichen Dichters überrascht, zum Beyspiel in der Vision vom jüngsten Gerichte, wo die Leiber einiger Kaufleute ihre Seelen

verkehrt anziehen, so daß die fünf Sinne in die Fingerspitzen der rechten Hand zu sitzen kommen. (Pero lo que mas me espantò, fue de ver los cuerpos de dos o tres mercaderes, que se havian vestido las almas de revès y tenian todos los cinco sentidos en las uñas de la mano derecha.)

31.

In der Reihe der altdeutschen Sprichwörter, die an treffender und sinniger Bedeutsamkeit mit den Sprichwörtern der Spanier und Russen wetteifern, verdient folgendes unstreitig eine der ersten Stellen:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Unter den Sprichwörtern der Russen sind folgende des Aufzeichnens besonders werth:

Für das Vaterland sterben ist Heiligwerden.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und begleitet ihn nach dem Verstande.

Was am Abend dunkel scheint, erleuchtet der Morgen.

Der Satte versteht den Hungrigen selten.

Wenn die Unterhaltung stockt, sagt der Deutsche:

Verlust derselben bey diesen ihren Landsleuten, nicht weniger als der Mangel an Beschäftigung, zuerst Langeweile, dann Schwermuth und Heimweh. Unfehlbar würde dieses ihnen tödtlich gewesen seyn, wenn man sie nicht schleunig in ihr Vaterland zurückgeschickt hätte. Beynahe das Gleiche widerfuhr den Grönländern, die im Jahre 1636 nach Kopenhagen gebracht waren, und die theils den Tod fanden, da sie, aus verzweiflungsvoller Sehnsucht, in ihren kleinen Kajacks einzeln nach dem Vaterlande zurückzurudern unternahmen, theils dem Heimweh rettungslos unterlagen.

35.

Man hat oft als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß der berühmte Baron in seinem achtzigsten Jahre noch den Rodrigo in Corneilles Cid gespielt habe. Der englische Schauspieler Macklin gab noch in seinem hundertsten Jahre den Shylok in Shakespeares Kaufmann von Venedig. Er starb (1797) in seinem hundert und siebenten Jahre, und hinterließ Memoiren, die für die Geschichte der brittischen Bühne und für die Schauspielkunst selbst

wichtig seyn sollen. Nur seine Biographie hat man daraus bekannt gemacht.

36.

Die Nachwelt wird aus einzelnen Zügen den großen Mann eben so erkennen, wie Cüvier und Blumenbach, aus einem Zahne oder Knochen, den man im innern Nordamerika am Ohiostrome findet, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen wissen, dessen Geschlecht schon längst von einer Erdkatastrophe verschlungen ward.

37.

Im siebenjährigen Kriege war ganz Venedig in zwey Parteyen getheilt, in Teresiani und Prussiani. Beyde haßten einander tödtlich. Beyde hatten ihre eigene Kaffeehäuser. Sogar in die Klöster war diese Parteywuth eingedrungen. Immer aber war des Königs Partey die stärkere. Man sprach damals: Chi non è buon Prussiano, non è buon Veneziano. Ein Pelzhändler hatte des Königs Bildniß in seiner Krambude, und vor diesem hing eine Lampe. Solche Ehre widerfährt sonst nur der Madonna und einer Heiligen vom ersten Range.

38.

Ludwig der Funfzehnte erfuhr durch seinen Gärtner Richard, daß Commerson, der eben seine große naturhistorische Reise antreten sollte, zuweilen Pflanzen aus den königlichen Gewächshäusern entwendet habe. Da sagte der König froh gelaunt: „Oh! pour le coup, j'ai fait un bon choix! Puisqu'il m'enlève mes plantes, il nous en rapportera beaucoup de son voyage."

39.

Luigi Alamanni ward als französischer Gesandter an Kaiser Karl den Fünften abgeordnet, den er, in einem satyrischen Gedichte, durch die Worte:

. . . . . Aquila grifagna
Che per più devorar due becchi porte,

empfindlich beleidigt hatte. Als er nun in seiner Anrede die Lobsprüche nicht sparte und das Wort Aquila fast an die Spitze jedes Perioden stellte, hörte der Kaiser aufmerksam zu, antwortete ihm aber zuletzt bloß mit den angeführten Versen. Alamanni, ohne die Fassung zu verlieren, entgegnete gesetzten Muthes: „Jene Worte schrieb ich als Dichter, dem zu lügen unverboten ist; jetzt rede ich als Gesandter,

dem die Wahrheit heilig seyn muß.“ Der Kaiser konnte der Gewandtheit, womit Alamanni sich aus dem schwierigen Handel zog, seinen Beyfall unmöglich versagen.

Der englische Dichter Waller hatte Karl den Zweyten in einem Gedichte gefeyert, das diesem nicht zu Danke war. „Ihre Verse auf Cromwell sind unstreitig besser,“ sagte der König. „Sire,“ entgegnete Waller, „das kommt natürlich daher, weil uns die Dichtung immer besser geräth, als die Wahrheit.“

40.

Friedrich der Große gefiel sich nicht selten, Personen, die ihm vorgestellt wurden, durch verfängliche Fragen zu verblüffen. So fragte er den verdienstvollen Diplomaten Dohm: „Wo fängt die Geschichte an?“ „Wo die Fabel aufhört,“ war Dohms rasche Antwort, welche denn auch für den tüchtigen Mann rasches Vorwärtsrücken im Staatsdienste zur Folge hatte.

41.

Bey der Anwesenheit des Königs von Preußen in Trier (1821) erhielt von ihm eine hundert und

sechs und zwanzigjährige Matrone eine Pension. Die Alte zeigte sich noch rüstig und lebensfroh, und wanderte von ihrem einige Stunden entlegenen Dorfe nach der Stadt. Ganz hat sie die Eitelkeit einer Evatochter indeß doch nicht verläugnen können: denn ungeachtet das Kirchenbuch ihre hundert und sechs und zwanzig Jahre unwidersprechlich dokumentirt, besteht sie dennoch auf hundert und sechs Jahre, und dieses, meint sie, sey noch kein besonders hohes Alter; es habe zu jeder Zeit noch weit ältere Leute gegeben.

42.

Cicero war einmal nahe daran, die Buchdruckerkunst zu erfinden, (de natura Deorum II. 37.) welche funfzehnhundert Jahre später ein Deutscher erfand. Welchen Einfluß würde dieß auf die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten gehabt haben! War nicht vielleicht die Republik gerettet? Konnte nicht eine Vernunftreligion, in Gestalt eines veredelten Heidenthums, gegen das Christenthum sich aufrecht erhalten? Und siegte auch letzteres, konnten Päpste, Pfaffen und Mönche emporkommen? Gab es dann eine Feudalzeit? Einen Despotismus der absoluten

Monarchie? Es wäre das leichteste Spiel, sich hier in ein Meer von Betrachtungen zu verlieren. Vielleicht dienen Zeiten der Finsterniß zur Folie der Lichtperioden! Am gerathensten bleibt es wol immer, einen wohlbekannten Komödientitel als Wahlspruch stets vor Augen und im Herzen zu haben: All's well, that ends well.

43.

Frau von Montmorin starb auf dem Schaffot. Ihr älterer Sohn mit ihr. Den jüngeren stürzte Verzweiflung in die Seine. Ihr Gatte ward ein Opfer des zweyten Septembers. Ihre ältere Tochter starb im Kerker. Die jüngere tödtete der Gram. Wem stellt sich hier nicht der Untergang des Geschlechts der Niobe, in seiner ganzen erschütternden Furchtbarkeit, dar!

44.

Die dramatische Behandlung wäre vielleicht eine der geschicktesten Formen für große historische Gemälde. Welch eine herrliche Gallerie müßte eine Reihe solcher Gemälde bilden, wozu unsere Geschichte, von Karl dem Großen an, den reichsten Stoff darbietet, wenn sie von Meisterhänden ausgeführt

sechs und zwanzigjährige Matrone eine Pension. Die Alte zeigte sich noch rüstig und lebensfroh, und wanderte von ihrem einige Stunden entlegenen Dorfe nach der Stadt. Ganz hat sie die Eitelkeit einer Evatochter indeß doch nicht verläugnen können: denn ungeachtet das Kirchenbuch ihre hundert und sechs und zwanzig Jahre unwidersprechlich dokumentirt, besteht sie dennoch auf hundert und sechs Jahre, und dieses, meint sie, sey noch kein besonders hohes Alter; es habe zu jeder Zeit noch weit ältere Leute gegeben.

42.

Cicero war einmal nahe daran, die Buchdruckerkunst zu erfinden, (de natura Deorum II. 37.) welche funfzehnhundert Jahre später ein Deutscher erfand. Welchen Einfluß würde dieß auf die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten gehabt haben! War nicht vielleicht die Republik gerettet? Konnte nicht eine Vernunftreligion, in Gestalt eines veredelten Heidenthums, gegen das Christenthum sich aufrecht erhalten? Und siegte auch letzteres, konnten Päpste, Pfaffen und Mönche emporkommen? Gab es dann eine Feudalzeit? Einen Despotismus der absoluten

Monarchie? Es wäre das leichteste Spiel, sich hier in ein Meer von Betrachtungen zu verlieren. Vielleicht dienen Zeiten der Finsterniß zur Folie der Lichtperioden! Am gerathensten bleibt es wol immer, einen wohlbekannten Komödientitel als Wahlspruch stets vor Augen und im Herzen zu haben: All's well, that ends well.

43.

Frau von Montmorin starb auf dem Schaffot. Ihr älterer Sohn mit ihr. Den jüngeren stürzte Verzweiflung in die Seine. Ihr Gatte ward ein Opfer des zweyten Septembers. Ihre ältere Tochter starb im Kerker. Die jüngere tödtete der Gram. Wem stellt sich hier nicht der Untergang des Geschlechts der Niobe, in seiner ganzen erschütternden Furchtbarkeit, dar!

44.

Die dramatische Behandlung wäre vielleicht eine der geschicktesten Formen für große historische Gemälde. Welch eine herrliche Gallerie müßte eine Reihe solcher Gemälde bilden, wozu unsere Geschichte, von Karl dem Großen an, den reichsten Stoff darbietet, wenn sie von Meisterhänden ausgeführt

würden! Der große Marlborough schämte sich nicht zu gestehen, daß er das meiste, was er von brittischer Geschichte wisse, Shakespeares Schauspielen zu verdanken habe. Eine solche historische Pökile, unserer Geschichte entliehen, würde, ohne die schätzbaren Arbeiten der diplomatischen, kritischen und systematischen Historiker unnütz zu machen, für alle Klassen von Lesern eben so nützlich-belehrend, als angenehm-unterhaltend seyn.

45.

Von allen Uebersetzungen aus dem Deutschen machten in England Münchhausens abenteuerliche Lügen das glänzendste Glück. Welch ein ansehnliches Publikum diese phantasiereichen Grotesken in der brittischen Lesewelt fanden, beweisen dreyßig Auflagen, die fast eben so schnell auf einander folgten, als die dreyßig Vorstellungen von Gays Betteroper.

46.

Einem Jugendgelübde zufolge, trank der gelehrte d'Azincourt die erste Tasse Kaffee an seinem achtzigsten Geburtstage. Als Fontenelle das [illegible]liche Alter erreicht hatte, ließ er sich über dieses Lieblingsgetränk, von Kindheit auf, vernehmen

folgt: „C'est un poison, j'en conviens, mais bien lent. J'en prends depuis quatre-vingt ans."

47.

„Fast alle Häuser verschlossen. Selten ein Fußgänger. Dann und wann eine sargähnliche Gondel. Ueberall Stille, Schwermuth und Oede. Ueberall das Trauerbild einer verlassenen oder ausgestorbenen Stadt."

Ohne die sargähnliche Gondel würde schwerlich ein Sterblicher auf den Gedanken gerathen, daß hier Venedig, die alte Beherrscherin der stolzen Adria, in welcher Sannazar kein Menschenwerk, sondern eine Götterschöpfung erblickte, bey völlig gesundem Verstande, wirklich gemeint seyn könne.

48.

Düval war, bey aller Gelehrsamkeit äußerst
scheiden. Oft beantwortete er die an ihn gerichte-
n Fragen mit einer Entschuldigung seiner Unwissen-
t; und als ihm eines Tages Jemand entgegnete,
werde ja vom Kaiser dafür bezahlt, daß er es
n solle, antwortete er: „Der Kaiser bezahlt mich
as, was ich weiß; wollte er mich für das be-

zahlen, was ich nicht weiß, so reichten alle Schätze seiner Erbländer nicht zu."

49.

Zu den Seltenheiten Londons gehört auch ein altes Weib, welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunst zu betteln unterrichtet werden. Diese Thatsache geht aus den Berichten des Unterhaus-Komitees hervor, welcher zur Untersuchung des Bettlerwesens ernannt worden war. Durch denselben Bericht erfahren wir, daß London über funfzehntausend Straßenbettler zählt, wovon die meisten sich zwischen vier, acht, zehn und zwölf Schillinge täglich erbetteln. Viele bilden sich in Klubbs, wo des Abends lustig gezecht wird. Die Mittel, deren sie zur Erregung des Mitleids sich bedienen, sind zahllos. Das beliebteste aber besteht in einer Menge von Kindern, die man in gewissen Häusern für den Tag ausleiht, und es giebt Beyspiele, wo zwey Schillinge des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt werden. Eine Frau saß zehn Jahre lang an derselben Stelle mit Zwillingen, die nie älter wurden.

50.

In England und Frankreich ist auch der Einband

ein vorzüglicher Gegenstand des Bücherluxus geworden. In England sind besonders die Einbände von Charles Lewis und Roger Peyne geschätzt, in Frankreich die von Derome und Bozerian. Von Roger Peynes Arbeit besitzt die Bibliothek des Lords Spencer unter andern den Glasgower Aeschilus von 1795, dessen Einband sechzehn Pfund Sterling kostete. Ueberhaupt herrscht zu London in diesem Stück eine solche Verschwendung, daß ein prachtvoller Einband von Macklins Bibelwerk (fünf Foliobände) in Saffian fünf und siebzig, und Boydells Shakespeare (neun Bände mit den großen Kupfern) hundert und dreyßig Guineen kostete. Oft ist selbst der Schnitt des Buches mit den feinsten Gemälden verziert. Auch durch mancherley Sonderbarkeiten suchte man bisweilen dem Einbande einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery in London ließ die Geschichte Jakobs des Zweyten von Fox, mit Anspielung auf den Namen des Verfassers, in Fuchsleder (fox-skin), und der bekannte Biblioman Askew ein Buch sogar in Menschenhaut binden. Die Dresdener Bibliothek besitzt mehrere in vergoldetes

Messing und die Königsberger Schloßbibliothek zwanzig in Silber eingebundene Bücher, welche mit großen und schön gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken besetzt sind.

Man hat in London Billets zu Maskeraden ausgegeben, die funfzig Guineen zu zeichnen und zu stechen gekostet hatten. So wurde die Einlaßkarte zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartalozzi gestochen.

51.

In einem Anfalle von übler Laune sagte ein französischer Kriegsminister zu einem Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft: „Wir haben schon so viel Geld für die Schweizergarden geben müssen, daß wir damit eine Straße von Paris nach Basel könnten pflastern lassen." „Und wir," entgegnete der Gesandte, „haben so viel Blut für Frankreich vergossen, daß man längs dieser Straße einen Graben damit ausfüllen könnte."

52.

Unter Franz dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten gab es in Frankreich Lachmeister, welche mit Anmuth und einem angenehmen

Tone lachen lehrten, weil keine Nation vielleicht jemals so viel auf zierliche äußere Formen hielt, als damals die französische. S. Traité medico-philosophique sur le Rire par Mr. *Roy*. A Paris 1814. 8.

53.

Bey dem hohen Kredit, in welchem Englands bürgerlicher Zustand im Auslande steht, müssen wir es allerdings auffallend finden, daß daselbst noch achtzehntausend Zigeuner umherirren. Auch der unwissenschaftliche Leser wird sich von ihrem Daseyn auf der brittischen Insel, durch ältere und neuere das Volk schildernde Romane, hinlänglich unterrichtet haben. Zu unserer Zeit hat Walter Scott, durch seine Schilderungen im „Astrologen" sie aufs Neue ins Gedächtniß gerufen. Jetzt übernimmt es der Ausschuß für die Mission im Innern, an der Sittigung dieses wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt sehr vernünftig, daß aufgeklärte Christen ihre Bekehrer auf den ganzen Erdboden ausgesendet, dabey aber ein indisches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergessen haben. Dieser Ausschuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamme der

Suder gehören, der im Jahre 1408 bey Timurs Kriegszügen zersprengt und zum Theil ausgerottet worden sey. Mit wenigen kleinen Verschiedenheiten, ist ihre Sprache in allen Ländern Europas, welchen mehr als siebenmalhunderttausend dieser Fremdlinge meistens unwillkommene Gäste sind, ganz dieselbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute durchaus übereinstimmend. Man geht damit um, zu ihrer Bildung Schulen zu stiften, und hofft besonders, sie einst, ihrer Sprache wegen, mit Vortheile bey dem Bekehrungswerke in Asien gebrauchen zu können. Alle Christen werden zur Beysteuer für dieses preiswürdige Unternehmen aufgerufen.

54.

In Orleans feyert man, am achten May, noch immer den Jahrestag der Befreyung dieser Stadt (1429) durch die Jungfrau. Welches Aufsehen diese Heldin auch in Deutschland erregte, beweist der Umstand, daß bereits im nämlichen Jahre zu Regensburg ein Konterfey derselben für Geld gezeigt wurde. In der Stadtrechnung heißt es darüber: „Item mehr haben wir geben, von dem Gemäl zu

schauen, wie die Junichfraw zu Frankenreich gefochten hat, vier und zwanzig Pfennige."

55.

Ein geübter Arithmetiker hat, nach genauer Berechnung aller Lebensbedürfnisse und deren Marktpreise, gefunden, daß, wenn eine Familie von sechs Köpfen (Vater, Mutter und vier Kinder) im Jahre 1660 noch mit hundert Gulden auskommen konnte, sie im Jahre 1786 schon zweyhundert und sieben und achtzig Gulden, im Jahre 1817 über siebenhundert Gulden nothdürftig brauchte.

Der Neger Fuller in Maryland rechnete in anderthalb Minuten aus, wie viel Sekunden ein Mann von siebzig Jahren gelebt habe. Man rechnete nach und das Resultat war abweichend. „Sie haben doch nicht vergessen, die Schalttage mit in Anschlag zu bringen?" fragte Fuller. Wirklich waren diese vom Nachrechner unbeachtet geblieben. Nun wurden sie supplirt und alles traf auf ein Haar zusammen.

56.

Donaleit, ein litthauischer Dichter, besang die vier Jahreszeiten in Hexametern. Er handhabte dieses Versmaß mit ziemlicher Gewandtheit, und zwar in

einer Periode, wo er von Klopstock, der eben im Aufblühen war, noch nichts wissen konnte.

57.

Poussin malte die sieben Sakramente. So trefflich auch dieses Kunstwerk war, so fand man doch die Ehe, wegen der ungefälligen Gruppirung der Figuren tadelnswerth. Bey dieser Gelegenheit sprach ein Franzose: „Un bon mariage est difficile à faire, même en peinture."

58.

Der Ritter von Veldegg entschuldigt sich bey dem Leser, in seiner Aeneide sehr unwahrscheinliche oder wol gar unwahrhafte Dinge gesagt zu haben, damit, daß er es im Lateinischen und Welschen so gefunden hätte. Gewiß ein Zug, welcher die goldene Sitteneinfalt seiner Zeit schöner schildert, als eine ganze akademische Lobrede.

59.

Herr Krieger zu Berlin, ein warmer Verehrer Friedrichs des Großen, hat, in mehr als vierzig Jahren, achthundert und sieben und achtzig verschiedene Kupferstiche und acht und funfzig Holz-

schnitte von diesem unsterblichen Monarchen zusammengebracht.

60.

Man rechnet, daß jährlich aus Kaschemir achtzigtausend Shawls ausgeführt werden, wovon die meisten und kostbarsten nach Europa, besonders nach den türkischen Provinzen gehen. Ein Stuhl, auf welchem in Kaschemir Shawls gewebt werden, beschäftigt drey Menschen, und liefert oft jährlich nicht mehr als ein Stück. Von der schönsten Art können drey Arbeiter täglich nicht mehr als einen Viertelzoll vollenden. Bekanntlich wurde die Kaschemirziege jetzt in Frankreich eingeführt, wo sie nach Wunsche gedeiht und sich immer weiter im Lande verbreitet.

61.

Stöfler, Professor der Mathematik zu Tübingen, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, setzte durch seine Sündfluths-Prophezeyungen ganz Europa in ein solches Schrecken, daß man in Frankreich anfing Archen zu bauen, an andern Orten alle Güter in der Ebene verkaufte und auf die höchsten Berge zog, oder, wie Dr. Martin Luther von einem Bürgermeister in Wittenberg versichert,

eine hinlängliche Quantität Bier auf den obersten Boden des Hauses bringen ließ.

62.

Der Bericht von Camus über Didots Virgil: „Buchstaben von Ebenholz in Elfenbein gefaßt," leidet auf Viewegs Prachtausgabe von Göthes Hermann und Dorothea die gerechteste Anwendung.

63.

Die Entfernung, welche Gegenstände in der Optik verkleinert, vergrößert sie in der Geschichte.

64.

Alphons der Zehnte, König von Leon und Kastilien (regierte von 1252 bis 1284), gab seinen Unterthanen eine Sammlung von Gesetzen, die in Spanien unter dem Namen las Partidas bekannt sind und zum Beweise dienen, daß Alphons, nach Theodosius und Justinians Be[illegible]spiele, auf die Handhabung der Gerechtigkeit ernst[illegible]lich bedacht wär. Es finden sich in diesem Gesetzbu[illegible]che folgende, für jene Zeit merkwürdige Worte: „[illegible] Der Despot rottet de Baum aus; der weise Herrsch[illegible]scher beschneidet nur Auswüchse."

65.

Blumenbach legte der königlichen Societät zu Göttingen zwey, die äussersten Enden der Kulturbildung bezeichnende Schädel vor, über die er zugleich auf seine hochgeniale Weise kommentirte: den Schädel eines Griechen, womit ihn der Kronprinz von Bayern, und den Schädel eines Botokuden, womit ihn der Prinz Maximilian von Neuwied beschenkte.

66.

Der Prinz von **** hatte sich, seit drey Jahren, im Kloster **** beynahe unsichtbar gemacht. Er brachte seine Zeit mit Glockenläuten und Chorsingen hin. Während er keinen andern Theil seiner Administration bezahlte, hat er anderthalb Millionen Franken verschwendet, um sechs Orgeln für die Kirche dieses Klosters bauen zu lassen. Dieß gab zu der Bemerkung Anlaß, daß, während Napoleon den Rheinbund organisirte, der Prinz von **** sich damit beschäftigt habe, das Kloster **** zu organisiren. Aus Gewissensskrupel wurde nie das Schauspiel von ihm besucht: aber im Kloster ließ er durch die Mönche mancherley Stücke aufführen,

worin mehrere von ihnen sich als Weiber verkleiden und Schminke und Schönpflästerchen auflegen mußten.

67.

Bey einer Vorstellung von Lessings „Nathan der Weise“, war das Theater so übervoll, daß man sich kaum bewegen konnte. Da ließ ein Witzbold sich also vernehmen: „Siehe da! zwey schöne Lehren werden heute abgehandelt: auf der Bühne die Toleranz und im Parterre die Preßfreyheit.“

68.

Die Kaiserin Elisabeth von Rußland hatte, in kosmetischer Hinsicht, viel Aehnliches mit der Königin Elisabeth von England. Beyde boten alles auf, was nur irgend geeignet seyn konnte, ihre Person zu verschönern oder ihre Prachtliebe zu befriedigen. Die Königin soll für jeden Tag des Jahres ein eigenes reiches Kleid besessen haben. Mit dem Verzeichnisse des Garderobenschatzes der Kaiserin war ein dicker Quartband angefüllt.

69.

Der Engländer Barker ist der Erfinder des Panoramas oder Rundgemäldes. Das erste dieser Art enthielt nicht weniger als zehntausend Quadrat-

fuß und stellte die russische Flotte dar, wie sie einst zwischen Portsmouth und der Insel Wight vor Anker lag.

70.

Zu London ward im Jahre 1722 die alte Perüke des berühmten Sterne in einer Auktion für zwey tausend Gulden verkauft. Für den Schädel, aus welchem Tristram Shandy und Yoricks Reisen hervorgingen, hätte diese Summe sich allenfalls vertheidigen lassen, aber für die schäbige Bedeckung desselben war sie unverantwortlich. Indeß kann man doch nicht umhin, selbst in so eminenten Tollheiten den Enthusiasmus des Britten für seine ausgezeichneten Männer mit Achtung anzuerkennen.

Der Schädel des Cartesius oder Descartes wurde zu Stockholm, in der Versteigerung der Bücher und Naturseltenheiten des verewigten Sparrmann, für achtzehn Reichsthaler erstanden.

71.

Sterne. Wer Zoten sagt, verdient Ohrfeigen; wer Zoten schreibt, verdient an seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden.

Garrick. Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

72.

Der Kardinal Richelieu reiste (1642) von Tarascon nach Paris in einer Sänfte mit Bette, Tisch, und Stuhl für einen Vorleser. Träger waren achtzehn Mann von seiner eigenen Garde, die, selbst im stärksten Regen, mit unbedecktem Haupte tragen mußten. Manche Städte passirte er durch Breschen, weil die Thore zu enge waren. Viele Wege mußten erweitert und gebessert werden.

Zur Zeit dieses stolzen Machthabers lebte ein Reimer, Neuf-Germain geheißen, der die Namen der Mäcene, die er feyern wollte, auf die abenteuerlichste Weise in Quatrains oder Madrigale musivisch einzupassen wußte. So trennte er die drey Sylben in dem Namen Richelieu und fertigte folgendes Machwerk:

Fendez en deux une sou-*ri*(*s*)
Prenez la moitié d'une mou-*che*,
Coupez milieu par le mi-*lieu*,
Et vous trouverez *Richelieu*.

Der Kardinal war über das jämmerliche Ding

dermaßen entzückt, daß er dem Reimer einen Ehrensold auf den Schatz anwies, und dem Schatzmeister Büllion ebenfalls in Versen, aber auch sehr schlechten, den Befehl ertheilte, die Summe auszuzahlen.

73.

Kein Akrostichon hat wol einen berühmteren Verfasser oder ist so lang, als jenes des Boccaz, womit er das, aus fünfthalbtausend Versen bestehende Gedicht „L'amorosa visione" bordirt hat. Es bildet dieses Akrostichon zwey Sonette und eine Canzone, welche die Widmung des Ganzen an seine Fiametta enthalten.

74.

Der bekannte Improvisator Sgricci äußerte sich gegen einen Pariser Literaten über sein merkwürdiges Talent ganze Schauspiele zu improvisiren, ungefähr wie folgt: „Vor meiner Improvisirung weiß ich keine Sylbe von den Versen, die ich im Begriff bin herzusagen. Nach dem Vortrage weiß ich keine Sylbe von denen, die ich hergesagt habe. Es sind in Journalen mehrere Stellen aus meinem Trauerspiele Bianca angeführt worden. Treue Ge-

dächtnisse bewahrten sie auf. Dem meinigen blieben sie fremd."

75.

Der Streit der Mozartisten und Rossinisten ward im Jahre 1824 zu Paris nicht weniger lebhaft geführt, wie einst jener zwischen den Anhängern Glucks und Piccinis. Die Musiker traten fast alle auf Mozarts Seite; die Dilettanten, Literatoren und Journalisten hielten es mit Rossini. In Wien und Berlin gab der nämliche Kampf der Meinungen dem zu Paris nur wenig nach.

76.

Im Jahre 1801 brachte ein deutscher Tanzmeister, Namens Jokel, die Ecossaise zuerst nach Moskau. Er verdiente damit in Jahresfrist sechs und dreyßigtausend Rubel. Seine Bedingungen beym Unterrichte waren: Es mußten immer zwölf Personen zusammen die Lektion nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen.

77.

Lächeln muß man über die hyperbolische Gewaltthätigkeit, welche den Wörtern ewig und unendlich so oft angethan wird. Durch das erste pflegt

man gewöhnlich eine Dauer von fünf Minuten und durch das letzte eine Weite von ein Paar Fuß auszudrücken.

78.

In dem Gemeinde=Protokolle des Städtchens Hechingen, befindet sich ein fürstliches Ausschreiben vom Jahre 1725, vermöge dessen jedem Landmanne, der einen Kobold, eine Nixe oder andere dergleichen Gespenster fangen und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von fünf Gulden beym Oberstjägermeister=Amte bestimmt wird.

79.

Ein neuer Orbil, Namens J. J. Häuberle, rühmt sich, in ein und funfzig Jahren und sieben Monaten seines Schulamtes 911,527 Stock=, und 124,000 Ruthenschläge, ferner 20,989 Pfötchen mit dem Lineal, 10,235 Maulschellen und 22,763 Notabene mit Bibel, Gesangbuch oder Grammatik ausgetheilt zu haben. Die Ruthe, als Symbol der strafenden Gerechtigkeit, mußten 1787 Kinder in serviler Stellung emporhalten, 778 auf Erbsen, 631 auf einem scharfen Holzprisma knien und 5000 den Esel tragen. Diese merkwürdigen Summen ergeben

sich aus einem martyrologischen Diarium, welches von dem Ehrwürdigen, während seines vieljährigen Regiments, mit strenger Pünktlichkeit und, was jedem von selber sich darstellen muß, recht mit Liebe geführt wurde. War dieser Schultyrann besser, als die Caligula, Claudius, Nero? Aus denselben Elementen bildet die Natur einen Cartouche und Sardanapal, Sonnenwirth und Tiber, Orbilius und Domitian.

80.

Im Lager des Marschalls von Sachsen hieß es einst auf einem Theaterzettel:

Demain: Théâtre suspendu à cause de la grande bataille.

Après demain: Le coq du village.

81.

Leibnitz sagt in einem Briefe an den Bischof Hüet: „Quid a Germano exspectas, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?" Lessing tadelt diese Aeußerung, als eines Deutschen gänzlich unwürdig. Wenn man sich aber erinnert, daß eben damals der Franzose Bouhours in einem vielgelesenen Werke behauptete, den Deutschen fehle

es durchaus an Scharfsinn, so sieht man leicht, was Leibnitz sagen wollte.

82.

Herr von Chateauneuf hat Untersuchungen über den jährlichen Verbrauch zu Paris bekannt gemacht, welche viel Anziehendes darbieten. Hier nur folgende Rubriken:

Jährlich in der Hauptstadt gedruckte Bücher (3000), im Werthe: 7,500,000 Franken.

Jahrgelder für Kinder in Kollegien und Pensionsanstalten: 6,500,000.

Macherlöhn für Herrenkleider: 2,000,000.

Macherlohn für Frauenkleider: 1,000,000.

Falsche Haare und Perüken: 2,500,000.

Schauspiele: 6,000,000.

Lotterie: 25,000,000.

Hazardspiele: 30,000,000.

Gerichts- und Prozeßkosten: 33,000,000.

Ausfuhr von Paris ins Ausland: 50,000,000.

Ausfuhr ins Inland: 50,000.

Den jährlichen Umsatz des Pariser Gewerbfleißes glaubt Herr von Chateauneuf auf zweyhundert Millionen Franken anschlagen zu können.

83.

Das ganze Erzeugniß der vereinigten Staaten von Nordamerika in Baumwolle beträgt jährlich eine halbe Million Ballen. Von diesen wurden, in weniger als acht Monaten, beynahe dreymalhunderttausend Ballen in drey englische Häfen, nämlich Liverpool, Glasgow und London, eingeführt. Großbrittanien läßt also der übrigen Welt verhältnißmäßig nur wenige Flocken zu Nachtmützen oder Strümpfen übrig.

84.

Im Herbste des Jahres 1821 erregte zu Rom ein vierzehnjähriges Mädchen aus Albano, Namens Vittoria, die allgemeinste Bewunderung. Sie war von so blendender Schönheit, daß Jugend und Alter bey ihrem Anblick ergriffen und bezaubert wurden. Es entstand ein Wetteifer unter den bedeutendsten Künstlern, das herrliche Götterkind durch Pinsel, Grabstichel oder Meißel zu verewigen.

85.

Ueber die Zusammensetzung menschlicher Glückseligkeit müssen wir Alle darin übereinkommen, daß sie in nichts anderm bestehe, als in einer einfachen

Lebensart, einem mäßigen Auskommen, fruchtbarer Beschäftigung, einer festen Gesundheit und in den Freuden und Folgen einer keuschen Liebe.

Was ist der wünschenswertheste Reichthum? Fragst du den praktischen Weisen, so wird er dir antworten: Ohne Nahrungssorgen und ohne Schulden leben und sterben.

86.

Ein Otaheite fragte den Kapitän Bligh, ob die Engländer einen Gott hätten? Ob er einen Sohn habe? Wer seine Frau wäre? Der vom Professor der Dogmatik meilenweit entfernte Seemann antwortete, daß er einen Sohn, aber keine Frau habe. Wer waren denn seine Eltern? lautete die nächste Frage. Bligh sagte: Er hatte nie weder Vater noch Mutter. Hier brach der Otaheite in ein unmäßiges Gelächter aus und sprach: So habt ihr also einen Gott, der weder Vater noch Mutter, und ohne Frau einen Sohn hat. Ein solcher Südsee-Insulaner könnte mit seinen wunderlichen Fragen selbst einem Jerusalem, Spalding oder Niemeyer nicht wenig zu schaffen machen.

92.

Man sollte schon in der Schule lernen, was man von der Welt und dem Menschen fordern kann, um sich und andere nachher nicht zu peinigen. Man gebe mir den abgefeimtesten Schurken, den Menschen, der in einem Athem zehn Lügen sagt, den Eiteln, der von seinem Werthe hoch aufgeblasen, sich, wie Alexander ein Sohn Jupiters glaubt, den rohen Menschen, dem die gemeinste Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden; nur nicht mit dem, der überall die reine Bruderliebe erwartet, und mit Menschen, wie mit Blumen und Nachtigallen umgehen will.

93.

Selbst auf seinem letzten Krankenlager beschäftigte sich der verewigte Jacquin vorzüglich mit seinem jüngsten Werke über die Asklepiadeen. Nachdem er viele Tage stumm und in sich gewandt geblieben, war seine erste Frage an einem heitern Augustmorgen: „Blüht denn keine Stapelie noch?" Der ehrwürdige Greis verschied in einem Alter von neunzig Jahren und acht Monaten.

94.

Zu Soutti in Bengalen starb im Jahre 1821 ein reicher Hindu. Seine siebzehnjährige sehr schöne Wittwe wurde zum Scheiterhaufen geführt. Fünf Stunden nach ihres Mannes Tode war sie zu Asche verbrannt. Allein in der einzigen Provinz Bengalen werden, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht selten gegen sechshundert Wittwen jährlich Opfer dieses selbstmörderischen Fanatismus.

95.

Um Frühlings- und Sonnentage des höchsten und reinsten Genusses zu haben, muß man entweder etwas thun, das werth ist aufgeschrieben zu werden, oder etwas schreiben, das lesenswürdig zu heißen verdient.

96.

Im Jahre 1770 zählte man in London nur vier Leihbibliotheken. Seitdem hat sich ihre Zahl so vermehrt, daß man jetzo (1826) daselbst hundert und in ganz England außerdem neunhundert findet. Auch bestehen im Reiche noch funfzehnhundert bis zweytausend Lesegesellschaften, die eine große Menge von

Büchern unter den niedern Klassen der Bevölkerung verbreiten.

97.

In Rußland belief sich im Jahre 1826 die Anzahl der lebenden Schriftsteller auf dreyhundert und funfzig. Bis zum Jahre 1807 waren in russischer Sprache viertausend Werke erschienen. Im Jahre 1810 besaß die National-Bibliothek gegen dreytausend Bände von inländischen Schriftstellern, unter solchen hundert und fünf Romane. Jetzo zählt man schon achttausend Werke in russischer Sprache, und in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau, Reval und Kasan erscheinen russische und deutsche Zeitungen. In Moskau kommt ein Literaturblatt in russischer und in Wilna eins in polnischer Sprache heraus. Moskau hat zehn, St. Petersburg funfzehn Druckerpressen. In ganz Rußland sind nur acht bis neun Schriftgießereyen.

98.

„Meiner Ansicht nach," schrieb der Kardinal du Perron (* 1556 † 1618) „sind die Deutschen die allerbrutalste Nation, und gegen alles Fremde feindselig gesinnt. Sie sind schwerfällig, gleich ihrem

Bier, und im höchsten Grade abgünstig. Auf alle Ausländer sind sie neidisch und murren, wenn es diesen gut geht. Wenn ihnen ein Franzose oder Italiener in einem Nebenwege aufstößt, so bringen sie ihn um. Selbst die Engländer sind weit artiger. Ihr Adel ist sehr gebildet und es giebt darunter schöne Geister. Die Polen sind brave Leute und lieben die Franzosen. Die Deutschen wünschen ihnen nichts als Unheil."

Wie man eine Monstrosität der Thier- und Pflanzenwelt in Naturalien-Sammlungen aufbewahrt, so verdient auch dieses Urtheil eines Mannes, der zu seiner Zeit für ein gewaltiges Kirchenlicht, einen scharfsinnigen Denker und geistreichen Schriftsteller galt, in den Jahrbüchern der Menschheit aufbehalten zu werden.

99.

Unter allen Verwüstern der Erde war keiner, der nicht, wie er behauptete, das Heil der Völker sichern wollte. Man traue doch ja keinem, der die Menschen glücklicher machen will, als sie selber seyn wollen! Dieß ist das Hirngespinst der Usurpatoren und der Vorwand der Tyrannen. Wer ein Reich

gründet, hauet in das Volk hinein, ohne sich um die abfallenden Stücke zu kümmern.

100.

Das durch Firmin Didot von seiner Folio-Ausgabe der Henriade angefertigte Allein-Exemplar auf dem schönsten Pergament, eins der vollendetsten Meisterwerke der typographischen Kunst, ward von der Stadt Paris erkauft und dem Herzoge von Bordeaux als Angebinde bey seiner Taufe gewidmet.

101.

„So wie Lavaters lebhafte Phantasie in Hallers Bildnisse las, was Haller geworden ist, so könnte man in der Bildung der beyden eßbaren amerikanischen Pflanzen, der Ananas und Kartoffel, die Schicksale finden, so in Europa ihnen bevorstanden. Letztere gleicht dem traurigen Nachtschatten, der in den Gärten nachlässiger Landwirthe wuchert und über der Erde wegkriecht; die Ananas aber gleicht der stolzen Aloë unserer Prachtgärten. Was jene für das Bedürfniß des armen Volks geworden ist, das sollte diese für den Luxus der Reichen werden."

Als Beckmann dieses schrieb, (S. Beyträge

zur Geschichte der Erfindungen. Erster Theil. Leipzig 1782. Seite 434.), scheint er Humboldts hoch-genialen Aufsatz über die Physiognomie der Gewächse, dessen raphaelischer Charakter auch in ästhetischer Hinsicht anerkannt werden muß, mit leisem Verempfinden geahnet zu haben.

102.

Ein spanischer Buchhändler hat ausgerechnet, daß die verschiedenen Ausgaben des Don Quixote über zwey Millionen Franken durch ihren Verkauf eingebracht haben, und es fehlte wenig, so wäre der unsterbliche Urheber dieses Buches der Bücher den schauderhaften Tod des Ugolino gestorben.

103.

Der zu seiner Zeit viel- und weitberühmte Kardinal Robert Bellarmin (*1542 † 1621) erklärte auf dem Sterbebette, zu großer Erbauung der Umstehenden, daß er die eine Hälfte seiner Seele dem Herrn Christus und die andere der heiligen Jungfrau vermache.

104.

Der Restaurador durfte predigen, daß die spanische Geistlichkeit dem Volke selbst gegen einen

Nero Gehorsam und Unterwürfigkeit anempfehlen würde, wenn er ein legitimer Monarch wäre.

Virgils: Horresco referens! braucht hier nicht erst herbeygerufen zu werden; es dringt sich, wie mit Riesengewalt, von selber auf.

105.

Zu Sondheim, in dem bayerischen Landgerichte Mellrichstadt, trat der denkwürdige Fall ein, daß, bey einer Bevölkerung von zweyhundert und fünf und zwanzig Seelen, seit dem Oktober 1821 bis zum März 1824, außer einem neugeborenen Kinde, kein Mensch gestorben ist.

106.

In Kopenhagen lebt gegenwärtig (1824) wol die jüngste Schriftstellerin. Sie heißt Virgilia Christiane Lund. Schon in ihrem neunten Jahre hat sie ein Familiengemälde: Klotilde oder zwey für einen, herausgegeben, und kurz darauf erschien von ihr eine kleine dramatische Darstellung, betitelt: Die entdeckte Untreue.

107.

Der verstorbene X. pflegte, so lange er noch mehr aß als trank, auszurufen, wenn ein Fremder seine

Behaglichkeit störte: „Der Mensch hat Unkraut unter meinen Waizen gesäet!" Seitdem er aber mehr trank als aß, hieß es dagegen: „Der Mensch hat mir Wasser in den Wein gegossen!"

108.

Zu Feodosia in der Krimm lebt ein Armenier Namens Soaß-Oglu, welcher im Jahre 1702 zu Ezerum geboren wurde. Er war früher Lastträger und von herkulischer Körperkraft. Sein Gedächtniß blieb ihm treu, und noch steigt er die Treppe mit Leichtigkeit auf und ab. Er war zweymal verheirathet. Von acht Kindern lebt nur noch eine Tochter, die er im sechs und achtzigsten Jahre erzeugte. Zu den seltensten Erscheinungen gehört es unstreitig, daß sein grauer Bart wieder schwarz zu werden anfängt, und er, nach zurückgelegtem hundertsten Jahre, noch zwey Backenzähne bekam.

109.

Benjamin von Tudela, der einzige Reisende des zwölften Jahrhunderts, dessen Nachrichten öffentlich bekannt wurden, verließ im Jahre 1173 Barcelona in der Absicht, alle Synagogen der drey

Welttheile kennen zu lernen. Er hat mehrere Notizen über die Sitten und den Handel der Orientalen in seine Reisebeschreibung verwebt, welche die Erzählung anziehend und belehrend machen.

110.

Auf das einfache Kreuz, das die Grabstätte des Dichters Pfeffel bezeichnet, hat seine Gattin die Worte geschrieben, welche von ihm selbst für eines seiner Kinder waren gewählt worden: „Seine Seele gefiel Gott wohl.”

Eine allgemeine Grabschrift, passend für jedes Todtendenkmal, gleichviel ob von Holz oder Marmor, wäre das Wort:

Genesen.

111.

Médisance läßt sich eben so wenig auf eine völlig erschöpfende Weise deutsch geben, als Persiflage. Nach der Akademie bedeutet Médisance so viel als: Discours au désavantage de quelqu'un tenu sans nécessité.

112.

Das Endresultat von den Berechnungen der Um=

laufszeit des Kometen vom Jahre 1811 setzt seine Wiederkehr zwischen die Jahre 4600 und 4800.

S. Argelander Untersuchungen über die Bahn des Kometen vom Jahre 1811. Königsberg 1822. 4.

113.

Raoul Rochette nennt, in seiner „Geschichte der helvetischen Revolution", den durch militärische Schriften bekannten General Wyß, einen kriegerischen Schriftsteller und friedlichen General.

114.

Ein Verbrecher rettete sich in England (1822) durch Anrufung eines wieder aufgefundenen Gesetzes des Königs Alfred, welches so lautet: Ein zum Tode Verurtheilter, der lesen und schreiben kann, wird begnadigt und zeitlebens zum Abschreiben gebraucht.

Ein Dieb in England wurde angeklagt, Heu gestohlen zu haben. Da er aber bewies, das Gras sey noch nicht ganz trocken, folglich kein Heu gewesen, nahmen die Richter keinen Anstand, ihn auf der Stelle frey zu sprechen.

115.

Die Eisendraht-Hängebrücke über den Meerarm, welcher die Insel Anglesey von der Grafschaft Carnavon scheidet, erhebt sich hundert Fuß über die Wasserfläche und die Schiffe fahren mit geschwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke beträgt fünfhundert und sechzig Fuß. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben, in einem Zeitraume von drey Jahren, acht solcher Eisendraht-Hängebrücken bauen lassen.

116.

Kapitän Scoresby, der, in seiner „Beschreibung der Polargegenden", so manche neue naturhistorische Beobachtung mitgetheilt hat, macht besonders von den Seethieren jener öden Regionen eine Darstellung, welche die Phantasie mächtig ergreift. Er spricht von der Aehnlichkeit einiger Palmaten, zum Beyspiele des Seekalbes und des Wallrosses, mit der menschlichen Gestalt, als wirklich statt findend. Diese Thiere heben ihre runden Köpfe über die Wasserfläche empor, und betrachten mit ihren glanzlosen Augen die vorüberschiffenden Fahrzeuge, so daß der menschenentwöhnte Seemann leicht ver-

sucht werden kann, die garstigen Gebilde auf der ungeheuern Wasserwüste für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Ueber die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welcher dieser Gattung von Geschöpfen, als trauriger Ersatz ihres farblosen Lebens in Dunkelheit und Kälte, gegeben ist, erzählt Scoresby das Beyspiel von einem Seehunde, der an einem todten Wallfische fressend angetroffen ward. Man stieß ihm ein langes Messer in den Leib. Er kehrte, mit diesem entwischend, zu seinem Fraße zurück. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds kleines Herz nur sieben= oder achtmal in einer Minute klopft, aber, der Brust entrissen, noch einige Stunden also zu klopfen fortfährt. Auch der Körper, in Stücke zerlegt, hört lange Zeit nicht auf, sich in den getrennten Theilen zu bewegen.

117.

„Wenn in Ceylon,“ erzählt Knox, „die schwarze Wäsche des Königs vorübergetragen wird, müssen alle, die sich auf der Gasse befinden, mit tiefem Respekt aus dem Wege gehen, und selbst die Vornehmern, welche vor ihren Häusern sitzen, stehen auf und bücken sich tief.“

Näher als Ceylon liegen uns Länder, wo man jetzt leider nur zu oft jener empörenden Sitte gedenken muß. Tragen nicht Jesuiten und Fanatiker die ekelhaften Lappen barbarischer Vorurtheile und krassen Aberglaubens auf hohen Stangen zur Schau und bieten sie trotzig der öffentlichen Verehrung?

118.

Von Thomas von Kempis „Nachfolge Christi" zählt man gegen zweytausend Ausgaben. Von Fenelons Telemach erschienen hundert und vierzig Ausgaben und neunzig Uebersetzungen.

119.

In Ansehung der Trauerkleider überbietet die Klugheit des Juden bey weitem die unsrige. Der Riß im Kleide, den er, beym Tode seiner Verwandten, wohlbedächtig mit der Schere macht, ist dem Endzwecke der auszudrückenden Sache vollkommen angemessen, und der ganze Aufwand durch einen seidenen Faden sogleich wieder ersetzt.

120.

Die Harzbergleute haben vor ihrem finstern und gefahrvollen Gewerbe eine Art von Devotion, die man ohne theilnehmende Rührung nicht wol be-

trachten kann. Ihr: Glück auf! klingt schöner und feyerlicher, als das: Memento mori! der Karthäuser.

121.

In keiner Hütte, in keinem Palaste des Erdbodens ist jemals einem Sterblichen das innige Vergnügen zu Theil geworden, welches die Hospizien auf den schweizerischen Hochgebirgen dem Alpenwanderer gewähren.

122.

Cooks sämmtliche Reisen betragen siebenmal die geographische Meilenzahl des Aequators.

Alexander von Humboldt machte die weiteste Reise, die ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Er legte neuntausend geographische Meilen zurück.

Bey Cooks zweyter Weltumschiffung, ging, zum Erstaunen von ganz Europa, von hundert und zwanzig Menschen nur einer durch Krankheit verloren. Dieß bis dahin unerhörte Glück ward hauptsächlich dem antiskorbutischen Sauerkraute zugeschrieben.

123.

Die Dänen und Norweger brachten den Grönländern mit der heilsamen Lehre zugleich das Gift

126.

Herr Bertholet in Paris hat die Kraft des Knallgoldes noch in höherem Grade im Silber entdeckt. Er schlägt Silber, aufgelöst in Salpetersäure, durch Kalkwasser nieder, läßt dieß Präcipitat drey Tage der Luft ausgesetzt stehen, und verdünnt es dann mit flüchtig=kaustischem Alkali. Das hieraus entstehende Pulver giebt das Knallsilber (argent fulminant). Dieses ist mächtiger als Schießpulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer oder doch Wärme zur Entwickelung nöthig: das Knallsilber hingegen schlägt los, bloß durch das Berühren mit kalten Körpern. Ein einziger Gran davon ist hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben.

127.

Unter allen Definitionen der Freyheit bleibt wol die von Montesquieu die richtigste, weil sie der ächten Humanität am wohlthuendsten und befriedigendsten zusagt: La liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent.

128.

Eine der ältesten nordischen Bilderdichtungen ist

die von Odins beyden Raben Hugie und Mumia (Vernunft und Gedächtniß), die jeden Morgen in alle Welt ausfliegen, um Mittag zurück nach Walhalla kommen, während dem Mahle auf Odins Schultern sitzen und ihm ins Ohr sagen, was sie auf der Erde gesehn und gehört haben.

129.

Elysium. Das häufig ausgesprochene und noch häufiger gesungene Wort, an welches der Begriff alles Lieblichen und Bezaubernden sich eben so innig anschmiegt, wie der Begriff des Erhabenen und Schönen an den Namen Klopstock, ist phönizischen Ursprungs und bedeutet einen Ort der Freude.

Horam. Dieß ist die richtige Aussprache des arabischen Wortes, welches in Europa Harem lautet, wie Jakson in seinen Anmerkungen zu der Reise des Afrikaners Schabini (Shabeeni) uns belehrt. Es heißt ein Ort der Sicherheit, wo der Zutritt verwehrt ist. Harem bedeutet lasterhaft.

130.

Lord Byron zum Dichter Southey: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer und

Pindar, Virgil und Horaz längst vergessen sind — aber nicht eher."

131.

Der Kardinal Mazarin ließ alle gegen ihn losgelassenen Stachel-, Spott- und Schmähschriften confisciren und dann durch einen wohlbezahlten Hausirer unter der Hand verkaufen. Dieses geniale Negoz trug nicht nur zu seiner Belustigung bey, sondern warf ihm noch überdem die nicht unbedeutende Summe von zwanzigtausend Thalern ab.

132.

Zu Domremy war das Geburtshaus der Jeanne d'Arc feil geboten, welches die Franzosen, zu ihrer eigenen Ehre, als eine Art von Heiligthum betrachten. Ein Fremder wollte sechstausend Franken dafür geben. Der Eigenthümer überließ es dem Departement für dritthalbtausend Franken, um dem Vaterlande ein geweihtes Nationaldenkmal zu erhalten.

133.

Selten wurden Dichtungen mit allgemeinerem Beyfall aufgenommen, als die „Sonnets chrétiens sur divers sujets, par *Laurent Drelincourt*." Die

Sonnette erschienen im Jahre 1678 und erlebten binnen einem Jahre sechs Auflagen. Wer nennt noch den Namen des Dichters? Wer liest noch seine Sonnette? Sic transit gloria!

134.

Die alten Griechen bezeichneten einen Menschen von außerordentlicher Ungeschicklichkeit durch das Sprichwort: „Er kann weder lesen noch schwimmen."

135.

Where ignorance is bliss,
'Tis folly to be wise.

Gray.

— Ein Wahn der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

Nur der Irrthum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod.

Schiller.

Wir werden alle getäuscht, und der ist der Glücklichste, der sich am vollkommensten täuscht.

Ungenannter.

Audiatur et altera pars: Du sollst noch erkennen lernen, daß es eine Wahrheit giebt, die in jedem

einzelnen Funken mehr werth ist, als ein ganzes Leben, voll des glücklichsten Irrthums.

136.

Doktor Johnson berechnete, daß die brittische Nationalschuld, zu hundert und achtzig Millionen Pfund Sterling angeschlagen, in Silber verwandelt, zu einem Meridian von ziemlicher Breite um den Erdball hinreichen würde.

137.

R*** nahm sich über den Tod seiner Gattin das Leben. Er gehörte zu denjenigen Menschen, welche das Ganze ihrer irdischen Glückseligkeit einer einzigen Ladung anvertrauen. Scheitert diese, so ist ihr Elend, gleich ihrer Trostlosigkeit ohne Gränzen.

138.

Die erste Unterhandlung der brittischen Krone mit dem Parlamente, über die Bestimmung einer Civilliste, hatte unter Jakob dem Ersten statt. Dieser kenntnißreiche, witzige und keinen Widerspruch duldende Monarch schätzte sein Kronenrecht, nach einer wahrhaft gelehrt ausgesonnenen Berechnung, auf zweymal hunderttausend Pfund Sterling jährlichen Einkommens. Er bemerkte nämlich, es gäbe

neun Musen, die Beschützerinnen der Poeten, welche immer arm wären; daher müsse er mehr als die von den Gemeinen ihm angebotenen neunmal zwanzigtausend Pfund jährlich erhalten. Da es nun, nach Abzug des Judas, der unter so achtbaren Kontrahenten, wie König und Parlament, nicht verdiene genannt zu werden, elf Apostel gebe, und es keinen Zweifel leide, daß Zehn die Mittelzahl zwischen den Musen und Aposteln sey, auch, wenn dieß nicht der Fall wäre, schon die Zahl der Gebote die bestimmte Summe anzeige: so müßten der Krone zweymal hunderttausend Pfund Sterling jährlich bewilligt werden. Diesem originellen Dafürhalten des Königs gaben die Gemeinen zwar ihren Beyfall, doch kam der Traktat nicht zu Stande. S. Creeveys Guide to the Electors of Great-Britain. Third Edit. London 1820. 8.

139.

Nachdem Mutter Europa lange genug, auf jede gedenkbare Weise irdisch kokettirt, und nun, da die Tage gekommen sind, welche keinem Sterblichen, am wenigsten aber den Frauen gefallen, mit dem Himmel zu liebäugeln beginnt, ist die Tochter

Amerika aus der Kindheit zur blühenden und lebenskräftigen Jungfrau emporgewachsen, die eiteln Bestrebungen der täglich mehr verschrumpfenden Matrone, sie noch, wie einst, am Gängelbande zu leiten, ruhig und furchtlos belächelnd.

140.

Die Pfalzgrafen von Tübingen waren im Jahre 1334, zu einer Zeit, wo sie noch im Besitze beträchtlicher Güter waren, so tief in Schulden versunken, daß sie sich weder zu rathen, noch zu helfen wußten: denn die kontrahirte Schuldenlast belief sich auf viertausend dreyhundert und funfzig Gulden.

141.

In Paris ließ Jemand ausrufen, daß bey ihm, für fünf Sous, die zu dem Messer gehörende Gabel zu sehen sey, womit Ravaillac Heinrich den Vierten ermordete. Einer der frappantesten Beweise der Schaulustigkeit und Neugierde der Pariser bleibt doch wol der, daß sogar dieser Spekulant, seiner unverschämten Fopperey zum Trotze, dennoch den Zweck, einige Livres zu erwerben, keinesweges verfehlte.

142.

Die Anzahl der bekannten über sechs und dreyßig-karätigen Diamanten, beläuft sich etwa auf neunzehn. Davon besitzt Holland einen, England zwey, Deutschland einen, Rußland die meisten, außerdem Persien zwey sehr große. Aber den größten hat Portugal aufzuweisen, welcher, bis jetzt noch ungeschliffen, gegen zweytausend Karat wiegt. Verlöre er beym Schleifen auch die Hälfte, so wäre er doch noch über hundert Millionen Franken werth.

Nächst der Perle von sieben und zwanzig Karat, die sich in St. Petersburg befindet, sind zwey Kaufleute zu Toulouse, die Gebrüder Astruc, im Besitze der kostbarsten und schönsten. Sie wiegt fünf und zwanzig Karat.

143.

Die neue Art, den Wallfisch, statt der bisher angewandten Harpunen, mit congrevischen Raketen zum Tode zu befördern, bewährt sich vortrefflich. Ein einziges Schiff hat auf diese Weise neun Wallfische erlegt. Mehrere Male drang die furchtbare Rakete dem Thiere völlig durch den Leib, so daß man die Wirkungen auf der andern Seite deutlich

wahrnahm. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die congrevischen Raketen an die Stelle der gefährlichen Harpunen treten werden, bey denen man sich dem Wallfische weit mehr nähern muß, als bey jenen.

144.

Der Gingko, den Kämpfer im Jahre 1712 zuerst beschrieb, kam, vierzig Jahre später, aus seiner Heimath Japan nach England, wo der Botaniker Smith ihn Salisburia adianthifolia taufte. Jussieu und Persoon behielten seinen ursprünglichen Namen bey. In Frankreich ward er so hoch im Preise gehalten, daß er unter dem Volke nur der Vierzigthalerbaum hieß. Er hat in Rouen, Montpellier und Pisa geblüht, aber es waren lauter männliche Blüthen. Nun hat de Candolle bekannt gemacht, daß zu Genf ein weibliches Exemplar existirt, aber taube Früchte trägt, weil es dort an einem männlichen Baume fehlt. Es sind nach England und Frankreich Ableger davon geschickt worden. Der Gingko biloba erreicht die Größe unserer Nußbäume und trägt eine pflaumenähnliche Frucht.

145.

An den Ufern der Dordogne, unweit des Ortes Bec d'Ambes, sieht man zuweilen ein Phänomen, das la Condamine beym Amazonenstrome, Rennel beym Ganges, und andere beym Missisippi und den Orkaden beobachtet haben. Diese Naturerscheinung gleicht einem Wasserhügel, von der Größe einer Tonne, und erreicht mitunter die Höhe eines Hauses. Es gewährt einen frappanten Anblick, diesen Wasserhügel, den man Springfluth nennt, und der in Frankreich beym Volke die Wasserratte heißt, sich vorn und hinten verlängern zu sehen. Schnell rollt die Erscheinung dann der Küste zu, übersteigt sie und wälzt mit furchtbarem Brausen sich weiter. Die Bäume, welche der Springfluth in den Weg treten, werden entwurzelt, kleine Fahrzeuge vernichtet, Dämme zerstört und Steine in weite Entfernung geschleudert. Die Springfluth durchläuft gewöhnlich, von der Mündung des Stromes an gerechnet, einen Raum von acht Stunden. Man kann mit Wahrscheinlichkeit die Ebbe und Fluth als die erste Ursache dieses Phänomens annehmen. Wenn diese sich heftig zeigt, so zweifeln die Schiffer gar nicht am Er=

scheinen der Springfluth und eilen ihre Vorsichts- maßregeln zu nehmen.

146.

Der Mälstrom an der norwegischen Küste, diese Charybdis des Nordens, soll, nach neuern Berichten, immer reißender und gefährlicher werden. Norwegische, nach der Insel Vigten segelnde Fahrzeuge, die sich auf sechs englische Meilen ihm näherten, hat dieser furchtbare Strudel verschlungen.

Selbst bis auf acht, bis zehn englische Meilen ist kein Fahrzeug, besonders bey Sturmwetter, vor ihm sicher.

147.

Mancher will behaupten, es gäbe kein passenderes Sinnbild eines eiteln, hochmüthigen, unbescheidenen und dabey unnützen Aufschößlings, als eine italienische Pappel. Leichtes, kraftloses Holz, keine scheinbare Blüthe, keine Frucht, mit Insektenschwärmen bedecktes Laub, dabey Wurzeln, die dreyßig Fuß in der Runde jedem nützlichen Gewächse die Nahrung entziehen, das sind die Haupteigenschaften dieses beliebten Baumes, der, vermöge seiner geringen Breite, keinen wohlthätigen Schatten für den Wanderer,

einen desto nachtheiligern aber für den Weg und die Umgebungen gewährt. Der geringste Obstbaum erfreut doch das Auge in der Blüthenzeit, giebt ein festes, brauchbares Nutzholz: aber überall sieht man, besonders an den Heerstraßen, den nützlichen Obstbaum von diesem unnützen Zierbaume verdrängt.

148.

In seiner Reise nach Grönland und Spitzbergen (1822) erzählt Scoresby, wie das Schiff eine Wasserfläche durchschnitten habe, die mit Schwefelblumen bestreut schien. Er ließ Wasser der Art heraufbringen, und bey der mikroskopischen Untersuchung fand er eine unzählige Menge Thierchen, die zum größten Theile nur wenig Beweglichkeit verriethen. Andere dagegen, etwa ein Fünftel des Ganzen, waren in steter Bewegung. Sie legten indeß in einer Sekunde nur den hundert und achtzigsten Theil eines Zolles zurück. Manche durchschnitten den Raum eines Zolles in drey Minuten. Vom Kondor (Vultur gryphus) läßt sich annehmen, daß er die Erde, in der Linie des Aequators, in einer Woche umfliegen könnte. Ein solches Thierchen bedürfte dazu achttausend neunhundert und funf und dreyßig Jahre.

149.

Eigentlich sind die alten Nordvölker Amerikas erste Entdecker, und zwar beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus und Sebastian Cabot, dem Entdecker von Neufundland. Leif, der Sohn Eriks Raude, rüstete ein Schiff mit fünf und dreyßig Mann aus. Nachdem er, im Jahre 1001, in See gegangen, war das erste Land, welches er sahe, ein steinichtes und unfruchtbares. Er nannte es daher Helleland. Hierauf kam er zu einem niedrigen, waldichten Lande, welches er Markland hieß. Zwey Tage später sahe er wieder Land, an dessen Nordküste eine Insel lag. Hier war ein Fluß, den sie eine Strecke hinansegelten. Zuletzt kamen sie an einen See, aus welchem der Fluß entsprang. Hier beschlossen sie zu überwintern. In den kürzesten Wintertagen sahen sie die Sonne acht Stunden über dem Horizonte, welches voraussetzt, daß der längste Tag sechzehn Stunden seyn müsse. Hieraus folgt nun wieder, daß ein solcher Ort im neun und vierzigsten Grade N. B., in südwestlicher Richtung vom alten Grönland ab, kein anderer, als die Bay of Exploits oder irgend ein Ort an der Nordküste der St. Lorenz=

bay gewesen seyn könne. Leif nannte das Land Winland dat Gode.

S. *Torfaei* Histor. Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. 8.
Eiusd. Descript. vet. Groenlandiae. Ibid. 1706. 8.

150.

Herr Robert Brown las in der Linnäischen Gesellschaft zu London einen Bericht über die, auf Sumatra vom verstorbenen Doktor Joseph Arnold entdeckte merkwürdige Pflanze vor. Man nannte sie Rafflesia, nach dem damaligen englischen Gouverneur Raffles. Die Blume steigt gerade aus der horizontalen Wurzel ohne Blätter in die Höhe. Die Knospe ist mit runden, dunkelbraunen, schuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt und ähnelt einem Kohlkopfe. Die Blume hatte, zur Zeit ihrer vollendeten Bildung, drey Fuß im Durchmesser, und man schätzte ihren innern Raum für hinlänglich, zwölf Pinten Flüssigkeit zu fassen. Sie wog funfzehn Pfund. Herr Brown setzt im Systeme diese Pflanze in die Nähe der Aristolochien und Passifloren. Zur genauern

Bestimmung bedarf es indeß noch mehrerer Beobachtungen. So viel ist aber erwiesen, daß diese Gigantin an Größe alle bis jetzt bekannte Blumen überbietet.

151.

Man versichert gewöhnlich, daß die große Aloë oder amerikanische Agave nur alle hundert Jahre blühe. Diese falsche Behauptung wurde längst widerlegt. Im botanischen Garten zu Utrecht brachte man sie in vier und zwanzig Jahren zur Blüthe, und gewiß blüht sie auf ihrem Heimathsboden in noch weit kürzerer Zeit. Der Botaniker Murray fand sie zwischen Terracina und Capua blühend im Freyen. Eine andere Agave sahe Murray, auf einem Felsenvorsprunge der Isola madre im Lago maggiore, in voller Blüthenherrlichkeit. Der Schaft hatte acht und zwanzig Fuß Höhe und am Grunde drey Fuß Umfang. Das Ganze gewährte einen über jeden Ausdruck prachtvollen Anblick. Der Erzähler findet sich zu dem Glauben veranlaßt, daß diese Pflanze in Italien einheimisch sey. Sehr oft wird sie dort angetroffen. Sie schmückt die Wälle Genuas. Ganze Felder sieht man in Unteritalien von ihr bedeckt. Zu Pompeji erblickt man eine al Fresco

genannte Pflanze, die der Agave vollkommen ähnlich sieht. Dieß bringt ihre Einführung in Italien auf eine sehr frühe Zeit zurück, und spricht für die Meinung, daß sie da zu Hause gehöre.

153.

Aus den reichen, im Museum der Naturgeschichte zu Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt sich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an sieben und funfzigtausend Arten reicht, während die der Insekten vier und vierzigtausend, der Fische dritthalbtausend, der Amphibien siebenhundert, der Vögel funftausend, der Säugethiere funfhundert beträgt. Den Berechnungen Valenciennes und von Humboldts zufolge, kommen auf Europa allein achtzig Säugethiere, vierhundert Vögel, und dreyßig Amphibien. Folglich leben in diesem nördlichen temperirten Erdstriche funfmal so viele Vögel- als Säugethierarten; während wieder daselbst funfmal mehr Hülsengewächse, als Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die durch Delalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachten reichen Sammlungen können, wenn sie mit den Arbeiten von Levaillant ver-

glichen werden, darthun, daß, in diesem südlichen temperirten Erdstriche, die Säugethiere zu den Vögeln sich ebenfalls wie eins zu vier verhalten. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone einen verhältnißmäßig viel stärkern Zuwachs, als die Säugethiere. Aus den Entdekkungen Cüviers über die fossilen Knochen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß diese Verhältnisse nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß, durch die verschiedenen Katastrophen unsres Erdballs bey weitem mehr Säugethiere vertilgt wurden, als Vögel.

153.

Die Blüthen der Asclepias carnosa L. (umgegetauft Hoya carnosa) locken, durch die Fülle ihres honigsüßen Nektars, vorzugsweise die Insekten an. Die schönsten Trauben können darneben reifen und keine Wespe wird sie berühren. Also eine Art von Schutzpflanze für die Treibhäuser, und in England auch als solche schon vielfältig benutzt.

„Aus dem wohlriechenden Frühlings-Wiesengrase (Anthoxanthum odoratum L.) läßt sich ein angenehmer und nahrhafter Trank bereiten, der die Ver-

gleichung mit dem besten chinesischen Thee nicht scheuen darf." Wenn dem wirklich also wäre, warum bliebe denn ein so kostbares Surrogat immer noch unbeachtet und unbenutzt?

Die erste Trauerweide, die nach England kam, ward im Jahre 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Vernon, ein Kaufmann, brachte sie aus Aleppo nach seiner Besitzung in Mittel-Essex.

Der Normal-Apfelbaum des Pfarrers Agricola zu Göllnitz im Altenburgischen trägt durch Impfung dreyhundert und neun und zwanzig Sorten. Siehe des Wunderbaumes Abbildung in Bertuchs Garten-Magazine, Band III. Stück 3. Jahrgang 1818.

Nach Humboldts Erfahrung sind die baum artigen Farrenkräuter und Bambusrohre unter al Pflanzengestalten der Tropenländer diejenigen, we die Phantasie des Reisenden am stärksten ergreif

Humboldt entdeckte auf den Küstengeb von Venezuela den Milchbaum. Er ist seh ansehnlich und wurzelt meistens am Abhange Felsen. Kaum dringen seine Wurzeln in das

Die Aeste scheinen verdorrt. Die Blätter haben ein bleiches und lederartiges Ansehen. Man bemerkt nicht die geringste Feuchtigkeit darauf. Wird aber der Stamm angebohrt, so fließt, besonders in der Frühe bey Sonnenaufgang, Milch im Ueberfluß heraus. Einwohner und Negersklaven kommen dann mit Gefässen, fangen die Milch sorgfältig auf und tauchen ihr Mais= oder Maniokbrot hinein. Die Bestandtheile der animalischen Milch sollen fast gänzlich in dieser vegetabilischen Milch wiedergefunden werden.

154.

Nie werde ich wieder einen Standpunkt finden, wie diesen auf dem wogenumgürteten Capri! Hier, auf einem von Rosmarin und hundert andern würzigen Kräutern überdufteten Boden, umfaßt mein Auge Neapels Meerbusen und seine Zauberinseln, die ungeheure, den Fluthen gleichsam entsteigende Stadt und den schwarzdampfenden Vesuv mit Einem Blicke. Dann die langhingedehnte Küstenstrecke von Terracina bis über Amalfi und Salerno hinab gegen das Vorgebirge Palinuro. Gerade vor mir erhebt sich das Kap der Minerva und zu

meinen Füßen liegt das liebliche Eiland selbst ausgebreitet, wie ein Garten Gottes, und das unermeßliche, von der Abendsonne herrlich beleuchtete Meer umspielt, mit friedlich-plätschernden Wellen, die phantastischen Felsenformen seiner schroffen Gestade.

O daß ich morgen schon wieder im Dufte der Ferne das Eden erblicken muß, wo jeder meiner Gedanken ein guter Vorsatz und jeder Athemzug ein Gebet wurde!

155.

„Unerschöpflich an Gestalten und Ausdruck in ihren Gemälden, zeigt sich die Schweizernatur, am nördlichen und südlichen Saume der Alpen, so wie mitten im Felsen- und Gletschergraus, überall dem erstaunten Auge neu. Der Dichter kann hier den reichsten Stoff zur Befruchtung und Begeisterung seines Genies erwarten, und dem Landschaftsmaler eröffnet sich ein unermeßliches Feld von Studien für seine Kunst. Jeder Mensch, dessen Gefühl im stillen Umgange mit einer außerordentlichen Natur beseligende Rührungen zu finden weiß, der einen Schatz unauslöschlicher Bilder und Genüsse dieser edeln Art für die Zeit seines Lebenswinters einsammeln will,

dessen Herz von Seelenleiden und Kummer gepreßt oder von moralischem Ekel in den Verhältnissen mit der Menschenwelt überfüllt, den Segen der Beruhigung, des Trostes, neuer Erhebung und Stärke bedarf: der wandere in die Alpen der Schweiz."

Schluß einer meisterhaften, noch ungedruckten Schilderung der helvetischen Gebirgsnatur von Ebel, ihrem genialsten Kenner und tiefsten Durchforscher, bestimmt für eine neue Ausgabe seines allgeschätzten Wegweisers durch die Schweiz.

156.

Das Meer ist die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erscheinungen dar, von denen man auf festem Lande, selbst in einem Feentraume nichts ahnet. Nirgends entfalten die Zaubereyen und Wunderspiele der Natur abenteuerlichere Formen, als in Amphitritens unermeßlichen Reichen. Das Seewasser ist in der Regel wenig durchsichtig. Allein es giebt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit, so daß man bis auf den Meeresgrund und auf ihm auch das Geringste wahrnimmt. In der Nähe der Karaiben ist eine solche Stelle. Hier verliert sich das trübere Seewasser allmählig in die

Klarheit des Krystalls. Das zur Landung der Mannschaft ausgeschickte Boot scheint, vom Schiff aus gesehen, nicht auf dem Wasser, sondern in reiner Himmelsluft zu schweben. Man sieht auf dem Grunde des Meeres Haine von brennendrothen Korallenbäumen leuchten. Seesterne, Seeigel und andere wunderbare Gestalten der Tiefe weiden in diesen hesperischen Gärten. Um die Korallenstauden wimmeln Fische im schönsten Schmelze glänzender Farben. Alle Augenzeugen dieses magischen Schauspiels sprechen mit Entzücken von seiner Pracht und Herrlichkeit. Alle versichern, die lebendigste Phantasie sey nicht im Stande, diese Zaubereyen sich vorzumalen. Denn was in der leichtern Luft mehr einfarbig erscheinen würde, das erscheint im dichtern Medium des Wassers, wenn die Lichtstralen sich in ihm brechen, in den wunderbarsten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem, feurigerm Kolorit und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen, und tausend andere Seegeschöpfe von den eigenthümlichsten Formen, spielen, wie das leiseste Lüftchen die Oberfläche des Wasserspiegels kräuselt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief

unten auf dem silberhellen Sande des Meerbodens. Die krystallklaren Wellen bewegen diese so sanft hin und wieder, wie der Zephyr ein buntes Blumenfeld. Diese Durchsichtigkeit findet aber, in so hohem Grade, nur bey vollkommener Meeresstille und vorzüglich in Buchten statt, die von Klippen umschanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen hinlänglich gesichert sind.

157.

Das Gefühl der Unschuld und Liebe ist der feinste und beseligendste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat.

158.

Der Engländer Bankes hat im peträischen Arabien, besonders in Wadi Musa (Mosesthal), merkwürdige Ruinen entdeckt und versprochen, solche in einem Prachtwerke bekannt zu machen. Sie gelten für Ueberreste der Stadt Petra, welche, unter Augusts Regierung, die Residenz eines Monarchen und die Hauptstadt der Arabia peträa war. Trajan eroberte das Land und schlug es zur Provinz Palästina. In neuern Zeiten ward Petra von Balduin dem Ersten, Könige von Jerusalem, erobert.

Noch prachtvoller, als die Ruinen von Petra, erschienen dem Reisenden die von Jerrahat. Ein großer Portikus korinthischer Ordnung, endet mit einem Halbzirkel von sechzig ionischen Säulen. Zwey wohlerhaltene Marmortheater, drey majestätische Tempel, und die Ruinen mächtiger Paläste, nebst überall zerstreuten Bruchstücken von Skulpturarbeit und Inschriften, bilden ein Ganzes, das alle Reste von der alten Roma untergegangener Herrlichkeit, welche Barbaren und Päpste verschont haben, weit hinter sich zurückläßt.

159.

Napoleon zur Fürstin Czatorinska, als diese die Hauptmotive seines unerhörten Emporkommens zu bestimmen trachtete: Un peu de talent, beaucoup de bonheur et la bêtise des autres.

160.

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrons le cou du dernier roi!

Als Diderot diese, eines Kanibalen oder Neuseeländers würdigen Verse schrieb, streute er den Samen unendlicher Gräuel, nur auf allzufruchtbaren Boden, aus. Das berüchtigte Ça ira, mit seinem: Les aristocrates à la lanterne, mußte ganz noth=

wendig aus denselben hervorgehn. In Frankreich sind Lieder und Scherzreden von ganz anderer Wichtigkeit und Einwirkung, wie bey uns.

161.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen Pomeranzenbäume in Europa abstammen, soll noch im Garten des Grafen S. Lourenço zu Lissabon, im hohen Greisenalter, kräftig bestehen. Er ward im Jahre 1548 gepflanzt, und war der einzige Schößling, den der Graf Methor aus einer großen Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der berühmte Johann de Castro aus Indien nach Europa brachte.

162.

Der, bereits zur katholischen Konfession übergetretene Winkelmann, vermißte, in einer neuern Ausgabe des hannöverischen Gesangbuches, sein Leiblied: „Ich singe dir mit Herz und Mund", so schmerzlich, daß er diesen Mangel, als eine Beschwerde an das Konsistorium zu Hannover wollte gelangen lassen.

163.

Zum Handeln hat der Mensch mehr Kraft als

145.

An den Ufern der Dordogne, unweit des Ortes Bec d'Ambes, sieht man zuweilen ein Phänomen, das la Condamine beym Amazonenstrome, Rennel beym Ganges, und andere beym Missisippi und den Orkaden beobachtet haben. Diese Naturerscheinung gleicht einem Wasserhügel, von der Größe einer Tonne, und erreicht mitunter die Höhe eines Hauses. Es gewährt einen frappanten Anblick, diesen Wasserhügel, den man Springfluth nennt, und der in Frankreich beym Volke die Wasserratte heißt, sich vorn und hinten verlängern zu sehen. Schnell rollt die Erscheinung dann der Küste zu, übersteigt sie und wälzt mit furchtbarem Brausen sich weiter. Die Bäume, welche der Springfluth in den Weg treten, werden entwurzelt, kleine Fahrzeuge vernichtet, Dämme zerstört und Steine in weite Entfernung geschleudert. Die Springfluth durchläuft gewöhnlich, von der Mündung des Stromes an gerechnet, einen Raum von acht Stunden. Man kann mit Wahrscheinlichkeit die Ebbe und Fluth als die erste Ursache dieses Phänomens annehmen. Wenn diese sich heftig zeigt, so zweifeln die Schiffer gar nicht am Er=

scheinen der Springfluth und eilen ihre Vorsichts-maßregeln zu nehmen.

146.

Der Mälstrom an der norwegischen Küste, diese Charybdis des Nordens, soll, nach neuern Berichten, immer reißender und gefährlicher werden. Norwegische, nach der Insel Wigten segelnde Fahrzeuge, die sich auf sechs englische Meilen ihm näherten, hat dieser furchtbare Strudel verschlungen.

Selbst bis auf acht, bis zehn englische Meilen ist kein Fahrzeug, besonders bey Sturmwetter, vor ihm sicher.

147.

Mancher will behaupten, es gäbe kein passenderes Sinnbild eines eiteln, hochmüthigen, unbescheidenen und dabey unnützen Aufschößlings, als eine italienische Pappel. Leichtes, kraftloses Holz, keine scheinbare Blüthe, keine Frucht, mit Insektenschwärmen bedecktes Laub, dabey Wurzeln, die dreyßig Fuß in der Runde jedem nützlichen Gewächse die Nahrung entziehen, das sind die Haupteigenschaften dieses beliebten Baumes, der, vermöge seiner geringen Breite, keinen wohlthätigen Schatten für den Wanderer,

einen desto nachtheiligern aber für den Weg und die Umgebungen gewährt. Der geringste Obstbaum erfreut doch das Auge in der Blüthenzeit, giebt ein festes, brauchbares Nutzholz: aber überall sieht man, besonders an den Heerstraßen, den nützlichen Obstbaum von diesem unnützen Zierbaume verdrängt.

148.

In seiner Reise nach Grönland und Spitzbergen (1822) erzählt Scoresby, wie das Schiff eine Wasserfläche durchschnitten habe, die mit Schwefelblumen bestreut schien. Er ließ Wasser der Art heraufbringen, und bey der mikroskopischen Untersuchung fand er eine unzählige Menge Thierchen, die zum größten Theile nur wenig Beweglichkeit verriethen. Andere dagegen, etwa ein Fünftel des Ganzen, waren in steter Bewegung. Sie legten indeß in einer Sekunde nur den hundert und achtzigsten Theil eines Zolles zurück. Manche durchschnitten den Raum eines Zolles in drey Minuten. Vom Kondor (Vultur gryphus) läßt sich annehmen, daß er die Erde, in der Linie des Aequators, in einer Woche umfliegen könnte. Ein solches Thierchen bedürfte dazu achttausend neunhundert und funf und dreyßig Jahre.

149.

Eigentlich sind die alten Nordvölker Amerikas erste Entdecker, und zwar beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus und Sebastian Cabot, dem Entdecker von Neufundland. Leif, der Sohn Eriks Raude, rüstete ein Schiff mit fünf und dreyßig Mann aus. Nachdem er, im Jahre 1001, in See gegangen, war das erste Land, welches er sahe, ein steinichtes und unfruchtbares. Er nannte es daher Helleland. Hierauf kam er zu einem niedrigen, waldichten Lande, welches er Markland hieß. Zwey Tage später sahe er wieder Land, an dessen Nordküste eine Insel lag. Hier war ein Fluß, den sie eine Strecke hinansegelten. Zuletzt kamen sie an einen See, aus welchem der Fluß entsprang. Hier beschlossen sie zu überwintern. In den kürzesten Wintertagen sahen sie die Sonne acht Stunden über dem Horizonte, welches voraussetzt, daß der längste Tag sechzehn Stunden seyn müsse. Hieraus folgt nun wieder, daß ein solcher Ort im neun und vierzigsten Grade N. B., in südwestlicher Richtung vom alten Grönland ab, kein anderer, als die Bay of Exploits oder irgend ein Ort an der Nordküste der St. Lorenz-

bay gewesen seyn könne. Leif nannte das Land Winland dat Gode.

S. *Torfaei* Histor. Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. 8.
Eiusd. Descript. vet. Groenlandiae. Ibid. 1706. 8.

150.

Herr Robert Brown las in der Linnäischen Gesellschaft zu London einen Bericht über die, auf Sumatra vom verstorbenen Doktor Joseph Arnold entdeckte merkwürdige Pflanze vor. Man nannte sie Rafflesia, nach dem damaligen englischen Gouverneur Raffles. Die Blume steigt gerade aus der horizontalen Wurzel ohne Blätter in die Höhe. Die Knospe ist mit runden, dunkelbraunen, schuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt und ähnelt einem Kohlkopfe. Die Blume hatte, zur Zeit ihrer vollendeten Bildung, drey Fuß im Durchmesser, und man schätzte ihren innern Raum für hinlänglich, zwölf Pinten Flüssigkeit zu fassen. Sie wog funfzehn Pfund. Herr Brown setzt im Systeme diese Pflanze in die Nähe der Aristolochien und Passifloren. Zur genauern

Bestimmung bedarf es indeß noch mehrerer Beobachtungen. So viel ist aber erwiesen, daß diese Gigantin an Größe alle bis jetzt bekannte Blumen überbietet.

151.

Man versichert gewöhnlich, daß die große Aloë oder amerikanische Agave nur alle hundert Jahre blühe. Diese falsche Behauptung wurde längst widerlegt. Im botanischen Garten zu Utrecht brachte man sie in vier und zwanzig Jahren zur Blüthe, und gewiß blüht sie auf ihrem Heimathsboden in noch weit kürzerer Zeit. Der Botaniker Murray fand sie zwischen Terracina und Capua blühend im Freyen. Eine andere Agave sahe Murray, auf einem Felsenvorsprunge der Isola madre im Lago maggiore, in voller Blüthenherrlichkeit. Der Schaft hatte acht und zwanzig Fuß Höhe und am Grunde drey Fuß Umfang. Das Ganze gewährte einen über jeden Ausdruck prachtvollen Anblick. Der Erzähler findet sich zu dem Glauben veranlaßt, daß diese Pflanze in Italien einheimisch sey. Sehr oft wird sie dort angetroffen. Sie schmückt die Wälle Genuas. Ganze Felder sieht man in Unteritalien von ihr bedeckt. Zu Pompeji erblickt man eine al Fresco

gemalte Pflanze, die der Agave vollkommen ähnlich sieht. Dieß bringt ihre Einführung in Italien auf 'ne sehr frühe Zeit zurück, und spricht für die Meinung, daß sie da zu Hause gehöre.

152.

Aus den reichen, im Museum der Naturgeschichte zu Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt sich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an sieben und funfzigtausend Arten reicht, während die der Insekten vier und vierzigtausend, der Fische dritthalbtausend, der Amphibien siebenhundert, der Vögel fünftausend, der Säugethiere fünfhundert beträgt. Den Berechnungen Valenciennes und von Humboldts zufolge, kommen auf Europa allein achtzig Säugethiere, vierhundert Vögel, und dreyßig Amphibien. Folglich leben in diesem nördlichen temporirten Erdstriche fünfmal so viele Vögel- als Säugethierarten; während wieder daselbst fünfmal mehr Hülsengewächse, als Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die durch Delalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachten reichen Sammlungen können, wenn sie mit den Arbeiten von Levaillant ver-

glichen werden, darthun, daß, in diesem südlichen temperirten Erdstriche, die Säugethiere zu den Vögeln sich ebenfalls wie eins zu vier verhalten. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone einen verhältnißmäßig viel stärkern Zuwachs, als die Säugethiere. Aus den Entdekkungen Cüviers über die fossilen Knochen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß diese Verhältnisse nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß, durch die verschiedenen Katastrophen unsres Erdballs bey weitem mehr Säugethiere vertilgt wurden, als Vögel.

153.

Die Blüthen der Asclepias carnosa L. (umgegetauft Hoya carnosa) locken, durch die Fülle ihres honigsüßen Nektars, vorzugsweise die Insekten an. Die schönsten Trauben können darneben reifen und keine Wespe wird sie berühren. Also eine Art von Schutzpflanze für die Treibhäuser, und in England auch als solche schon vielfältig benutzt.

„Aus dem wohlriechenden Frühlings-Wiesengrase (Anthoxanthum odoratum L.) läßt sich ein angenehmer und nahrhafter Trank bereiten, der die Ver-

gleichung mit dem besten chinesischen Thee nicht scheuen darf." Wenn dem wirklich also wäre, warum bliebe denn ein so kostbares Surrogat immer noch unbeachtet und unbenutzt?

Die erste Trauerweide, die nach England kam, ward im Jahre 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Vernon, ein Kaufmann, brachte sie aus Aleppo nach seiner Besitzung in Mittel-Essex.

Der Normal-Apfelbaum des Pfarrers Agricola zu Göllnitz im Altenburgischen trägt durch Impfung dreyhundert und neun und zwanzig Sorten.

Siehe des Wunderbaumes Abbildung in Bertuchs Garten-Magazine, Band III. Stück 3. Jahrgang 1818.

Nach Humboldts Erfahrung sind die baumartigen Farrenkräuter und Bambusrohre unter allen Pflanzengestalten der Tropenländer diejenigen, welche die Phantasie des Reisenden am stärksten ergreifen.

Humboldt entdeckte auf den Küstengebirgen von Venezuela den Milchbaum. Er ist sehr unansehnlich und wurzelt meistens am Abhange kahler Felsen. Kaum dringen seine Wurzeln in das Gestein.

Die Aeste scheinen verdorrt. Die Blätter haben ein bleiches und lederartiges Ansehen. Man bemerkt nicht die geringste Feuchtigkeit darauf. Wird aber der Stamm angebohrt, so fließt, besonders in der Frühe bey Sonnenaufgang, Milch im Ueberfluß heraus. Einwohner und Negersklaven kommen dann mit Gefässen, fangen die Milch sorgfältig auf und tauchen ihr Mais- oder Maniokbrot hinein. Die Bestandtheile der animalischen Milch sollen fast gänzlich in dieser vegetabilischen Milch wiedergefunden werden.

154.

Nie werde ich wieder einen Standpunkt finden, wie diesen auf dem wogenumgürteten Capri! Hier, auf einem von Rosmarin und hundert andern würzigen Kräutern überdufteten Boden, umfaßt mein Auge Neapels Meerbusen und seine Zauberinseln, die ungeheure, den Fluthen gleichsam entsteigende Stadt und den schwarzdampfenden Vesuv mit Einem Blicke. Dann die langhingedehnte Küstenstrecke von Terracina bis über Amalfi und Salerno hinab gegen das Vorgebirge Palinuro. Gerade vor mir erhebt sich das Kap der Minerva und zu

meinen Füßen liegt das liebliche Eiland selbst ausgebreitet, wie ein Garten Gottes, und das unermeßliche, von der Abendsonne herrlich beleuchtete Meer umspielt, mit friedlich-plätschernden Wellen, die phantastischen Felsenformen seiner schroffen Gestade.

O daß ich morgen schon wieder im Dufte der Ferne das Eden erblicken muß, wo jeder meiner Gedanken ein guter Vorsatz und jeder Athemzug ein Gebet wurde!

155.

„Unerschöpflich an Gestalten und Ausdruck in ihren Gemälden, zeigt sich die Schweizernatur, am nördlichen und südlichen Saume der Alpen, so wie mitten im Felsen- und Gletschergraus, überall dem erstaunten Auge neu. Der Dichter kann hier den reichsten Stoff zur Befruchtung und Begeisterung seines Genies erwarten, und dem Landschaftsmaler eröffnet sich ein unermeßliches Feld von Studien für seine Kunst. Jeder Mensch, dessen Gefühl im stillen Umgange mit einer außerordentlichen Natur beseligende Rührungen zu finden weiß, der einen Schatz unauslöschlicher Bilder und Genüsse dieser edeln Art für die Zeit seines Lebenswinters einsammeln will,

dessen Herz von Seelenleiden und Kummer gepreßt oder von moralischem Ekel in den Verhältnissen mit der Menschenwelt überfüllt, den Segen der Beruhigung, des Trostes, neuer Erhebung und Stärke bedarf: der wandere in die Alpen der Schweiz."

Schluß einer meisterhaften, noch ungedruckten Schilderung der helvetischen Gebirgsnatur von Ebel, ihrem genialsten Kenner und tiefsten Durchforscher, bestimmt für eine neue Ausgabe seines allgeschätzten Wegweisers durch die Schweiz.

156.

Das Meer ist die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erscheinungen dar, von denen man auf festem Lande, selbst in einem Feentraume nichts ahnet. Nirgends entfalten die Zaubereyen und Wunderspiele der Natur abenteuerlichere Formen, als in Amphitritens unermeßlichen Reichen. Das Seewasser ist in der Regel wenig durchsichtig. Allein es giebt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit, so daß man bis auf den Meeresgrund und auf ihm auch das Geringste wahrnimmt. In der Nähe der Karaiben ist eine solche Stelle. Hier verliert sich das trübere Seewasser allmählig in die

Klarheit des Krystalls. Das zur Landung der Mannschaft ausgeschickte Boot scheint, vom Schiff aus gesehen, nicht auf dem Wasser, sondern in reiner Himmelsluft zu schweben. Man sieht auf dem Grunde des Meeres Haine von brennendrothen Korallenbäumen leuchten. Seesterne, Seeigel und andere wunderbare Gestalten der Tiefe weiden in diesen hesperischen Gärten. Um die Korallenstauden wimmeln Fische im schönsten Schmelze glänzender Farben. Alle Augenzeugen dieses magischen Schauspiels sprechen mit Entzücken von seiner Pracht und Herrlichkeit. Alle versichern, die lebendigste Phantasie sey nicht im Stande, diese Zaubereyen sich vorzumalen. Denn was in der leichtern Luft mehr einfarbig erscheinen würde, das erscheint im dichtern Medium des Wassers, wenn die Lichtstralen sich in ihm brechen, in den wunderbarsten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem, feurigerm Kolorit und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen, und tausend andere Seegeschöpfe von den eigenthümlichsten Formen, spielen, wie das leiseste Lüftchen die Oberfläche des Wasserspiegels kräuselt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief

unten auf dem silberhellen Sande des Meerbodens. Die krystallklaren Wellen bewegen diese so sanft hin und wieder, wie der Zephyr ein buntes Blumenfeld. Diese Durchsichtigkeit findet aber, in so hohem Grade, nur bey vollkommener Meeresstille und vorzüglich in Buchten statt, die von Klippen umschanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen hinlänglich gesichert sind.

157.

Das Gefühl der Unschuld und Liebe ist der feinste und beseligendste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat.

158.

Der Engländer Bankes hat im peträischen Arabien, besonders in Wadi Musa (Mosesthal), merkwürdige Ruinen entdeckt und versprochen, solche in einem Prachtwerke bekannt zu machen. Sie gelten für Ueberreste der Stadt Petra, welche, unter Augusts Regierung, die Residenz eines Monarchen und die Hauptstadt der Arabia peträa war. Trajan eroberte das Land und schlug es zur Provinz Palästina. In neuern Zeiten ward Petra von Balduin dem Ersten, Könige von Jerusalem, erobert.

Noch prachtvoller, als die Ruinen von Petra, erschienen dem Reisenden die von Jerrahat. Ein großer Portikus korinthischer Ordnung, endet mit einem Halbzirkel von sechzig ionischen Säulen. Zwey wohlerhaltene Marmortheater, drey majestätische Tempel, und die Ruinen mächtiger Paläste, nebst überall zerstreuten Bruchstücken von Skulpturarbeit und Inschriften, bilden ein Ganzes, das alle Reste von der alten Roma untergegangener Herrlichkeit, welche Barbaren und Päpste verschont haben, weit hinter sich zurückläßt.

159.

Napoleon zur Fürstin Cztatorinska, als diese die Hauptmotive seines unerhörten Emporkommens zu bestimmen trachtete: Un peu de talent, beaucoup de bonheur et la bêtise des autres.

160.

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrons le cou du dernier roi!

Als Diderot diese, eines Kanibalen oder Neuseeländers würdigen Verse schrieb, streute er den Samen unendlicher Gräuel, nur auf [illegible]llzufruchtbaren Boden, aus. Das berüchtigte Ça i[illegible]a, mit seinem: Les aristocrates à la lanterne, mu[illegible]ßte ganz noth-

vendig aus denselben hervorgehn. In Frankreich
ind Lieder und Scherzreden von ganz anderer Wich-
igkeit und Einwirkung, wie bey uns.

161.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen
Pomeranzenbäume in Europa abstammen, soll noch
m Garten des Grafen S. Lourenço zu Lissa-
on, im hohen Greisenalter, kräftig bestehen. Er
vard im Jahre 1548 gepflanzt, und war der einzige
Schößling, den der Graf Methor aus einer großen
Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der
erühmte Johann de Castro aus Indien nach
Europa brachte.

162.

Der, bereits zur katholischen Konfession über-
retene Winkelmann, vermißte, in einer neuern
sgabe des hannöverischen Gesangbuches, sein Leib-
: „Ich singe dir mit Herz und Mund", so
erzlich, daß er diesen Mangel, als eine Be-
rde an das Konsistorium zu Hannover wollte
zen lassen.

163.

n Handeln hat der Mensch mehr Kraft als

bey allem Sittenverfall, doch zugleich unverdorbenste Menschengeschlecht. Ja freylich, sage ich, das unverdorbenste, denn ich meine damit ihre kraftvolle Entschlossenheit in allen Vorfällen des menschlichen Lebens, und Verdorbenheit ist ja überall nichts anders, als (physisch und moralisch) Kraftlosigkeit und Unentschlossenheit. Wie energisch und bündig würde Tacitus es sagen, daß das ganz andere Menschen waren, welche die Denksäule von Roßbach veranlaßt hatten, als diejenigen, die solche nach Paris abholten.

Geschrieben im Jahre 1810.

169.

„Recht thun, wo nichts zu fürchten ist, kann ein jeder: der rechtschaffene Mann bewährt sich als ein solcher, indem er auch mit Gefahren recht handelt." Worte des Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der gleich groß war als Mensch, Bürger und Feldherr.

S. Plutarchs Leben des Marius und Sallusts Jugurthinischen Krieg.

170.

Der arme Dichter **Patrü** erschien, auf einem öffentlichen Spatziergange, an der Seite des reichen Dichters **Chapelain**. Da sprach ein Witzling treffend und wahr: Voilà un auteur pauvre avec un pauvre auteur.

171.

Das Unglück selbst ist nicht weit vom Lächerlichen, und es liegt ein Stock von Bösartigkeit im Menschen, der ihn sehr leicht vom Mitleiden zum Spott übergehen läßt. Gerechte und gemäßigte Thränen, ein Schmerz, der auf eine edle und standhafte Art ertragen wird, bringen **jenes** hervor; unaufhörliches Wimmern, Schreyen und Wehklagen, erregen, noch viel gewisser, **diesen**.

172.

Die Kaiserin **Katharina** von Rußland ertheilte den Soldaten und Matrosen, die der Seeschlacht bey **Tschesme** mit beygewohnt hatten, Ehrenmedaillen mit der einfachen Inschrift:

Buit

(Ich war dabey.)

173.

Ulrich von Hutten, las, ganz im lucianischen Spottgeiste, dem wir die unsterblichen Briefe der obskuren Männer verdanken, die Jahrzahl über einem der Stadtthore von Ferrara

MCCCCLX

Multi caeci cardinales creaverunt caecum Leonem decimum.

*

Boursonet, Erzbischof von Bordeaux, versahe die Eingangspforte seines, dem Publikum offen stehenden Gartens mit der Mahnung:

Sint tibi mille oculi, sit tibi nulla manus.

*

Sint ut sunt aut non sint.

Ordenswahlspruch des Jesuitengenerals Lorenzo Ricci.

*

Grabschrift auf den bekannten Komiker Lux:

Hic iacet Lux in tenebris.

*

Quod Aeneas probavit, Pius damnavit.

Ausrede des Aeneas Sylvius in Bezug auf seine Inkonsequenzen als Papst Pius der Zweyte.

*

Vita sine litteris mors est.

Wahlspruch des Geschichtschreibers Robertson, den er in alle seine Bücher und Hefte schrieb.

*

König Gustav Adolph von Schweden bediente sich, auf den Reisen, wo er das Inkognito beobachten wollte, des Namens Gars.

(G)ustavus (A)dolphus (R)ex (S)ueciae.

*

Silence. Patience. Espérance. Soumission.
S P E S

Devise des Grafen Wilhelm von Bückeburg. Die Denkwürdigkeiten des aus dem Leben dieses, durch seine geniale Originalität berühmten Mannes von Theodor Schmalz, welche Zimmermann, in dem Werke über die Einsamkeit, das Produkt einer jungen Meisterhand nennt, verdienen aus vieljähriger Vergessenheit zurückgerufen zu werden.

*

Ein Pariser-Bibliothekar beantwortete die Frage

des dänischen Dichters Holberg nach der Bändezahl, seiner Unkunde geistreich aushelfend:

Pauperis est numerare gregem.

*

Hic quiescit qui numquam quievit.

Grabschrift Trivulzis, Marschalls von Frankreich, gestorben 1518.

*

Coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis.

Dieser weltbekannte Vers auf Franklin hat den französischen Finanzminister Türgot zum Urheber.

*

. . . . Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Diese, den Freyheitshelden scharf bezeichnenden Worte schrieb Algernon Sidney in das Album der Universität zu Kopenhagen.

*

Vogli sempre quel, che tu debbi.

Symbolum des großen Leonardo da Vinci.

*

Besser einem Verständigen und Edlen gefallen, als tausend Narren und Bösen. Sinnspruch des, in seiner Sphäre nicht weniger großen Friedrich Barbarossa.

*

Schiff der Wüste. Bezeichnung des Kameels in den alten Sagen der Ostwelt.

*

Die Ritterstatue, welche Kaiser Franz der Zweyte seinem gefeyerten Oheime setzen ließ, zeichnet sich, neben ihrem anerkannten Kunstwerthe, auch durch die treffende Inschrift aus:

Iosepho II. qui saluti publicae vixit, non diu sed totus.

*

Einer der originellsten Ausdrücke Burkes, bey Gelegenheit der Charakterzeichnung eines bedeutenden Staatsmannes, ist unbezweifelt folgender: Spotted here and there with virtues.

*

D. M.

Ah Maria!

Puellarum elegantissima,

Ah flore venustatis abrepta!

Vale.

Heu quanto minus est cum reliquis versari quam tui meminisse.

Inschrift auf einer Urne, welche Shenstone, in den bekannten Leasows, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

*

Ah Editha!

Matrum optuma,

Mulierum amantissima!

Vale.

Popes Grabschrift auf seine Mutter.

*

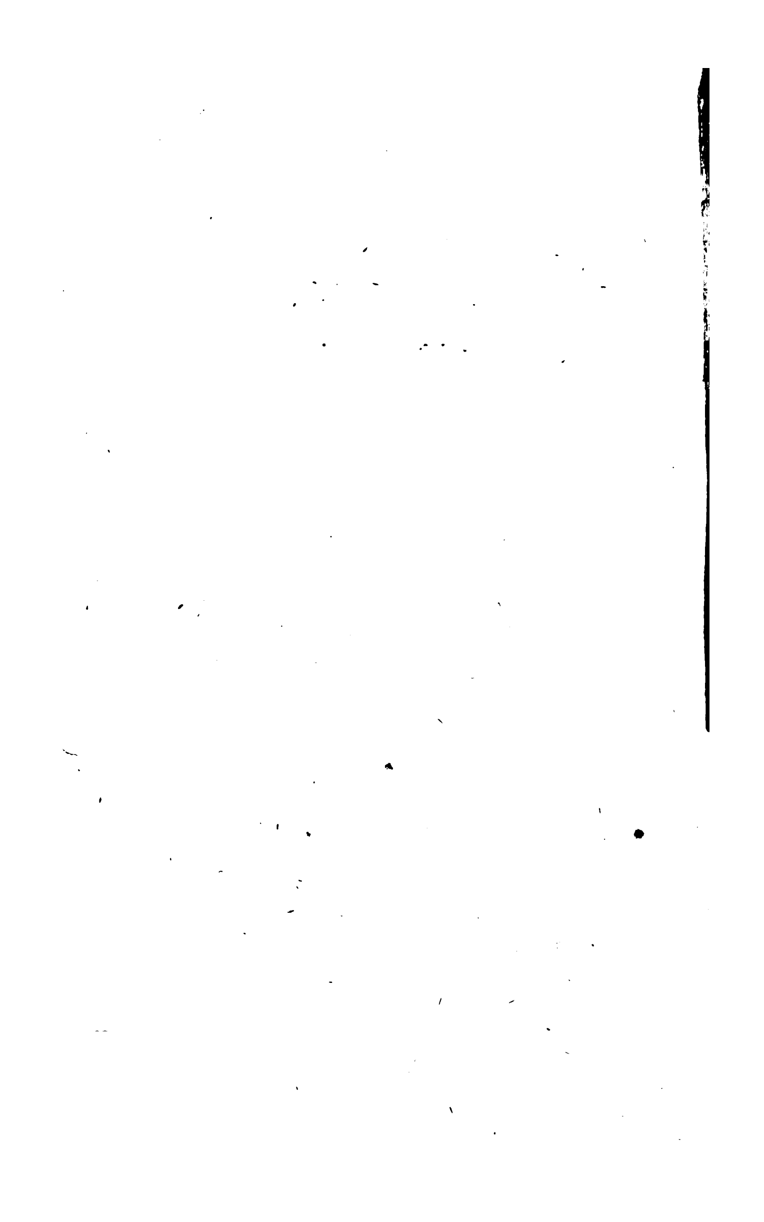
Lo fece la natura e poi ruppe la stampa.

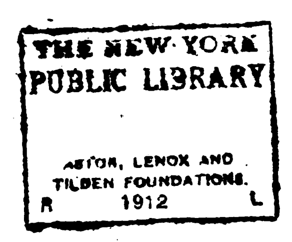
Dieser allbekannte Vers Ariostos leidet wol auf wenige Sterbliche eine gerechtere Anwendung, als auf Friedrich den Großen.

*

Coll' arte e coll' inganno
Si vive mezzo l'anno,
Coll' inganno e coll' arte
Si vive l'altra parte.

Kein von Mayland bis Neapel Gereister kann die entschiedene Bewährtheit dieses klassischen Gaunersprichwortes bestreiten, welches Archenholz, in dem, zu seiner Zeit viel gelesenen und gepriesenen, jetzt aber mit Unrecht vergessenen „England und Italien", den deutschen Gastwirthen zu beherzigen giebt.





Friedrich von Matthisson's

Leben.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Ausgabe letzter Hand.

Supplementband.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1833.

Friedrich von Matthisson's

Leben.

Nach

den zuverlässigsten Quellen bearbeitet

von

Dr. Heinrich Döring.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1833.

aQ

Vorwort.

Das Unternehmen, eine Biographie Matthisson's liefern zu wollen, bedarf an und für sich keiner Rechtfertigung, wenn ich versichere, daß in die vorliegende Lebensbeschreibung kein Umstand aufgenommen ist, der sich nicht auf des Dichters eigene Aeusserungen, oder auf glaubwürdige Zeugnisse seiner Freunde gründet. Manche schätzbare Notiz verdanke ich einem seiner nächsten Verwandten, der mit Matthisson stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebend,

von allen seinen Lebenslagen und Schick-
salen genau unterrichtet war.

Lange zuvor, ehe Matthisson's sel-
tenes Talent für Schilderung der Natur,
landschaftlicher und ländlicher Scenen der
Erinnerungs- und Kindheitswelt von Schil-
ler in einer ausführlichen Beurtheilung
auf eine ausgezeichnete Weise anerkannt
worden war, hatte der Wohllaut der Sprache
und des Versbau's, in welchem ihm nur
wenige Dichter gleichkommen, Matthisson
zu einem Liebling des deutschen Publikums
gemacht. Wenige wußten in der lyrischen
Poesie so melodische Saiten anzuschlagen;
Niemand übertraf ihn an formellem Reich-
thum und in der Reinheit von Vers und
Reim, und nur selten war die Zartheit des
Gedankens mit einer so zarten Form des

Ausdrucks glücklicher vereinigt worden. Nur jene glückliche Periode der höchsten, vielleicht nie wiederkehrenden Poesie hatte eine solche Reinheit der Sprache und des Verses aufzuweisen, wie sie in Matthisson's Gedichten herrscht.

Aber auch ihn traf seit jener Zeit von der neuen Kunstschule, welche allem, was bisher für ächte Poesie gegolten hatte, übermüthig Hohn sprach, manches lieblose und ungerechte Urtheil.

Die Geringschätzung jener Kunstschule hatte Matthisson selbst über sich verhängt durch seine verständige Beherrschung der Phantasie, durch die Achtung vor dem alten, neuerlich so oft verhöhnten Gesetze der Anmuth, durch seine Entfernung von allen traumähnlichen und nebelhaften Gefühlen

und durch seine strenge Beobachtung der formellen Gesetze der Poesie. Durch das einstimmige Zeugniß der Zeit, welcher er angehört, ist Matthisson für einen der blühendsten, gefühlvollsten und melodienreichsten Lyriker erklärt worden.' Dieß Zeugniß bestätigen die Worte Schiller's über Matthisson: „Wer eine Phantasie, wie sein Elysium componiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

Jena, im Januar 1833.

Dr. Heinrich Doering.

Matthisson's Leben.

Friedrich Matthisson war den 23. Januar 1761 in dem Magdeburgischen Dorfe Hohendodeleben geboren, einen Monat nach dem Tode seines Vaters Johann Friedrich Matthisson, der dort seit dem Jahre 1758 eine Pfarrstelle bekleidete. Früher war er als preußischer Feldprediger Augenzeuge der größten und entscheidensten Scenen des siebenjährigen Kriegs gewesen. Geschätzt als Kanzelredner, vereinigte er mit diesem Talent die Gabe, in Versen zu improvisiren. Von dem Prinzen Heinrich von Preußen aufgefordert, suchte er einst, kurz vor einem Treffen, die Truppen durch eine metrische Predigt zu neuem Muth zu begeistern. Als beym Ueberfalle bey Hochkirchen einige preußische Regimenter sich zusammenzogen, um mit vereinter Macht gegen den überlegenen Feind anzurücken, hatte sich Matthissons Vater schnell auf's Pferd geworfen, um sich hinter der Fronte zu sichern. Der Obrist v. Phull,

Kommandeur eines Magdeburgischen Garnisonregiments, bemerkte diese Vorsichtsmaßregel und rief ihm in scherzhaft-vorwurfsvollem Tone zu, doch fein Stich zu halten. Matthissons Vater, eben im Begriff nach Doberschütz zu reiten, wo die preußische Armee sich koncentrirt und ein Lager bezogen hatte, glaubte doch zuvor den scheinbaren Vorwurf durch die nachfolgenden Worte von sich ablehnen zu müssen:

„Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da bet' ich dann, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat." (1)

Matthissons Mutter, eine geborne Calezki aus Zerbst, fand nach dem Tode ihres Gatten mannigfache Gelegenheit, ihren frommen, gelassenen Sinn und zugleich die unerschütterliche Festigkeit ihres Charakters zu bewähren. Sie hatte das große und bequeme Pfarrgebäude räumen und sich in dem engen und unheimlichen Wittwenhause, so gut es

(1) Vergl. Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Nro. 66. S. 264.

ging, einrichten müssen. Doch nicht bloß die Wohnung, auch das daran stoßende Gärtchen, mußte sie mit der Wittwe des Vorgängers von ihrem verstorbenen Gatten theilen und, um den häuslichen Frieden zu erhalten, es gelassen mit ansehen, wie jene lieblose und heimtückische Frau selbst ihre Gemüsebeete verwüstete. Für diesen und manchen andern Verlust fand sie Ersatz in ihren beyden Kindern.

An seiner nur ein Jahr ältern Schwester Dorothea, hing Matthisson mit inniger Liebe, und wohl verdiente sie es, die bey jedem jugendlichen Fehltritt sich bereit zeigte, die Schuld auf sich zu nehmen und statt seiner dafür zu büßen. Durch die Abgeschiedenheit, in der sie lebten, schienen beyde einander mit jedem Tage unentbehrlicher zu werden.

Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt Matthisson mit der übrigen Dorfjugend bey dem Kantor seines Geburtsortes. Er machte rasche Fortschritte im Lernen, und groß war seine Freude, als er seiner Mutter, während sie sich mit Handarbeiten beschäftigte, aus der Bibel vorlesen konnte. Einen tiefen Eindruck machte auf ihn die Erkennungsscene in der Geschichte Josephs und seiner Brüder, und Thränen erstickten seine

Stimme, als er sie seiner Mutter verlas. Uebrigens erhielt er von ihr, seiner dringenden Bitten ungeachtet, nie die Bibel in die Hand, indem sie es für zweckmäßiger hielt, ihm die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl zu bestimmen.

Eine für die Ausbildung seines Geistes in mehrfacher Hinsicht günstige Wendung nahm Matthissons Schicksal im Frühling 1770. Um diese Zeit ward die Mutter, als sie eines Abends, nach frugaler Mahlzeit in der Gartenlaube, ihren Kindern, wie sie oft pflegte, viel von ihrem verewigten Vater erzählt hatte, durch einen Brief aus Großen-Salza freudig überrascht. Matthissons Oheim väterlicher Seite, der dort die Stelle eines Diakons bekleidete, gab in diesem Schreiben den Wunsch zu erkennen, den einzigen Sohn seines verstorbenen Bruders zu sich zu nehmen und nach besten Kräften für seine Bildung zu sorgen.

Von seiner Mutter nach Großen-Salza gebracht, ward Matthisson dort von seinem Oheim auf's herzlichste empfangen. Dieser nur durch zunehmende Kränklichkeit oft verstimmte Geistliche, vereinigte mit einem nicht gewöhnlichen Talent für Kanzelberedsamkeit und mit schätzbaren Kenntnissen in den einzelnen Zweigen des theologischen Wissens,

eine redliche und unermüdete Berufstreue. Aber er neigte sich zu dem damals beliebten Pietismus, der besonders durch Steinmetz [1]) und Hähn [2]) in Klosterbergen in Aufnahme gekommen und von da weiter verbreitet worden war. Selbst mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhuterkolonie zu Gnadau stand der Oheim in enger Verbindung. Auf seinen Wunsch mußte Matthisson daher aus dem alten Magdeburgischen Gesangbuche vorzugsweise die Lieder auswendig lernen, in denen die mystische Tendenz Zinzendorf's und seiner Nachfolger unverkennbar hervortrat. Aber seine

---

(1) Johann Adam Steinmetz, geb. 1689, starb 1762 als Abt zu Klosterbergen. Vergl. über ihn Nachrichten von dem Charakter rechtschaffener Prediger. Bd. 2. S. 106. u. f. Praktische Lebensbeschreibungen von Predigern. Stendal 1787. S. 76. u. f.

(2) Johann Friedrich Hähn, geb. 1710 zu Baireuth, eine Zeit lang Abt und Direktor des Stifts Klosterbergen, starb 1789 als Prediger zu Aurich in Ostfriesland. Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog 1790. Bd. 2. S. 333 u. f. Supplementband, Abtheilung 2. S. 144 u. f. Heinrich Doering, die gelehrten Theologen Deutschlands. Neustadt a. d. O. Bd. 1. 1831. S. 573 u. f.

Vorliebe für den Pietismus entzog den Oheim nicht ganz der deutschen Literatur, an deren Fortschritten er den lebhaftesten Antheil nahm. Dazu bot sich ihm besonders Gelegenheit in der Mitwochsgesellschaft, einem zu Magdeburg bestehenden literarischen Verein, zu welchem, außer seinem Stifter v. Köpken,[1]) besonders die ausgezeichneten Kanzelredner Pazke,[2]) Funk[3]) und Sturm[4])

(1) Friedrich v. Köpken, geb. 1737, starb zu Magdeburg den 4. October 1811. Vergl. Allgem. Lit. Zeitung. October 1811. S. 423 u. f.

(2) Joh. Sam. Pazke, geb. 1727, starb 1787 als erster Prediger an der heil. Geistkirche zu Magdeburg. Vergl. S. Baur's interessante Lebensgemälde. Bd. 1. S. 426 u. f. Heinr. Doering, die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Neustadt a. d. O. 1830. S. 288 u. f.

(3) Gottfried Benedict Funk, geb. 1734, starb 1814 als Konsistorialrath und Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Siehe den, seinen gesammelten Schriften (Berlin 1820. 2 Theile) beygefügten Anhang über sein Leben und Wirken. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 6. S. 124 u. f. Heinrich Doering, Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 309 u. f.

(4) Christoph Christian Sturm, geb. 1740, starb 1786 als Hauptpastor an der Peterskirche zu Ham-

gehörten. In jenem Verin wurden die neuesten Bände der allgemeinen deutschen Bibliothek rücksichtslos und unparteilich beurtheilt, auch wohl hie und da ein poetisches Produkt vorgelesen. Einer der aufmerksamsten Zuhörer in diesen Versammlungen war Matthisson, ungeachtet er in einem entfernten Winkel des Zimmers mit etwas ganz anderem beschäftigt zu seyn schien. Auch mochte manches in jenen Vorlesungen wohl seine Fassungskraft übersteigen. Aber harmonische Verse recitiren zu hören, war für ihn der höchste Genuß. Diesen verschaffte ihm besonders Pazke, der damals in Magdeburg und in der Umgegend auf den Namen eines großen Declamators mit Recht Anspruch machen konnte. Noch in spätern Jahren erinnert sich Matthisson an einzelne Oden Ramlers, die er damals zum erstenmale von Pazke hatte vortragen hören, mit innigem Vergnügen.

Den größten Einfluß auf Matthissons Liebe

---

burg. S. Sturm's Leben und Charakter von Feddersen. Hamburg 1786. Brun's Gallerie histor. Gemälde. Bd. 3. S. 345 u. f. Heinr. Doering, die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 495 u. f.

zur Poesie und schönen Literatur überhaupt, hatte seine Tante, eine damals ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, die dem Hauswesen des Oheims vorstand. Sie vereinigte mit körperlichen Reizen eine seltene Bildung des Geistes. Für die letzten wie für ihren feinen Geschmack, dürften schon ihre Briefe an v. Köpken ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. In ihrer kleinen, aber auserlesenen Büchersammlung, lernte Matthisson Klopstock's, Wieland's, Lessing's, Gellert's, Rabener's, Zachariä's und Geßner's Schriften kennen. Die Idyllen des zuletzt genannten Dichters recitirte er, nach dem Urtheil der Tante, die sich seine Geschmacksbildung zu einer besondern Angelegenheit machte, mit Gefühl und Ausdruck. Um die Reinheit seiner jugendlichen Empfindungen zu bewahren, wurden unter jenen Hirtenerzählungen diejenigen ausgeschlossen, in denen Amor ein loses und muthwilliges Spiel trieb. Neben diesen poetischen Werken erhielt sein Geist manche Nahrung durch die ebenfalls in der Bibliothek der Tante befindlichen Bremischen Beyträge und die von Nicolai, Mendelssohn, Lessing u. A. herausgegebenen Literaturbriefe. Zu religiöser Erbauung wurden

ihm einige Schriften von Spalding,[1] Tiede[2]) und Sturm empfohlen. Was sich irgend für seine Fassungskraft eignete, mußte Matthisson, nach beendetem Unterricht in der Stadtschule, seiner Tante vorlesen, auch hie und da einiges abschreiben oder auswendig lernen.

Die Bemühungen der Tante, seinen Geist zu bilden, waren um so weniger überflüssig, als der kränkelnde Zustand des Oheims durch die unverkennbaren Symptome der Schwindsucht immer bedenklicher geworden war. Als 1771 der Tod seine mehrjährigen Leiden endete, zog der abermals verwaisete Knabe, von seiner Tante begleitet, nach

---

(1) Johann Joachim Spalding, geb. 1714, starb 1804 als Oberconsistorialrath und Probst zu Berlin. S. seine eigene Lebensbeschreibung. Halle 1804. Schlichtegroll's Nekrolog des 19ten Jahrhunderts. Bd. 5. S. 99 u. f. Heinr. Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 463 u. f.

(2) Johann Friedrich Tiede, geb. 1732, starb 1795 als Oberkonsistorialrath zu Schweidnitz. S. Lebensbeschreibungen preußischer Gottesgelehrten. Bd. 1. S. 128 u. f. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 5. S. 381 u. f.

zur Poesie und schönen Literatur überhaupt, hatte seine Tante, eine damals ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, die dem Hauswesen des Oheims vorstand. Sie vereinigte mit körperlichen Reizen eine seltene Bildung des Geistes. Für die letzten wie für ihren feinen Geschmack, dürften schon ihre Briefe an v. Köpken ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. In ihrer kleinen, aber auserlesenen Büchersammlung, lernte Matthisson Klopstock's, Wieland's, Lessing's, Gellert's, Rabener's, Zachariä's und Geßner's Schriften kennen. Die Idyllen des zuletzt genannten Dichters recitirte er, nach dem Urtheil der Tante, die sich seine Geschmacksbildung zu einer besondern Angelegenheit machte, mit Gefühl und Ausdruck. Um die Reinheit seiner jugendlichen Empfindungen zu bewahren, wurden unter jenen Hirtenerzählungen diejenigen ausgeschlossen, in denen Amor ein loses und muthwilliges Spiel trieb. Neben diesen poetischen Werken erhielt sein Geist manche Nahrung durch die ebenfalls in der Bibliothek der Tante befindlichen Bremischen Beyträge und die von Nicolai, Mendelssohn, Lessing u. A. herausgegebenen Literaturbriefe. Zu religiöser Erbauung wurden

ihm einige Schriften von Spalding,[1]) Tiede[2]) und Sturm empfohlen. Was sich irgend für seine Fassungskraft eignete, mußte Matthisson, nach beendetem Unterricht in der Stadtschule, seiner Tante vorlesen, auch hie und da einiges abschreiben oder auswendig lernen.

Die Bemühungen der Tante, seinen Geist zu bilden, waren um so weniger überflüssig, als der kränkelnde Zustand des Oheims durch die unverkennbaren Symptome der Schwindsucht immer bedenklicher geworden war. Als 1771 der Tod seine mehrjährigen Leiden endete, zog der abermals verwaisete Knabe, von seiner Tante begleitet, nach

---

(1) Johann Joachim Spalding, geb. 1714, starb 1804 als Oberconsistorialrath und Probst zu Berlin. S. seine eigene Lebensbeschreibung. Halle 1804. Schlichtegroll's Nekrolog des 19ten Jahrhunderts. Bd. 5. S. 99 u. f. Heinr. Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 463 u. f.

(2) Johann Friedrich Tiede, geb. 1732, starb 1795 als Oberkonsistorialrath zu Schweidnitz. S. Lebensbeschreibungen preußischer Gottesgelehrten. Bd. 1. S. 128 u. f. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 5. S. 381 u. f.

Krakau bey Magdeburg, wo sein Großvater, Matthias Matthisson, eine Predigerstelle bekleidete. Er versprach Vaterstelle bey dem Knaben zu vertreten, so lange Gott ihm das Leben noch fristen würde, und blieb unbeweglich bey den Bitten der Mutter und Schwester Matthissons, die, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuholen, in Krakau eingetroffen waren. Ungeachtet seines hohen Alters unterzog sich der Großvater, ohne seine Berufsgeschäfte als Seelsorger auch nur im mindesten darüber zu vernachlässigen, dem Unterricht und der Erziehung seines Enkels mit dem gewissenhaftesten Eifer. Der rege Fleiß seines Zöglings belohnte diese Bemühungen. Als Matthisson das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, konnte ihm sein Großvater das rühmliche Zeugniß nicht versagen, im Griechischen und Lateinischen und in der damit verbundenen Lektüre der Klassiker, große Fortschritte gemacht zu haben. Der Greis freute sich darüber um so mehr, da er in jenen Sprachen die solidesten Grundlagen zu allem Nützlichen und Schönen erblickte. Für die Bildung seines Geschmacks fuhr die Tante fort, mit unermüdetem Eifer zu sorgen. Matthissons Dankbarkeit gegen diese Wohlthäterin seiner Jugend, grenzte an Schwärmerey. Er er-

blickte in ihr ein Ideal aller Vollkommenheiten des Geistes und Herzens. Rastlos bemüht, ihren Beyfall zu erhalten, schmerzte ihn nichts mehr als ihr Mißfallen. Wozu sie ihn ermunterte, wovor sie ihn warnte, es blieb ihm gleich wichtig und unvergeßlich. Nicht leicht ließ er eine Gelegenheit entschlüpfen, ihr irgend eine unverhoffte Freude zu bereiten. Er näherte sich schon dem Jünglingsalter, als er sie einst durch die ersten Rosen aus dem von ihm selbst angebauten Gärtchen überraschen wollte. Aber er traf sie nicht in dem Zimmer, wo sie zu einer bestimmten Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorzulesen pflegte. Ein plötzliches Unwohlseyn hatte sie befallen, und ein hinzutretendes hitziges Fieber beschleunigte in wenigen Tagen ihren Tod. Matthissons jugendlicher Frohsinn wurde durch dieses Ereigniß tief erschüttert. Noch in spätern Jahren erzählte er vertrauten Freunden, wie er im Ausbruch der Verzweiflung die Leiche beschworen habe, ihm doch zu antworten, und wie er, als man den Sarg in die Gruft gesenkt, dieselbe seitdem eine geraume Zeit hindurch jeden Abend mit Blumen aus seinem Garten geschmückt habe.

In seiner damaligen Stimmung mußten für

ihn die Stellen in Klopstock's Messiade, welche die Verstorbene wenige Wochen vor ihrem Tode mit ihm gelesen hatte, etwas besonders Anziehendes haben. Den kräftigsten Trost lieh ihm der Glaube, daß die Geister der Verstorbenen ihre zurückgelassenen Lieben bis zur Wiedervereinigung unsichtbar umschwebten. Dieser Glaube war vorzüglich durch der Engländerin Elisabeth Rowe bekannte Briefe von Verstorbenen an Lebende, in ihm lebendig geworden. Während er sich diesem Trost hingab und darin eine Art von Beruhigung fand, überließen sich die Eltern einer stillen, schweigenden Trauer. Für den greisen Vater schien mit dem Tode seines Lieblings jede Freude verschwunden zu seyn. Aber seine irdische Laufbahn näherte sich ihrem Ende. Er starb im Herbst 1773, innig betrauert von seinen Pfarrkindern, unter denen er die meisten getauft, confirmirt und getraut hatte. Diese Trauer war das schönste Zeugniß für seinen unbescholtenen Wandel und für sein vieljähriges segenreiches Wirken.

Auch Matthisson, der ihn öfters zu Hülfsbedürftigen und Kranken begleitet hatte, war ein Zeuge gewesen von seiner unermüdlichen Sorgfalt für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeine. Er

hatte zugleich gesehen, wie diese täglich darauf sann, ihm durch irgend eine freudige Ueberraschung ihre Erkenntlichkeit zu zeigen. Als das glücklichste Loos erschien seiner jugendlichen Phantasie der geräuschlose und unbeneidete Wirkungskreis eines Landgeistlichen, und eine solche Stelle einst würdig auszufüllen, war sein höchster Wunsch.

Ihn zu realisiren bot sich ihm Gelegenheit, als er einem Versprechen gemäß, welches der Abt Frommann [1]) zu Klosterbergen, Matthissons Großvater gegeben hatte, unter die Freyschüler des dortigen Pädagogiums aufgenommen ward. Die Gebäude jener, an den südlichen Festungswerken von Magdeburg, unten am Elbufer gelegenen Lehranstalt, gewährten, von hohen Rüstern umschattet, einen malerischen und imposanten Anblick. Aber der Schauplatz, der sich ihm dort eröffnete, war in mehrfacher Hinsicht neu und ungewohnt. Das zahlreiche Schülerpersonal bestand größtentheils aus Adelichen, die überall den Ton angaben, und sich durch ein rohes und anmaßendes Wesen auszuzeich-

(1) Erhard Andreas Frommann, geb. 1722, starb 1774 zu Klosterbergen. S. praktische Lebensbeschreibungen von Predigern. Stendal 1787. S. 433 u. f.

nen suchten. Sie bildeten eine fortwährende Opposition gegen ihre Lehrer, unter denen es nur wenigen gelang, dem rohen Haufen Achtung und Folgsamkeit abzunöthigen. Gegen die tonangebende Partey konnte die kleinere Zahl der durch Fleiß, Ordnungsliebe und Bescheidenheit sich auszeichnenden Schüler kaum aufkommen. Gleichwohl lag ihnen die redliche Benutzung der Schuljahre sehr am Herzen, daß sie eine Art von stiller Gemeinde bildeten, und sich wenig kümmerten um die Neckereyen und Thorheiten der in Tressenkleidern und Federhüten einherstolzirenden Wüstlinge.

Mit dem festen Vorsatz, jeden neuankommenden Zögling vor physischem und moralischem Verderben wohlmeinend zu warnen, suchte sich Coppius aus Berlin, eins der achtungswerthesten Mitglieder jener stillen Gemeine, an Matthisson anzuschließen. Bald hatte sich zwischen beyden ein offenes und herzliches Verhältniß gebildet. Der ältere Freund machte den Unerfahrenen überall auf die Schlingen der Verführung aufmerksam, und empfahl ihm angelegentlich Lavater's Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. Die Lectüre dieses Werks engte zwar Matthissons Gewissen auf einen Grad ein, daß er es für sündhaft erachtete, in einem fremden

Garten eine abgefallene Frucht aufzulesen. Aber im Allgemeinen trug es doch nicht wenig dazu bey, ihm seine physische und moralische Reinheit zu erhalten.

Ein fast noch innigeres Freundschaftsverhältniß als das eben genannte, knüpfte Matthisson an Rosenfeld, den er während eines Ferienaufenthaltes bey seiner Mutter und Schwester in Hohendodeleben kennen lernte. Der genannte Jüngling, dessen Vater bereits vor mehreren Jahren in dem benachbarten Dorfe Hohenwarsleben gestorben war, bereitete sich in dem Liebfrauenkloster zu Magdeburg zur Universität vor. Auf den ersten Blick fühlten Matthisson und Rosenfeld sich zu einander hingezogen. Der letzte liebte, außer der Dichtkunst, sehr leidenschaftlich die Musik. Gluck war in dieser, Klopstock in jener sein Liebling. Nur um den Wünschen seiner Mutter zu genügen, widmete sich Rosenfeld dem Studium der Theologie, so wenig diese Wissenschaft seinem aufkeimenden Genie und dem lebhaften Fluge seiner Phantasie eigentlich angemessen war. Ihre Gedanken und Gefühle fortwährend mündlich oder schriftlich gegen einander auszutauschen, schien Matthisson und Rosenfeld, als sie kaum einige Tage mit einander

verlebt hatten, eins der dringendsten Bedürfnisse. Sie gaben sich das Versprechen, diese gegenseitige Mittheilung auch in Zukunft nie zu unterlassen, und redlich hielt Matthisson dieß Versprechen bis zu dem Tode seines Jugendfreundes.

In dem Garten zu Klosterbergen, unter den hohen Rüstern des sogenannten Poetenganges, entstanden Matthissons erste poetische Versuche. Er ward dazu freundlich ermuntert durch Friedrich Schmit, der neben dem Unterricht, den er als angestellter Lehrer der englischen und italienischen Sprache in dem Pädagogium ertheilte, sich fleißig mit der Poesie beschäftigte. Im Geiste Petrarka's, voll tiefem innigem Gefühl, dichtete Schmit seine Lieder an Stella, welche in den damaligen Jahrgängen des Göttinger Musenalmanachs gedruckt wurden. Noch mehr Nahrung erhielt Matthisson's Liebe zur Poesie durch das Lesen von Hölty's Gedichten. Unter den lyrischen Versuchen des Dichters haben sich aus jener Periode nur die Gedichte: Jünglingswonne und die Betende, erhalten. Für das letztere Gedicht, welches in allen Ausgaben seiner Poesien unverändert gedruckt ward, fühlte Matthisson stets eine besondere Vorliebe. Denn selbst noch in spätern Jahren war

der Gegenstand, der dieß Gedicht veranlaßt hatte, obgleich längst der Erde entrückt, seinem Herzen theuer und unvergeßlich geblieben.

Auch an einzelnen metrischen Uebersetzungen aus Horaz und Anakreon, wagte er sich in dieser Periode seines Lebens. Einige dieser Versuche ließ Vorheck, sein griechischer Sprachlehrer, in den Klosterbergischen Vorlesungen über Anakreon's Lieder drucken. Seit Matthisson die von Gotter nach Gray bearbeitete Elegie: der Dorfkirchhof[1]) und Heinse's Biographie Tasso's gelesen hatte, sehnte er sich, mit dem Englischen und Italienischen bekannt zu werden. Bald bot sich ihm eine erwünschte Gelegenheit zur Erlernung jener beyden Sprachen, und die von Dusch und Meinhard aus demselben übersetzten Schriften erhöhten Matthisson's Eifer und Lernbegierde. Lebhaft aufgeregt ward seine Phantasie durch das Gemälde, welches Heinse von Tasso's Leben und Leiden entworfen hatte. Leicht hätte ihn, wenn er ertappt worden wäre, ein dreytägiger Stubenarrest treffen können, als er eines Abends nach der Betstunde sich in den Klostergarten stahl, um sich aus der Welt,

(1) S. Gotter's Gedichte. Bd. 1. S. 88 u. f.

die ihn umgab, in die Gefilde von Sorento, unter blühende Orangenbäume zu versetzen. Während er bisher nur von Raphael dem Erzengel in Predigten und Katechisationen gehört hatte, ward Matthisson durch Heinse auch mit Raphael dem Maler bekannt und las mit Interesse die im deutschen Merkur vom Jahre 1776 enthaltene Zergliederung der Schönheiten eines Hauptbildes von dem göttlichen Meister in der Düsseldorfer Gallerie.

Mit Rosenfeld war Matthisson durch eine fortgesetzte Korrespondenz in ununterbrochener Verbindung geblieben. Dem Jugendfreunde wurde mitgetheilt, was er irgend in Versen oder in Prosa schrieb. Von Rosenberg's aufkeimendem Dichtertalent, welches sich vorzüglich in der Ode versuchte und sich in dieser Gattung Klopstock zum Vorbilde wählte, versprach sich besonders Schummel,[1] damals Rector an dem Liebfrauenkloster zu Magde-

(1) Johann Gottlieb Schummel, geb. 1748, starb 1815 als Professor der Beredsamkeit an dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau. S. Meusel's gel. Deutschland, Bd. 7. nebst Nachträgen in den folgenden Bänden. Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. S. 442 u. f.

burg, nicht wenig. Er hoffte einst einen ausgezeichneten Dichter in ihm zu erblicken, während späterhin Rolle[1]) bey Gelegenheit seiner ersten musikalischen Compositionen den Ausspruch that, daß er auch als Tonsetzer zu nicht geringen Hoffnungen berechtige. Der fortwährende Austausch der Ideen, in welchen Matthisson mit seinem talentvollen Freunde blieb, bis der Antritt ihrer akademischen Laufbahn in Halle sie beyde als Stubengenossen vereinigte, hatte keinen unwesentlichen Einfluß auf Matthisson's höhere Geistesbildung.

Aber die Verhältnisse, in denen er bisher zu Klosterbergen gelebt hatte, veränderten sich mit dem Jahre 1774. Um diese Zeit starb der Abt Frommann, von vielen Redlichen bedauert. Reseritz,[2])

---

(1) Johann Heinrich Rolle, geb. 1718, starb 1785 als Musikdirector zu Magdeburg. S. Marzurp's Beyträge. Bd. 3. S. 341 u. f. Den deutschen Merkur 1787. Juny. S. 223 u. f. Gerber's Lexikon der Tonkünstler, Bd. 2. und dessen neues Lexikon der Tonkünstler. Th. 3. S. 906 u. f.

(2) Friedrich Gabriel Reseritz, geb. 1725, starb 1806 als Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Magdeburg. S. Journal für Prediger. Bd. 52. S. 76 u. f. Heinrich Doering: Die deutschen Kanzelredner d. 18ten u. 19ten Jahrhunderts. S. 333 u. f.

als Kanzelredner und Schriftsteller auf gleiche Weise geschätzt, besonders durch sein Werk, von der Erziehung des Bürgers, ward von Kopenhagen zu Frommanns Nachfolger berufen. Aber er entsprach nicht ganz den Hoffnungen, die man von ihm, als einem umsichtigen und weisen Schuldirector hegte. Unverzeihlich war die parteyische Nachsicht, die er gegen einzelne Schüler bewies. Zugleich wurden mehrere Lehrer von ihm so schroff und anmaßend behandelt, daß sie sich genöthigt sahen ihren Abschied zu nehmen. Zu den wackern Männern, welche damals Klosterbergen verließen, als sich die Zahl der Zöglinge in jener Lehranstalt sichtbar verminderte, gehörte auch Friedrich Schmit, der zuerst Matthisson's Sinn für Poesie geweckt hatte. Seine Stelle vertrat Perschke,[1]) aus Insterburg. Auch er, damals noch ein junger Mann, vereinigte mit einer lebhaften Phantasie und einem sehr gebildeten Geschmack, schätzbare Kenntnisse, besonders

(1) Christian Gottlieb Perschke, geb. 1755, starb als herzoglich sachsen-gothaischer Kirchenrath und Prediger zu Weissig, im Fürstenthum Crossen, den 16. April 1808. S. Goldbeck's literar. Nachrichten von Preußen. Th. 1. S. 184 u. f. Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. S. 146.

in den ältern Sprachen. Sein Fleiß war unermüdet. Nur die Vorliebe für Neuerungen in der Pädagogik, besonders für die Principien, von denen Basedow ausging, führte ihn mitunter auf Irrwege. In Göttingen, wo er als einen der vorzüglichsten Schüler Heyne's gegolten hatte, war er auch mit mehreren Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, besonders mit Hölty bekannt geworden. Schon der Umstand, jenen liebenswürdigen Sänger von Angesicht gesehen und sich seines täglichen Umgangs erfreut zu haben, war ein Sporn für Matthisson, sich des neuen Lehrers Wohlwollen zu erwerben. Er ward von Perschke offen und herzlich behandelt, und erblickte bald in seinem Lehrer und Vorgesetzten einen Vertrauten und Freund.

Jede Muße, die ihm seine Berufsgeschäfte gönnten, benutzte Perschke zur höhern Ausbildung Matthissons. Um seine Kenntnisse im Englischen zu erweitern, las er mit ihm Addison's Zuschauer und Macpherson's Ossian. Auch in den ältern Sprachen machte Matthisson unter Perschke's Leitung rasche Fortschritte. Dieser suchte besonders die etwas erkaltete Liebe für's Hebräische wieder in Matthisson zu erwärmen, indem er ihn die in Her-

der's ältester Urkunde des Menschengeschlechts übersetzten Bibelstellen mit dem Grundtext vergleichen ließ. Indem er seine Kenntnisse auf mehrfache Weise zu erweitern bemüht war, suchte er ihn vor Einseitigkeit in seinem Urtheil zu bewahren. Vorzüglich empfahl er ihm als zweckmäßige Uebung, täglich etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen. Dann aber wünschte er auch, daß Matthisson, was er selbst gedacht oder selbst erfunden, regelmäßig zu Papier bringen möchte. Aus den dramatischen Werken Shakespears, der ihm als der größte Dichter aller Zeiten galt, mußte Matthisson einzelne Monologe declamiren. In dem bekannten Selbstgespräch Hamlets: To be or not to be, welches Perschke selber vortrug, kopirte er Brockmann in Hannover um so glücklicher, da er in Gang, Statur und Organ manches mit jenem großen Künstler gemein hatte.

Während Matthisson unter der Leitung eines solchen Lehrers dem rohen und wilden Treiben, welchem sich ein Theil der Studirenden hingab, immer mehr entzogen ward, schien auch unter diesen der bisher herrschende Ton sich merklich verändert zu haben. Weniger durch Lehren vom Katheder oder Exempel im Lebenskreise, als durch das

Lesen des Werther, Siegwart und ähnlichen Romanen, welche damals erschienen, war eine merkwürdige Sittenreform eingetreten. Die Schlägereyen verminderten sich, die geheimen Spielgesellschaften wurden weniger besucht, die der Sittenreinheit gefährlichen Bücher seltener gelesen. Auch das Betragen der Zöglinge gegen ihre Lehrer war gesitteter geworden und von Insolenzen gegen dieselben kaum die Rede mehr. Nützlich wurde von mehreren jungen Leuten die Zeit verwandt, welche ihnen von aufgegebenen Klassenarbeiten übrig blieb. Sie führten Tagebücher, trugen poetische Anthologien aus den Musenalmanachen zusammen, und versuchten auch wohl selbst ihr poetisches Talent in sentimentalen Dichtungen oder in Episteln voll religiöser Liebesschwärmerey. Nicht bloß an Müller, auch an Hermes, dem Verfasser der damals vielgelesenen Reise Sophiens von Memel nach Sachsen, wurden Dank- und Lobschreiben gerichtet. Zu großer Freude eines dieser jugendlichen Briefsteller antwortete Hermes in einem herzlichen und geistreichen Tone. Die Sprachstudien, bisher als drückender Schulzwang betrachtet, schienen einen neuen Reiz gewonnen zu haben. Besonders wandten zwey Schüler einen unermüdeten Fleiß auf das

Griechische, um, wie Werther, auf einsamen Spaziergängen den Homer in der Ursprache lesen zu können. Wer sich rühmen konnte, als Jerusalem [1]) aus Braunschweig damals mit seiner Familie Reseritz besuchte, die Schwestern Werther's gesehen zu haben, hielt sich in jener seltsamen Romanenperiode für den beneidenswerthesten Sterblichen.

Während so, wenn auch nicht ohne Schwärmerey, der Sinn für das Edle und Schöne in vielen jugendlichen Gemüthern geweckt und befestigt worden war, traten Matthisson und Rosenfeld durch ihre Aufnahme in den Freymaurerorden mit mehreren guten und weisen Männern in ein Verhältniß, das auf ihre moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. Trotz ihrer maurerischen Minderjährigkeit hatte Pertschke, der

---

(1) Johann Friedrich Diethelm Jerusalem, geb. 1709, starb 1789 als Vicepräsident des Konsistoriums zu Wolfenbüttel und Abt zu Riddagshausen bey Braunschweig. S. Feddersen's Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 6te Sammlung S. 108 u. f. Heinrich Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 147 u. f.

als Bruder Redner bey der Magdeburger Loge in großem Ansehen stand, es bewirkt, daß die Freunde nach einer Ballotage ohne schwarze Kugel zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Auch noch in spätern Jahren bekannte Matthisson dankbar, daß ihn die Freimaurerei vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrt habe.

Im Sommer 1777 ward Matthisson's sehnlicher Wunsch erfüllt, Friedrich II., der damals bey dem Dorfe Körbelitz unweit Magdeburg, über die Provinzen Magdeburg und Halberstadt eine Heerschau hielt, von Angesicht kennen zu lernen. Unvergeßlich blieben ihm die Worte, die Friedrich einigen Personen aus seiner Umgebung zurief, als sie, um auf dem kürzesten Wege zu den versammelten Heerschaaren zu gelangen, durch ein fröhlich aufsprießendes Saatfeld sprengen wollten. „Meine Herren", sagte der große König — und lieferte in den wenigen Worten einen kräftigen Pinselstrich zu seiner Charakteristik — „meine Herren, wir müssen die Hoffnungen armer Leute respektiren."

Im Frühjahre 1778 lernte Matthisson das berühmte Philanthropin kennen, welches Basedow[1])

1) Bernhard Basedow, geb. 1723, starb 17[illegible] zu Magdeburg. S. (H. Rathmann's) Beytr[illegible]

in Dessau errichtet hatte. Er reiste, von Perschke eingeladen, mit Rosenfeld dahin, der ihn auch auf der frühern Wanderung nach Körbelitz begleitet hatte. Außerdem hatte Perschke einen wohlgezogenen und gutmüthigen Jüngling aus Holstein, Namens Hedemann, der seine besondern Aufsicht übergeben worden war, auf jener Lustfahrt mitgenommen. Matthisson hatte, als er der Gottesverehrung in dem mit Blumengewinden verzierten Betsaal des Philanthropins beywohnte, willkommene Gelegenheit, eine Vergleichung zwischen den Zöglingen dieser Lehranstalt und den in Klosterbergen Studirenden anzustellen. Dort unterschied kein Federhut den Edelmann vom Bürgerlichen. Die Zöglinge, fast alle von blühender Gesichtsfarbe, trugen gestutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Der Fürst von Dessau und seine Gemahlin waren anwesend bey dieser erbaulichen Sonntagsversammlung, welche Basedow durch eine kraftvolle Rede über die Pflichten gutgesinnter Zöglinge gegen ihre Lehrer feyerte. Im Garten des Philanthropins, der

---

zur Lebensgeschichte Basedow's. Magdeburg 1791. Basedow's Leben von J. C. Meyer. Hamburg 1791. 2 Theile. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 114 u. f.

in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, machten die Fremdlinge Basedow's Bekanntschaft. In seiner kurzen und gediegenen Sprache, deren Eindruck durch seine kräftige und kernhafte Physiognomie verstärkt ward, sagte Basedow zu den Reisenden, indem er ihnen einen schönen etwa achtjährigen Knaben vorstellte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können."

Perschke's Enthusiasmus für alles, was er in dem Dessauer Erziehungsinstitute sah, schien auch auf Matthisson übergegangen zu seyn. In seiner Seele regte sich der Wunsch, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, dort als Lehrer angestellt zu werden. Großen Genuß gewährten ihm auch die Parkanlagen von Wörlitz; und noch in spätern Jahren, nachdem er auf mehrfachen Reisen manche landschaftliche Gartenschöpfung gesehen hatte, glaubte er dem Park in Wörlitz den Vorzug einräumen zu müssen. Um so lächerlicher dünkten ihn damals die Worte eines, bey der Gondelfahrt auf dem See sie begleitenden Franzosen, der mit dem Ausruf: „Ma foi! c'est Chantilly!" dem Park die glänzendste Lobrede zu halten glaubte.

Nach der Rückkehr von dieser Reise beschäftigte

sich Matthisson mit seinen Sprach- und wissenschaftlichen Studien, für welche zu Klosterbergen durch tüchtige Lehrer gesorgt war, um so ernstlicher, da die Zeit, wo er die Universität besuchen sollte, immer näher heranrückte. Manchen Nutzen schöpfte er aus dem Elementarunterricht, den ihm Lorenz, der verdienstvolle Uebersetzer des Euklid, in der Botanik nach dem Sexualsystem ertheilte. An diesem Unterricht nahmen, außer Matthisson, Althof und Walther Theil, von denen jener späterhin königl. Leibarzt zu Dresden, dieser Oberpfarrer zu Dessau ward. Einen wesentlichen Einfluß auf Matthisson's ästhetische Bildung, besonders hinsichtlich der schönen Literatur der Engländer, Italiener und Franzosen, hatte von Köpken in Magdeburg. Seine Wohnung, in welcher besonders alle durchreisende Gelehrte und Künstler eine gastfreye und wohlwollende Aufnahme fanden, stand auch Matthisson und Rosenfeld während ihrer Schuljahre offen. Beyde fanden in v. Köpken stets einen väterlichen und belehrenden Freund.

Sich von ihm zu trennen, schmerzte Matthisson. Aber noch bitterer war für ihn der Abschied von Perschke. Er mußte diesen treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblick verlassen, wo

derselbe mit Reseritz in Streitigkeiten gerathen war, die einen immer ernsthaftern Charakter anzunehmen schienen. Der junge Hedemann, dessen früher gedacht worden, hatte sich, aus großem Wohlgefallen an dem Thun und Wesen der Philanthropisten in Dessau, um der Natur wieder näher zu rücken, die Haare stutzen lassen. Dies war mit Perschke's Zustimmung geschehen. Reseritz aber erblickte darin eine tadelnswerthe Anhänglichkeit an den ihm verhaßten philanthropistischen Schwindel. Die Vorwürfe, mit denen Perschke überhäuft ward, bewogen ihn Klosterbergen, wo für ihn unter solchen Umständen kein Heil mehr blühte, zu verlassen. Er zog sich nach Magdeburg zurück, wo er als Privatgelehrter lebte, bis er durch Verwendung des Grafen Burghaus die vortheilhafte Stelle eines Oberpredigers zu Sulau in Niederschlesien erhielt.

Zu den unangenehmen Empfindungen, welche durch das Schicksal des um seine Bildung so hochverdienten Lehrers in Matthisson's Seele rege wurden, gesellte sich das freudige Gefühl, kurz vor seiner Abreise nach Halle, seine Schwester Dorothea zum Traualtar begleiten zu können. Sie vermählte sich mit dem Prediger Brust, der die

durch den Tod des Großvaters erledigte Pfarrstelle zu Krakau und Prester erhalten hatte. Dorthin zog auch Matthissons Mutter, die sich in dem Wittwenhause zu Hohendodeleben, von ihrer Tochter entfernt, gar zu einsam fühlte.

In Halle bewohnte Matthisson mit seinem Freund Rosenberg das nämliche Zimmer. Aber auch ihre gleichen Studien knüpften sie unzertrennlich an einander. Ohne ein wirkliches Hinderniß versäumten sie nicht leicht die akademischen Hörsäle, und mit musterhaftem Fleiß ward der Kursus der theologischen und philosophischen Wissenschaften vollendet. Ihre Hauptführer in diesem Gebiet waren Semler[1]), Nösselt[2]),

1) Johann Salomo Semler, geb. 1725, starb 1791 als Professor der Theologie in Halle. S. seine Selbstbiographie... 1781. 2 Bde. Schichtengroll's Nekrolog auf d. J. 1791. Bd. 2. S. 1 u. f. Ueber Semler's letzte Lebenstage v. F. A. Wolf. Halle 1791. Semler's letzte Aeußerungen über religiöse Gegenstände, von A. H. Niemeyer. Ebend. 1791.

2) Johann August Nösselt, geb. 1734, starb 1807 als königl. preuß. Geh. Rath und Professor der Theologie zu Halle. S. Beyer's Magazin für Prediger. Bd. 2. St. 3. S. 109 u. f. Gabler's Journal für theol Literatur. Bd. 5. St. 1. S. 70 u. f.

Knapp[1]), Eberhard [2]) und Niemeyer [3]). Dem zuletzt genannten Gelehrten war Matthisson

---

Leben, Charakter und Verdienste J. A. Nösselt's, geschildert von A. H. Niemeyer. Halle 1809. 2 Abtheilungen.

(1) Georg Christian Knapp, geb. 1753, starb 1825 als Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Halle. S. den neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrgang 3. Heft 2. S. 995 u. f. Heinr. Doering: Die gelehrten Theologen Deutschlands. Bd. 2. S. 134 u. f.

(2) Johann August Eberhard, geb. 1739, starb 1809 als königl. preuß. Geh. Rath und Professor der Philosophie in Halle. S. Wielands neuen deutschen Merkur 1809. St. 4. S. 283 u. f. Nicolai's Gedächtnißschrift auf Eberhard. Berlin 1810. Jörden's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 420 u. f. B. 6. S. 30. u. f.

(3) August Hermann Niemeyer, geb. 1754, starb 1828 als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Halle. S. Ueber des verewigten Kanzlers Niemeyer Leben und Wirken von J. H. Fritsch, Quedlinburg 1828. Den neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 6. Thl. 2. S. 544 u. f. Heinr. Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 271 u. f. Zur Erinnerung an A. H. Niemeyer's Leben u. Wirken v. A. Jakobs. Halle 1831.

von Köpken, dessen Schwiegersohn er nachher ward, noch während eines Besuchs in Magdeburg empfohlen worden. Niemeyer hatte sich schon im Jünglingsalter durch seine Charakteristik der Bibel als theologischer Schriftsteller von einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt. Aber er hatte auch durch sein religiöses Drama: „Abraham auf Moria" bewiesen, daß es ihm nicht an poetischem Talent fehlte. Ein Mann von so vielseitiger Gelehrsamkeit konnte nicht ohne Einfluß auf Matthisson's Bildung bleiben. Vorzüglich aber vermehrte dieser seine historischen, philologischen und antiquarischen Kenntnisse, seit ihm Niemeyer die Benutzung seiner beträchtlichen und auserlesenen Bibliothek gestattete. Einen besondern Reiz gewann noch Matthisson's Bekanntschaft mit Niemeyer, durch dessen fast an Vergötterung grenzende Begeisterung für Klopstock. Um den Sänger der Messiade persönlich kennen zu lernen, hatte Niemeyer damals eine Reise nach Hamburg unternommen, und die anziehenden Erzählungen von dieser Wallfahrt erregten in Matthisson's Seele den lebhaften Wunsch, sobald als möglich in Begleitung Rosenfeld's eine ähnliche Ausflucht zu wagen.

Der ebengenannte Freund schien der Theologie, die sein Hauptstudium war, allmählig untreu zu werden, seit der Gedanke, den Tonsetzer und Dichter in seiner Person zu vereinigen, ihm immer klarer geworden war. Er versuchte sich, nachdem er bey Türk Unterricht im Generalbaß genommen hatte, in der Composition von eigenen Gedichten. Der Beyfall seines Lehrers ermunterte ihn. Er suchte auch Matthisson für die Musik zu begeistern und den mangelhaften Unterricht, den dieser von dem Organisten zu Klosterbergen empfangen hatte, durch eigene Anweisung zu verbessern. Rosenfeld's musikalischer Enthusiasmus knüpfte ihn an Spazier [1]), dessen Tenorstimme ihm schon bey den theatralischen Festlichkeiten zu Rheinsberg das Lob des Prinzen Heinrich von Preußen erworben hatte. An dem musikalischen Verein, der sich zu wöchentlichen Uebungskonzerten unter unsern, die Tonkunst liebenden Jünglingen bildete, nahm auch Matthisson lebhaften Antheil. Ein

---

(1) Karl Spazier, geb. 1761, starb als fürstl. Neuwiedischer Hofrath und Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, den 19. Januar 1805. S. dieses Journal 1805. Nr. 15 u. 16.

fast noch höheres Interesse fesselte ihn an eine andere Gesellschaft, die ebenfalls Rosenfeld und Spazier zu ihren Mitgliedern zählte. In diesem Zirkel, der sich Mittwochs und Sonnabends zu versammeln pflegte, wurden Homers Werke und die griechischen Tragiker gelesen. Wohl vorbereitet und auf mancherley Fragen mußte der gefaßt seyn, den die Reihe traf, als Uebersetzer oder Ausleger aufzutreten. Die sorgfältige Vergleichung der zwiefachen Uebersetzung der Ilias von Bürger und Stollberg führte nicht selten, durch die Vorliebe für den einen oder den andern der genannten Dichter, zu einem kleinen Kampf, nach dessen Beendigung beyde Parteyen gesiegt haben wollten. Zu einem ernsten Studium der bildenden Kunst ward Matthisson durch die Lektüre von Winkelmann's Werken geführt, nachdem er Lavater's physiognomische Fragmente mit großem Interesse gelesen hatte. Das zuletzt genannte Werk war ihm von Veith, einem Schweizer und großen Verehrer Lavater's, empfohlen worden.

Dem von ihm gewählten theologischen Berufe gemäß, übte sich Matthisson, während seines Aufenthalts in Halle, im Predigen. Er betrat einige Male in dem unweit Lauchstädt gelegenen Dorfe

Holleben die Kanzel, und recitirte seine fleißig memorirte Rede ohne Anstoß. Aber Brustbeklemmungen, die sich nach jedem dieser Versuche einstellten und oft mit stechendem Schmerz verbunden waren, nöthigten ihn bald diesen Versuchen für immer zu entsagen. Er bemühte sich das freundliche Bild eines Landpfarrers, das durch Goldsmith's Vicar of Wakefield einen besondern Reiz für ihn erhalten hatte, aus seiner Phantasie zu verbannen. Ohne beträchtlichen Zeitverlust bot sich ihm kein anderer Wirkungskreis, als das Schul- und Erziehungswesen, in welchem er Entschädigung für seinen zerstörten Lieblingsplan zu finden hoffte, dar. Die Lektüre von Rousseau's Emil und Trapp's Vorlesungen über Pädagogik befestigten ihn in diesem Entschlusse, an welchem auch die Vorliebe für das Dessauer Philanthropin keinen geringen Antheil haben mochte.

In der Hoffnung, für seine Predigten, die er unter dem Titel „Religionsvorträge" herausgeben wollte, einen Verleger zu finden, sah er sich getäuscht. Auf einer Fußwanderung nach Leipzig, die er, um eine Predigt von Zollikofer[1]) zu hö-

(1) Georg Joachim Zollikofer, geb. 1730,

ren, in Begleitung Rosenfeld's unternahm, bot er das sorgfältig revidirte und verbesserte Manuscript dem Buchhändler Weygand zum Verlag an. Aber der Verleger des Siegwart wies es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit der Aeußerung zurück, daß er sich mit ascetischen Schriften durchaus nicht befassen könne, dagegen aber nicht abgeneigt sey, einen Roman nach dem Geschmack der Lesewelt zu verlegen. Matthisson aber, ohne diesen Wink zu benutzen, verließ, empfindlich und gereizt durch die abschlägliche Antwort, Weygand's Buchladen, mit dem festen Vorsatz, seine Schriftstellereitelkeit zu unterdrücken und sich nicht so bald wieder um einen Verleger für seine Geistesprodukte zu bemühen.

Die Osterferien 1779 wurden von Matthisson und seinem Freunde Rosenfeld zu einer Ausflucht nach Magdeburg benutzt. In der dortigen Loge zu den drey Kleeblättern trafen sie wie-

---

starb 1788 als reformirter Prediger zu Leipzig. Siehe, Ueber den Charakter Zollikofer's, von Grave. Leipzig 1788. Zollikofer, ein Denkmal für seine Freunde und Verehrer. Ebend. 1788. Heinr. Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 586 u. f.

der zusammen, nachdem sie sich auf einige Tage getrennt hatten, um sich des beyderseitigen Wiedersehens ihrer Eltern und Geschwister zu erfreuen. Wichtig wurde für Matthisson in Magdeburg die Bekanntschaft des Major v. H...., eines gebildeten und geradsinnigen Mannes, der ihm mit Vertrauen und Wohlwollen entgegenkam. Besonders erfreulich mußte für den Dichter der Antrag seyn, nach Berlin zu reisen, um dort einen achtjährigen Knaben, dessen Erziehung Herr v. H.... übernommen hatte, aus einer Pensionsanstalt abzuholen. Er nahm diesen Vorschlag um so bereitwilliger an, da sein Gönner sich erbot, für Wagen, Pferde und Alles zu sorgen, was sonst zu der Reise erforderlich wäre. Er trat sie bereits den nächsten Morgen an. Sein Aufenthalt in Berlin und Potsdam konnte freylich nur kurz seyn, da Herr v. H.... seinen Zögling so bald als möglich einer Erziehung entzogen zu sehn wünschte, die nicht seinen Ansichten entsprach. Aber die Bereitwilligkeit und Artigkeit eines preußischen Offiziers, der durch einen Empfehlungsbrief des Herrn v. H. Matthisson's Führer ward, erleichterte ihm die schnelle Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Berlins. Im Theater ward von der

war es offenbar zuzuschreiben, wenn er in spätern Jahren nicht ungern als Vorleser gehört wurde.

Ein merkwürdiges Beyspiel von seiner Geistesgegenwart theilte damals Bahrdt in zahlreicher Gesellschaft in dem nachfolgenden charakteristischen Zuge aus seinen Jünglingsjahren mit. Als er in seiner Vaterstadt Leipzig, ohne zuvor jemals in einem Dorfe gepredigt zu haben, zum ersten Male die Kanzel betrat, hatte er, mit kühnem Selbstvertrauen, verschmäht, das Concept seiner Predigt in die Bibel zu legen. Ein schweres Gewitter stand am Himmel, und überrascht durch das Krachen eines furchtbaren Donnerschlages, verließ ihn sein sonst sehr treues Gedächtniß. Ohne indeß darüber in Verlegenheit zu gerathen, schlug er mit Anstand und Würde die Bibel zu, und sprach mit kraftvoller Betonung die Worte: „Wenn Gott redet, muß der Mensch schweigen!"

Als im Jahr 1779 die Mitglieder der Magdeburger Loge zu den drey Kleeblättern einer gastfreundlichen Einladung des Grafen Burghaus nach Aschersleben folgten, lernte Matthisson, der in Begleitung Rosenfelds sich der dahin abreisenden Gesellschaft anschloß, Gleim kennen. Der liebenswürdige Dichter, der damals von Hal-

berstadt nach Aschersleben gereist war, um seinen Freund Sangerhausen zu besuchen, war in dessen Gartenlaube so eben beschäftigt, einige Scenen aus Lessings Nathan dem Weisen vorzulesen. Er ergoß sich über dieß dramatische Gedicht, besonders über die darin enthaltene Parabel von den drey Ringen, in ungetheilte Lobsprüche. Bey dieser Gelegenheit erzählte Gleim, daß Lessing, nachdem er die Idee einer dramatischen Bearbeitung der Volkssage von Doktor Faust längst aufgegeben, nicht abgeneigt gewesen sey, Nero als Abbild aller Ruchlosigkeit und Verirrung zum Helden einer Tragödie zu wählen. Aber den bereits entworfenen Plan habe er durch die Vorstellung wieder aufgegeben, daß ein moralisches Ungeheuer, ein Nero, zwar ein historisches Interesse habe, aber auf der Bühne nur Abscheu erregen könne.

Abenteuerlicher, als die Reise nach Aschersleben war eine Winterwanderung Matthisson's und Rosenfeld's zu Weihnachten 1779. Sie pilgerten bey tiefem Schnee und strenger Kälte nach Erfurt, Weimar und Jena. Diese winterliche Ausflucht, obgleich mit manchen Beschwerden verknüpft, gewährte den Freunden einen reichlichen Ersatz. Sie hörten Herder predigen, und fühl-

Titel: Reliquien eines Freydenkers gab, erschien zu Berlin 1781 [1]). Die darin enthaltenen Aufsätze waren überschrieben: Ueber den philosophischen Schlummer der meisten heutigen Philosophen, in Betreff des Studiums der Bibel; Schreiben eines Buchbindermeisters aus Sachsen an die Herren Gelehrten, und insbesondere an die Herren Pfarrer; über die Orthodoxie, ein Fragment; über die Orakel. Aus dem zuletzt genannten Aufsatze möge hier eine Probe mitgetheilt werden, da jene Schrift, von mehreren kritischen Journalen nicht ungünstig beurtheilt, längst aus den Augen des Publikums verschwunden ist.

„Die ersten Christen schrieben die heidnischen Orakel dem Teufel zu; seit Van Dale und Fontenelle halten wir sie für Priesterbetrug. Aber so kunstvolle Ränke scheinen für die ersten, rohesten Zeiten zu seyn; und wie konnten sie sich so lange Zeit erhalten? — Bey allen noch in tiefer Wildheit versunkeneu Völkern finden wir Orakel. Dies

(1) In der Vorrede, zu Coswig 1780 datirt, sagt Matthisson: Ich fand diese Aufsätze unter den Papieren eines verstorbenen Freundes, und mache sie bekannt, weil es, wie der Genius seculi lehrt, Worte sind, gesprochen zu seiner Zeit.

schon läßt vermuthen, daß ungebildete und durch ungebundene Lebensart wilde Köpfe zur Orakelannahme sich vorzüglich schickten. Aber eben damit stimmt auch die Natur des rohen Menschen vollkommen überein. Bey ihm nimmt alles Neue und Ungewöhnliche die Gestalt eines Wunders, einer übernatürlichen Wirkung an; seine Religion besteht bloß in prunkreichen Ceremonien, und jedes Phantom seiner Einbildungskraft wird für ihn leicht Realität. Die Orakel scheinen von Vorherahnungen und Anzeichen begonnen zu haben. Zufällige Ereignisse, deren wirkende Ursachen unmerkbar sind, schreibt der rohe Mensch auf Rechnung eines günstigen oder feindlichen Wesens. Dies gab Anlaß zu religiösen Loosen. Träume kann sich der Wilde nicht erkären; er hält sie für etwas Wunderbares und Göttliches. Daher Traumdeuterey. Blitz und Donner setzen in Schrecken. Sie verkündigen also eine zornige Gottheit, die man versöhnen, besänftigen muß. Entschwingt sich einmal Jemand durch seinen glücklichen Kopf dieser Roheit und bildet seine Genossen zur Weisheit und Tugend, den werden nicht nur Andere, er wird auch sich selbst für einen unmittelbar von der Gottheit Inspirirten halten. Redlichen Sinnes kann er

wähnen, dies sey nicht durch seine Geschicklichkeit ersonnen, sondern vom Himmel herab ihm offenbart. Keine Orte sagen einer solchen Denkart mehr zu, als solche, welche das Gemüth mit heiligem Schauer erfüllen: hohe Bäume, Flußquellen, Einsiedeleyen in Klüften und Felshöhlen, Schatten der Wälder u. s. w. Hier werden sie glauben, wohne ihre Gottheit, hier seyen Orakel zu erwarten. Hiezu setze man noch Erdklüfte, wo steter Aushauch Dampfdünste ausduftet, man lasse einen hineingerathen, und sich gleich Rasenden gebehrden und in fast sinnlose Worte ausbrechen, so wird man dieß nicht für Reden eines Schwindelkopfs, sondern für Aussprüche durch Gottbegeisterung halten. Hiemit stimmt die Erzählung des Pausanias (X. 6.) vom Ursprung des Delphischen Orakels, völlig überein. Und selbst die Kunstmittel und Religionsförmlichkeiten, welche die Aufseher und Priester, da die Orakel einmal eingeführt waren, gebrauchen zu müssen glaubten, um die Gottheitsnäherung zu bewirken, zielten alle darauf hin, Sinn und Geist zu betäuben, die Einbildungskraft zu entzünden, und das Gemüth in Begeisterung und Entzücken dahin zu reißen, u. s. w."

Gleichzeitig mit den Reliquien eines Frey-

denkers, waren auch des Dichters poetische Versuche unter dem Titel: Lieder von Friedrich Matthisson, zu Breslau 1781 gedruckt worden. Um diese Zeit eröffneten sich ihm Aussichten, als Lehrer an der Philanthropin zu Dessau angestellt zu werden. Sehr interessant war für ihn in dieser Lehranstalt, die er damals von Coswig aus mehrmals besuchte, die Bekanntschaft eines aus dem Waadtlande gebürtigen Lehrers, Namens Olivier. Die sehr einnehmende Gesichtsbildung des jungen Mannes erregte in Matthisson den lebhaften Wunsch, mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Er kam ihm zuvorkommender entgegen, als es sonst in seinem Charakter lag, und bald bildete sich zwischen beiden ein auch für die Folge unzertrennliches Freundschaftsband. Nicht unbeachtet darf dabey der Umstand bleiben, daß Matthisson in Olivier's edler und schöner Gestalt ein treues Urbild von Rousseau's St.-Preux zu erblicken glaubte. Einen mächtigern Eindruck aber hatte keine romantische Dichtung, Göthe's Werther nicht ausgenommen, auf Matthisson gemacht, als die neue Heloise des Genfer Philosophen, mit deren Lektüre er sich damals beschäftigte. Die Landschaften, welche Rousseau's Phantasie mit

lebenden Wesen bevölkerte, besonders die Umgebungen von Clarens und die Felsen von Meillerie, mußte ihm Olivier nach der Natur schildern. Der Umgang mit diesem Freunde war allmählig seinem Herzen so sehr Bedürfniß geworden, daß er ihm seinen Wunsch entdeckte, Lehrer am Philanthropin zu werden. Basedow hatte sich damals schon von der Direktion jener Lehranstalt zurückgezogen, und Wolke, der sie übernommen hatte, zeigte sich um so bereitwilliger, Matthisson's Wunsch zu erfüllen, da der bedeutende Zuwachs an Zöglingen damals die Anstellung von zwey neuen Lehrern nöthig machte.

Daß die Wahl des zweyten Lehrers auf seinen akademischen Freund Spazier fiel, mußte Matthisson doppelt erwünscht seyn. Er trat im Frühjahr 1781 in seinen neuen Wirkungskreis, und hatte die Freude, seiner unmittelbaren Aufsicht acht gutartige und wohlgezogene Knaben übergeben zu sehen. Ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgsamkeit abzugewinnen ward ihm leicht. Mit besonderer Liebe hingen an ihm zwey Söhne der Gräfin Juliane v. Sievers, aus Liefland, von denen der eine zehn, der andere acht Jahre alt war. Mehrjährige Kränklichkeit nöthigte die

Mutter, in deren Charakter sich männliche Energie mit weiblicher Milde vereinigte, zu einer Reise nach Altona, um dort die ärztliche Hülfe des berühmten Hensler in Anspruch zu nehmen. Als Matthisson die Gräfin, mit der er schon seit längerer Zeit in regelmäßigem Briefwechsel gestanden, auf ihrer Durchreise durch Dessau kennen lernte, traf sie mit ihm die Verabredung, daß er binnen Jahresfrist in Gesellschaft ihrer Kinder eine Besuchsreise nach Altona machen sollte. Dieser Ausflug mußte für ihn ein ganz besonderes Interesse haben, weil er dadurch einen seiner Lieblingswünsche, die Bekanntschaft Klopstock's, zu realisiren hoffte.

Unter den sechs Professoren, die unter Wolke's Vorsitz das Direktorium des Dessauer Philanthropin's bildeten, zeichneten sich durch gründliche Studien, besonders Salzmann und Busse aus; der letztere besonders durch seine Kenntnisse in der Mathematik und Naturkunde, die sich späterhin noch glänzender entwickelten, als er durch sein Anstellung bey der Bergakademie zu Freyberg ein Gehülfe des berühmten Werner ward. Fast noch ausgezeichnetere Mitglieder, als unter den Professoren, obgleich mit diesen durch fortwährende Reibungen eine Art von Opposition bildend, fanden

sich unter dem Lehrerpersonale. Hier mögen nun Göze, der Philolog und Aesthetiker, Crome, der Geograph und Statistiker, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer, Kolbe, der Sprachforscher und Kupferstecher, und Sander, der Dichter und Literator, genannt werden.

Mit dem Letztern kam Matthisson, nächst Olivier und Spazier, in die erfreulichste Berührung. Den geistreichen und denkenden Kopf verrieth Sander's Physiognomie auf den ersten Blick.[1]) Er hatte durch mehrere in dänischer Sprache geschriebene Theaterstücke, so wie durch mehrere deutsche Schriften, besonders durch die Geschichte seines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, die er unter dem Namen Christoph Bachmann herausgab, sich in der Literatur einen geachteten Namen erworben. Von einer nicht unvortheilhaften Seite zeigte sich auch sein dramatisches Talent in den theatralischen Festlichkeiten, durch welche die Zöglinge des Philan=

(1) Levin Christian Sander, geb. 1756, starb 1819 als Lehrer der Pädagogik an dem Seminarium zu Kopenhagen. S. allgem. Literatur-Zeitung 1820. Nro. 198. Raßmann's literar. Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter, S. 324. 451.

thropins auf einer Privatbühne den Geburtstag des Fürsten oder des Erbprinzen zu verherrlichen pflegten. Seinen, bey einer solchen Gelegenheit gedichteten Festspielen, versagten selbst kompetente Kunstrichter nicht den verdienten Beyfall. Als indeß einmal eine solche Festlichkeit mit Sander's periodischem Kopfschmerz — einem Uebel, das ihn oft heimsuchte — zusammentraf, so wagte Matthisson den ersten und letzten dramatischen Versuch. Er schrieb das Schauspiel: Die glückliche Familie (Dessau 1783), und übernahm darin die Rolle des Hausvaters. Neben der Privatbühne, auf der dieß Stück aufgeführt ward, hatte sich damals ein Liebhabertheater in Dessau gebildet, das mit gleichzeitigen Kunstinstituten in Wien, Dresden, Gotha und andern Orten die strengste Vergleichung nicht zu scheuen brauchte. Jene Bühne besaß manche talentvolle Mitglieder, unter denen hier nur ein Hofrath Herrmann im ernsten, und ein Kaufmann Steinacker im komischen Fache genannt werden mögen. Demoiselle Niethardt und ihre an den Kapellmeister Rust verheirathete Schwester, ließen im Gesange wenig zu wünschen übrig und vereinigten in ihrer Aktion Anmuth, Feinheit und Ausdruck. Durch ihre Mitwirkung konnten

auch die damals sehr beliebten Opern von Hiller und Benda mit Erfolg auf die Bühne gebracht werden.

Genüsse dieser Art mußten einen besondern Reiz für Rosenfeld haben, der noch bey dem Prediger Bodenburg zu Nieder-Dodeleben verweilte. Schon der Wunsch, falls es die Umstände nur irgend gestatteten, mit seinem Freunde an einem Orte zu leben, zog ihn nach Dessau. Aber er glaubte auch, da er die Idee, sich der Tonkunst und Poesie ausschließlich zu widmen, noch immer nicht aufgegeben hatte, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Musik, die er Türk in Halle verdankte, unter Rust's Leitung zu berichtigen und zu erweitern. Daß die innige Verschwisterung der beyden Künste, die ihm als die höchsten galten, zu großen Resultaten führen müßte, schien ihm außer Zweifel, besonders seit Rust seine Versuche in der Komposition durch ermunternden Beyfall ehrte. In seiner Seele bewegten sich schon damals mehrere Pläne zu großen Opern, deren Stoff besonders aus dem deutschen Helden- und Ritterthum entlehnt werden sollte.

Aber der Ausführung dieser Pläne setzte das Schicksal nur zu bald für immer eine Grenze. Matthisson fand eines Morgens Rosenfeld be-

schäftigt, seine Stubenthür mit einer langen Reihe von Kreidestrichen zu bezeichnen. Auf Matthissons Frage, was das zu bedeuten habe, erhielt er die Antwort, daß diese Striche die Zahl der Tage bis Weihnachten anzeigen sollten, wo er seiner Braut in Nieder-Dodeleben einen Besuch versprochen habe. Die Idee, durch das tägliche Wegwischen eines Striches das Ziel seiner Reise immer näher heranrücken zu sehen, schien etwas ungemein Erfreuliches für ihn zu haben. Drey Wochen später lockte ihn, der das Schlittschuhlaufen nicht minder liebte als Klopstock, ein klarer Wintertag auf die Eisbahn. Dort that er einen unglücklichen Fall, der ihm den Schädel schwer verletzte und das Gehirn völlig zerrüttete. Matthisson fand seinen Freund, der auf einem Schlitten nach Hause gebracht werden mußte, ohne Bewußtseyn. Er sprach kein Wort und erkannte keinen Freund mehr. Instinktmäßig hatte er aber doch, nach der unglücklichen Katastrophe, an der Stubenthüre noch drey Striche ausgelöscht. Fünf davon waren noch übrig, als er im Dezember 1782 entschlummerte. An demselben Tage, der dem Wiedersehen bestimmt war, erhielt Rosenfelds Geliebte die Nachricht seines Todes. Er beugte sie bis zur Gruft. Das

vollblühende Landmädchen, das nie zuvor bedeutend krank gewesen war, tödtete in kurzer Zeit der Gram, der sonst nur langsam die Lebenskraft zu zerstören pflegt.

Der Eindruck, den der Tod seines Jugendfreundes auf Matthisson machte, war tief und bleibend. Nur der Glaube an ein Wiederfinden und Wiedererkennen auf einer höhern Stufe der Veredelung, hielt ihn aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Dieser Glaube war vorzüglich durch Moses Mendelssohn's Morgenstunden, die damals zu seiner Lieblingslectüre gehörten, in ihm lebendig geworden. Demungeachtet vermochte er sich über den Verlust seines Freundes nicht zu trösten. Er fühlte, daß ihm Zerstreuung nöthig sey, und gab dem Rath Olivier's und Sander's Gehör, Dessau auf einige Zeit zu verlassen. Seine Stelle als Lehrer und Aufseher versah ein treuer Kollege, während Matthisson im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha besuchte. Eine seiner interessantesten Bekanntschaften an dem erstgenannten Orte war die des Statthalters, Baron v. Dalberg.[1]) Freund-

(1) Karl Theodor Anton Maria von Dal-

lich und wohlwollend war die Aufnahme, die er bey diesem merkwürdigen Manne fand. Dalberg vereinigte mit einem kräftigen und regelmäßigen Körperbau eine geistreiche und edle Gesichtsbildung, die ihn auf den ersten Blick empfahl und sein Erscheinen überall willkommen machte. Als denkender Kopf und origineller Schriftsteller, war er bereits durch seine Betrachtungen über das Universum bekannt geworden. Die wiederholten Auflagen dieses Werks sprachen für den Beyfall, den es gefunden hatte. In der Pädagogik, für die er ein lebhaftes Interesse zu fühlen schien, nahm er Basedow's Neuerungen in Schutz. Indeß schien die Chemie mit ihren angrenzenden Wissenschaften sein Lieblingsstudium geworden zu seyn. Für Philosophie und Naturwissenschaft würde er vielleicht am meisten geleistet haben, wenn die späterhin eintretenden politischen Verhältnisse seinem geistigen Streben nicht eine veränderte Richtung gegeben hätten.

---

berg, war 1744 geboren und starb 1817 zu Regensburg. Siehe A. Krämer's Gedächtnißschrift auf Dalberg. Regensburg 1817. Zeitgenossen. Bd. 6. Heft 3. S. 83 u. f.

In Gotha war Reichardt [1]), der sich als Dichter, Dramaturg, Uebersetzer und Journalist, besonders durch seine Bibliothek der Romane einen geachteten Namen erworben hatte, Matthisson's Wegweiser, um die Merkwürdigkeiten der genannten Residenz kennen zu lernen.

Erheitert kehrte Matthisson nach Dessau zurück. Aber die Erinnerung an seinen Jugendfreund Rosenfeld stand noch immer so lebhaft vor seiner Seele, daß ein Gespräch über den Verstorbenen seinem Herzen dringendes Bedürfniß war. Er lud daher seine Mutter, die Rosenfeld von seiner Kindheit an gekannt hatte, dringend ein, nach Dessau zu kommen, wo sie mehrere Wochen verweilte. Ihren dortigen Aufenthalt suchten ihr die Zöglinge, welche Matthissons Aufsicht übergeben worden waren, durch kleine Aufmerksamkeiten aller Art angenehm zu machen.

Matthisson verkannte nicht die Zuneigung seiner Zöglinge, die ihm unter den Annehmlichkeiten

(1) Heinrich August Ottokar Reichardt, geb. 1751 starb 1828 als herzogl. sachsen-gothaischer Geh. Kriegsrath zu Gotha. S. sein Leben von Fr. Cramer in den Zeitgenossen. 3te Reihe Bd. 2. Heft 3. S. 3—43.

seiner Lage eine der erheblichsten gewesen war. Aber seine Verhältnisse in Dessau hatten auch ihre Schattenseite. Besonders mißfielen ihm die unaufhörlichen Fehden zwischen den Direktoren und Lehrern. Ueberhaupt schien er seit Rosenfeld's Tode eine Leere und Oede zu fühlen, die nichts auszufüllen vermochte. Es war ihm daher erfreulich, als sich Aussichten zeigten, seinen bisherigen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen. Die Gräfin Sievers forderte ihn schriftlich auf, das Dessauer Philanthropin zu verlassen und sich allein der Erziehung ihrer Söhne zu widmen. Unter ihren Kindern, äußerte sie in ihrem damaligen Briefe an Matthisson, wünsche sie ihre letzten Lebenstage zuzubringen, da sie den Glauben, wieder zu genesen, trotz Hensler's Hoffnungen, längst aufgegeben habe.

Was Matthisson noch mehr bestimmte, jenem ehrenvollen Rufe zu folgen, war der Verlust mehrerer wackerer Lehrer, welchen das Philanthropin zu Dessau damals erlitt. Salzmann, der als Liturg und Religionslehrer auf die moralische Bildung der Jugend einen entschiedenen Einfluß gewonnen hatte, verließ Dessau, um die nachher so berühmt gewordene Erziehungsanstalt zu

Schnepfenthal bey Gotha zu gründen. Sander folgte einem Rufe nach Copenhagen, wo sich ihm Aussichten für eine bessere Zukunft öffneten. In Halberstadt, wohin ihn Matthisson begleitete, trennten sich die Freunde, deren Abschied Gleim durch die tröstenden Worte zu erleichtern suchte: „Menschen, die jung und rüstig sind, und noch für keine Familie zu sorgen haben, dürfen, besonders auf dieser kleinen Erde, niemals am Wiedersehen verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwischen ihnen liegen."

Gastfreundlich in Gleim's Wohnung aufgenommen, brachte Matthisson dort, nach Sander's Abreise noch einige Tage zu. Er machte die Bekanntschaft Göckingk's, Klamer Schmidt's, Benzler's, Fischer's und anderer talentvollen Köpfe. Während er Gleim's Korrespondenz mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und Heinse durchging, fesselten ihn besonders die Briefe des zuletzt genannten Schriftstellers über Italiens Natur und Kunstwerke. Was Heinse einzeln oder in Zeitschriften hatte drucken lassen, schien nach Matthissons Ansicht, weit zurückzubleiben hinter dem originellen Gepräge und dem kräftigen Styl jener Briefe. Mit einer nicht geringen Zahl von deutschen

Gelehrten, Dichtern und Künstlern ward Matthisson wenigstens durch die wohlgetroffenen und auch von Seiten der Malerey schätzbaren Bildnisse bekannt, welche Gleim's bekannten Musen- oder Freundschaftstempel zierten [1]).

Ehe Matthisson im J. 1784 Dessau verließ, um dem Rufe nach Altona zu folgen, besuchte er noch seine Mutter in Krakau, und nahm in Magdeburg von Köpken eine poetische Epistel in Empfang, die er Klopstock als Erinnerung an gemeinsam verlebte Mußestunden überreichen sollte. Bey seiner Ankunft in Altona fand Matthisson die Gräfin Sievers in sehr leidendem Zustande. Nur der Gedanke, mit ihren Kindern bis zum Tode vereint zu leben, schien sie in ihren Leiden zu trösten und ihr eine augenblickliche Heiterkeit zu geben. Ihren Gatten hielten Familienangelegenheiten noch in Liefland zurück. Aber eine in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Erscheinung war ihr ältester Bruder, Graf Gotthard Manteuffel. Er vereinigte mit einer schönen männlichen Gestalt eine vielseitige Geistesbildung, Lebensklugheit und Weltkenntniß.

---

(1) Ein Verzeichniß dieser Bildnisse liefert v. Kört in Gleim's Leben. Halberstadt 1811. S. 437—454.

Die Früchte seiner, über mehrere wissenschaftliche Fächer sich erstreckenden Lektüre wußte er, vermöge seines treuen Gedächtnisses und richtigen Urtheils, für die gesellschaftliche Unterhaltung trefflich zu benutzen. Er war zugleich ein sehr angenehmer Erzähler, und wußte sich mit vieler Gewandtheit im Deutschen und Französischen auszudrücken. Seinen poetischen Versuchen, die er aus Bescheidenheit nur in engen Gesellschaftskreisen mittheilte, fehlte es nicht an Zierlichkeit und Witz. Auf Matthisson blieb dieser ausgezeichnete Mann, der ihm mit Wohlwollen entgegen kam, nicht ohne wesentlichen Einfluß durch die Vorschriften, Winke und Aufschlüsse, die ihm der Graf besonders über das Welt- und Geschäftsleben gab.

Dem Bilde, welches sich Matthissons Phantasie von Klopstock entworfen hatte, entsprach jener große Dichter, als er ihn in Hamburg kennen lernte, beynahe ganz. Doch lag weniger Feyerliches und mehr Natürliches in der heitern Art, mit welcher Matthisson von Klopstock empfangen und gebeten ward, ihn öfter zu besuchen. Von welchem Einfluß aber der Umgang mit dem Sänger der Messiade für Matthissons ästhetische Bildung war,

davon wird in dieser Biographie späterhin ausführlicher die Rede seyn.

Außer Klopstock lernte Matthisson Claudius, Hensler, Schröder und Brockmann kennen. Der erstgenannte Dichter kam öfters zu der Gräfin Sievers, die seine Schriften sehr schätzte. Ihre Kinder statteten ihm dagegen, von Matthisson begleitet in seiner geräumigen, von einem Obst- und Küchengarten umgebenen Wohnung in Wandsbeck mehrmalige Besuche ab. Schröder, damals Direktor des Hamburger Theaters, und Brockmann, der in einigen Gastrollen auf jener Bühne erschien, gaben durch ihr Spiel unzweydeutige Beweise, zu welchem Grad von Vollendung sich der mimische Künstler erheben kann. Hensler, nicht bloß als gelehrter und praktischer Arzt, sondern auch als ein vielseitig gebildeter Mann allgemein geschätzt, erhöhte seinen Werth durch sein bis zur Aufopferung thätiges Wirken. Matthisson fand in ihm einen väterlichen Freund, der sich auch um seine Geistesbildung auf mehrfache Weise verdient machte. Ihm verdankte er die Liebe zu einem ernsten Studium der griechischen und römischen Classiker, in denen Hensler die sichersten Wegweiser zu allem Nützlichen und Schönen in Wis-

senschaft und Kunst zu erblicken glaubte. Noch größer würde Matthissons Verehrung gewesen seyn, wenn es Hensler gelungen wäre, die Genesung der Gräfin Sievers zu bewerkstelligen. Indeß linderte seine ärztliche Hülfe wenigstens ihre Leiden, die im Frühling 1785 ein sanfter Schlummer schmerzlos endete. Wenige Tage vor ihrem Tode hatte sie, auf einer Spazierfahrt mit ihrem Bruder, im Vorgefühl ihres nahen Todes, die Stätte bezeichnet, wo sie zu ruhen wünschte. Sie ward auf dem Gottesacker zu Ottensee, neben Klopstocks erster Gattin Margaretha oder Meta, wie sie der Dichter zu nennen pflegte, begraben. Ein einfacher Sandstein, ohne Wappen und Grafenkrone deckte ihre irdischen Reste.

Eine Fußreise durch einen Theil von Schleswig und Holstein, welche Matthisson damals auf den Wunsch des Grafen mit seinen Zöglingen unternahm, sollte ihren Schmerz über den Verlust der Mutter mildern. Für Matthisson selbst, war diese Reise durch mehrere interessante Bekanntschaften sehr erfreulich. Zu diesen gehörten in Eutin besonders Gerstenberg und Voß. Der Musenalmanach, den der zuletztgenannte Dichter herausgab, hatte damals einige Beyträge von Matthisson

empfangen. In Kiel ward dieser mit Ehlers, Fabricius und C. F. Cramer, in Lübeck mit Overbeck bekannt. Auf den Landsitzen Schierensee, Rastorf, Sielbeck und Aschberg ward ihm der Genuß mancher reizenden Gegend. Am imposantesten war der Anblick des Meeres von schroffer Felsenhöhe bey Dänischneuhof. Der Sommerabend war hell und schön, und die Sonne neigte sich eben zum Untergange, als Schiffe mit geschwellten Segeln am Horizont vorüberschwebten.

Der Sommer des Jahres 1785 führte Matthisson nach Heidelberg. Dorthin hatte sich der Graf Manteuffel, der die Oberaufsicht über seine Neffen übernommen hatte, um diese Zeit begeben. Die Schilderung der malerischen und romantischen Lage Heidelberg's, welche Sulzer in seinem Reisetagebuche von Berlin bis Nizza entworfen hatte, mochte zunächst den Grafen bestimmt haben, die genannte Stadt zu seinem Wohnsitz zu wählen. Den Aufenthalt seiner Neffen von Zeit zu Zeit zu verändern, lag indeß überhaupt in seinem Erziehungsplane. Die Wohnung, welche er in Heidelberg bezog, gewährte eine reizende Aussicht auf den Neckar und das angrenzende Waldgebirge. Er schien sich dort, nach der Einrichtung

Schauspieler zu einer bedeutenden Kunsthöhe empor-geschwungen hatte, ward fleißig besucht.

Am erfolgreichsten, auch für sein späteres Leben, war für Matthisson die Bekanntschaft und das bald nachher sich daraus bildende innige Freundschafts-verhältniß mit Karl Viktor von Bonstetten. Ihm hatte Johannes von Müller die Mittel verdankt, um an seiner Schweizergeschichte in sorgenloser Muße arbeiten zu können. Bonstetten wünschte einen jungen Verwandten der Militär-schule zu übergeben, welche Pfeffel in Colmar errichtet hatte. Um Sophie la Roche kennen zu lernen, die er als Verfasserin von Rosalien's Briefen sehr schätzte, folgte er dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo ihm die genannte Schriftstellerin einen willkommenen Empfang be-reitete. Dort fiel ihm, als er einst, wie er es ge-wohnt war, nach der Nachmittagsmahlzeit ein wenig schlummern wollte, in einer halb offenen Schublade des vor dem Sopha stehenden Arbeits-tisches, ein Manuscript in die Hände. Es war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. [1]) Matthisson

(1) S. Fr. v. Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 47 u. f.

hatte Sophien eine Abschrift dieses Gedichts gesandt, um ihr Urtheil darüber zu hören. Bonstetten, der sich nichts sehnlicher wünschte, als den Verfasser jenes Gedichts, das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, kennen zu lernen, begab sich, als er erfuhr, daß Matthisson in Heidelberg lebe, in die genannte Stadt. Aus ihrer gegenseitigen Bekanntschaft entwickelte sich schnell durch Uebereinstimmung der Gefühle, ein inniges Freundschaftsverhältniß. An der Quelle des Wolfsbrunnens, unter den Schatten der hohen Kastanien entwarfen die Freunde, welche mehrere Tage bey einander blieben, den Plan ihres nachherigen Schweizerlebens. Sie überließen ihn mit freudiger Zuversicht dem Schicksal, das für Bonstetten eine günstige Wendung nahm, da ihm bald nach seiner Wiederankunft in Bern die Verwaltung der Landvogtey Nyon am Genfersee auf sechs Jahre übertragen ward.

Im Frühjahr 1786 begab sich Matthisson nach Mannheim, wohin der Graf v. Manteuffel seinen Wohnsitz verlegt hatte. Dort waren unter dem Churfürsten Theodor Künste und Wissenschaften zu einem bedeutenden Flor gediehen. Besonders war für Schauspielkunst und Musik eine

höchst glänzende Epoche eingetreten. Ein freundschaftliches Verhältniß bildete sich zwischen Matthisson und Böck, der als mimischer Künstler, besonders in der Darstellung von Heldenrollen, eben so geschätzt war, wie durch seinen liebenswürdigen Charakter als Mensch. Durch diesen Zögling Eckhof's kam Matthisson auch mit Iffland, Beil und Beck, deren Künstlerbündniß nur der Tod löste, in wünschenswerthe Berührung.

Aufgemuntert vom Grafen Manteuffel, gab Matthisson, im Verlag der akademischen Buchhandlung, eine Sammlung seiner Gedichte heraus. Sie erschien 1787, geziert mit einer saubern Vignette von dem geschickten Kupferstecher Verhelst, und ward in mehreren kritischen Zeitschriften, besonders in der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht ungünstig beurtheilt.

Um diese Zeit, im Herbst 1787 machte Matthisson eine Rheinfahrt von Mainz bis Düsseldorf. Manche Umstände hatten diese schon längst beschlossene Reise nur verzögert, und er fuhr endlich gerade an dem Tage, wo der Theaterzettel Iffland als Franz Moor ankündigte, mit einem Lohnkutscher nach Oggersheim. In Frankenthal empfing ihn die Vorsteherin einer daselbst errichte-

ten Bildungsanstalt für Frauenzimmer, Madame Bertrand aus Neuenburg, mit vieler Artigkeit, und machte ihn mit den wesentlichsten Einrichtungen ihres Instituts bekannt. Unter den Schülerinnen jener Anstalt fand Matthisson auch ein Fräulein von Berlichingen, ausgezeichnet durch Schönheit und Anmuth. Was ihr Matthisson von ihrem berühmten Ahnherrn mit der eisernen Hand erzählte, schien sie mit Wohlgefallen zu hören, und dem Schauspieler Böck nicht genug Lob zollen zu können, der ihrer Ansicht nach den edlen Ritter ganz im Geiste seines kräftigen Zeitalters darstelle.

In Mainz erfreute Matthisson der herzliche Empfang Johannes von Müller's, den er hauptsächlich seinem Freunde Bonstetten schuldig war. Die Tage, welche Müller bey ihm auf seinem Landsitze zu Valeires verlebt hatte, hielt er für die glücklichste Zeit seines Lebens. Mit glühender Begeisterung schilderte er seinen Aufenthalt in Bonnet's Villa zu Genthod unweit Genf. Unter solchen Gesprächen waren sie eine Zeit lang in dem Garten des Lustschlosses Favorite umhergewandelt, als Müller seinem Freunde den Vorschlag that, das nahe gelegene Karthäuserkloster in Augenschein zu nehmen. Aus einem Fenster-

flügel, den er öffnete, überblickte Matthisson die zu seinen Füßen sich ausbreitende paradiesische Landschaft. Zu diesem überraschenden Naturgenuß fügte Müller noch einen geistiger Art, indem er, als sich das Gespräch auf Dichtkunst und schöne Literatur lenkte, dem Freunde zum Andenken eine höchst anziehend geschriebene Abhandlung überließ, zu deren Besitz er durch einen gelehrten Reisenden gekommen war. Dieses ästhetische Glaubensbekenntniß, von welchem Matthisson späterhin in seinen Erinnerungen eine Probe mittheilte, war überschrieben: Fragment über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poesie.

Ein milder und sonnenheller Herbstabend begünstigte Matthisson's Rheinfahrt von Mainz nach Cöln, die schon auf der Schule durch die Schilderung eines seiner Lehrer zu seinen Lieblingswünschen gehört hatte. Müller begleitete ihn bis zu dem Fahrzeuge, das er mit zwey Handelsleuten von Cöln auf gemeinsame Kosten gemiethet hatte, und verschwand mit den Worten: „Fröhliches Wiedersehen am Fuße der Alpen!" Matthisson überließ sich, während seine beyden Reisegefährten in merkantilischen Gesprächen begriffen waren, dem

Anblicke der Naturschönheiten, die sich ihm in unendlicher Fülle auf beiden Ufern zeigten. Besonders entzückte ihn die herrliche Strecke von Mainz bis zu den Sieben-Bergen. Aber in den Erwartungen, mit denen er Cöln betrat, fand er sich getäuscht. Traurig und abschreckend erschien ihm jene Stadt in ihrem damaligen schmutzigen und finstern Zustande. Sie war zugleich der Sitz der Bigotterie und des Ketzerhasses, und der zahlreiche Bettlerpöbel erlaubte sich nicht selten unter dem Schirme der kirchlichen Gesetzlosigkeit die ärgsten Mißhandlungen gegen die Protestanten. Erfreulicher war für Matthisson ein Spaziergang nach Bensberg, einem dem Churfürsten von der Pfalz gehörenden Schlosse. Er sah dort die treffliche Gemäldesammlung, reich an Meisterstücken von Bellucci, Pellegrini und Weenix. Besonders entzückte ihn die Wahrheit in den Jagdstücken des zuletzt genannten Künstlers. Das Anschauen dieser Bildersammlung vermehrte Matthisson's Begierde nach den Gemäldeschätzen zu Düsseldorf, und er bestieg in Cöln den ersten dahin abgehenden Postwagen. Das langsame Fortrücken der schwerfälligen Maschine ermüdete seine Geduld; aber es gab ihm zugleich den flüchtigen Entwurf zu einem Feen-

flügel, den er öffnete, überblickte Matthisson die zu seinen Füßen sich ausbreitende paradiesische Landschaft. Zu diesem überraschenden Naturgenuß fügte Müller noch einen geistiger Art, indem er, als sich das Gespräch auf Dichtkunst und schöne Literatur lenkte, dem Freunde zum Andenken eine höchst anziehend geschriebene Abhandlung überließ, zu deren Besitz er durch einen gelehrten Reisenden gekommen war. Dieses ästhetische Glaubensbekenntniß, von welchem Matthisson späterhin in seinen Erinnerungen eine Probe mittheilte, war überschrieben: Fragment über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poesie.

Ein milder und sonnenheller Herbstabend begünstigte Matthisson's Rheinfahrt von Mainz nach Cöln, die schon auf der Schule durch die Schilderung eines seiner Lehrer zu seinen Lieblingswünschen gehört hatte. Müller begleitete ihn bis zu dem Fahrzeuge, das er mit zwey Handelsleuten von Cöln auf gemeinsame Kosten gemiethet hatte, und verschwand mit den Worten: „Fröhliches Wiedersehen am Fuße der Alpen!" Matthisson überließ sich, während seine beyden Reisegefährten in merkantilischen Gesprächen begriffen waren, dem

Anblicke der Naturschönheiten, die sich ihm in unendlicher Fülle auf beiden Ufern zeigten. Besonders entzückte ihn die herrliche Strecke von Mainz bis zu den Sieben Bergen. Aber in den Erwartungen, mit denen er Cöln betrat, fand er sich getäuscht. Traurig und abschreckend erschien ihm jene Stadt in ihrem damaligen schmutzigen und finstern Zustande. Sie war zugleich der Sitz der Bigotterie und des Ketzerhasses, und der zahlreiche Bettlerpöbel erlaubte sich nicht selten unter dem Schirme der kirchlichen Gesetzlosigkeit die ärgsten Mißhandlungen gegen die Protestanten. Erfreulicher war für Matthisson ein Spaziergang nach Bensberg, einem dem Churfürsten von der Pfalz gehörenden Schlosse. Er sah dort die treffliche Gemäldesammlung, reich an Meisterstücken von Bellucci, Pellegrini und Weenix. Besonders entzückte ihn die Wahrheit in den Jagdstücken des zuletzt genannten Künstlers. Das Anschauen dieser Bildersammlung vermehrte Matthisson's Begierde nach den Gemäldeschätzen zu Düsseldorf, und er bestieg in Cöln den ersten dahin abgehenden Postwagen. Das langsame Fortrücken der schwerfälligen Maschine ermüdete seine Geduld; aber es gab ihm zugleich den flüchtigen Entwurf zu einem Feen-

mährchen ein, das er in seinen Erinnerungen aufbewahrt hat.

Aus dem Gasthofe zu Düsseldorf lockte Matthisson indeß der schöne Septemberabend in's Freye. Nicht weit vom Stadtthore traf er einen wohlgekleideten Mann, der ihn durch die auffallende Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleim's Musentempel frappirte. Es war Wilhelm Heinse, der, so eben aus Italien zurückgekehrt, sich Matthisson schnell zu erkennen gab, als er Vater Gleim's erwähnen hörte. Er erkundigte sich nach dem von ihm hochverehrten Dichter mit so lebhaftem Antheil, daß Matthisson's Antworten seinem schnellen Fragen kaum folgen konnten. Durch anziehende Schilderungen aus Italien wußte Heinse für Matthisson den Werth seiner Bekanntschaft zu erhöhen, und als sich beyde vor dem Gasthofe wieder trennten, hatte Matthisson reichen Stoff, sich die Eindrücke zu vergegenwärtigen, welche Heinse's Schriften, besonders mehrere seiner Aufsätze in Wieland's deutschem Merkur, schon in seiner frühesten Jugend auf ihn gemacht hatten.

Um so willkommener war dem Dichter am nächsten Morgen ein Besuch Heinse's, der sich ihm zum Führer nach der Düsseldorfer Gemäldegallerie

erbot. Als er in einem Raum von drey Stunden die bedeutendsten Kunstwerke in Augenschein genommen hatte, stellte ihn Heinse mit den Worten: „Nun beten Sie an!" vor Raphael's Johannes in der Wüste, diesem unübertrefflichen Meisterstück, in welchem der Künstler besonders den höchsten Grad der Vollendung im Colorit erreicht zu haben scheint. Heinse weidete sich mit sichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen der Begeisterung seines Freundes, und schrieb, als beyde die Gallerie verließen, zum Andenken jenes unvergeßlichen Vormittags, die nachfolgenden Zeilen in Matthisson's Schreibtafel: „Den Mann zu täuschen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, ist unstreitig die höchste Kunst."

Durch Heinse lernte Matthisson die schönen Anlagen zu Pempelfort und in ihrem Besitzer Friedrich Heinrich Jakobi, den Verfasser des Allwill und Woldemar, einen Mann von hoher und edler Gestalt, kennen, der ihn mit treuherziger Offenheit empfing.

Aber die Erinnerung an die genußreichen Tage, welche Matthisson in Düsseldorf verlebt hatte, trübte bald nach seiner Wiederankunft in Mannheim eine folgenreiche Kränklichkeit. Ein hartnäckiges

Fieber hinderte ihn in seiner gewohnten Thätigkeit. Er ward genöthigt, seine Berufsgeschäfte auszusetzen, weil die damit verbundene Anstrengung, nach dem Ausspruche des Arztes, für ihn leicht gefährlich werden und seine Genesung verzögern könnte. Ohne sein Wissen hatte Jung, um Matthisson's Zustand besorgt, Bonstetten darüber Bericht erstattet. Von diesem Freunde erhielt er im Herbst 1787 eine Einladung nach Nyon. Er sollte dort in Bonstetten's Hause im belehrenden Umgange des benachbarten Bonnet, und in sorgenfreyer Unabhängigkeit die verlorne Kraft und Heiterkeit wieder gewinnen.

Der Graf Manteuffel bot zu der von Matthisson im Sommer 1787 beabsichtigten Reise in die Schweiz um so williger die Hand, da die Privaterziehung seiner Neffen um diese Zeit vollendet war. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte den Dichter in Stuttgart einige Rasttage zu halten. Dort fand er in dem elterlichen Hause August Hartmann's, nachherigen königl. Staatsraths in Stuttgart, mit dem er bereits zu Heidelberg in freundschaftliche Verhältnisse getreten war, die freundlichste Aufnahme. Sie verschaffte ihm zugleich die Bekanntschaft Haug's, der sich späterhin als Epi-

grammatist einen geachteten Namen erwarb. Zu den Gelehrten und Künstlern, deren Bekanntschaft Matthisson in Stuttgart machte, gehörten noch Huber, Schubart, Weisser, Conz, Petersen und Städlin. Der erstgenannte Dichter schien mit seinen Versuchen in Reden mit Gott seine poetische Laufbahn geschlossen zu haben. Desto erfreulichere Fortschritte im Gebiete der Poesie versprachen Weisser und Conz, jener im Sinngedichte, dieser als Lyriker. Städlin's Versuche im Liede, in der Ode und Romanze, so wie in einer metrischen Uebersetzung von Virgils Aeneide, ließen bedauern, daß er, aus Mangel an Beharrlichkeit, späterhin die Hoffnungen, zu denen sein poetisches Talent berechtigte, nicht erfüllte. Von einer vortheilhaften Seite hatte sich Petersen als Uebersetzer Ossians gezeigt, und seine Vorarbeiten zu einer allgemeinen deutschen Culturgeschichte berechtigten zu hohen Erwartungen. Diese erfüllte Niemand mehr, als Zumsteeg, mit welchem Matthisson ebenfalls in Stuttgart bekannt wurde. Schon damals, in seinen Jünglingsjahren, versprach die Musikbegleitung von Klopstock's Frühlingsfeyer den genialen und gemüthlichen Componisten, zu dem sich Zumsteeg späterhin heranbildete.

Von Stuttgart reiste Matthisson über Ulm, wo er Johann Martin Miller und in dem nahe gelegenen Memmingen Städele kennen lernte, nach Lindau. Die Ueberfahrt von dort nach Rorschach begünstigte ein frischer Nordostwind. Die weithingedehnten Leinwandbleichen des zuletzt genannten Ortes lieferten ihm ein freundliches Gemälde des Wohlstandes und der Industrie. Den Thurgau, dessen beträchtlichern Theil er durchzog, machte der ergiebige Boden, vereint mit der Thätigkeit seiner Bewohner, zu einem gesegneten Landstriche. Dagegen fesselte das damals sehr verödete Constanz Matthisson nur seiner geschichtlichen Merkwürdigkeit wegen. Der Zudringlichkeit eines Lohnbedienten, ihm genau den Platz zu zeigen, wo Huß verbrannt worden sey, wich Matthisson nur dadurch aus, daß er sich für einen Abkömmling Luthers ausgab. Der Hauptertrag seines kurzen Aufenthalts in Constanz war die Bekanntschaft des Professor Pizenberger. Matthisson fand in ihm den hellen und vorurtheilsfreyen Kopf wieder, dem Meiners in seinen Schweizerbriefen ein bescheidenes Denkmal gesetzt hat.

Bey der Reise von Constanz nach Schaffhausen, welche Matthisson zu Wasser machte,

zogen sich Gewitterwolken zusammen, und heftige Windstöße nöthigten die Schiffer bey Ermattingen anzulegen, wo Tobler [1]) damals schon Diakonus in Zürich, früher die Muße, welche ihm seine Pfarrgeschäfte gönnten, zur Uebersetzung von Thomsons Jahreszeiten benutzt hatte. Erst mit der Morgendämmerung stießen die Schiffer wieder vom Lande. Der Bodensee lag jetzt hinter den Reisenden, und Matthisson's Phantasie bemühte sich, von dem herrlichen Zauberspiegel und von seiner noch herrlichern Umgebung ein dauerndes Bild aufzufassen. Zur Abwechselung las er im Plutarch, und der erste Band seiner Biographie, in welchem er Cäsars Lebens schildert, war geendigt, als Matthisson in Schaffhausen anlangte.

Zu seinen interessantesten Bekanntschaften gehörten dort Ammann, der eifrige Urkundensammler für das archäologische Studium der Erdkatastrophen,

(1) Johannes Tobler, geb. 1732, starb 1808 als Chorherr und Archidiakonus zu Zürich. S. Meister: Helvetiens berühmte Männer. Bd. 2. S. 297 u. f. Neue theol. Annalen May 1808. S. 233—242. Heinrich Doering: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. S. 215 u. f.

und Johann Georg Müller[1]), der Bruder des Historiographen Johannes von Müller. In seinem Charakter lag Geradsinn, Wahrheit, Einfalt und Liebe.

Als Matthisson dem Rheinfall entgegen ging, erinnerte er sich unwillkürlich Klopstock's Aeußerung: „Der Rheinfall will nur gesehn und gehört, aber nicht gemalt und besungen seyn.“ Diese Worte, die er in Hamburg nur halb gefaßt hatte, begriff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schlosse Lauffen, betäubt von dem prächtigen Aufruhr des immerdonnernden Wogengewitters.

In Zürich verlebte Matthisson genußreiche Tage bey dem Rathsherrn Füßli, dem er durch Bonstetten empfohlen worden war. Er lernte in ihm einen der aufgeklärtesten und für das Gesammtwohl Helvetiens thätigsten Männer kennen. Von seinem historischen Fassungsgeiste hatte er in mehreren Schriften rühmliche Zeugnisse abgelegt, und

(1) Johann Georg Müller, Oberschullehrer zu Schaffhausen, starb daselbst den 20. November 1819. S. Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung. Jahrg. 4. Bd. 2. S. 132 u. f. J. J. Altorfer: Zum Andenken an die Verdienste J. G. Müllers. Schaffhausen 1820.

sein Briefwechsel mit Winkelmann, Bonstetten und Johannes von Müller wird stets ein redendes Denkmal seiner unerschütterlichen Beständigkeit in freundschaftlichen Verhältnissen bleiben. Er führte Matthisson in den Sihlwald zu der ländlichen Wohnung, in welcher Salomo Geßner gewöhnlich den größten Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Hauptzüge in Geßner's Charakter ließen sich nicht leicht verkennen. Er vereinigte mit biederer Treuherzigkeit einen jugendlich-heitern und anspruchslosen Sinn. Schon seit mehreren Jahren schien er der Poesie, in der er sich durch seine Idyllen einen so gefeyerten Namen erworben hatte, untreu geworden zu seyn, und seine Muße ausschließlich der Malerey zu widmen. „Ich beschäftige mich, gestand er selbst, nur noch mit Pinsel und Radirnadel, und schier hab' ich den Federkiel zu handhaben verlernt." Dennoch beschenkte er Matthisson mit einem Blättchen, auf welchem die nachfolgenden herzlichen Worte standen. „Ich bitte Sie, den Einsiedler im Sihlwalde eben so wenig zu vergessen, als er gewiß die guten Augenblicke nie vergessen wird, die Sie unter seinem Hüttendach ihm gönnten." Auf den ersten Schiffer schien Geßner unter sei-

nen poetischen Produkten den meisten Werth zu legen, während er, vielleicht ganz mit Recht, dem Tod Abels den letzten Platz unter seinen dichterischen Darstellungen anwies. Unter diesen theilte er Matthisson manches bisher noch Ungedruckte mit, größtentheils anakreontischen Inhalts. Doch befand sich unter seinen Papieren auch ein an humoristischen Zügen reiches Lustspiel: Die Reise nach dem Tollhause überschrieben. Einen noch größern Genuß gewährte Matthisson die Durchsicht von Geßner's Handzeichnungen, die er in drey Foliobänden chronologisch geordnet hatte.

Ohne Lavater gesehen zu haben, dessen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst Matthisson schon auf der Schule zu Klosterbergen vor dem verderblichen Einfluß böser Beyspiele auf sein physisches und moralisches Leben bewahrt hatte, glaubte er Zürich nicht verlassen zu dürfen. Auf ein an Lavater damals gerichtetes Dankschreiben, war ihm die freundliche und humane Antwort geworden: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Er trat daher nicht als ein Unbekannter in die Wohnung des Mannes, den ein Theil seiner Zeitgenossen vergötterte und

anbetete, während die entgegengesetzte Partey ihn dem Spott und der Verleumdung preisgab. Matthisson fand Lavater von mehreren Personen umringt, die ihn theils um eine Geldunterstützung, theils um seinen Gewissensrath ersuchten. Dies gab ihm Gelegenheit, sich einstweilen in Lavater's Studirzimmer, besonders in seinem physiognomischen Kabinet zu orientiren. Ordnung, Bequemlichkeit, Geschmack und Eleganz schienen dort auf die schönste Weise vereinigt. Bey einem zweyten Besuche nahm Matthisson Lavater's Einladung zum Mittagsmahl mit Vergnügen an. Störend wirkte indeß auf Matthisson der Eintritt Mesmer's, der ihn für die Wunderlehre des Magnetismus zu gewinnen, und auf mannigfache Weise ihm zu imponiren suchte.

Erfreulicher war eine Wanderung Matthisson's nach dem damals noch wenig besuchten Rigi. Geschäfte hielten Füßli, der ihn dazu aufgefordert hatte, ab, ihn zu begleiten. Doch gab er ihm Scheuchzer's treffliche Reisekarte mit auf den Weg. Nach einer kurzen Wanderung längs dem südlichen Seeufer, kam Matthisson nach Kilchberg, wo er in dem dortigen Pfarrer Wirz, der mit einer Tochter Füßli's vermählt war, einen ehemaligen Universitätsbekannten wieder fand. Er

nen poetischen Produkten den meisten Werth zu legen, während er, vielleicht ganz mit Recht, dem Tod Abels den letzten Platz unter seinen dichterischen Darstellungen anwies. Unter diesen theilte er Matthisson manches bisher noch Ungedruckte mit, größtentheils anakreontischen Inhalts. Doch befand sich unter seinen Papieren auch ein an humoristischen Zügen reiches Lustspiel: Die Reise nach dem Tollhause überschrieben. Einen noch größern Genuß gewährte Matthisson die Durchsicht von Geßner's Handzeichnungen, die er in drey Foliobänden chronologisch geordnet hatte.

Ohne Lavater gesehen zu haben, dessen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst Matthisson schon auf der Schule zu Klosterbergen vor dem verderblichen Einfluß böser Beyspiele auf sein physisches und moralisches Leben bewahrt hatte, glaubte er Zürich nicht verlassen zu dürfen. Auf ein an Lavater damals gerichtetes Dankschreiben, war ihm die freundliche und humane Antwort geworden: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Er trat daher nicht als ein Unbekannter in die Wohnung des Mannes, den ein Theil seiner Zeitgenossen vergötterte und

anbetete, während die entgegengesetzte Partey ihn dem Spott und der Verleumdung preisgab. Matthisson fand Lavater von mehreren Personen umringt, die ihn theils um eine Geldunterstützung, theils um seinen Gewissensrath ersuchten. Dies gab ihm Gelegenheit, sich einstweilen in Lavater's Studirzimmer, besonders in seinem physiognomischen Kabinet zu orientiren. Ordnung, Bequemlichkeit, Geschmack und Eleganz schienen dort auf die schönste Weise vereinigt. Bey einem zweyten Besuche nahm Matthisson Lavater's Einladung zum Mittagsmahl mit Vergnügen an. Störend wirkte indeß auf Matthisson der Eintritt Mesmer's, der ihn für die Wunderlehre des Magnetismus zu gewinnen, und auf mannigfache Weise ihm zu imponiren suchte.

Erfreulicher war eine Wanderung Matthisson's nach dem damals noch wenig besuchten Rigi. Geschäfte hielten Füßli, der ihn dazu aufgefordert hatte, ab, ihn zu begleiten. Doch gab er ihm Scheuchzer's treffliche Reisekarte mit auf den Weg. Nach einer kurzen Wanderung längs dem südlichen Seeufer, kam Matthisson nach Kilchberg, wo er in dem dortigen Pfarrer Wirz, der mit einer Tochter Füßli's vermählt war, einen ehemaligen Universitätsbekannten wieder fand. Er

begleitete ihn über den Albis bis auf den Schnabelberg. Von dort führte ein ebener Fußpfad durch blühende Wiesenmatten, recht und links von Bauergehöften begrenzt, während im Hintergrunde der reizenden Landschaft die mit Schnee bedeckten Alpen sich erhoben. Sechs Stunden mochten seit Matthisson's Abwanderung von Zürich verflossen seyn, als ihn in Zug ein alterthümlicher, aber freundlich ansprechender Gasthof empfing. Die anmuthigen Ufer des Zugersee's ließen bis zu dem Dorfe Arth kein Gefühl körperlicher Ermüdung in ihm aufkommen. Von dort galt es noch ein dreystündiges Bergankllimmen, um das Ziel der Wanderung zu erreichen. Noch vor Sonnenaufgang erstieg er die Kulm, deren höchster Scheitelpunkt sich dem hinaufkletternden Wanderer durch ein kolossales Kreuz höchst romantisch darstellte, und bald hatte er, vom Rigi hinunterblickend, die herrliche Aussicht auf die bekannten dreyzehn Seen und andere Naturschönheiten. Bey der Rückkehr nach Zürich schlug Matthisson einen andern Weg ein, der ihn über Mariä Einsiedeln und Richterswyl führte.

Zu den schönsten Momenten in Matthisson's damaligem Leben gehörte das Wiedersehen seines

Freundes Bonstetten, den er noch in seiner vor Bern am Ufer der Aare gelegenen Villa fand. Doch war Bonstetten eben im Begriff, seinen gewohnten Sommeraufenthalt zu verlassen und sich zur Abreise nach Nyon anzuschicken, wo er als Landvogt eingeführt werden sollte. Die Versetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden nahm seine Zeit und Thätigkeit auf mannigfache Weise in Anspruch. Dem ungeachtet benutzte er jede Muße, um seinem Freund den Aufenthalt in seiner Wohnung angenehm zu machen. Es wurden Spazierfahrten in die herrliche Gegend unternommen, und am Ufer der Aare gemeinschaftlich irgend ein Lieblingsdichter gelesen. Bonstetten's Reisen durch Holland, Frankreich, England und Italien boten einen unerschöpflichen und reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung, und zu den Schriften Gray's, d'Alembert's, Diderot's, Voltaire's und anderer Gelehrten lieferte der Erzähler seinem Freunde, wenn beyde im Schatten der Gartenlaube saßen, manchen geistreichen oder witzigen Commentar.

Eine tiefen Eindruck machten auf Matthisson die ihn umgebenden Naturschönheiten. Er hatte sein freundliches Zimmer noch nicht lange in Besitz

genommen, als ein Nordwind die Wolkenhülle zerstreute, welche oft einen grossen Theil des Jahres die herrliche Alpenkette des Grindelwaldes zu verbergen pflegt. Die reizende Landschaft, welche sich vor ihm ausbreitete, begrenzten gegen Osten die Gebirge des Berner Oberlandes, gegen Westen der Jurassus. Seinem Blicke zeigten sich die Riesenhäupter des Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, der Jungfrau mit ihren ewigen Eisgipfeln, als er einst kurz nach Sonnenaufgang die Fenster seines Zimmers öffnete. Diese Felsenmassen mit ihren blendenden Farbencontrasten wirkten begeisternd auf Matthisson's Phantasie, und jener Moment war die eigentlichste Weihe seines poetischen Talents. Wenige Stunden später, in einem einsamen Wäldchen an der Aare, dichtete er sein Elysium [1]) und wenige Wochen nachher den Genfersee [2]). Durch diese beyden Gedichte, welche Wieland und Schiller einer ausführlichen Beurtheilung würdigten [3]), erregte er zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums.

---

(1) S. Fr. v. Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

(2) S. Ebend. S. 77 u. f.

(3) S. diese beyden Beurtheilungen im Auszuge am Schlusse dieser Biographie.

Mit der Dichtkunst verband Matthisson ein gründliches Studium der alten Literatur, besonders während seines Aufenthalts zu Nyon. Dahin war er seinem Freunde Bonstetten gefolgt, als derselbe zu Ende des Oktober 1787 dort als Landvogt eingesetzt worden war. Zu den bisher getriebenen Studien fügte er noch einzelne Zweige der Naturgeschichte, die er vorzüglich durch den Umgang mit Bonnet liebgewonnen hatte. Der genannte Philosoph und Naturforscher las, als Matthisson sich mehrere Monate auf seiner Villa zu Genthod unweit Genf aufhielt, mit ihm einen großen Theil der Werke, durch die er sich einen achtungswerthen Namen als Schriftsteller erworben hatte. Durch die Erläuterungen und Ergänzungen, welche Bonnet hinzufügte, wurde diese Lektüre für Matthisson noch anziehender und lehrreicher. Ueber die glücklichen Verhältnisse, in denen Matthisson damals zu Nyon lebte, ertheilt der nachfolgende Brief Bonstetten's an Sander in Copenhagen genügende Auskunft:

„Würdiger Freund meines Matthisson! Erlauben Sie seinem und Ihrem in Matthisson Sie liebenden Bonstetten diese wenigen Zeilen."

„Auf einem sanften Hügel, dessen Haupt die

graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt sich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit seinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die sich am Gestade des kleinen Genfersee's hinzieht. Zwey von den vier Thürmen sind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut ist, worüber man zum Kabinet unseres Freundes gelangt. Dies freundliche Poetakulum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke ein Kamin. Links erblickt man durch das Fenster:

„Des Lemann's reichbegrünte Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt."

Vom See selbst sieht man die sanft gebogenen Ufer nur, die sich weit in seine Fluthen hinaus erstrecken, und mit einem langen Arm den kleinen Genfersee bilden. Wo der See am tiefsten landein dringt, steht auf einem Rebenhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemälde begrenzt mit seinen dunkeln Waldungen und herdenreichen Triften, der hohe Jurassus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenster den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genfersees und die stolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch

über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzende Scheitel empor. Unter Matthisson's Füßen rauscht ein idyllischer Bach, und auf der Terrasse waren im Januar noch Blumen. Beym Kamin steht ein Tisch, wo die Sammlung der griechischen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet sich erhebt. Dem Kamin gegenüber stehn die Bücherschränke, und das grüne Bett schmiegt sich traulich an das letzte Fenster, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felsen von Meillerie erscheint. Da lebt Matthisson glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander. Aber dies Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefsten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie Beyde, wie die Götter der Freundschaft."

„Sein Leben ist reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag verlebt er, daß er mir nicht die herrliche Geschichte seiner Glückseligkeit erzählt. Oft ist er noch über die ungewohnte Freyheit erstaunt, und putzt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angestoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo uns der Kaffee versammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der selbstgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tisch ist

noch ein wenig Conversation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpsychologische Geschäft er anfänglich verschmähte. Ist nicht etwa Gesellschaft oder Conzert, so kehrt er wieder über seine Ringmauer zu den harmonischen Chören der Euripiden zurück. Unser Familienkreis besteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau v. Wattenwyl, von welcher Sophie la Roche in ihrem Reisetagebuche spricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle sind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dies ganze Gemälde von Seligkeit sinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß seines Lebens schildere."

„Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in seinem schönen Pallast, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiseste aller Sterblichen, Bonnet, allein, mit der geistreichsten und liebenswerthesten Gattin, wie ein menschenfreundlicher Genius hingebannt auf diese Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieses Haus zu erhalten. Nun, da ist Matthisson aufgenommen, wie Telemach unter dem Dach des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundschaft

und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredelung täglich vorzuschreiten. Dies ist, in flüchtigem Abriß, das gegenwärtige Leben unseres Freundes."

Manche interessante Bekanntschaften fallen in diese Periode von Matthisson's Leben. Erwähnt zu werden verdienen vorzüglich Saussüre, Bourrit und Chandler, jene bekannt durch ihre Entdeckungsreisen in den Gebirgen der Alpen, dieser berühmt als Wanderer durch Griechenland und Kleinasien. Auch mit Gorani, dem Verfasser der Denkwürdigkeiten über Italien und mit Gibbon, dem bekannten englischen Historiker, wurde Matthisson bekannt. In der Landschaftsmalerey fand er Gelegenheit Larive's Talent zu bewundern, und als mimischer Künstler entzückte ihn der gleichnamige Schauspieler, den er zu Genf als Tankred und Mahomet sah.

In diese Zeit fallen auch zwey für Matthisson höchst interessante Reisen, die eine nach der unweit Aigle sich erhebenden Felsenkuppe von Mayenne. Er erreichte bey dieser glücklich das Ziel seiner Wanderung, die ihm aber leicht hätte das Leben kosten können, als er, statt auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, die ihm gänzlich unbekannte Ost-

seite des Berges umging. Die Mühseligkeiten mit denen der verirrte Wanderer durch die sich ihm entgegenthürmenden Felsenmassen, durch die mit Schnee angefüllten Schluchten und furchtbaren Abgründe zu kämpfen hatte, waren so groß, daß ein schwächerer Körper, als der seinige, längst völlig erschöpft worden wäre. Aber auch Matthisson versank, nachdem er den kleinen Rest Wein und das einzige noch vorhandene Stück Brod verzehrt hatte, in einen tiefen Schlummer. Die Fortdauer desselben bis nach Sonnenuntergang hätte durch die eintretenden Nachtfröste für sein Leben leicht gefährlich werden können. Glücklicherweise weckte ihn das Geräusch eines dicht an ihm vorbeystreifenden Raubvogels. Durch den Schlummer gestärkt, gelang es ihm, nachdem er sich fast eine Stunde durch Schnee und Klüfte hindurchgearbeitet hatte, das wasserleere Bette eines Waldstroms zu entdecken, dessen Krümmungen ihn zu einer Sennhütte führten. Bey den sie bewohnenden Alpenhirten fand er die Hülfe, die sein Zustand erforderte, während sie ein ihnen dargebotenes Geldstück mit edlem Unwillen zurückwiesen. Ein längerer Aufenthalt in mehreren Sennhütten berichtigte Matthisson's bisherige Vorstellungen von der Zufriedenheit der

Alpenbewohner, und gab ihm die nachfolgenden Verse ein:

Unten im Rauch und Gerassel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchalischer Stand einst so beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüßen;
Doch, da zerflossen wie Dunst plötzlich die Bilder des Wahns.
Wißt! auf den Triften der Alpen treibt herdengesegnet ein Völkchen,
Hoffend und fürchtend wie wir, nimmer befriedigt sein Werk.
Du, der Genügsamkeit Blume! Dem Tage der irdischen Wallfahrt
Blühst du, wenn Eos erwacht nur, und wenn Hesper entschläft.
Ach! Du kränzest zu früh die Locken des achtlosen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimst du dem Greise zu spät.

Mit nicht mindern Beschwerden, aber mit geringerer Gefahr verknüpft, war eine damalige Wanderung Matthisson's auf den St. Bernhard. Die Gegend schien, als er ihn hinaufklimmte, mit jedem Augenblick einen rauhern und

grausenvollern Charakter anzunehmen. Der Gesang der Alpenlerche und das gellende Pfeifen der Gemsen verhallten endlich, und bis zu dem, auf dem höchsten Gipfel des Bernhard liegenden Kloster ließ sich in der furchtbaren Einsamkeit kein Laut hören, als der ferne Donner einer Lawine. Das mühevolle Arbeiten im Schnee hatte seine Kräfte beynahe erschöpft, als das dumpfe Läuten der Klosterglocke seinen Muth und seine Kräfte wieder erneute. Ein freundlicher Empfang ward ihm bey den Chorherren, die so menschenfreundlich mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirstangen sich der durch die Schneelawinen verunglückten Reisenden anzunehmen pflegen. An der Mittagstafel herrschte ein unbefangener und fröhlicher Ton, und was Matthisson sonst hinsichtlich der Collegialverhältnisse jener Geistlichen zu beobachten Gelegenheit hatte, bestärkte ihn in dem Glauben, daß sie in brüderlicher Eintracht bey einander wohnten.

Zwey Jahre hatte Matthisson in sorgenfreyer Muße, und in den erwähnten glücklichen Verhältnissen mit Bonstetten, zu Nyon verlebt, als der Wunsch, in einen bestimmten Wirkungskreis zu treten, sich immer lebhafter in seiner Seele regte. Es eröffneten sich ihm dazu, fast gleichzeitig, zwey

Aussichten. Doch lehnte er den Antrag Gibbon's ab, der ihm, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen, in Lausanne, wo er sich damals aufhielt, seine Wohnung anbot. Die kalte Höflichkeit und der Despotismus, den jener berühmte Schriftsteller nicht selten gegen seine Umgebungen auszuüben pflegte, schreckten ihn zurück. Dagegen trug er kein Bedenken, einer Einladung zu folgen, welche durch Bonstetten's Jugendfreund und Begleiter auf seinen Reisen durch Italien, den begüterten Banquier Scherer in Lyon, damals an ihn ergangen war. Er sollte in der genannten Stadt, die durch ihre Fabriken sich zu einem bedeutenden Flor erhoben hatte, unter vortheilhaften Bedingungen, die Erziehung von Scherer's kaum siebenjährigem Sohne übernehmen. Der Vater war ihm von Bonstetten als ein biederer und genialer Mann geschildert worden, und ohne lange unentschlossen zu bleiben, bestieg der Dichter im Herbst 1789 zu Genf die Diligence.

Wie schwer es ihm aber geworden war, sich von seinem Freunde, mit dem er bisher in den glücklichsten Verhältnissen gelebt hatte, zu trennen, sieht man aus nachfolgendem Schreiben Matthisson's. „Die Vorstellung des nahen Abschiedes von

Dir, mein geliebter Bonstetten, verläßt mich keinen Augenblick mehr. Doppelt fühlbar wird in jenem fremden Lande mir Dein Verlust, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verstehen wird, als meine Sprache. Nur durch Beschäftigung darf ich hoffen, den Schmerz der Trennung zu mildern; Beschäftigung allein bietet ein untrügliches Mittel dar, nach einem unersetzlichen Verluste wieder zufrieden und ruhig zu werden."

Die nachfolgende Stelle, in eben diesem Briefe, schildert mit jugendlicher Begeisterung das Erwachen seines Genius und den Trieb nach literarischer Thätigkeit. „Alle in mir liegenden Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerstreut werde, welches meinen Namen umgibt. Vielleicht krönt mein Streben einst glücklichen Erfolg. Wo findet sich der Mensch von tieferem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch wenigstens nicht einmal recht lebendig aufgestiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigstens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg von den Zurückbleibenden vergessen zu werden?"

Ungeachtet manche Vorzeichen der Staatsumwälzung, welche Frankreich damals (1790) bedrohte, war Matthisson, ohne irgend ein bedeutendes Aben-

teuer erlebt zu haben, bis nach Lyon gekommen. Durch Scherer ward er gleich in den ersten Tagen mit den Merkwürdigkeiten jener Stadt bekannt. Sehr geeignet zu einsamen Betrachtungen und zu stillem Nachdenken fand Matthisson das am westlichen Ufer der Saone liegende Plätzchen, Rousseau's Grotte genannt, wo jener Dichter, während er sich zu Lyon aufhielt, sein contemplatives Leben führte. Der Anblick jenes Asyls, das von Rousseau's Freunden als eine geweihte Stätte betrachtet ward, gab den nachfolgenden Versen Matthisson's das Daseyn:

Der Fremdling.

Zwischen romantischen Felsen, am Ufer des friedlichen Stromes,
Wölbtest du, Mutter Natur, des Geliebten Asyl!
Buchen verschränken sich über dein Epheuportal, und aus Moose
Rieſst du ein Quellchen, ihm sanft Schlummer zu rauschen, hervor!

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! Hier, wo sich entschleiert mein Antlitz,
Ihm, bey Sphärengesang, neigte zu trautem Gespräch.

Dir, mein geliebter Bonstetten, verläßt mich keinen Augenblick mehr. Doppelt fühlbar wird in jenem fremden Lande mir Dein Verlust, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verstehen wird, als meine Sprache. Nur durch Beschäftigung darf ich hoffen, den Schmerz der Trennung zu mildern; Beschäftigung allein bietet ein untrügliches Mittel dar, nach einem unersetzlichen Verluste wieder zufrieden und ruhig zu werden."

Die nachfolgende Stelle, in eben diesem Briefe, schildert mit jugendlicher Begeisterung das Erwachen seines Genius und den Trieb nach literarischer Thätigkeit. „Alle in mir liegenden Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerstreut werde, welches meinen Namen umgibt. Vielleicht krönt mein Streben einst glücklichen Erfolg. Wo findet sich der Mensch von tieferem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch wenigstens nicht einmal recht lebendig aufgestiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigstens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg von den Zurückbleibenden vergessen zu werden?"

Ungeachtet manche Vorzeichen der Staatsumwälzung, welche Frankreich damals (1790) bedrohte, war Matthisson, ohne irgend ein bedeutendes Aben-

teuer erlebt zu haben, bis nach Lyon gekommen. Durch Scherer ward er gleich in den ersten Tagen mit den Merkwürdigkeiten jener Stadt bekannt. Sehr geeignet zu einsamen Betrachtungen und zu stillem Nachdenken fand Matthisson das am westlichen Ufer der Saone liegende Plätzchen, Rousseau's Grotte genannt, wo jener Dichter, während er sich zu Lyon aufhielt, sein contemplatives Leben führte. Der Anblick jenes Asyls, das von Rousseau's Freunden als eine geweihte Stätte betrachtet ward, gab den nachfolgenden Versen Matthisson's das Daseyn:

Der Fremdling.

Zwischen romantischen Felsen, am Ufer des friedlichen Stromes,
Wölbtest du, Mutter Natur, des Geliebten Asyl!
Buchen verschränken sich über dein Epheuportal, und aus Moose
Rieſst du ein Quellchen, ihm sanft Schlummer zu rauschen, hervor!

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! Hier, wo sich entschleiert mein Antlitz,
Ihm, bey Sphärengesang, neigte zu trautem Gespräch.

Pope, die Kunst auszustreichen, für eine der größten und lobenswürdigsten Künste des Dichters erklärte. Swift, um einen jungen Schriftsteller von ihrer Vortrefflichkeit recht lebendig zu überzeugen, sandte das Manuskript, worüber dieser ein kritisches Gutachten begehrt hatte, ihm, statt aller Beurtheilung, von der ersten bis zur letzten Zeile durchstrichen, und zwar so sorgfältig durchstrichen zurück, daß kein Buchstabe mehr vom Andern zu unterscheiden war. Noch ärger führte Voltaire den angehenden Dramatiker ab, welcher ihm unfrankirt ein dickes Trauerspiel, mit einer höflichen Bittschrift um sein Urtheil, zusandte. Voltaire beförderte das Werk mit folgenden Zeilen wieder an den Verfasser: Zu unterst auf der letzten Zeile der Tragödie werden Sie mein Urtheil deutlich ausgesprochen finden. Voltaire hatte von den tausend Wespenstacheln, die seinem Witze beständig zu Gebote standen, auch bey dieser Gelegenheit einen in die Federspalte geklemmt. Der hoffnungstrunkene Poet fand von dem Schlußworte seines fünften Akts, Fin, den letzten, kanzleymäßig ausradirten Buchstaben durch ein Ausrufungszeichen ersetzt."

„Zwar wirst Du, bey meiner anspruchslosen poetischen Composition, solche kritische Strenge oder epigrammatische Grausamkeit schwerlich deiner Feder zumuthen. Dennoch aber laß mich Dir noch einmal aus Horaz'ens Beatus ille den Vers in die Seele rufen, worin das Wegschneiden überwüchsiger Zweige so kräftig empfohlen wird."

Zu den Bekanntschaften, die in Hinsicht auf Kunst und Wissenschaft für Matthisson in Lyon die interessantesten seyn mußten, gehörte der Naturforscher Gilibert, der Bildhauer Chinon und der Schauspieler St. Aubin. Auch eine deutsche Schriftstellerin, die durch ihre poetischen Anlagen ausgezeichnete Friederike Brun, die Tochter des geschätzten Kanzelredners Balthasar Münter, lernte Matthisson in Lyon kennen. Er schrieb 1791:

„Von der Erscheinung einer jungen Dichterin in unserer Mitte, der Frau Etatsräthin Brun aus Copenhagen, kann ich Dich um so weniger ohne Nachricht lassen, lieber Bonstetten, da sie mir den lebhaften Wunsch nach Deiner persönlichen Bekanntschaft, mehr als einmal, mit warmer, deutscher Herzlichkeit ausgesprochen hat. — Friedrike Brun hat unstreitig zur Ausübung der poetischen Kunst einen fast ent-

schiedenen Beruf. Wieland wand ihr einen
verwelklichen Kranz um die Schläfe, als die zart
fühlten Strophen der jungen Mutter zu
mit allgemeinem Wohlgefallen gelesen und gesun
wurden. Der ehrwürdige Wieland hat mich
ihrer Seite, wegen des Gedichts Elysium vor
Volke der Germanen geehrt, und vielleicht lag hi
hauptsächlich der Beweggrund, warum die Schwe
in Apollo, in dem großen und weitschichtigen Ly
nach dem Bruder in Apollo zwey Tage angeleg
lich forschen ließ. Seine Wohnung ward end
am dritten Morgen von einem beharrlichen P
zeybeamten glücklich ausgekundschaftet. Hell
glücklich waren die Tage, welche durch die wac
Familie vom fernen Sunde, mir an den Gesta
der Saone bereitet wurden. Erlaube mir a
vorläufig, in der alten Burg zu Nyon den
teressanten Fremdlingen Quartier zu bestellen."

„Friedrike Brun verspricht sich Feenw
der von der Staatserschütterung Frankreichs, w
über wir, mein Bonstetten, gleich Ciceri
Auguren, wegen der, bis auf diese Stunde da
herrschenden, mitunter eines Bedlam's wert
Fehl= und Mißgriffe, einander ins Angesicht
chen. Hiervon kann aber die unbefangene No

länderin freylich nicht so genau unterrichtet seyn, als wir, die manche bedeutsame Miene der Kartenmischer bey diesem Welthandel in der Nähe belauschten. Leider aber wird es in Kurzem, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mehr zu bejammern, als zu belachen geben."

Diese Besorgnisse waren nicht ungegründet. Die Volksparten hatte sich seit einem Jahr in Lyon so auffallend vermehrt, daß die anfangs alles zermalmende Gewalt des aristokratischen Gegendruckes fast gar nicht mehr in Anschlag gebracht werden konnte. Zwar schien sich Lyon noch immer von Gräuelscenen frey erhalten zu haben, und der unmittelbare Antheil dieser Stadt an dem Fortgange der Revolution auch 1791 nicht erheblicher geworden zu seyn, als in dem vergangenen Jahre. Aber der Aufenthalt in Frankreich, welchen der von den Pariser Blutrichtern ausgegangene Terrorismus immer furchtbarer erschütterte, hatte überhaupt für Matthisson wenig Erfreuliches mehr. Er selbst war, auf die unschuldigste Weise, durch Verwechselung seines Namens mit dem des Amerikaners Maddison, den die Demagogen zum französischen Bürger ernannt hatten, in den Ruf eines Erzjakobiners gekommen. Diesem Rufe blieb

er in mehreren deutschen Zeitblättern so lange ausgesetzt, bis Girtanner in seinen politischen Annalen, durch eine berichtigende Note, den verunglimpften Dichter wieder zu Ehren brachte. Besonders schmerzlich war es ihm, bey der Belagerung Lyons durch die Truppen des französischen Convents fast alle seine gesammelten Papiere und besonders eine schätzbare Briefsammlung einzubüßen.

Im Juli 1792 folgte Matthisson der Familie Scherer, die ihren Landsitz Grandclos, auf welchem sie gewöhnlich die mildere Jahreszeit zuzubringen pflegte, mit dem Schlosse Blonay vertauschte. Er schilderte seinen neuen Aufenthalt in einem damaligen Briefe an Bonstetten. „Die feyerlich kühne Stellung der alten Ritterburg, schrieb er, kennst du, und wirst folglich deinem Freunde Glück wünschen, daß ihm ein günstiger Stern den Gefallen thut, während ein paar Mondeswechseln, ihm darin ein recht freundliches Quartier anzuweisen. Ich lebe nicht weniger still und abgeschieden auf der hohen Gespensterburg von Blonay, wie der Wächter des Pharus auf der Klippe von Eddystone. Der von Vevey nach Blonay führende Weg ist an den meisten Stellen schroffer

und holprichter, als die Hexameter des neuesten holländischen Uebersetzers von Klopstock's Messiade, so daß von zeitzersplitterndem und verstimmendem Visitenwesen, in dieser Wolkenwelt, für deinen Einsiedler wenig oder gar nichts zu befürchten steht. Seit mehreren Monaten ist es mir gelungen, jenen abendlichen Cirkeln ganz auszuweichen, wo Karten, Frivolität, Läster- und Wetterchronik nicht leicht ein edleres Interesse neben sich aufkommen lassen. Nur unter dem niederen Dache der Alpenhirten wohnt noch alter Schweizersinn, Biedertreue, Herzlichkeit und Sitteneinfalt: da suche man den wahren wahren Menschen, und man wird ihn finden. — So oft unser Genfersee mir nun auch schon seit vielen Morgenröthen erscheint (Du kennst ihn den sich immer umgestaltenden Proteus), so bleibt jenes zauberische und warme Colorit, worin ich diesen majestätischen Wasserspiegel vor fünf Jahren erblickte, dennoch immer das nämliche, und mein Wunsch, an seinen Ufern mit dem sterbenden Ritter Bayard einst sagen zu können: Meine Seele verläßt mich zufrieden mit sich selbst! — hat in diesem ganzen Zeitraume noch nichts von seiner ursprünglichen Innigkeit und Stärke verloren."

dieser kurzen Unterbrechung meines vieljährigen Gesundheitsgefühls. Zum sichersten Zeichen des vollkommensten Wohlseyns diene Dir die kleine Reise nach Freyburg, von der ich lebenslustiger als jemals gestern zurückkehrte. Ich war dahin geritten, um der berühmten Felseneinsiedeley endlich den Besuch zu machen, der sich noch in keinen meiner bisherigen Wanderungspläne hatte wollen einfügen lassen. [1])"

Zu Matthisson's interessantesten Bekanntschaften, die er zu jener Zeit in Lausanne machte, gehörte Tissot [2]). In einem damaligen Briefe an Bonstetten vergleicht der Dichter jenen berühmten Arzt mit den isländischen Vulkanen, die von außen lauter Frost und von innen lauter Gluth sind.

Im J. 1794 ward Matthisson durch Familienangelegenheiten aus der Schweiz in sein Vaterland zurückgerufen. In Ulm besuchte er den Dichter

---

(1) Die Beschreibung der Felsengrotte bey Freyburg hat Matthisson im 21sten seiner Briefe (Zürich, 1795) aufbewahrt.

(2) Simon André Tissot, geb. 1728, starb 1797 als Arzt zu Lausanne. S. L. Meister: Helvetiens berühmte Männer Bd. 3. Heft 4. Lutz: Nekrolog denkwürdiger Schweizer S. 524 u. f.

J. M. Miller, den er schon vor mehreren Jahren persönlich kennen gelernt hatte, und ihn wegen seines biedern Charakters und seines Dichtertalents auf gleiche Weise schätzte. Matthisson bestieg mit ihm den Münster, und betrachtete mit Staunen jenes merkwürdige Denkmal gothischer Baukunst. Auf Miller's Pulte diente dem Blatte, auf welchem Matthisson damals an Bonstetten schrieb, eine Mappe zur Unterlage, die einst Hölty gehörte; und die Schriftzüge von der Hand jenes gefühlvollen Sängers erinnerten Matthisson an sein, durch steten Kampf mit Mangel und Krankheit meist freudeloses Leben.

Bey dem Anblicke der wenigen Ueberreste von dem alten Stammsitze der Hohenstaufen ward das Gefühl des Hinschwindens aller Menschengröße und Erdenherrlichkeit für Matthisson die Veranlassung zu den nachfolgenden Versen:

Sey mir heilig, Kind der Erde,
Oeder stiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutscher Redlichkeit,
Warst, bey Kriegen du und Streiten,
Unsrer Helden Sitz geweiht.

Keiner wagt den Tod zu sterben
Den des Frühlings Barde (1) fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geist des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einst war.

Bey dem Professor August Hartmann in Stuttgart kam Matthisson gerade an dem Tauftage seines ersten Kindes an. Man hatte auch ihn als Taufzeugen eingeschrieben, und dieser Umstand machte das Wiedersehn seines von der Wonne des Vatergefühls tief durchdrungenen Freundes zu einem der frohesten Augenblicke seines Lebens.

Mit hohem Interesse betrachtete Matthisson die Kupferstichsammlung des Legationsraths Abel in Stuttgart, in der sich mehrere treffliche Copien itaiänischer und niederländischer Meister vorfanden. Die erneuerte Bekanntschaft mit Huber, dem Verfasser der Versuche in Reden mit Gott, war ihm ein schätzbarer Gewinn.

In Heidelberg ward er, nach einer durch Regen und schlechte Wege beschwerlichen Reise, von dem Kirchenrath Mieg mit Herzlichkeit empfan-

(1) Eduard Christian von Kleist.

gen. Groß war seine Freude, den Ort wieder zu sehen, wo er acht Jahre zuvor, mit Bonstetten an der Quelle des Wolfsbrunnens den Plan zu ihrem nachherigen Beysammenseyn entworfen hatte. In Gesellschaft des Kirchenraths Mieg fuhr Matthisson nach Mannheim, wo er in Weikard, den Verfasser des philosophischen Arztes, einen der hellsten und aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit kennen lernte.

Von Heidelberg, wohin Matthisson wieder zurückgekehrt war, reiste er am nächsten Tage über Frankfurt am Main nach Marburg. Dort fesselte ihn die freundliche Einladung des als Schriftsteller bekannten Hofrath Jung einige Tage. Er fand in seiner Wohnung die freundlichste Aufnahme, und beym Abendessen wurden die Gesundheiten von Bonstetten, Salis und Hartmann aus einem großen Familienpokale getrunken, der nur an Geburts= uud Ehrentagen auf Jung's Tafel zu prangen pflegte. Außer ihm lernte Matthisson in Marburg v. Wildungen, Justi und Engelschall kennen.

Von noch größerem Interesse, als das kostbare Grabmahl der heiligen Elisabeth in der Kirche des deutschen Ordens zu Marburg, war für Matthis=

son das an Kunst= und Naturschätzen reiche Museum zu Cassel. Die Vereinigung vieler ausgezeichneten und vortrefflichen Köpfe machte Matthisson den Aufenthalt in Göttingen sehr werth. Mit ausnehmender Höflichkeit und Güte empfing ihn dort Kästner. Er war so gefällig, ihm zum Andenken die neuesten seiner Sinngedichte aufzuschreiben. Meiners zu besuchen fühlte sich Matthisson dringend aufgefordert, da er nicht nur durch die anziehenden Briefe jenes Gelehrten über die Schweiz, sondern auch durch mehrere andere seiner Schriften seinen Ideenkreis mannigfach bereichert hatte. Lichtenberg wies sich ihm im Umgange als einer der feinsten und einnehmendsten Menschen. In seinen Aeußerungen herrschte ein Ton von Milde und Anspruchslosigkeit, in welchem Matthisson die vorherrschende Neigung zum Witz und zur Satyre kaum wiedererkannte.

Mit bitterer Wehmuth erfüllte ihn das Schmerzenlager Bürger's [1]). Krankheit und Mißgeschick hatten die Schwingen seines Dichtergeistes gebrochen. Abgezehrt, bleich und entstellt, schien er dem Tode mehr als dem Leben anzugehören, und

(1) Vergl. Bürger's Leben von Heinrich Doering. Berlin 1826. S. 328 u. f.

Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit beym Eintritt in jene Anlagen fesselte. Durch ein halb verfallnes gothisches Portal gelangte er in einen Kirchhof, wo bemooste Grabsteine, mit verwitterter Schrift verstreut lagen. Von dort führte ein Buschgang den Hügel hinunter, zu einer in einem Kreise von Trauerweiden errichteten Gedächtnißurne. Ein weiterhin durch eine Wiese sich schlängelnder Pfad endete am hohen und steilen Ufer der Leine. Auf einigen ländlichen Brücken gelangte Matthisson durch lachende Auen und malerische Baumgruppen zu einer Halle, wo die reizende Landschaft sich am vortheilhaftesten darstellte. Das Kloster blickte mit seinem einsamen Kirchthurm aus dem Gebüsch hervor, und während sich die Leine seitwärts durch ein reichangebautes Thal wand, schlossen im Hintergrunde die Thürme von Hannover die Aussicht über Haine, Wiesen und Kornfelder.

Im Schloßgarten zu Celle betrachtete Matthisson das der unglücklichen Königin Caroline Matthilde errichtete Monument, von Oeser's Meisterhand ausgeführt. Bey Erblickung des Schulgebäudes in Celle ward er abermals an Hölty erinnert, der dort seine kurze, aber mit Lorbeern

bezeichnete Laufbahn antrat. In Hamburg erregte seine Aufmerksamkeit ein in der Michaeliskirche befindliches Altarblatt von Tischbein. Einige andere Werke jenes Meisters, nicht minder trefflich ausgeführt, sah er bey dem Senator Kirchhof, in welchem er einen der gründlichsten Mathematiker und Physiker kennen lernte. Klopstock, seit kurzem erst genesen von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit, empfing Matthisson mit denselben Worten, die er ihm beym letzten Abschiede zugerufen hatte: „Man sieht sich immer wieder!" An Feuer, Ergebenheit und Kraftfülle standen einige durch die französische Revolution veranlaßte Oden, die er Matthisson mittheilte, seinen frühern Gedichten nicht nach. Den Reim erklärte Klopstock für mönchische Barbarey und mißtönendes Geklingel. Nur in religiösen Gesängen, in burlesken Singspielen und in Knittelversen hielt er ihn für zulässig. Wie lange, sagte er halb scherzend, halb unwillig, werden doch unsere guten Dichter und vor allem mein lieber Gleim, sich noch so unbarmherzig vom Reime nasführen lassen! Von der Dunkelheit in einigen seiner Oden schien er keine Ahnung zu haben. Bey Gelegenheit einer

Gesellschaft hielt gerade ihr monatliches Abendbankett, und Matthisson bekam einen interessanten Tischnachbarn, an dem Dr. Bartels, der sich durch seine Reise durch Kalabrien als Schriftsteller vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Vielen Genuß gewährte ihm eine schätzbare Sammlung von Handzeichnungen, welche der Domherr Meyer auf seinen Reisen zusammengebracht hatte. Es fanden sich darin Blätter von Hackert, Angelika Kaufmann, Battoni, Geßner und Göthe. Eine seiner frohesten Mittagsmahlzeiten hielt Matthisson in der sogenannten Montagsgesellschaft, welche die geistreichsten und kenntnißvollsten Männer Hamburgs vereinigte, nachdem er zuvor noch eine Stunde bey Klopstock zugebracht, und dort die unter den Namen Elisa bekannte Frau von der Recke kennen gelernt hatte. An der Tafel saß Matthisson zwischen Klopstock und Meyer, und das Gespräch betraf Lavater, mit dessen Sinnesart und religiösen Vorstellungen der Dichter der Messiade sich nicht befreunden zu können schien.

In Wandsbeck besuchte Matthisson den als Mensch und Dichter auf gleiche Weise achtungswerthen Claudius. Er sprach eben so drollig,

naiv und herzlich, aber nicht selten auch eben so sonderbar, als er zu schreiben pflegte. In der Abenddämmerung betrat Matthisson mit Claudius den Kirchhof zu Ottensen, und ein Gespräch über Klopstock führte beyde an das Grab seiner Meta, neben der auch er sich längst einen Platz zur Ruhestätte eingeweiht hatte.

An Bonstetten schrieb Matthisson um diese Zeit (1794): „Täglich dehnt sich der uns trennende Erdraum weiter aus. Von der Elbe bis zur Aare, welch eine furchtbare Ferne für die sehnende Freundschaft! Oft ist mir zu Muthe, nicht als wenn Gewässer und Berge, sondern als wenn Sonnen und Planeten zwischen uns lägen.. — Tausendfachen Dank für Deinen letzten Brief. Jedes liebevolle Gefühl deines Herzens quoll in das Herz hinüber, welches dein Eigenthum bleibt, bis es zu schlagen aufhört."

„Uebermorgen bin ich wahrscheinlich in Kiel, unter dem Dache meines väterlichen und ehrwürdigen Freundes Hensler, [1]) wo es an harmonischen Wiederklängen aus der Vergangenheit gewiß nicht feh-

(1) Er hatte seinen bisherigen Aufenthalt in Altona mit Kiel vertauscht, wo er Professor geworden war.

len wird. Was ich diesem praktischen Weisen zu Altona, einst in Absicht auf meine Geistesbildung zu danken hatte, davon blieb ich dir, ist anders mein Gedächtniß mir treu genug, die mündliche Darstellung gewiß nicht schuldig. — Von Kiel soll der erste günstige Wind mich nach Kopenhagen führen, wo ich ebenfalls der Freundschaft mehr als Ein Dankopfer zu bringen habe."

Im März 1794 ging Matthisson aus dem Hafen zu Kiel unter Segel. Kaum hatte das Paketboot eine Meile zurückgelegt, als der Capitain mit der Erklärung, daß er bey so trüber Luft ohne Gefahr sich unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen ließ. Das Geräusch derselben verscheuchte am andern Morgen Matthisson's Schlummer, und als er das Verdeck betrat, zeigte sich zu seiner Freude wieder ein heiterer Himmel. Ein frischer Fahrwind blies in die Segel, und schnell verloren die Reisenden Christiansort, die Eingangsfestung der Meerbucht von Kiel, aus den Augen. Gegen Mittag zeigte sich Seeland und die Küste von Schweden. Drey Stunden später wurden die Thürme von Copenhagen sichtbar, und bald befand sich Matthisson auf der Rhede

der genannten Stadt, wo das Schiff sich vor Anker legte.

In der Wohnung des Etatsrath Brun, dessen Gattin Matthisson in Lyon kennen gelernt hatte, fand er eine freundliche Aufnahme. Der sehr zeitig eingetretene Frühling wurde zu einer Lustfahrt nach Seeland benutzt. Außer Friederike Brun und ihrem Gatten begleitete ihn auf derselben sein vieljähriger Freund Sander. Seelust, der reizende Landsitz des Grafen von Schimmelmann, wurde besucht und ein Theil des königlichen Thiergartens durchschnitten. Gegen Abend erreichte Matthisson, in Begleitung seiner Freunde, Helsingör. Sein erster Gang war nach der in gothischem Styl erbauten Festung Kronenburg, wo er von der Platteform eines viereckigen Thurms eine weite und reizende Aussicht genoß. Mit Tagesanbruch verließ er Helsingör und ging nordwärts nach Hellebeck. Von dieser, durch ein Gedicht Stolberg's verherrlichten Gegend [1]) zeigte sich ihm der herrlichste Seeprospekt der gan-

(1) Siehe die Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Wien 1821. Thl. 1. S. 135 u. f.

zen Insel. Auch Friedensburg, der ehemalige Lieblingsaufenthalt Friedrichs V, den Klopstock zum Gegenstande einer seiner schönsten Oden machte[1]), wurde von Matthisson in Augenschein genommen. Einen schauerlich prächtigen Anblick gewährten ihm die verödeten Mauern der abgebrannten Christiansburg, wohin Sander, nach dem Wiedereintreffen in Copenhagen, ihn begleitete.

Ein Mittagsmahl bey dem Finanzminister, Grafen von Schimmelmann gab Matthisson durch den dabey herrschenden zwanglosen und natürlichen Ton, keine unvortheilhafte Idee von der häuslichen Existenz der höhern Stände in Copenhagen. Der Graf, als Staatsbeamter und als Mensch durch thätige Beförderung des Guten allgemein geachtet, vereinigte in seinem äußern Benehmen Würde mit Anspruchslosigkeit. Bey dem Professor von Eggers, bekannt durch mehrere Schriften politischen, statistischen und historischen Inhalts, brachte Matthisson einen sehr vergnügten Abend zu. In der Gesellschaft befand sich auch der französische Minister Grou-

1) S. Klopstocks Werke. Leipzig 1798. Bd. 1. S. 96 u. f.

vel, den das traurige Loos getroffen hatte, sich bey der Vorlesung des Todesurtheils von Ludwig XVI zum Organ hergeben zu müssen.

Ein hartnäckig anhaltender Gegenwind machte die Seereise nach Kiel oder Lübeck unmöglich, und Matthisson war genöthigt, über die Belte nach Hamburg zurückzukehren. Er verließ Copenhagen den 4. April 1794, mit zahllosen Erinnerungen an die dort froh verlebten Stunden, und gelangte über Rothschild, dem bekannten Begräbnißplatze der Könige Dänemarks, nach Korsör an der Westseite von Seeland. Die vierzehn Meilen von Copenhagen bis dorthin, hatte Matthisson, auf einer der trefflichsten Kunststraßen, in eben so vielen Stunden zurückgelegt. Die Ueberfahrt über den großen Belt dauerte, mit halbem Winde, fünf Stunden. Zu Nyberg landete das Postschiff, und nun betrat Matthisson die fruchtbare Insel Fünen. Aber durch regentrübe Tage, die auf ein furchtbares Gewitter folgten, das ihn in einem Walde bey Hodersleben nicht ohne Gefahr bedroht hatte, ging der Anblick der gerühmten Landschaften von Alpenrade und Flensburg für ihn verloren. Von Schleswig indeß bis Eckernförde beleuchtete den Weg das herrlichste Mondlicht.

Der Aufenthalt in Kiel erhielt nächst dem Umgange mit Hensler, in dessen Gesellschaft Matthisson den Landsitz des Grafen Reventlau zu Emkendorf besuchte, noch ein besonderes Interesse durch die Bekanntschaft mit dem Professor Fabricius, einem trefflichen Entomologen. Eine freundschaftliche Einladung der Gräfin Luise Stolberg rief Matthisson nach Tremsbüttel, wo er ihren Gatten, den Grafen Christian Stolberg kennen lernte, der dort als königlicher Amtmann angestellt war. Mit dem hohen Geiste der Gräfin, ihren vielseitigen Kenntnissen und ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit war Matthisson schon früher durch die trefflichen Briefe bekannt geworden, welche sie an Bonnet gerichtet hatte. Die Erinnerung an diesen ihm entrissenen Freund, der auf Matthisson's höhere Geistesbildung einen wesentlichen Einfluß gehabt hatte, trat lebhaft vor seine Seele. In dieser Stimmung schrieb er an Bonstetten: „Nur noch wenige Tage fehlten, um die Zahl von zwölf Monden zu erfüllen, seit Bonnet von hinnen schied.[1])

1) Carl Bonnet geb. 1720, war den 20. May 1793 zu Genthod gestorben. S. Trembley: Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvra-

Wir hätten dann den heiligen Manen des Unsterblichen, wie dankbare, verwais'te Kinder, ein frommes Todtenopfer geweiht; doch schon der dritte Morgen gebot mir, den stillen Wohnsitz einer durch Tugend, Weisheit und Sympathie fest gegründeten Glückseligkeit, und zwey schöne lautere Herzen wieder zu verlassen, die noch oft in der Erinnerung meinen Geist zu reinern, beglückendern, freyern und edlern Ansichten des Menschenlebens erhöhen werden."

Ein sonnenheller Frühling begünstigte Matthisson's Reise von Hamburg bis Braunschweig. Dort machte er Ebert's und Eschenburg's Bekanntschaft. Dem zuerstgenannten Schriftsteller war noch in seinem siebzigsten Jahre eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Geistes geblieben, die ihn zu einem sehr angenehmen Gesellschafter machte. Auch Leisewitz, den Verfasser des Julius von Tarent, lernte Matthisson in Braunschweig kennen. Aber auf seine Frage nach dem Fortgang der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, zu welcher Leisewitz seit mehreren Jahren reichhaltige Materialien gesammelt hatte, erklärte dieser, jene Ar-

---

ges de Mr. Bonnet. Berne 1794. (Deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen. Halle 1795.)

heit längst wieder aufgegeben zu haben. Nach dem Urtheil Eschenburg's über einige ihm mitgetheilte Bruchstücke jenes Werkes, schien der daraus für die deutsche Literatur entspringende Verlust nicht unbedeutend. Auch die wenigen Scenen von einem unbeendeten Lustspiel: die Weiber von Weinsberg, ließen Eschenburg beklagen, daß Leisewitz zur Vollendung des Stücks nicht geneigt schien.

Mit dem Professor Buhle aus Göttingen, der die Osterferien mit seiner Familie in Braunschweig zubrachte, wanderte Matthisson an einem heitern Morgen nach Wolfenbüttel, wo er den als Pädagogen rühmlich bekannten Professor Trapp und den Bibliothekar Langer, Lessing's Nachfolger, besuchte. Kurz vor Sonnenuntergang trat Matthisson den Rückweg nach Braunschweig an. Den Ort wieder zu sehen und den Boden wieder zu betreten, auf welchem er seine erste Jugendzeit verlebt hatte, war ein Wunsch, der sich schon oft in Matthisson's Seele geregt hatte. Die Erfüllung dieses Wunsches ward ihm gewährt, als er sich dem Dorfe Krakau bey Magdeburg näherte. Dankbarkeit und Liebe führten ihn zu dem Grabe seines Großvaters Matthias Matthisson. Auf einem kleinen Landgute, das ihnen als Erbe zugefallen

war, fand Matthisson seine Mutter und Schwester, nach langer Trennung, gesund und glücklich wieder. Die Scenen der Kindheit traten, ungeachtet des langen Zwischenraums und Wechsels von Lebenstagen und Schicksalen, frisch und lebendig vor seine Phantasie.

In Magdeburg fand Matthisson seinen Freund von Köpken wieder, der ihn zu einer Reise nach Halberstadt einlud. Dort besuchte er Gleim, der in den zehn Jahren, seit er ihn nicht gesehen hatte, wenig gealtert zu haben schien. In dem bekannten Musen- oder Freundschaftstempel des Dichters zeichneten sich die Gemälde von Wieland, Eschenburg und Heinse durch sprechende Aehnlichkeit und scharfe Charakteristik aus. Mit Ehrfurcht betrachtete Matthisson in Gleim's Hause den Hut und die Feldbinde Friedrichs II, welche der Dichter von dem Herzog Friedrich August von Braunschweig zum Geschenk erhalten hatte. Gern hätte Matthisson, wenn er ihm zur Hand gewesen wäre, zu diesen Reliquien einen Meerschaumkopf Ziethens gefügt, zu dessen Besitz er durch ein glückliches Ungefähr gekommen war. In dem Bibliothekar Benzler aus Wernigerode, bekannt als Uebersetzer des Dionys von Halikar-

naß, fand Matthisson einen Mann von kindlichem und sanftem Charakter. Auch lernte er Klamer Schmidt kennen, der ihm mehrere seiner handschriftlichen Gedichte mittheilte, unter denen ihn eins, Klamersruhe betitelt, wegen des darin aufgestellten Ideals stiller häuslicher Glückseligkeit vorzüglich ansprach. In Gleims Gesellschaft machte Matthisson einen Spaziergang nach den unter den Namen der Spiegelberge bekannten romantischen Anlagen, deren Schöpfer, der verstorbene Domdechant von Spiegel, sich selbst dort seine Ruhestätte wählte.

Auf dem gräflichen Schlosse Wernigerode, das sich zwey Meilen von Halberstadt am Fuße des Brockens erhebt, ward Matthisson der Genuß, in Begleitung seines Freundes von Köpken einem fröhlichen Familienfeste beyzuwohnen, durch welches man den Geburtstag der Gräfin Maria Stolberg feyerte. In Augustenhaus, einer Art von Einsiedley, umschattet von hohen Linden, verweilten die Freunde nur kurze Zeit, da die schon tief am Horizont schwebende Sonne sie an die Rückreise nach Halberstadt erinnerte.

Von dort begab sich Matthisson nach Weimar, wo er Wieland besuchte, und diesen Dichter auch

außer seinem häuslichen Kreise bey der Herzogin Amalie, bey Frau von Kalb und bey Herder wieder sah. Den letztern fand er damals mit der Uebersetzung des lateinischen Dichters Balde, so wie Knebel, den er ebenfalls in Weimar kennen lernte, mit der Uebersetzung des Lukrez beschäftigt. Genußreiche Tage wurden Matthisson zu Tiefurt, wo die Herzogin gewöhnlich den Sommer zuzubringen pflegte.

In Jena machte Matthisson die Bekanntschaft Schillers, der ihn mit den Worten begrüßte: „Eben komme ich von Ihnen her, und freue mich, Sie schon wieder zu finden." Das Räthselhafte dieser Bewillkommung löste sich bald. Schiller war damals mit der Beurtheilung von Matthisson's Gedichten für die Jenaische Literaturzeitung beschäftigt. Sehr freute sich dieser, den Dichter, den er vierzehn Wochen früher zu Ludwigsburg todtenbleich und abgezehrt verlassen hatte, wieder kräftig und neugestärkt zu finden. Zu den dramatischen Plänen, mit denen sich Schiller damals beschäftigte, gehörte besonders das Trauerspiel, die Maltheser, dessen Ausführung aber aufgeschoben ward, als er sich im May 1796 für den Wallenstein entschied.[1])

1) Der Plan zu diesem Stücke befindet sich in Schil-

Von Nürnberg, wo Matthisson einen Rasttag gehalten, und die kurze Zeit besonders zur Betrachtung einiger Gemälde van Dyk's und Albrecht Dürer's benutzt hatte, setzte er die Reise nach der Schweiz, wohin er sich längst wieder gesehnt, ohne Unterbrechung fort. An einem heitern Sommerabend stieg er, unweit Bern, den wohlbekannten schattigen Hügelpfad hinan, der zu Bonstetten's Wohnung führte, und erfreute sich, nach langer Trennung, des Wiedersehns seines Jugendfreundes.

„Schon seit mehreren Wochen, „schrieb er (1794) an Salis, „hat mich das freundliche Schicksal wieder mit unserm Bonstetten vereinigt, und ich bewohne sein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt auf einer vom linken Ufer der Aar sanft emporsteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, von welcher Aberli auf dem Blatte mit der Unterschrift: Die Stadt Bern von der Nordseite, ein so glückliches Miniaturbild geliefert hat. — Ungeachtet Dir, während

lers sämmtlichen Werken. Bd. 12. S. 400—418. Vergl. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Aufl. Weimar 1824. S. 168.

der langen Cometenbahn meiner vaterländischen Wallfahrt, auch nicht ein Federstrich von meiner Hand zu Gesichte kam, so wich dennoch, das bin ich fest versichert, die Ueberzeugung Dir niemals aus der Seele, daß Dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben so jugendlich fortlebte, wie einst am Rhodan und an der Limmath. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von Dir die theilnehmend oder neugierig forschende Rede war! Deine Muse hat in Deutschland eben so viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menschen wohnen; und wer der Freund Deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der Deinige. — Klopstock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohn erkundigte sich Wieland nach Dir. Das Angesicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung deines letzten Wunsches erfuhr. Des sterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte sich, vielleicht zum letztenmale, bey Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und sogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern. — Keine Deiner poetischen Ausstellungen

Von Nürnberg, wo Matthisson einen Rasttag gehalten, und die kurze Zeit besonders zur Betrachtung einiger Gemälde van Dyk's und Albrecht Dürer's benutzt hatte, setzte er die Reise nach der Schweiz, wohin er sich längst wieder gesehnt, ohne Unterbrechung fort. An einem heitern Sommerabend stieg er, unweit Bern, den wohlbekannten schattigen Hügelpfad hinan, der zu Bonstetten's Wohnung führte, und erfreute sich, nach langer Trennung, des Wiedersehns seines Jugendfreundes.

„Schon seit mehreren Wochen," schrieb er (1794) an Salis, „hat mich das freundliche Schicksal wieder mit unserm Bonstetten vereinigt, und ich bewohne sein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt auf einer vom linken Ufer der Aar sanft emporsteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, von welcher Aberli auf dem Blatte mit der Unterschrift: Die Stadt Bern von der Nordseite, ein so glückliches Miniaturbild geliefert hat. — Ungeachtet Dir, während

lers sämmtlichen Werken. Bd. 12. S. 400—418. Vergl. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Aufl. Weimar 1824. S. 168.

der langen Cometenbahn meiner vaterländischen Wallfahrt, auch nicht ein Federstrich von meiner Hand zu Gesichte kam, so wich dennoch, das bin ich fest versichert, die Ueberzeugung Dir niemals aus der Seele, daß Dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben so jugendlich fortlebte, wie einst am Rhodan und an der Limmath. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von Dir die theilnehmend oder neugierig forschende Rede war! Deine Muse hat in Deutschland eben so viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menschen wohnen; und wer der Freund Deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der Deinige. — Klopstock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohn erkundigte sich Wieland nach Dir. Das Angesicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung deines letzten Wunsches erfuhr. Des sterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte sich, vielleicht zum letztenmale, bey Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und sogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern. — Keine Deiner poetischen Ausstellungen

scheint eine allgemeinere Sensation erregt zu haben, als Dein Gesang an das Mitleid. [1])

Betrachte dieß alles als eine vom Parnasse selbst ausgegangene Aufforderung, nach immer höherer Vollkommenheit zu streben. Singe von Liebe, Freundschaft, Lebensweisheit und Natur, da noch alles um Dich her in Frühlingsherrlichkeit knospet und blüht. Der Tage des Lenzes, o wie wenige nur sind unser Theil." —

Die Besuche, welche Bonstetten damals, häufiger als jemals, von französischen Emigrirten erhielt, wurden ihm bald zu einer drückenden Hausplage. Um ihr zu entfliehen und wenigstens einige Tage seinem Freunde allein anzugehören, unternahm er damals mit Matthisson eine kleine Fußreise. Das Ziel der Wanderung war der Gipfel des Stockhorns, unweit Thun, von welchem sich ihnen einer der ausgedehntesten und reichsten Prospecte der Schweiz darbot. Sie setzten die Reise durch einen Theil des Simmenthales bis Thun zu Fuße fort, und schifften dann auf der Aar nach Bern. Ohne ein heftiges Gewitter, das sie auf

---

1) S. die Gedichte von J. G. Salis. Zürich 1800. S. 21. u. f.

jenem reißenden Strom in Lebensgefahr brachte, würde die Wasserfahrt ihnen durch die malerischen Ansichten auf beyden Ufern, einen reichen und ungetrübten Genuß gewährt haben.

Eine andere kleine Reise machte Matthisson, in Bonstetten's Gesellschaft, nach der im Bielersee gelegenen Petersinsel. Dieß reizende Eiland, von der Natur gleichsam ausersehen für den, der in ländlicher Stille und freyer Geistesbeschäftigung seine Glückseligkeit findet, begeisterte Matthisson zu den nachfolgenden Versen:

Wohl hat, o glückliches Eiland, ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heitrer Entödung erschien.
Segnend bekränzte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spendete Flora der Trift.
Eichen, gigantischen Wuchses, gewährte Sylvan, der Bekränzte,

Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur
Wehr.
Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir Delia
klüglich;
Nur in den Fernen umher schmettert ihr silbernes
Horn.

Von dem ihm sehr liebgewordenen Aufenthalte in der Schweiz und von seinem Freund Bonstetten mußte Matthisson sich trennen, als im Jahr 1795 der ehrenvolle Ruf an ihn erging, Lector und Reisegeschäftsführer der regierenden Fürstin zu Anhalt-Dessau zu werden. Die edle Frau war schon seit mehrern Jahren genöthigt gewesen, ihrer zerstörten Gesundheit wegen, abwechselnd wärmere Himmelsgegenden aufzusuchen, und so ward Matthisson, der bereits früher von dem Landgrafen von Hessen-Homburg zum Hofrath und von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Ehrenmitgliede ernannt worden war, das Glück zu Theil, im Gefolge jener erhabenen Kennerin und Beschützerin der Wissenschaften und Künste, Italien zu besuchen.

Sehr erfreut darüber, schrieb er aus Wörlitz an Bonstetten: „Du kennst meine Gewohnheit, täglich irgend eine Dichterstelle alter oder neuer Zeit, als Gedächtnißübung, auf einsamen Spaziergängen

auswendig zu lernen. Aber seit einigen Tagen ist von solchen löblichen Anstrengungen gar nicht mehr die Rede gewesen. Zwey Verse von Göthe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen, und lassen gar nichts weiter neben sich aufkommen. Folgende sind es:

„So steigst du denn, Erfüllung! schönste Tochter
Des größten Vaters, göttlich zu mir nieder!"

„Glück über Glück!" heißt es in einem spätern Briefe Matthisson's. „In Kurzem, lieber Bonstetten, soll ich unsern Salis wiedersehn, der gegenwärtig bey Chur, nach mancherley Stürmen auf der ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn einen friedlichen Landsitz bewohnt, wo die Musen heimathlich aus- und eingehen, und einer Lebensgefährtin sich freut, die das Ziel seiner Wallfahrt mit Morgenroth umgiebt. Sie windet ihm die lieblichsten Blumen der häuslichen Glückseligkeit zu unverwelklichen Kränzen, womit er dankbar das Haupt seiner Penaten schmückt."

„Die Fürstin, welche schon oft ein edles Interesse für meinen Freundschaftsbund mit Salis an den Tag legte, überraschte mich durch den hochwillkommenen Befehl zu einem Vorsprunge von einigen Wo-

chen, um den Freund in seinem Landleben bey Chur zu besuchen, und so, wie sie sagte, den Segen der Freundschaft mit nach Rom zu nehmen, was unstreitig zu größerem Heil und Frommen gereichen müsse, als den Segen des Pabstes von dorther mit nach Hause zu bringen. Im Richtersweyl soll ich die Fürstin wieder antreffen, und alsdann ihrem Gefolge zugehören, vom Zürchersee bis an die Tempel von Pästum, und, wenn die Götter uns anders hülfreich und gnädig sind, auch bis an die Tempel von Agrigent. — So oft als möglich wird Dein Orestes bald größere, bald kleinere Briefblätter an seinen Pylades ausfliegen lassen. Sollten mitunter auch nur wenige Linien darauf hingekritzelt seyn, welche Dir blos flüchtig andeuten, wo Dein Freund verweilt, was er treibt und wie er lebt, so wird sich Dein Herz dieser lakonischen Kunde nicht weniger freuen, als einer bogenlangen Epistel, weil es auch aus der Ferne nicht weniger harmonisch mit meinem Herzen zusammenklingt, als in der Umarmung des Wiedersehens nach langer Trennung. — Ich schreibe Dir im Wirrwarr des Einpackens. Wie am Bodensee will ich die Kleider nicht ablegen, und von einer Morgenröthe bis zur andern mich nur an dem Zauber weiden, der, wie Thümmel's liebenswürdige

Muse singt, im Schalle des Posthorns liegt, um für das Götterleben in den Hallen von Wingolf noch um einige Tage reicher zu werden." —

„Meine rasche Kurierfahrt von Wörlitz bis zu den Quellen des Rheins," schrieb Matthisson an Bonstetten, „hat nichts Denkwürdiges aufzuweisen. — Nur zu Nürnberg war es mir unmöglich, einem alten Bekannten, dem verdienstvollen Professor Sattler, nicht wenigstens einige Minuten zu widmen. — In Lindau schloß ich mich an die Carawane des Postboten von Mayland an. — Mein Eintritt in die friedliche Wohnung des treuen Salis 1) war der Eintritt in ein hehres Heiligthum, wo Freundschaft, Liebe, Tugend und Selbstgefühl in reiner und unwandelbarer Harmonie beysammen wohnen."

Den Aufenthalt in Chur benutzte Matthisson mit seinem Freunde Salis zu Wanderungen in die umliegende Gegend, nach der an einem steilen Felsen romantisch gelegenen St. Lucienkapelle, besonders aber nach der berühmten Via mala, jenem ungeheuren Felsenrisse, in dessen Abgrunde sich der Hinterrhein durch Spalten und Klüfte mit dumpfem Getöse hindurcharbeitet. Die Freunde durchwander-

1) Zu Chur in Graubündten.

ten hierauf das heitere, anmuthige und reichbevölkerte Schamserthal, übernachteten in dem Dorfe Andeer, und kehrten am folgenden Tage nach Chur zurück.

Von Richterswyl, wo Matthisson mit der Fürstin von Anhalt-Dessau im Gasthof zum goldnen Engel zusammentraf, reiste er in ihrem Gefolge nach Brunnen, um über den Vierwaldstätter-See dem Fuß des St. Gotthardsberges entgegenzuschiffen. Die Fahrt auf dem genannten See gewann durch einige Windstöße, welche plötzlich aus einer Bergschlucht wüthend hervorstürmten, an Mannigfaltigkeit und Interesse. Von Altorf aus, wo ein Rasttag gehalten ward, besuchte Matthisson Bürglen, den Geburtsort Wilhelm Tell's. Ungeachtet der durch zufällige Umstände verspäteten Abreise von Altorf erreichte der Dichter noch vor dem hereinbrechenden Dunkel die Teufelsbrücke. Mit Ausnahme der neben derselben herabstürzenden Cataracte hatte der Lauf des Tessin, durch den unaufhörlichen Wechsel von Wildheit und Anmuth für Matthisson bey weitem mehr Anziehendes als der Lauf der fast immer in Zerstörungsgrimm ganz aufgelösten Reuß. Das heiterste Morgenlicht erhellte die Pfade des Monte-Cenere, über dessen Rücken

die Reisenden hinweg mußten, um Lugano zu erreichen. Die reizende Lage der genannten Stadt an dem herrlichen See, der den Fuß des Salvador-Bergs bespült, begeisterte Matthisson zu den nachfolgenden Versen:

Heitres Lugano! Du lachtest uns Pilgern des eisigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantischen Sees; uferwärts wogte sie rasch.
Schneller durchgleitet Poseidons Gefild, in der zierlichen Muschel,
Mit dem Delphinengespann, Psyche, die Schiffende, kaum.
Und wir erkannten die nordische Sappho von fern an dem Schleier,
Der in Luisiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

Die in den eben angeführten Versen mit dem Namen der nordischen Sappho bezeichnete Freundin war Friederike Brun, die vor kurzem, begleitet von ihren zwey ältesten Kindern, Carl und Lotte, und Herrn Pohrt, Carls Erzieher, in Lugano eingetroffen war. Dort erfreute sich aber

auch Matthisson des Wiedersehns seines Freundes Bonstetten, der seit einigen Monaten in Lugano die Stelle eines Syndikators [1]) des hohen Standes Bern erhalten hatte. Entzückt von der prachtvollen Mannigfaltigkeit, welche die Thäler, Ebenen und Gärten von Mailand bis Tarent schmückt, schrieb Matthisson damals das nachfolgende Gedicht in sein Tagebuch:

Der Fremdling.

Ist's ein elysischer Traum? ein holdes milesisches Mährchen,
Was mit so warmer Magie freundlich die Brust mir umfängt?

Die Muse.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen,
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elysischer Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Myrthen am Quell, so dich mit Wonne berauscht.

---

1) Appellationsrichters.

Sieh'! diese glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blüh'n, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoßnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! Das ist es, was Menschen und selber unsterblichen Göttern
Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

Von Lugano begleitete Matthisson die Fürstin von Anhalt-Dessau nach Mendrisio, wo sie die ihr angerathene Traubenkur versuchen wollte. Dort hatte Bonstetten bereits die nöthigen Quartieranstalten getroffen. Die Reisegesellschaft von Dessau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung, während Friederike Brun mit ihren Kindern und dem Erzieher ihr Unterkommen in einem reinlichen Gasthofe fand. Bonstetten ward von dem Banquier Haller, einem Bruder des Dichters, in einem dicht vor Mendrisio gelegenen Landhause aufgenommen. Ein heiterer Herbstmorgen begünstigte die gemeinschaftlich verab-

deckte Brücke des Ticino, dessen Ufer durch die mannigfachen Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen reizenden Anblick darboten. — „Bis hieher, schrieb er aus Pavia, ließ die Phantasie mich auf Deiner Spur wandeln, mein theurer Bonstetten, denn bis hieher war mein Weg auch immer der Deinige! Nun aber lenkt er sich südwärts ab nach Genua, wohin Dein Reiseplan Dich nicht führte. Auf mehrere Tage wird mir also die geliebte Spur verschwinden. In Parma, vor Correggio's Himmelskindern, finde ich sie wieder, um ihr treu zu bleiben bis zu den hehren Ruinen der alten poseidonischen Meerstadt."

Die Lage von Genua entfaltete Matthisson eins der prachtvollsten und reichsten Gemälde des Erdbodens. Unter den dortigen Kunstsammlungen gab er der Gemäldegallerie des Pallastes Marcellino Durazzo den Vorzug. Die trefflichsten Stücke waren eine Magdalena von Paul Veronese, Oliat und Sophronia auf dem Scheiterhaufen von Giordano, Maria mit dem Kinde und der heiligen Catharina von van Dyk, Christus am Kreuz und Maria von Carlo Dolce, und Maria, Johannes und Elisabeth, von Andrea del Sarto. Unter den antiken Sculptur-

werken jener Kunstsammlung glaubte Matthisson einer Büste des Vitellius den Preis zuerkennen zu müssen. Auch die Kupferstichsammlung des Grafen Hippolito Durazzo, den er auf seiner hoch über der Stadt emporragenden Villa besuchte, hatte manches Treffliche aufzuweisen, unter andern eine vollständige Sammlung von Edelink's Meisterstücken und von Hogarth's Werken. In den Gartenanlagen auf dem Landsitz eines Grafen Lomellino war der Dichter, unter den weitverbreiteten Aesten und Zweigen einer Pinie, Zeuge von dem über jeden Ausdruck erhabenen Schauspiel eines wüthenden Seesturms.

Angenehm fühlte sich Matthisson überrascht durch die reich angebauten Gegenden zwischen Piacenza und Parma. In künstlerischer Hinsicht fand er in der zuletztgenannten Stadt volle Befriedigung durch Corregio's treffliche Madonna di S. Girolamo. Aeußerst anziehende Gegenstände bot ihm auch die Maler- und Bildhauer-Academie in den Denkmälern aus den Ruinen von Velleja dar. Zu Bologna in der Kirche S. Giovanni in Monte riß ihn Raphael's Cäcilia zu einer noch höhern und geistigern Bewunderung hin, als der von demselben Künstler gemalte Johannes in der Wüste,

Von Nürnberg, wo Matthisson einen Rasttag gehalten, und die kurze Zeit besonders zur Betrachtung einiger Gemälde van Dyk's und Albrecht Dürer's benutzt hatte, setzte er die Reise nach der Schweiz, wohin er sich längst wieder gesehnt, ohne Unterbrechung fort. An einem heitern Sommerabend stieg er, unweit Bern, den wohlbekannten schattigen Hügelpfad hinan, der zu Bonstetten's Wohnung führte, und erfreute sich, nach langer Trennung, des Wiedersehns seines Jugendfreundes.

„Schon seit mehreren Wochen," schrieb er (1794) an Salis, „hat mich das freundliche Schicksal wieder mit unserm Bonstetten vereinigt, und ich bewohne sein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt auf einer vom linken Ufer der Aar sanft emporsteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, von welcher Aberli auf dem Blatte mit der Unterschrift: Die Stadt Bern von der Nordseite, ein so glückliches Miniaturbild geliefert hat. — Ungeachtet Dir, während

lers sämmtlichen Werken. Bd. 12. S. 400—418. Vergl. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Aufl. Weimar 1824. S. 168.

der langen Cometenbahn meiner vaterländischen Wallfahrt, auch nicht ein Federstrich von meiner Hand zu Gesichte kam, so wich dennoch, das bin ich fest versichert, die Ueberzeugung Dir niemals aus der Seele, daß Dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben so jugendlich fortlebte, wie einst am Rhodan und an der Limmath. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von Dir die theilnehmend oder neugierig forschende Rede war! Deine Muse hat in Deutschland eben so viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menschen wohnen; und wer der Freund Deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der Deinige. — Klopstock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohn erkundigte sich Wieland nach Dir. Das Angesicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung deines letzten Wunsches erfuhr. Des sterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte sich, vielleicht zum letztenmale, bey Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und sogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern. — Keine Deiner poetischen Ausstellungen

scheint eine allgemeinere Sensation erregt zu haben, als Dein Gesang an das Mitleid.[1])

Betrachte dieß alles als eine vom Parnasse selbst ausgegangene Aufforderung, nach immer höherer Vollkommenheit zu streben. Singe von Liebe, Freundschaft, Lebensweisheit und Natur, da noch alles um Dich her in Frühlingsherrlichkeit knospet und blüht. Der Tage des Lenzes, o wie wenige nur sind unser Theil." —

Die Besuche, welche Bonstetten damals, häufiger als jemals, von französischen Emigrirten erhielt, wurden ihm bald zu einer drückenden Hausplage. Um ihr zu entfliehen und wenigstens einige Tage seinem Freunde allein anzugehören, unternahm er damals mit Matthisson eine kleine Fußreise. Das Ziel der Wanderung war der Gipfel des Stockhorns, unweit Thun, von welchem sich ihnen einer der ausgedehntesten und reichsten Prospecte der Schweiz darbot. Sie setzten die Reise durch einen Theil des Simmenthales bis Thun zu Fuße fort, und schifften dann auf der Aar nach Bern. Ohne ein heftiges Gewitter, das sie auf

1) S. die Gedichte von J. G. Salis. Zürich 1800. S. 21. u. f.

jenem reißenden Strom in Lebensgefahr brachte, würde die Wasserfahrt ihnen durch die malerischen Ansichten auf beyden Ufern, einen reichen und ungetrübten Genuß gewährt haben.

Eine andere kleine Reise machte Matthisson, in Bonstetten's Gesellschaft, nach der im Bielersee gelegenen Petersinsel. Dieß reizende Eiland, von der Natur gleichsam ausersehen für den, der in ländlicher Stille und freyer Geistesbeschäftigung seine Glückseligkeit findet, begeisterte Matthisson zu den nachfolgenden Versen:

Wohl hat, o glückliches Eiland, ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heitrer Entödung erschien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spendete Flora der Trift.
Eichen, gigantischen Wuchses, gewährte Sylvan, der Bekränzte,

Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher schmettert ihr silbernes Horn.

Von dem ihm sehr liebgewordenen Aufenthalte in der Schweiz und von seinem Freund Bonstetten mußte Matthisson sich trennen, als im Jahr 1795 der ehrenvolle Ruf an ihn erging, Lector und Reisegeschäftsführer der regierenden Fürstin zu Anhalt-Dessau zu werden. Die edle Frau war schon seit mehrern Jahren genöthigt gewesen, ihrer zerstörten Gesundheit wegen, abwechselnd wärmere Himmelsgegenden aufzusuchen, und so ward Matthisson, der bereits früher von dem Landgrafen von Hessen-Homburg zum Hofrath und von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Ehrenmitgliede ernannt worden war, das Glück zu Theil, im Gefolge jener erhabenen Kennerin und Beschützerin der Wissenschaften und Künste, Italien zu besuchen.

Sehr erfreut darüber, schrieb er aus Wörlitz an Bonstetten: „Du kennst meine Gewohnheit, täglich irgend eine Dichterstelle alter oder neuer Zeit, als Gedächtnißübung, auf einsamen Spaziergängen

auswendig zu lernen. Aber seit einigen Tagen ist von solchen löblichen Anstrengungen gar nicht mehr die Rede gewesen. Zwey Verse von Göthe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen, und lassen gar nichts weiter neben sich aufkommen. Folgende sind es:

„So steigst du denn, Erfüllung! schönste Tochter
Des größten Vaters, göttlich zu mir nieder!"

„Glück über Glück!" heißt es in einem spätern Briefe Matthisson's. „In Kurzem, lieber Bonstetten, soll ich unsern Salis wiedersehn, der gegenwärtig bey Chur, nach mancherley Stürmen auf der ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn einen friedlichen Landsitz bewohnt, wo die Musen heimathlich aus- und eingehen, und einer Lebensgefährtin sich freut, die das Ziel seiner Wallfahrt mit Morgenroth umgiebt. Sie windet ihm die lieblichsten Blumen der häuslichen Glückseligkeit zu unverwelklichen Kränzen, womit er dankbar das Haupt seiner Penaten schmückt."

„Die Fürstin, welche schon oft ein edles Interesse für meinen Freundschaftsbund mit Salis an den Tag legte, überraschte mich durch den hochwillkommenen Befehl zu einem Vorsprunge von einigen Wo-

ten hierauf das heitere, anmuthige und reichbevölkerte Schamserthal, übernachteten in dem Dorfe Andeer, und kehrten am folgenden Tage nach Chur zurück.

Von Richterswyl, wo Matthisson mit der Fürstin von Anhalt-Dessau im Gasthof zum goldnen Engel zusammentraf, reiste er in ihrem Gefolge nach Brunnen, um über den Vierwaldstätter-See dem Fuß des St. Gotthardsberges entgegenzuschiffen. Die Fahrt auf dem genannten See gewann durch einige Windstöße, welche plötzlich aus einer Bergschlucht wüthend hervorstürmten, an Mannigfaltigkeit und Interesse. Von Altorf aus, wo ein Rasttag gehalten ward, besuchte Matthisson Bürglen, den Geburtsort Wilhelm Tell's. Ungeachtet der durch zufällige Umstände verspäteten Abreise von Altorf erreichte der Dichter noch vor dem hereinbrechenden Dunkel die Teufelsbrücke. Mit Ausnahme der neben derselben herabstürzenden Cataracte hatte der Lauf des Tessin, durch den unaufhörlichen Wechsel von Wildheit und Anmuth für Matthisson bey weitem mehr Anziehendes als der Lauf der fast immer in Zerstörungsgrimm ganz aufgelösten Reuß. Das heiterste Morgenlicht erhellte die Pfade des Monte-Cenere, über dessen Rücken

die Reisenden hinweg mußten, um Lugano zu erreichen. Die reizende Lage der genannten Stadt an dem herrlichen See, der den Fuß des Salvador-Bergs bespült, begeisterte Matthisson zu den nachfolgenden Versen:

Heitres Lugano! Du lachtest uns Pilgern des eisigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantischen Sees; uferwärts wogte sie rasch.
Schneller durchgleitet Poseidons Gefild, in der zierlichen Muschel,
Mit dem Delphinengespann, Psyche, die Schiffende, kaum.
Und wir erkannten die nordische Sappho von fern an dem Schleier,
Der in Luisiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

Die in den eben angeführten Versen mit dem Namen der nordischen Sappho bezeichnete Freundin war Friederike Brun, die vor kurzem, begleitet von ihren zwey ältesten Kindern, Carl und Lotte, und Herrn Pohrt, Carls Erzieher, in Lugano eingetroffen war. Dort erfreute sich aber

auch Matthisson des Wiedersehns seines Freundes Bonstetten, der seit einigen Monaten in Lugano die Stelle eines Syndikators[1]) des hohen Standes Bern erhalten hatte. Entzückt von der prachtvollen Mannigfaltigkeit, welche die Thäler, Ebenen und Gärten von Mailand bis Tarent schmückt, schrieb Matthisson damals das nachfolgende Gedicht in sein Tagebuch:

Der Fremdling.

Ist's ein elysischer Traum? ein holdes milesisches Mährchen,
Was mit so warmer Magie freundlich die Brust mir umfängt?

Die Muse.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen,
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elysischer Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Myrthen am Quell, so dich mit Wonne berauscht.

1) Appellationsrichters.

Sieh'! diese glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blüh'n, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoßnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! Das ist es, was Menschen und selber unsterblichen Göttern
Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

Von Lugano begleitete Matthisson die Fürstin von Anhalt-Dessau nach Mendrisio, wo sie die ihr angerathene Traubenkur versuchen wollte. Dort hatte Bonstetten bereits die nöthigen Quartieranstalten getroffen. Die Reisegesellschaft von Dessau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung, während Friederike Brun mit ihren Kindern und dem Erzieher ihr Unterkommen in einem reinlichen Gasthofe fand. Bonstetten ward von dem Banquier Haller, einem Bruder des Dichters, in einem dicht vor Mendrisio gelegenen Landhause aufgenommen. Ein heiterer Herbstmorgen begünstigte die gemeinschaftlich verab-

redete Lustfahrt nach dem Geburtsorte und der Villa des jüngern Plinius. In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes hielten die Freunde ein fröhliches Mahl, welches besonders Bonstetten's Laune und Gesprächigkeit würzte. Dieß heitere Zusammenseyn verewigte Matthisson durch das nachfolgende Gedicht:

Unter Cypressen und Lorbeern, am luftigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einst ländlichen Schlummer gerauscht,
Und wo dankbar ein Wäldchen den himmlischen Musen du weihtest,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geschart.
Und wir erhoben die Hände zur Speis' und zum köstlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.
Plinius machte den Wirth; doch keinem Gespenste des Kirchhofs,
Oder dem steinernen Gast Don Juans glich die Gestalt.
Freundlich, in Agathon's Bildung, vertheilt er des attischen Salzes,
Vieles erzählt er von Rom, vieles vom weisen Trajan.

Schon war die Sonne gesunken, die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf spiegelnder Fluth sangen wir: „Kennst du das Land?"
Lustig begrüßte von Komos Gestad' uns die gellende Syrinx.
Also beschloß noch Musik diesen harmonischen Tag.

Statt in gerader Linie von Mendrisio nach Mayland zu gehen, richteten die Reisenden ihren Lauf nach dem östlichen Gestade des Lago maggiore. Von dort unternahm Matthisson, in Begleitung seiner Gefährten, eine durch die Witterung nicht sehr begünstigte Fahrt nach den borromäischen Inseln. In dem Dominikanerkloster zu Mayland ward ihm der hohe Kunstgenuß, das Abendmahl von Leonardo da Vinci betrachten zu können. Nächst diesem Gemälde sprachen seine Phantasie Johannes in der Wüste, ebenfalls von da Vinci, eine Maria von Raphael und die vier Elemente von Breughel mächtig an.

In Pavia ward Matthisson reicher Genuß und Belehrung bey einem Besuche des akademischen Museums, ausgezeichnet durch die darin befindliche große Sammlung von Vulkansproducten. Ein Abendspaziergang in's Freye führte ihn über die schön be-

[illegible] speiste ihn in der Gallerie zu Düs-
seld bei Hofe [illegible] ließ. In dem Pallaste Sau-
[illegible] und Matthisson Gelegenheit, die drey Ca-
racci und besonders die verschiedene Manier, in der
diese Künstler arbeiteten, kennen zu lernen. Viele
[illegible] Gemählde enthält auch der Palazzo Dur-
[illegible] den [illegible] Einsie[illegible]
lico; unter andern den [illegible] von Leonardo
Guido Reni, eine [illegible] von Leonardo da
Vinci und den Johannes in der Wüste
Raphael.

Den Weg über die [illegible] der Alpe
von Bologna nach Florenz [illegible] Dop-
[illegible] [illegible]
[illegible]

ten hierauf das heitere, anmuthige und reichbevölkerte Schamserthal, übernachteten in dem Dorfe Andeer, und kehrten am folgenden Tage nach Chur zurück.

Von Richterswyl, wo Matthisson mit der Fürstin von Anhalt-Dessau im Gasthof zum goldnen Engel zusammentraf, reiste er in ihrem Gefolge nach Brunnen, um über den Vierwaldstätter-See dem Fuß des St. Gotthardsberges entgegenzuschiffen. Die Fahrt auf dem genannten See gewann durch einige Windstöße, welche plötzlich aus einer Bergschlucht wüthend hervorstürmten, an Mannigfaltigkeit und Interesse. Von Altorf aus, wo ein Rasttag gehalten ward, besuchte Matthisson Bürglen, den Geburtsort Wilhelm Tell's. Ungeachtet der durch zufällige Umstände verspäteten Abreise von Altorf erreichte der Dichter noch vor dem hereinbrechenden Dunkel die Teufelsbrücke. Mit Ausnahme der neben derselben herabstürzenden Cataracte hatte der Lauf des Tessin, durch den unaufhörlichen Wechsel von Wildheit und Anmuth für Matthisson bey weitem mehr Anziehendes als der Lauf der fast immer in Zerstörungsgrimm ganz aufgelösten Reuß. Das heiterste Morgenlicht erhellte die Pfade des Monte-Cenere, über dessen Rücken

die Reisenden hinweg mußten, um Lugano zu erreichen. Die reizende Lage der genannten Stadt an dem herrlichen See, der den Fuß des Salvador-Bergs bespült, begeisterte Matthisson zu den nachfolgenden Versen:

Heitres Lugano! Du lachtest uns Pilgern des eisigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantischen Sees; uferwärts wogte sie rasch.
Schneller durchgleitet Poseidons Gefild, in der zierlichen Muschel,
Mit dem Delphinengespann, Psyche, die Schiffende, kaum.
Und wir erkannten die nordische Sappho von fern an dem Schleier,
Der in Luisiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

Die in den eben angeführten Versen mit dem Namen der nordischen Sappho bezeichnete Freundin war Friederike Brun, die vor kurzem, begleitet von ihren zwey ältesten Kindern, Carl und Lotte, und Herrn Pohrt, Carls Erzieher, in Lugano eingetroffen war. Dort erfreute sich aber

auch Matthisson das Wiedersehns seines Freundes Bonstetten, der seit einigen Monaten in Lugano die Stelle eines Syndikators [1]) des hohen Standes Bern erhalten hatte. Entzückt von der prachtvollen Mannigfaltigkeit, welche die Thäler, Ebenen und Gärten von Mailand bis Tarent schmückt, schrieb Matthisson damals das nachfolgende Gedicht in sein Tagebuch:

Der Fremdling.

Ist's ein elysischer Traum? ein holdes milesisches Mährchen,
Was mit so warmer Magie freundlich die Brust mir umfängt?

Die Muse.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen,
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elysischer Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Myrthen am Quell, so dich mit Wonne berauscht.

1) Appellationsrichters.

Sieh'! diese glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blüh'n, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoßnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! Das ist es, was Menschen und selber unsterblichen Göttern
Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

Von Lugano begleitete Matthisson die Fürstin von Anhalt-Dessau nach Mendrisio, wo sie die ihr angerathene Traubenkur versuchen wollte. Dort hatte Bonstetten bereits die nöthigen Quartieranstalten getroffen. Die Reisegesellschaft von Dessau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung, während Friederike Brun mit ihren Kindern und dem Erzieher ihr Unterkommen in einem reinlichen Gasthofe fand. Bonstetten ward von dem Banquier Haller, einem Bruder des Dichters, in einem dicht vor Mendrisio gelegenen Landhause aufgenommen. Ein heiterer Herbstmorgen begünstigte die gemeinschaftlich verab-

redete Lustfahrt nach dem Geburtsorte und der Villa des jüngern Plinius. In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes hielten die Freunde ein fröhliches Mahl, welches besonders Bonstetten's Laune und Gesprächigkeit würzte. Dieß heitere Zusammenseyn verewigte Matthisson durch das nachfolgende Gedicht:

Unter Cypressen und Lorbeern, am luftigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einst ländlichen Schlummer gerauscht,
Und wo dankbar ein Wäldchen den himmlischen Musen du weihtest,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geschart.
Und wir erhoben die Hände zur Speis' und zum köstlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.
Plinius machte den Wirth; doch keinem Gespenste des Kirchhofs,
Oder dem steinernen Gast Don Juans glich die Gestalt.
Freundlich, in Agathon's Bildung, vertheilt er des attischen Salzes,
Vieles erzählt er von Rom, vieles vom weisen Trajan.

Schon war die Sonne gesunken, die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf spiegelnder Fluth sangen wir: „Kennst du das Land?"
Lustig begrüßte von Komos Gestad' uns die gellende Syrinx.
Also beschloß noch Musik diesen harmonischen Tag.

Statt in gerader Linie von Mendrisio nach Mayland zu gehen, richteten die Reisenden ihren Lauf nach dem östlichen Gestade des Lago maggiore. Von dort unternahm Matthisson, in Begleitung seiner Gefährten, eine durch die Witterung nicht sehr begünstigte Fahrt nach den borromäischen Inseln. In dem Dominikanerkloster zu Mayland ward ihm der hohe Kunstgenuß, das Abendmahl von Leonardo da Vinci betrachten zu können. Nächst diesem Gemälde sprachen seine Phantasie Johannes in der Wüste, ebenfalls von da Vinci, eine Maria von Raphael und die vier Elemente von Breughel mächtig an.

In Pavia ward Matthisson reicher Genuß und Belehrung bey einem Besuche des akademischen Museums, ausgezeichnet durch die darin befindliche große Sammlung von Vulkansproducten. Ein Abendspaziergang in's Freye führte ihn über die schön be-

deckte Brücke des Ticino, dessen Ufer durch die mannigfachen Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen reizenden Anblick darboten. — „Bis hieher, schrieb er aus Pavia, ließ die Phantasie mich auf Deiner Spur wandeln, mein theurer Bonstetten, denn bis hieher war mein Weg auch immer der Deinige! Nun aber lenkt er sich südwärts ab nach Genua, wohin Dein Reiseplan Dich nicht führte. Auf mehrere Tage wird mir also die geliebte Spur verschwinden. In Parma, vor Correggio's Himmelskindern, finde ich sie wieder, um ihr treu zu bleiben bis zu den hehren Ruinen der alten poseidonischen Meerstadt."

Die Lage von Genua entfaltete Matthisson eins der prachtvollsten und reichsten Gemälde des Erdbodens. Unter den dortigen Kunstsammlungen gab er der Gemäldegallerie des Pallastes Marcellino Durazzo den Vorzug. Die trefflichsten Stücke waren eine Magdalena von Paul Veronese, Oliat und Sophronia auf dem Scheiterhaufen von Giordano, Maria mit dem Kinde und der heiligen Catharina von van Dyk, Christus am Kreuz und Maria von Carlo Dolce, und Maria, Johannes und Elisabeth, von Andrea del Sarto. Unter den antiken Sculptur-

werken jener Kunstsammlung glaubte Matthisson einer Büste des Vitellius den Preis zuerkennen zu müssen. Auch die Kupferstichsammlung des Grafen Hippolito Durazzo, den er auf seiner hoch über der Stadt emporragenden Villa besuchte, hatte manches Treffliche aufzuweisen, unter andern eine vollständige Sammlung von Edelink's Meisterstücken und von Hogarth's Werken. In den Gartenanlagen auf dem Landsitz eines Grafen Lomellino war der Dichter, unter den weitverbreiteten Aesten und Zweigen einer Pinie, Zeuge von dem über jeden Ausdruck erhabenen Schauspiel eines wüthenden Seesturms.

Angenehm fühlte sich Matthisson überrascht durch die reich angebauten Gegenden zwischen Piacenza und Parma. In künstlerischer Hinsicht fand er in der zuletztgenannten Stadt volle Befriedigung durch Corregio's treffliche Madonna di S. Girolamo. Aeußerst anziehende Gegenstände bot ihm auch die Maler- und Bildhauer-Academie in den Denkmälern aus den Ruinen von Velleja dar. Zu Bologna in der Kirche S. Giovanni in Monte riß ihn Raphael's Cäcilia zu einer noch höhern und geistigern Bewunderung hin, als der von demselben Künstler gemalte Johannes in der Wüste,

vor welchem Heinse ihn in der Gallerie zu Düsseldorf das Knie beugen hieß. In dem Pallaste Sampieri fand Matthisson Gelegenheit, die drey Caracci und besonders die verschiedene Manier, in der diese Künstler arbeiteten, kennen zu lernen. Manche treffliche Gemälde enthält auch der Palazzo publico; untern andern den gepriesenen Simson von Guido Reni, eine Kinderleiche von Leonardo da Vinci und den Johannes in der Wüste von Raphael.

Der Paß über die Apenninen führte den Dichter von Bologna nach Florenz. In der dortigen Domkirche fesselten mehrere Gemälde von Orgagna, Giotto, Cimabue u. a. Künstlern seine Aufmerksamkeit. Daneben bewunderte er die in architektonischer Hinsicht höchst ausgezeichnete Taufkapelle (il Batisterio) und die trefflichen Broncearbeiten von Ghiberti und Pisani an den drey Doppelthüren der Domkirche. Einen großen und majestätischen Anblick gewährte die colossale Bildsäule Neptuns auf dem Platze vor dem Palazzo vecchio. Der kurze Aufenthalt Matthisson's in Florenz erlaubte ihm indeß nur einen flüchtigen Ueberblick der unermeßlichen Kunstschätze, welche die dortige Gemäldegallerie aufzuweisen hatte. Aber die

Schöpfungen Raphael's, Correggio's, Tizian's und Guido Reni's prägten sich doch unauslöschlich seinem Gemüth ein.

In dem Dom zu Pisa sah Matthisson ausgezeichnete Gemälde, unter andern die heilige Agnes mit dem Lamme von Andrea del Sarto, während ihn in dem heitern und freundlichen Livorno die Aussicht auf den weit ausgedehnten Molo entzückte. Ein furchtbarer Sturm bewegte gerade das Meer, und die englische Flotte, die Tags zuvor auf der Rhede Anker geworfen hatte, gewährte durch ihren Kampf mit dem empörten Element einen imposanten Anblick.

Ueber Siena, Bolsena und Viterbo gelangte Matthisson nach Rom. Das lebhafte Verlangen der Fürstin von Dessau, Angelika Kaufmann, welche sie früher in London kennen gelernt, wiederzusehen, verschaffte auch Matthisson die Bekanntschaft jener Künstlerin, die auf den luftigen Höhen von Trinita di Monte ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Unter mehrern Gemälden Angelika's fesselte besonders eins Matthisson's Aufmerksamkeit. Die Künstlerin hatte sich selbst darauf in erster Jugendblüthe hingezaubert, unschlüssig, wie Herkules am Scheidewege, ob sie sich der Tonkunst

oder der Malerey ausschließend hingeben sollte. Angelika erklärte, daß es ihr unmöglich sey, sich von diesem Gemälde zu trennen, welches die Fürstin von Dessau um jeden Preis zu ihrem Eigenthum zu machen wünschte. Doch kaufte die Fürstin für ihren Sommerwohnsitz Luisium bey Dessau ein anderes, nicht minder treffliches Bild der Künstlerin, Amor darstellend, wie er mit einer Locke seines reichen goldenen Haares der trauernden Psyche den Thau der Wehmuth vom Auge trocknet. Mit inniger Theilnahme hörte Angelika eines Vormittags mehrere von Schiller's lyrischen Gedichten vorlesen, während sie vor der Staffeley den Pinsel führte. Aber ihre Theilnahme erreichte den Grad der höchsten Begeisterung, als Göthe's Gedicht: der Wanderer [1]) vorgelesen ward, und lebhaft äußerte sie sich über die Idee, die Scene, wo der Wanderer das Kind auf den Armen wiegt, und die junge Frau mit der Trinkschale vom Brunnen zurückkommt, mit allem Aufwand ihrer Kräfte und ihres Talents darzustellen.

Der bekannte Alterthumsforscher Hirt ward Mah-

---

1) S. Göthe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart 1827. Bd. 2. S. 176 u. f.

thisson's Führer durch Rom, um die mannigfachen Merkwürdigkeiten dieser Stadt kennen zu lernen. Hirt vereinigte mit seinen antiquarischen Kenntnissen den Charakter eines Biedermannes und ein glückliches Talent für gesellschaftliche Unterhaltung. Er entwickelte dieß Talent besonders bey einem Bankett, welches in den von immergrünen Eichen umschatteten Ruinen der Kaiserpalläste auf dem Palatin, im Angesichte des Kolisäums gefeyert ward. An diesem fröhlichen Gastmahl nahmen außer Matthisson, mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Künstler Theil, unter andern Zoega, Fernow, die Historien- und Landschaftsmahler Hartmann und Reinhardt, der Naturforscher und Chemiker Pfaff u. a. m. Auch Friederike Brun gehörte zu den Gästen dieser fröhlichen Mittagstafel.

Unter den zahlreichen und kostbaren Gemälden, welche den Pallast Braschi in Rom schmückten, glaubte Matthisson einer idealischen Jünglingsgestalt von Raphael den ersten Rang anweisen zu müssen. Der in einem Hain der Villa Borghese gelegene Tempel, Museum Gabinum genannt, enthielt die zahlreiche Sammlung von Büsten und Statuen, welche der brittische Maler Hamilton unter dem Schutt der alten Stadt Gabi entdeckt

und zu Tage gefördert hatte. Mit Bewunderung betrachtete Matthisson den berühmten borghesischen Fechter, der sein Leben gegen einen, wahrscheinlich vom Pferde herab angreifenden Feind vertheidigt. Weniger entsprach der borghesische Genius Matthisson's Erwartungen, die schon seit Jahren durch Winkelmann's Anstrengungen über dieß Denkmal der bildenden Kunst auf's höchste gesteigert worden waren.

In der Mitte des Februar 1796 verließ Matthisson Rom, um der Fürstin von Dessau nach Neapel zu folgen. Eine seiner interessantesten Bekanntschaften war dort Philipp Hackert,[1]) der sich auf die freundlichste Weise zum Wegweiser durch die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen erbot. Er führte die Fürstin von Dessau und Mat-

1) Dieser ausgezeichnete Landschaftsmaler war 1737 zu Prenzlow in der Mark Brandenburg geboren, und starb nach einem längern Aufenthalte in Italien, besonders in Neapel, im April 1806 auf seiner Villa zu Florenz. S. Philipp Hackert's biographische Skizze, meist nach dessen eignen Aufsätzen entworfen, von Göthe. Tübingen 1811. (Auch in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 37. S. 105 u. f.)

thisson in ihrer Begleitung nach Puzzuoli, der Solfatara, dem Vorgebirge Misenum, den Alterthümern bey Bajä, nach der kumäischen Sibyllengrotte, dem Elysium, dem Monte nuovo und andern sehenswerthen Orten.

Durch seine lebhafte und anziehende Unterhaltungsgabe würzte er auch die zu Ehren der Fürstin von Anhalt-Dessau veranstalteten Mittagstafeln zu Neapel und Caserta. Prunk, Geschmack und Liberalität fanden sich dort harmonisch vereinigt. Aber zu Matthisson's Mißbehagen wies die Fürstin unter allerley Vorwänden das Anerbieten Hackert's zurück, die bekannte Lady Hamilton zum Thee einzuladen. Dagegen lernte er den als Historiographen der phlegräischen Felder bekannten Ritter Hamilton und dessen reiche Sammlung altgriechischer Vasen kennen. Matthisson selbst verdankte ein Geschenk dieser Art seinem Freunde Heigelin, dem damaligen dänischen Consul zu Neapel. Den ersten Rang in dieser Sammlung behaupteten zwey figurirte Prachtgefässe, worauf eine Bacchanalgruppe und ein Lectisternium, braun in schwarz, abgebildet waren. Dieser Nachbarschaft nicht unwürdig, erschienen drey Opferkannen und fünf Opferschalen aus der Gegend von Nola, ein Kantharus, mit

herrlich gezeichnetem Epheukranze, ein Salbengefäß von Agrigent, worauf zwey Adler die Flügel ausbreiteten, ein kleiner Krater mit einer Sphinx, welche die rechte Tatze auf ein Rad stellte, mancherley Tafel= und Eßgeschirr von der glänzendsten Glasur, auch Kinderspielzeug in gebrannter Erde, aus Grabmälern des alten Lokri, Lampen, Thränenfläschchen, und mehrere selten vorkommende Formen von zweifelhafter Bestimmung.

Ohne weitere Reisegesellschaft, nur von einem Führer begleitet, unternahm Matthisson die Wanderung nach dem Vesuv. Das Emporarbeiten durch die Asche, auf welcher sein Fuß unaufhörlich wieder zurückglitt, war eben so anstrengend als beschwerlich. Endlich stand er am Krater, aus welchem leichte Dampfsäulen, bald langsamer, bald schneller, mit einer Art von sausendem Gezisch in die Luft stiegen. Einige dunkelrothe Blitze, welche das Rauchgewölk durchzuckten, wurden von dumpfen Donnerschlägen in der Tiefe begleitet. Die Atmosphäre war indeß so brennend, daß der Dichter seinen Rückzug beschleunigen mußte.

Als er an einem heitern Abend nach Salerno gelangte, und von dort die Wanderung nach Pästum's Denkmälern in einem Tage vollendete, be=

geisterten ihn jene Alterthümer zu den nachfolgenden Strophen:

„Nur im Gesange der Dichter blüht Pästums gefeyerte Rose!
Traurig umwanken des Schilfs bräunliche Kolben ihr Grab.
Wallte nicht Opfergewölk, beym Jubel der Hymne, vom Altar,
Hier, wo der Asphodill nun Düfte des Orkus verhaucht?
Klangst du auf Marmor, o Münze! die tief den Ruinen der Landmann
Schwarz und gepräglos entgräbt, nicht in den Hallen des Markts?
Aber die mächtigen Tempel der poseidonischen Meerstadt
Boten Jahrtausende schon Trutz der verzweifelnden Zeit."

Nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen war Matthisson wieder nach Rom zurückgekehrt. Den dortigen Aufenthalt benutzte er zu einer genauen Durchmusterung aller noch unbetrachtet gebliebenen Architectur-, Sculptur- und Malereiwerke. Daneben unternahm er, mit dem Eintritt der schönern Jahreszeit im März, manche Lustfahrt nach Tivoli und Fraskati. Noch in spätern Jahren erinnerte

er sich mit Vergnügen eines fröhlichen Mahls zu Tivoli, in dem auf einem Felsen, dem Wirthshausgarten gegenüber gelegenen Tempel der Vesta. Dem Gastwirth, Francesko, der ihn mit köstlichen Forellen und feurigem Albanerwein bewirthete, glaubte er selbst ein poetisches Denkmal setzen zu müssen. Diese, damals gedichteten Verse Matthisson's lauten:

„Hurtig, mein wackerer Francesko, den Tempel der Vesta zu schmücken!
Siehe den Korb, der aus Rom Kinder der Flora bewahrt.
Wind' um die Säulen den Sprößling der Myrthe mit silbernen Blüthen,
Und auf dem Estrich ergeuß Purpur und Gold und Azur!
Dorthin die gastliche Tafel! So schirmt auch vor Helios Gluthen
Uns den gehenkelten Krug sichrer des Feigenbaums Zelt.
Lustig herbey nun, ihr Freunde! Hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier in bekränzten Pokalen, blinkt ächter horazischer Nektar,

Dessen der Halbgott mit Lust noch im Olympus
gedenkt.
Ihm, dem Unsterblichen, sprengen wir festlich des
Trankes zum Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, sang er von
Göttern belauscht:
„Heute verscheucht, o Genossen! mit Weine die Schmerzen der Seele;
Morgen auf's neue durchpflügt ihr das unendliche
Meer."

Auf der Rückkehr nach Rom besuchte Matthisson die Ruinen von Hadrian's Villa, und betrachtete dort die Nachbildungen von all' den Prachtgebäuden, die sich der lebhaften Einbildungskraft jenes römischen Kaisers auf seinen Reisen durch Aegypten und Griechenland am tiefsten eingeprägt hatten. Ein im Schutte liegendes Stück Arabeske von schöner Zeichnung glaubte Matthisson sich zueignen zu dürfen. Es gehörte wahrscheinlich mit zu den Vorbildern der Arabesken des Vatikans, die zum Theil von hier entlehnt wurden.

Die römischen Katakomben hatten schon in Matthisson's Knabenalter seine Phantasie mannigfach angeregt. Mit lebhaftem Interesse hatte er damals die Octavia des Herzogs Anton Ulrich von

Braunschweig gelesen, der den Christen in jenen grauenvollen, nie von dem Sonnenlicht erhellten Schachten friedliche Behausungen und kirchliche Versammlungsörter anwies. Dieser Jugendeindruck behauptete sein unverjährtes Recht, als Matthisson bey der St. Sebastianskirche in die Katakomben hinabstieg. Wie bunte Blendwerke der Zauberlaterne an weißer Wand, erschienen im Fackeldampfe ihm die Kupferstiche des eben genannten Romans mit vergrößerten Figuren und lebendigen Farben auf's täuschendste, während ein Gefühl des Unmuths über die Unterdrückung und Verfolgung der ersten Bekenner des Christenthums sich seiner Seele bemächtigte.

Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die er noch in Rom sah, gehörten der Torso des Herkules, Laokoon's Gruppe, die Rossebändiger auf dem Monte Cavallo, das Pantheon, und mehrere ausgezeichnete Gemälde Raphaels, die Kreuzerleuchtung in St. Peter, das Miserere in der Sixtinischen Capelle u. a. m. Matthisson konnte nicht von Rom scheiden, ohne dem alten Forum noch ein Lebewohl zugerufen zu haben. Er that es in den nachfolgenden Versen:

„Seht! wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne sich aufstellt,
Dicht vom unendlichen Troß lungernder Bettler umdrängt,
Hier, wo die Rostra sich einst am Tempel Kronions erhoben,
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erscholl.
Cicero's Donner verhallten; es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn im Pompe des Siegs wichen der Prozession.
Märtyrerbilder, geweiht in Loretto, küßt gläubig der Pilger,
Wo dein bekränzter Altar, heitre Concordia, stand.
Dort, um den Bogen Severs, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,
Thürmten Jahrhunderte stets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an trauernde Marmorportale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das luftige Nest.
Wo sich mit Wundern der Kunst, o Friede! dein Heiligthum schmückte,
Lagern, dem Fleischer zur Wahl, Stiere sich käuend umher.

Wo, vor dem Kaiserpallaste, die Prätorianer in stolzer Herrlichkeit schimmerten, dreht einsam der Seiler das Rad.

Krähend nimmt Polischinell seinen Stand, wo, nach heiliger Sage,

In den flammenden Riß muthig sich Curtius warf.

Ha! wie zum komischen Liebling des Markts die Gemeinde der Frommen

Schnell sich zum Tragischen kehrt, welcher die Tonne bestieg!

Die damaligen politischen Ereignisse von schauerlicher Vorbedeutung nöthigten die Fürstin von Anhalt-Dessau, die Rückreise in die Heimath über Venedig und Wien mehrere Tage früher anzutreten, als es Anfangs in ihrem Plane gelegen hatte. Auch Matthisson war auf diese Weise genöthigt, Rom zu verlassen. Der Weg von dort bis Monterosi führte über die Via Flaminia. Bey Terni sah Matthisson den Wasserfall des Velino. Er hatte zum Anschauen der hinreißenden Scene den günstigsten Augenblick getroffen. Dunstfreye Sonnenschimmer beleuchteten die aus der Tiefe mit furchtbarer Kraft empor geschleuderten Staubwolken und verwandelten sie ganz in blitzende Diamantfunken. Auf dieses Aetherfeuer malten sich die

Farben der Iris und warfen auf die grünenden Berggipfel hin und wieder mildernde Halbschatten.

In der Domkirche zu Spoleto betrachtete Matthisson außer Hannibal Carracci's Madonna, die dem heiligen Franciskus erscheint, mehrere Freskogemälde von Filippo Lippi mit großem Antheil. Außerdem entzückte ihn ein der Familie Acajani gehöriges Bild von Raphael, schon in seiner Jugend zu Perugia mit Wasserfarben auf Leinwand gemalt, die Anbetung der Magier vorstellend.

Unweit Macerata, einer freundlichen Stadt am Flusse Chiento, erblickte Matthisson in der heitersten Beleuchtung der untergehenden Sonne das adriatische Meer, dessen westliches Gestade bis Venedig nun von den Reisenden nicht mehr verlassen werden durfte. Zahlreiche Schaaren von Bettlern, die mit andächtiger Verzückung den Boden küßten, verkündeten die Nähe von Loretto. Für die mühsame Wallfahrt dahin ward Matthisson durch ein herrliches Bild von Raphael entschädigt. Maria hob auf diesem Gemälde einen hellgrünen Schleyer empor, um dem kleinen Johannes, der, in ehrerbietiger Entfernung, mit gefalteten Händen betete, das ruhig schlummernde Jesuskind betrachten zu lassen.

Der antiquarische Hauptgewinn in dem romantisch gelegenen Ankona war Trajan's Ehrenbogen, der als Denkmal der ansehnlichen Erweiterung, welche jenem Kaiser den Hafen verdankte, auf dessen Molo von Ankona's Einwohnern errichtet wurde. Vor allen ähnlichen Monumenten des Alterthums fand Matthisson dies Denkmal unverwittert und so wohl erhalten, daß man noch den feinkörnigen weißen Marmor, woraus das Gebäude zusammengesetzt ward, deutlich unterscheiden konnte.

Der Aufenthalt in Ravenna gewann für Matthisson ein besonderes Interesse durch die Betrachtung mehrerer Gemälde von Guido Reni, Correggio, Baroccio u. a. Künstlern. Diese Kunstwerke befanden sich theils in der St. Vitaliskirche, theils in der Kirche zu S. Maria di Porto. Ehe Matthisson der ehrwürdigen Alten, wie Ravenna von den Italienern genannt zu werden pflegt, Lebewohl sagte, warf er noch einen Lorberzweig auf das Grabmal Dante's, während er zu Verona der Asche Tasso's ein stilles Friedensgebet weihte, als er den dunkeln Kerker betrat, wo jener unglückliche Sänger sieben Jahre lang vergeblich um freye Luft und freye Bewegung gefleht hatte.

In der Cathedralkirche zu Ferrara, einem der ältesten Denkmäler gothischer Baukunst, gewährte die Betrachtung mehrerer ausgezeichneter Gemälde Matthisson einen hohen Kunstgenuß. Vorzüglich sprach ihn die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, von Benvenuto Garofalo, an, während er in der Kirche S. Annunziata zu Padua mehrere wohlerhaltene Gemälde Giotto's mit Antheil betrachtete. Genußreich und belehrend war für ihn ein Gang durch den botanischen Garten zu Padua, welcher der unermüdeten Thätigkeit des Professor Bonati, an Umfang und planmäßiger Einrichtung manches zu danken gehabt hatte.

In der Cathedralkirche zu Padua sah Matthisson Petrarka's Bildniß, von einer unbekannten Hand, das aber an Aehnlichkeit dem Gemälde nachstand, welches Simon Memmi von Siena, ein Schüler Giotti's von jenem berühmten Dichter geliefert hatte.

Eine bedeckte Barke, mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen, führte den Dichter auf dem Canal der Brenta, durch reizende Landhäuser und Gärten, in acht Stunden nach Venedig.

Den durch die heimwärts drängenden Umstände sehr kurzen Aufenthalt in der genannten Stadt be-

nutzte Matthisson, unter der Leitung eines eben so kundigen als eifrigen Cicerone, zu mancherley Kunstwallfahrten. Aber in Betreff der ungeheuren Menge von Gemälden, welche Venedig in Kirchen und Pallästen aufbewahrte, blieb er der früher beobachteten Regel treu, nur diejenigen Meister vorzugsweise in Anspruch zu nehmen, von deren Werken ihm nur noch wenig oder gar keine bisher zu Gesichte gekommen waren. Viel Anziehendes mußte Tizian's Lehrer, Giovanni Bellini, für ihn haben, dessen Gemälde, ausgezeichnet durch die Zartheit des Colorits, größtentheils Madonnenköpfe darstellten. In keinem dieser zahlreichen Köpfe glaubte Matthisson auch nur die leichteste Spur von Familiencharakter zu entdecken. Jedes Haupt zeigte ein idealisches Urbild göttlicher Weiblichkeit, Anmuth und Würde. Die vorzüglichste von Bellini's Arbeiten, ein unter den Harmonien zweyer himmlischen Lautenspieler auf dem Schooße der Mutter entschlummertes Kind, sah Matthisson in der Sakristey der Kirche Redemtore. Auch von Gentile Bellini, dem Bruder des eben genannten Meisters, kamen Matthisson einige treffliche Stücke zu Gesicht, unter andern ein Gemälde, den

heiligen Markus darstellend, wie er zu Alexandrien predigt.

Des Dichters Wohnung im Scudo di Francia, unweit der Rialtobrücke, gewährte die Aussicht über den Hauptkanal, der wegen des Gewimmels der darauf hinfahrenden Gondeln ein mannigfach abwechselndes Schauspiel darbot. Dies bewegte Gemälde glich, wenn bey einbrechender Finsterniß die Lichter in den Gondeln angezündet wurden, einem Zaubertanz von glänzenden Sternen, die, so schnell sie auch herüber und hinüber kreuzten, durch die Gewandtheit der Führer sich nie berührten.

Ueber Triest und Wien kehrte Matthisson im Gefolge der Fürstin von Anhalt-Dessau aus Italien in seine Heimath zurück. Die von den Aerzten ihr permanent vorgeschriebene Traubenkur führte die Leidende fast jeden Herbst in ein südliches Rebenland. Als sie im August 1799 von Stuttgart aus sich nach dem Wildbade begab, nutzte Matthisson diesen Zeitpunkt, seinen Freunden in Zürich einen längst versprochenen Besuch abzustatten, ungeachtet damals die Schweiz der Schauplatz des Kriegs geworden war. Bey seiner Ankunft in Schaffhausen fand Matthisson den dortigen Gasthof

zur Krone mit russischen und österreichischen Truppen überfüllt, und war Zeuge mancher unerfreulichen Scenen, welche der Troß und Uebermuth jener Krieger herbeyführte. Diesseits der Limmat kampirten die Heere der Oesterreicher und Russen, und jenseits auf dem Albis und Uetli hatte die französische Kriegsmacht, in großer Zahl ihr Lager aufgeschlagen. Demungeachtet schien überall in Zürich, und selbst im Hause seines Freundes Füßli die unbesorgteste Ruhe zu herrschen. Der Dichter ward dort mit Herzlichkeit empfangen und sah manchen, längst ungern entbehrten Freund wieder. Nur in Lavater, durch körperliche Leiden und unwürdige Behandlung niedergebeugt, und durch Leichenblässe entstellt, erkannte er den vor sechs Jahren noch rüstig einherschreitenden Mann, voll Feuergeist und Lebenslust, nun mit Mühe wieder.

Um den Donauquell kennen zu lernen, nahm der Dichter den Rückweg nach Stuttgart über Donaueschingen. Er war aber kaum in Stuttgart angekommen, als er von der Fürstin von Anhalt-Dessau beauftragt ward, schleunige Zurüstungen zu einem neuen Ortswechsel zu treffen. Die Kriegsunruhen, welche Würtemberg bedrohten, erlaubten ihr nicht, dort zu bleiben. Zur Fortsetzung ihrer

Traubenkur wählte sie das italienische Tyrol. In möglichst schnellen Tagereisen traf Matthisson im Gefolge der Fürstin über Ulm, Augsburg, Kaufbeuern, Füßen, Nassareit und Zirl, in Inspruck ein. Er wohnte dort im goldnen Adler, und dieser Gasthof ward ihm unvergeßlich durch die erste Bekanntschaft mit dem Grafen Wenzeslaus von Wolkenstein, an welchen ihn späterhin die innigsten Freundschaftsbande knüpften.

Die freundliche Lage Inspruck's begeisterte Matthisson damals zu der nachfolgenden poetischen Schilderung:

Heuduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der silberne Mond.
Feyernd verstummen die Thäler, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reißenden Inns grünliche Fluthen vorbey.
Sey mir gesegnet, o Friede! der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt.
Heilig sey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Aehren und Weinlaub
Deinen goldnen Altar sicher die Hore noch kränzt;

Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne
verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Busen sich
schmiegt.

Interessant war Matthisson in Insbruck die Bekanntschaft des mit historischen Studien vielfach beschäftigten Freyherrn von Hormayr. Dieser damals noch junge Mann sammelte mit rastlosem Eifer Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes; mit dem brennenden Wunsche, für Tyrol das zu werden, was Johannes von Müller für Helvetien leistete.

Die Fürstin von Anhalt-Dessau hatte Botzen zu ihrem Kurorte gewählt, weil ihr die dortigen Trauben als sehr vorzüglich empfohlen worden waren. In ihrer Begleitung überstieg Matthisson auf einer der trefflichsten und unterhaltensten Kunststraßen den Brenner, bekanntlich den sichersten und bequemsten unter den nach Italien führenden Bergpässen. Bey dieser Gelegenheit schrieb er nachfolgende Verse in sein Tagebuch:

„Segen den menschlichen Fürsten, die kräftig den Straßenbau fördern,
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel bekränzt.
Segen der großen und guten Theresia, welche den Heerweg,

Fest, wie gegossen aus Erz, kühn durch die Felsen gesprengt.
So durch die starrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad."

In glänzender Segensfülle des Herbstes prangten die Weinberge bey Brixen, und unweit Botzen sah Matthisson auf einem Kirchenplatze die ersten Cypressen wieder. Er begrüßte sie mit dem poetischen Zuruf:

„Du, deren schlanke Gestalt zum Aether so nymphenhaft aufschwebt,
Nächtlicher Melancholie warst du mit Unrecht geweiht!
Warum soll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen.
Und nur durch Todtengebein wurzeln dein mächtiger Fuß?
Weil du Hesperien's Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
Kränz', o Cypresse! dein Laub heute der Freude Pokal."

In dem Gasthofe alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freyen gelegen,

fand Matthisson eine freundliche Wohnung, umkränzt von Rebengärten, in denen Cypressen mit Feigen- und Granatbäumen anmuthig wechselten. Wegen der langwierigen Durchmärsche der aus Italien wiederkehrenden Russen dehnte die Abreise von Botzen sich ziemlich weit über die vollendete Traubenkur der Fürstin von Anhalt-Dessau hinaus. Mit Anfang November 1799 lichteten sich die Landstraßen. Da die Fürstin den Winter in Florenz zuzubringen gedachte, so nahm sie zuvörderst die Richtung nach Verona, um von dort aus den Gang der politischen Ereignisse zu beobachten und hienach das Weitere zu entscheiden.

Dem gemäß empfing auch Matthisson an einem hellen und ruhigen Mondabend das alterthümliche Verona, die Wiege mancher ausgezeichneten Männer älterer und neuerer Zeit. In dem hochgelegenen Garten des Grafen Giusti, den Matthisson, im Gasthofe alle due Torre abgestiegen, besuchte, erhielt er den vortheilhaftesten Ueberblick der Stadt, die, von diesem Standpunkte aus gesehen, ein großes und anziehendes Gemälde darstellte. Zu den Merkwürdigkeiten, welche Matthisson's Aufmerksamkeit fesselten, gehörte besonders das berühmte Amphitheater. Außer einigen Gemälden von Farinato und

Paul Veronese hatte vorzüglich die, für die Geschichte der Erdrevolutionen höchst wichtige Petrefactensammlung des Grafen Gazzola für ihn ein entschiedenes Interesse. Der Aufenthalt in Verona war indeß nur von kurzer Dauer. Unter andern Freunden empfing die Fürstin von Anhalt-Dessau auch von dem österreichischen Gouverneur General von Riese den wohlmeinenden Rath, bey den drohenden Wolken, die sich in Mittel- und Unter-Italien am politischen Horizont emporthürmten, so schnell als möglich nach Sachsen zurückzukehren. Auf der Heimreise wurde die Fürstin zu Inspruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. In diese dunkeln Tage fiel Matthisson's Freundschaftsbund mit dem bereits erwähnten Grafen Wenceslaus von Wolkenstein, der, als Major im Dienste des Vaterlandes, Musenliebe mit Heldenmuth vereinigte. Von letzterem zeugten mehrere ehrenvolle Narben, von ersterer manches gelungene Lied zum Preise der Natur, des Landlebens und der Freundschaft. So oft es seine Berufspflicht erlaubte, war Wolkenstein des Dichters unzertrennlicher Gefährte. Beyde lasen, spazierten, fuhren mit einander und lebten frohe, unvergeßliche Tage. Matthisson begleitete die

Fürstin, nachdem sie wieder genesen war, über Regensburg nach Wörlitz. Dort, wo er Mitte Dezember 1799 eintraf, erfreute er sich einer heitern, an dem Park gelegenen Wohnung. Was er mit warmer Kunst- und Naturliebhaberey auf seinen Reisen an altgriechischen Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Mineralien und Conchylien zusammengebracht hatte, ward in einem vortheilhaft beleuchteten Lokal mit frohem Eifer geordnet und aufgestellt.

Im Jahr 1801 unternahm Matthisson eine Reise nach Lausanne. Sein erster Besuch gehörte dort dem Professor Levade, einem aufgeklärten und vielseitig gebildeten Manne, der ihm manches Interessante aus seinem Gespräch mit Bonaparte mittheilte, als derselbe die französische Reservearmee durch das Waadtland nach Italien geführt und bey dieser Gelegenheit in der Nähe von Lausanne sich verweilt hatte. Nach der Ankunft zu Nyon stieg Matthisson hinauf zu dem Schlosse, wo Bonstetten vor acht Jahren als Bernischer Landvogt gewohnt hatte. Aber das Zimmer, das ihm zwey Jahre hindurch manche genußreiche Stunde gewährt, erkannte er kaum wieder. Sein Schreibtisch, auf dem er seine damaligen lyrischen Versuche niedergeschrieben hatte, war in die Arbeitstafel der Municipalität ver-

wandelt worden. Ihr Archiv erblickte er an der Stelle seines Bücherschranks. Er nahm Besitz vom Lehnsessel des Maire und überließ sich seinen schwermüthigen Betrachtungen und Gefühlen, aus denen er durch die Erscheinung der Herren von der Municipalität, die sich zu einer Session versammelten, wieder geweckt ward.

Eine Reise nach dem Gipfel der Dole, dem höchsten Punkte des Jurassus und dem alten Ziel seiner einsamen Wanderungen, zerstreute Matthisson's Traumbilder. Auf der grauen Felsenkuppe des Berges genoß er, bey unbewölktem Himmel, eine der reizendsten und erhabensten Schweizeraussichten in ihrer vollen Herrlichkeit. In dem Dorfe St. Cergue nahm er sein Nachtquartier. Von da führte ihn der Rückweg nach Nyon über Begnin, um eine alte Freundin, die Frau von Cottens auf ihrem Landsitze zu besuchen.

Unweit Genthod trat Matthisson in den Schatten der Linde, welche Bonnet dem Andenken Sulzer's geweiht hatte. Das anhaltend heitere Wetter bewog ihn zu einer Wanderung nach dem romantischen Thale von Chamouny und zu der sehenswerthen Grotte von Balme, mit ihren ungeheuern Sälen von der Natur im schönsten gothi-

schen Styl gebildet und mit den prächtigsten Stalactiten geschmückt. Neben der Brücke von St. Martin erschien der Montblanc, der während der ganzen Reise fast immer von andern Bergen versteckt worden war, auf einmal, bey einer völlig dunstfreyen und wolkenlosen Atmosphäre, in der schönsten Abendbeleuchtung.

Am andern Morgen bestieg Matthisson ein Maulthier. Sein Begleiter war ein rüstiger Gemsjäger von Servoz. In der wilden und schrecklich erhabenen Gegend, welche er den Vormittag durchzog, erfreute er sich vorzüglich des kleinen, spiegelklaren, von den schönsten Bäumen überschatteten See's von Chede, zwischen einer frischblühenden Wiese und einem eppichumschleyerten Felsen. Unbeschreiblich war die Wirkung, welche dieß reizende Gemälde in einer Gegend hervorbrachte, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feierlichen, Unermeßlichen und Grausenvollen trug.

Bey Servoz fand Matthisson einige Arbeiter beschäftigt, die Errichtung eines Grabmals zu vollenden, welches in einer Denksäule von Granit mit mit marmornem Postamente bestand. Dieß einfache Monument, hart an der Landstraße, deckt, wie Mat-

thisson erfuhr, die Gebeine des guten und talentvollen Eschen. 1)

Als Matthisson sich am Fuße des Gletschers von Buisson befand, übergab er sein Maulthier der Obhut eines Bauern, und schickte sich zu einem Gange über die prächtigen Krystallfelsen an. Zwischen Lerchenbäumen und Tannen wand sich der steile Pfad empor. Geschmückt mit unzähligen beryllfarbigen Pyramiden, senkte der Gletscher sich von der Mittelzone des Montblancs herab. Um an das entgegengesetzte Ufer zu gelangen, mußte Matthisson über einen Riß von unabsehbarer Tiefe, der ihm das deutlichste Bild von der Todesscene des Jünglings gab, an dessen Gruft er kurz zuvor gestanden.

Zu Prieuré, dem Hauptorte des Chamounythals machte der Dichter die persönliche Bekannt-

---

1) Friedrich August Eschen, geb. 1777 zu Eutin, war mehrere Jahre Privaterzieher in der Gegend von Bern und verunglückte am 7. August 1800 in einer 80 Fuß tiefen Eisspalte auf dem Büet. Der literarischen Welt ward er durch eine Uebersetzung und Erläuterung von Horazen's lyrischen Gedichten (Zürich 1800. 2 Theile) bekannt. S. den Leipziger Allgem. Literarischen Anzeiger 1801. S. 1492 – 1495.

schaft des Dr. Paccard, dem es zuerst gelungen war, den höchsten Gipfel unsrer Halbkugel zu ersteigen. In seiner Begleitung wanderte Matthisson nach der, aus einem einzigen Smaragd gehauenen Eisgrotte, aus welcher der Arveiron herabstürzt. Der Weg nach Wallis ging über den Bergpaß der Tete noire. Wo das Thal von Chamouny endete, begann eine der wildesten Einöden, wo nur nackte Felsen furchtbar gen Himmel starrten, und abgerissene Granitmassen weit umher verstreut lagen. Nichts ließ sich hören, als das dumpfe Tosen ferner Berggewässer und das Kreischen der Adler, welche die grauen Felszacken umschwebten.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als Matthisson das Brausen der vom St. Bernhard herabstürzenden Dranse und bald darauf das Abendgeläute des Wallisischen Marktfleckens Martigny vernahm. Da der Gemsjäger wenig Lust zeigte, den Dichter zu begleiten, schloß dieser mit einem Maulthiertreiber einen Accord bis Aosta. In der Nähe dieser Stadt erhoben Pinien ihre Wipfel um weiße freundliche Landhäuser, und schlanke Cypressen bildeten malerische Gruppen mit immergrünen Eichen. Diese schnelle Verwandlung der Scene ergriff mit mächtigem Zauber die Seele des Reisenden, den vor

wenigen Stunden noch die Regionen des Winters umfingen.

Gestärkt und erheitert durch seinen Ausflug nach der Schweiz war Matthisson wieder nach Wörlitz zurückgekehrt. Von dort besuchte er mehrere Male Stuttgart, besonders seit die Fürstin von Anhalt-Dessau während der Herbstwechsel, die der Dichter in ihrer Nähe zubrachte, jene Stadt zu ihrem Aufenthalt wählte. Die noch immer Leidende schien sich dort in physischer Hinsicht wohl zu befinden, und blieb gewöhnlich lange über die Kurzeit in Stuttgart. Dort war es, wo Matthisson dem Herzog Friedrich II von Würtemberg zuerst bekannt ward. Dieser wünschte von ihm einen Prolog mit Chören zur Feyer der bevorstehenden Churfürstenwürde. Der Versuch wurde nachsichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen mußte dem Dichter die persönliche Bekanntschaft mit einem geistvollen und kenntnißreichen Fürsten gelten, der auf seine spätern Lebensverhältnisse beglückend einwirkte.

In jene Zeit (1803) fällt die Herausgabe von Matthisson's lyrischer Anthologie. 1) Ueber dieß ver-

---

1) Die Zueignung lautet: „Mit gerührter Seele legt' ich diesen Kranz vaterländischer Blumen auf den Altar

dienstvolle literärische Unternehmen äusserte er sich in der Vorrede zum ersten Bändchen: „Da dieß Werk nicht ausschließend für Sprachforscher und Literatoren, sondern für das ganze lesende Publikum bestimmt ist: so kam es vor allen Dingen darauf an, dasselbe auch durchaus lesbar zu machen. Unmöglich würde dieses, besonders bey den ältern Dichtern, der Fall haben seyn können, wenn man sich beym erneuten Abdruck ihrer Gesänge, diplomatische Genauigkeit hätte zum Gesetz machen wollen. Veränderungen und Abkürzungen waren daher in jeder Rücksicht unvermeidlich. Aber mein Hauptaugenmerk ging immer dahin, den Charakter und Geist der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung und den guten Geschmack mit Achtung zu behandeln. Ist mir dieses nicht mißlungen, so hab' ich von der Erörterung der alten Streitfrage: ob ein solches Verfahren rechtmäßig oder unrechtmäßig sey? weiter nichts zu fürchten."

---

der Dankbarkeit nieder, und weihe ihn der regierenden Fürstin zu Anhalt-Dessau Luise Henriette Wilhelmine königlichen Hoheit oder vielmehr der Hoheit ihres Geistes und Herzens. Die Musen lächeln Beyfall: denn ich nannte eine der feinsten Kennerinnen und edelsten Beschützerinnen ihrer menschenfreundlichen Künste."

Obgleich das von Matthisson befolgte Aenderungssystem im Allgemeinen gebilligt ward, erhoben sich doch auch einzelne Stimmen gegen ihn. So suchte unter andern ein Ungenannter[1]) das ganze Unternehmen zu persifliren, indem er eine neue verbesserte Auflage von Matthisson's Gedichten ankündigte, zum Dank für seine Bemühungen, die Gedichte Anderer zu verbessern. In keinem Fall ließ sich indeß die Reichhaltigkeit und Abwechslung in dieser Kunstgallerie verkennen, wo Geist, Manier und Inhalt eines jeden Dichters, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldesammlung, leicht gefaßt und gewürdigt werden konnten. Matthisson's Anthologie arbeitete mitunter gleichsam der Zeit entgegen, indem sie unbekannte oder vergessene Dichter in ihre Würden und Ehren wieder einsetzte. Die gewählte chronologische Ordnung lieferte den sichersten Barometer vom Steigen und Fallen der deutschen Poesie. Zu besonderm Verdienste gereichte es Matthisson, daß er die ältern Dichter durch glückliche Abkürzungen und Veränderungen lesbar zu machen wußte. Manche müßige Auswüchse, fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, Tautologien, falsche Reime und triviale

---

1) S. den Freymüthigen 1806. No. 96. S. 380 u. f.

Ausdrücke wurden dadurch vermieden, wofür sich zahlreiche Belege anführen ließen. Auf diese Weise erhob sich jene Anthologie zu einem Lieblingsbuche für jeden Freund und Verehrer der Musen.

Noch ehe der erste Band dieses Werkes erschienen war, hatte Matthisson im Frühling 1803, einer wiederholten Einladung des Grafen v. Wolkenstein folgend, eine Reise nach Inspruck unternommen. In Ulm besuchte er den Dichter Johann Martin Miller. Die schönsten Stunden seines Zusammenseyns mit Wolkenstein, den er in Inspruck wiedersah, entschwanden Matthisson in dem acht Stunden davon entfernten Dorfe Silz, worüber der Graf die Gerichtsherrschaft ausübte. Von dort aus begleitete der Dichter den Freund nach der nahgelegenen Ritterveste Petersberg, dem Stammschlosse seines Geschlechts, und betrachtete dort das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margaretha Maultasche gefangen saß, und endlich das Archiv. Die Capelle der Martinswand bey Zirl schien, von unsichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu schweben. Das fromme Denkmal bezeichnete die Stelle, wo Kaiser Maximilian I. auf der Gemsjagd die Steigeisen brachen und er sich offenbarer Todesgefahr ausgesetzt sah,

aus der ihn nur ein rüstiger Hirt, aller Schluchten und Seitenwege des dortigen Gebirgs kundig, errettete.

Mit einem Lohnkutscher fuhr Matthisson in zwey Tagen von Inspruck nach Salzburg. Dort war er von Wolkenstein an dessen Verwandten, den Oberforstmeister Grafen von Kinigli empfohlen worden. Er fand in ihm einen fein gebildeten Mann und in seinem Hause eine freundliche und liebevolle Aufnahme. Den Plan, den Rückweg nach Wörlitz über Wien zu nehmen, wo sein früherer Aufenthalt im Jahr 1796 nur kurz gewesen war, mußte Matthisson wieder aufgeben, da es ihm nicht gelang, in Salzburg einen österreichischen Paß zu erhalten. Sich deßhalb an die Staatskanzley in Wien selbst zu wenden, wie ihm der Kaiserl. Minister Baron von Krumpipen rieth, schien ein zu langwieriger Handel für den kleinen Rest von Zeit, über welchen Matthisson vor Ablauf des ihm bewilligten Urlaubs noch zu gebieten hatte. Er unterstrich daher in seiner Reiseroute, obgleich mit innerm Mißbehagen, statt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Passau, Regensburg, Baireuth und Leipzig.

In Wörlitz hatte sich, seit Matthisson's Ab-

wesenheit, manches verändert, glänzend verschönert und vermehrt. Das Letztere galt besonders von den antiken Kunstschätzen. Die schon längst mit Sehnsucht erwarteten Marmorstatuen Apollo's und der neun Musen, bereits vor mehrern Jahren von dem bekannten Historienmaler Rehberg in Rom für den Fürsten von Anhalt-Dessau gekauft, waren glücklich aus Italien über Hamburg angekommen und in dem Pantheon zu Wörlitz aufgestellt worden. Der Anblick dieser antiken Bildwerke begeisterte Matthisson zu dem nachfolgenden Gedicht:

Freundlich war der hohen Dioskuren
Antlitz eurem Schiffe zugewandt:
Heil'ge Schwestern, seyd auf Dessaus Fluren
Uns willkommen von der Tiber Strand!

Wenn hat je vereint in vollem Chore,
Wie einst Hellas Tempel ihn geschmückt,
Deutschland's weites Erbe, seit Aurore
Drinn Palläste röthet, euch erblickt?

Er, deß Genius, troz den Armiden,
Wundervolle Zaubergärten schuf,
Rief euch aus dem Hain der Hesperiden,
Und ihr folgtet freudig seinem Ruf:

Denn ihr liebtet, göttliche Kamönen,
Ihn von seines Daseyns Frühling an;

Leitetet zum Heiligthum des Schönen
Ihn mit Erdmannsdorff und Winkelmann.

Seht ihr jene Nektarsschale glänzen,
Die an seiner Jahresfeyer heut
(Eilt, o eilt, sie festlich zu bekränzen!)
Ihm die Göttin der Gesundheit beut?

Jugendröthe glüht auf seiner Wange!
Neue Lebensfülle strahlt sein Blick!
Singt ihr Musen: „Leb', o Vater, lange!
Spät erst kehre zum Olymp zurück!"

„Sanft in goldnen Abendglanz verliere
Sich die letzte Blume deiner Bahn,
Und von deinem edlen Roß entführe
Dich ein Götterwagen himmelan!"

Streut, ihr Freundlichen, dem Liebling Rosen,
Und nach zehn Olympiaden soll
Erst sein stilles Grabmal sich bemoosen,
Ueberthaut von frommer Thränen Zoll.

Dauernd bleibt sein Nam' in eurem Munde,
Bleibt sein Bild euch in die Brust geprägt,
Heil'ge Schwestern, bis die letzte Stunde
Euern Künsten und dem Erdball schlägt!

Auch eine Bildsäule der Flora, von Marmor, ausgezeichnet durch den schönen Faltenwurf des Ge-

wandes, hatte in einem zierlichen Tempel des Parks zu Wörlitz einen würdigen Platz erhalten.

Um die Kunstwerke, welche Matthisson einst auf Italiens Boden einzeln bewundert hatte, in ihrem Exil vereinigt wiederzusehen, unternahm der Dichter im Herbst des Jahres 1803 eine Reise nach Paris. Zu Ende des October ging er von Stuttgart nach Carlsruhe. Die Eile seiner Reise erlaubte ihm nicht, dem hochherzigen Carl Friedrich von Baden seinen Besuch abzustatten. Er tröstete sich mit der Erinnerung an die persönliche Bekanntschaft jenes Fürsten, die er einst, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus zu machen Gelegenheit gefunden hatte. Zwischen Carlsruhe und Ettlingen ließ Matthisson den Wagen bey einer altrömischen Villa halten, deren ehrwürdige Reste der kunstliebende Landesfürst vor einiger Zeit hatte ausgraben lassen. In einem großen und edlen Styl ausgeführt trat dem Dichter, als er die Rheinbrücke passirt war, das links an der Landstraße errichtete Denkmal des Generals Desaix entgegen.

Nicht ohne Schwierigkeit erhielt Matthisson von dem Director des Telegraphen in Straßburg die Erlaubniß hinaufzusteigen und die Arbeiten zu betrachten. Die Luft war heiter, und deutlich sah der

Dichter durch das Teleskop, mit welcher Präcision und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächste Telegraph die Figuren des Straßburger wiederholte. Einen schönen Genuß gewährte ihm auch das treffliche und reiche Naturalienkabinet des verstorbenen Professor Hermann in Straßburg.

In der Präfektur, dem ehemaligen erzbischöflichen Pallaste, ward dem Dichter sein Reisepaß abgenommen, um voraus nach Paris geschickt zu werden. „Ich erhielt dagegen, heißt es in einem damaligen Schreiben Matthisson's an den Fürsten von Anhalt-Dessau, einen andern Paß, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel, wie in einem Steckbriefe, porträtirt wurde. Der Physiognomist, welcher ihn ausfertigte, faßte mich so oft und so anhaltend in's Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, sogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen. — Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, kostete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Blatt, welches mir im Büreau als Empfangschein des Postgeldes ausgestellt wurde, war zugleich die Anweisung auf eine Stelle im sogenannten Cabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Gesellschaft völlig abge-

wandes, hatte in einem zierlichen Tempel des Parks zu Wörlitz einen würdigen Platz erhalten.

Um die Kunstwerke, welche Matthisson einst auf Italiens Boden einzeln bewundert hatte, in ihrem Exil vereinigt wiederzusehen, unternahm der Dichter im Herbst des Jahres 1803 eine Reise nach Paris. Zu Ende des October ging er von Stuttgart nach Carlsruhe. Die Eile seiner Reise erlaubte ihm nicht, dem hochherzigen Carl Friedrich von Baden seinen Besuch abzustatten. Er tröstete sich mit der Erinnerung an die persönliche Bekanntschaft jenes Fürsten, die er einst, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus zu machen Gelegenheit gefunden hatte. Zwischen Carlsruhe und Ettlingen ließ Matthisson den Wagen bey einer altrömischen Villa halten, deren ehrwürdige Reste der kunstliebende Landesfürst vor einiger Zeit hatte ausgraben lassen. In einem großen und edlen Styl ausgeführt trat dem Dichter, als er die Rheinbrücke passirt war, das links an der Landstraße errichtete Denkmal des Generals Desaix entgegen.

Nicht ohne Schwierigkeit erhielt Matthisson von dem Director des Telegraphen in Straßburg die Erlaubniß hinaufzusteigen und die Arbeiten zu betrachten. Die Luft war heiter, und deutlich sah der

Dichter durch das Teleskop, mit welcher Präcision und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächste Telegraph die Figuren des Straßburger wiederholte. Einen schönen Genuß gewährte ihm auch das treffliche und reiche Naturalienkabinet des verstorbenen Professor Hermann in Straßburg.

In der Präfektur, dem ehemaligen erzbischöflichen Pallaste, ward dem Dichter sein Reisepaß abgenommen, um voraus nach Paris geschickt zu werden. „Ich erhielt dagegen, heißt es in einem damaligen Schreiben Matthisson's an den Fürsten von Anhalt-Dessau, einen andern Paß, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel, wie in einem Steckbriefe, porträtirt wurde. Der Physiognomist, welcher ihn ausfertigte, faßte mich so oft und so anhaltend in's Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, sogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen. — Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, kostete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Blatt, welches mir im Büreau als Empfangschein des Postgeldes ausgestellt wurde, war zugleich die Anweisung auf eine Stelle im sogenannten Cabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Gesellschaft völlig abge-

schieden ist, reinere Luft athmet, und, statt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechselnden Scenen vorbeyfliehender Landschaftsgemälde weiden kann."

In vier Tagen legte Matthisson die Reise von Straßburg nach Paris zurück. Dort langte er den 1. November 1803, Abends, an, und bezog eine dem Pallaste der Tuillerien gegenüber gelegene Wohnung im Hôtel des Gaules. Am andern Morgen begann er, von einem Lohnbedienten begleitet, seine Wanderung durch Paris. In der Straße Nicaise sah Matthisson die Stelle, wo die Höllenmaschine Tod und Untergang verbreitete, und auf den Werften die Plattschiffe, welche damals zur Unternehmung gegen England gebaut wurden. In der Bibliothek betrachtete er David's großes Gemälde, Bonaparte darstellend, wie er den Bernhardsberg hinaufsprengt. „Dieß Bild, schrieb der Dichter, ist von erstaunlicher Wirkung, das Colorit prachtvoll, die Zeichnung vortrefflich. Der Faltenwurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künstler genug studirt werden. Der sich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheil bewährter Kenner, für ein Meisterstück der Thiermalerey."

Am zweyten Tage seines Aufenthalts in Paris besuchte Matthisson den Jardin des plantes und das Museum für Naturkunde. Jenseits der Seine zeigten sich ihm auf einem wüsten Platze die Spuren der ehemahligen Bastille; von dem Schutthaufen, auf welchem er stand, war der weitläufige daran stoßende Garten ganz zu übersehen. Eine hagere, zusammengekrümmte Gestalt schlich mit der matten Bewegung eines genesenden Kranken durch die Hauptallee. Es war, wie ihm sein Führer sagte, Beaumarchais. Aber Matthisson hatte Mühe, den verlebten zitternden Greis für den nämlichen Beaumarchais anzuerkennen, der einst mit jugendlichem Trotz und herrschender Kraft zu Madrid als Rächer der Unschuld erschien, und von dem er sich immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders aussehen, als der Schauspieler Brockmann, der in Göthe's Clavigo ihn oft so trefflich dargestellt hatte.

Das Gerücht, Bonaparte werde in kurzem nach Boulogne abreisen, bewog Matthisson sich nach St. Cloud zu begeben, um den außerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünstigung des Zufalls zu sehen. Er war indeß nicht mehr dort, als Matthisson ankam, und ihm blieb nichts übrig,

als dem Landsitz Malmaison, Bonaparte's Lieblingswohnung, einen Besuch zu machen.

„Das anspruchslose Wohnhaus, schrieb er (1803) an den Fürsten von Anhalt-Dessau, liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im englischen Geschmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonaparte's und seiner Gemahlin sind geschmackvoll, aber viel zu pallastmäßig decorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemälde aus der römischen und venezianischen Schule. In jedem Zimmer des ersten Consuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Gesellschaftssaale machte mich der Castellan auf das ähnlichste Porträt Bonaparte's von dem trefflichen Künstler Isabey aufmerksam, das mit der Anzahl der von ihm umlaufenden Kupferstiche beynahe nicht einen einzigen Zug gemein hat. Der gefällige Castellan theilte mir von der Lebensweise des ersten Consuls zu Malmaison einen kurzen Abriß mit. — Bonaparte steht gegen sieben Uhr auf, nimmt ein lauwarmes Bad; frühstückt à la fourchette, arbeitet ununterbrochen bis in den späten Nachmittag hinein, reitet aus, geht spazieren oder schlägt Federball, speist um sechs Uhr, läßt sich vorlesen oder

Musik machen, trinkt noch ein Glas Punsch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette."

Das große Bild des Historienmalers David, die Sabinerinnen, welches bereits seit längerer Zeit ausgestellt worden war, befriedigte Matthisson's Erwartungen nicht. Er vermißte einen harmonischen Gesammteindruck sowohl in den Gruppen, als in den einzelnen Figuren jenes Gemäldes, obgleich er in einigen Partien den Künstler, der die Horazier und Curiazier schuf, nicht verkennen konnte. Davids persönliche Bekanntschaft zu machen, reizte ihn nicht. Er hatte gewüthet mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur die Anerkennung seines Künstlertalents hatte ihn späterhin vor dem Beil der Guillotine gerettet. Ein Meisterwerk der neuern Architectur schien Matthisson der Saal der gesetzgebenden Versammlung im ehemaligen Pallaste Condé zu seyn. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geschmack charakterisirten diesen in antiker Theaterform gebauten Saal. Im Musée Napoléon fand Matthisson die Götter und Heroen Griechenlands und Roms vereint, die ihn auf hundert verschiedenen Stellen einst in Italien entzückt hatten. Zu den fehlenden Statuen vom ersten Range gehörten nur: der borghesische Fechter, die Familie

der Niobe, die Ringer, der Schleifer, der Appollino, die Diana im Pallaste Colonna zu Rom und der farnesische Herkules. Außer diesen Statuen vermißte Matthisson nur wenige von den Bildwerken des Alterthums, deren Zahl sich, mit Inbegriff derjenigen, welche früher die Gallerie von Versailles schmückten, auf 223 belief.

In dem Museum der französischen Denkmäler, welches der Dichter am fünften Tage seines Aufenthalts in Paris besuchte, fand er vereinigt, was im ganzen Umfange des Reichs, in Kirchen, Klöstern und Schlössern, an merkwürdigen Grabmälern, Statuen, Büsten, Basreliefs, Inschriften u. s. w. vorhanden war.

Kotzebue, dessen persönliche Bekanntschaft Matthisson damals in Paris machte, hatte sich von Seiten der Theaterdirectoren einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. Bonaparte unterhielt sich länger, als er sonst bey Vorstellungen zu thun pflegte, mit ihm über seine Reise nach Sibirien.[1]) Eine andere Bekanntschaft war die des damals beynahe neunzigjährigen Kupferstechers Wille, der,

---

[1]) Vergl. A. v. Kotzebue's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1830. S. 266 u. f.

bey seinem hohen Alter noch mit Feuer und Leben, und, etwas schwaches Gehör abgerechnet, den vollen Gebrauch der Sinne behalten hatte. Zu den geniereichsten und hoffnungsvollsten Malern der neuern französischen Schule glaubte Matthisson unbedenklich Gerard, einen Schüler Davids, rechnen zu müssen, der sich zu einer, von jeder fremden Manier unabhängigen Selbstständigkeit zu erheben suchte. Sein Belisar, Psyche und Amor u. a. Bilder wurden aber weit übertroffen durch das nach Bonaparte's Idee meisterhaft ausgeführte Gemälde, Ossian darstellend. Den letzten Tag seines Aufenthalts in Paris benutzte Matthisson, die Nationalbibliothek und das daran stoßende Museum der Alterthümer zu betrachten. In dreymal vier und zwanzig Stunden kam er in Straßburg wieder an, von wo er die Rückreise nach Wörlitz beschleunigte.

Acht Tage hatte Matthisson in Paris zugebracht. Eine gleiche Zeit widmete er im nächsten Jahre (1804) einem Besuch der Alpen, die ihn durch bekannte und neue Naturschönheiten begeisterten. Aber der Plan der Fürstin von Anhalt-Dessau, den Winter des Jahrs 1805 am Genfersee, zwischen Vevey und Montreux zuzubringen, ward zu Matthisson's Mißbehagen wieder aufgegeben, als die Nach=

richt von dem unglücklichen Beinbruche des Fürsten von Dessau in Wörlitz einlief. Es war Matthisson daher sehr willkommen, als ein Besuch Seume's die Stille seines Einsiedlerlebens unterbrach, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langeweile, ihn zu den Wissenschaften mit neuem Eifer zurückgeführt hatte. Er fühlte sich zu jenem originellen Zögling der Natur und der Selbstständigkeit hingezogen, dessen wechselvolles, vielfach bewegtes Leben Matthisson in einem seiner damaligen Briefe mit „einer kleinen Odyssee" vergleicht. Iffland's Ankunft in Dessau lockte ihn dorthin, um von diesem mimischen Künstler Werner's dramatisches Gedicht: Die Weihe der Kraft, vor einem zahlreichen Publikum auf dem Theater vorlesen zu hören.

Vielseitigen und mannigfachen Genuß bot ihm damals (1805) eine Reise nach Dresden. Mit geschärfterem Blick und erhöhterem Interesse sah Matthisson, nach seinem Aufenthalte in Italien die Bilderschätze der Gallerie wieder, die vor seiner Wallfahrt in jenes Land, ihm noch keine Vergleichungspunkte dargeboten hatten. Wie früher in Rom, so war Matthisson auch jetzt in Dresden von seinem Freunde, dem dort lebenden Historienmaler

Hartmann unzertrennlich. Er fand ihn beschäftigt mit der lebensgroßen Hebe, bestimmt für die Sommerwohnung der Fürstin von Anhalt-Dessau. Ueberraschend war für Matthisson das Zusammentreffen mit dem Herrn von Mechel aus Basel, der aus einem geschickten Kupferstecher der Begründer einer soliden Kunsthandlung in der Schweiz geworden war und eine sehr schätzbare Sammlung merkwürdiger Handschriften berühmter Männer besaß.

Matthisson war nicht lange aus Dresden wieder zurückgekehrt, als ihn der Geburtstag der Fürstin von Anhalt-Dessau nach Sandersleben rief. In diesem, am Fuß des Harzgebirges, in einer freundlichen Landschaft gelegenen Städtchen, das die Wipper in vielfachen Krümmungen durchfließt, pflegte die Fürstin schon seit mehrern Jahren ihren Geburtstag still und prunklos zu feyern. Von dort lockte Matthisson ein heiterer Herbstmorgen nach der benachbarten Stadt Aschersleben, die durch zahlreiche Erinnerungen aus seinem Jugendleben für ihn ein besonderes Interesse hatte.

Familienangelegenheiten riefen den Dichter im Jahr 1806 nach Berlin. Dort traf er Johannes von Müller, den er seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte, sichtbar verändert. Verzwei-

felnd am Gelingen weitumgreifender Zukunftspläne, schien er sich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Einen reinern Genuß fand Matthisson in der persönlichen Bekanntschaft Alexanders von Humboldt. Den Rückweg nach Wörlitz nahm der Dichter über Magdeburg. In dem Dorfe Körbelitz fand er sein Obdach in der Stube, welche Friedrich der Große zu bewohnen pflegte, wenn er über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt Musterung hielt.

Den Reisen, welche die Fürstin von Anhalt-Dessau in die südlichen Gegenden Deutschlands zu unternehmen pflegte, mußte die Schlacht bey Jena (1806) nothwendig ein unbestimmtes Ziel setzen. Nach dieser verhängnißvollen Catastrophe richtete die französische Armee durch die Anhalt'schen Fürstenthümer ihren Lauf nach Berlin. Die Fürstin hatte sich auf unbestimmte Zeit nach Dessau begeben, und dem Dichter die Wahl gelassen, sie dahin zu begleiten oder in Wörlitz zu bleiben. Er entschied sich für das Letztere. Von Plünderungen blieb Wörlitz in den ersten vier Tagen nicht verschont. Aber Matthisson's genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre gelebt hatte, und vorzüglich die Ge-

wandtheit in der französischen Sprache ließen ihn manches glücklich beseitigen, was für den ersten Augenblick völlig unausführbar schien. So gelang es ihm, von den fürstlichen Gebäuden, deren Schirmbestand nur wenige Jäger bildeten, manche Gefahr abzuwenden.

Ueber das Schicksal seiner Familie, deren Wohnort Krakau nur wenige Schußweiten von Magdeburg's Wällen entfernt lag, war Matthisson, bey dem gehemmten Postlauf, in völliger Ungewißheit geblieben. Seinen peinlichen Besorgnissen setzte der kriegsgefangene Baron von Loen ein Ziel. Er überbrachte dem Dichter die traurige Nachricht von der Einäscherung des Dorfes Krakau. Nur wenige Häuser waren verschont geblieben. Glücklicher Weise befand sich darunter auch das zu dem kleinen Landgute seiner Schwester gehörige Wohngebäude. Sie hatte sich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor jener schrecklichen Catastrophe, nach Magdeburg geflüchtet. Die Mutter des Dichters war, mitten in dem wilden Getümmel der französischen Blokade, durch Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der sich unlängst mit einer Nichte Matthisson's verheirathet hatte, nach Berlin gerettet worden. Einige Briefe, die der Dichter empfing, enthielten

völlig beruhigende Nachrichten über das Schicksal derer, die seinem Herzen am theuersten waren.

Ein heiterer Maytag des Jahres 1807 führte Matthisson von Wörlitz nach Halle. Aber sein dortiger Aufenthalt und der genußreiche Umgang mit A. G. Eberhard ward getrübt, als ihn eine schmerzhafte Augenkrankheit befiel, von der er durch Reil's ärztliche Hülfe nur langsam wieder genas. Nach seinem Wiedereintreffen in Wörlitz erfreute ihn ein Besuch des Dichters Moritz August von Thümmel, der sich einige Tage in der genannten Stadt aufhielt.

Es war im Jahr 1809, als die Herzogin von Anhalt-Dessau [1]) zum letzten Male, in Begleitung Matthisson's, am Genfersee verweilte. Sie bewohnte das reizend gelegene Landhaus Bury, zwischen Vevey und Clarence. Von dort aus unternahm Matthisson eine Reise nach Mailand, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg. Auf dem Gipfel des fünf italienische Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genoß er eine der ausgedehntesten

---

1) Die Anhalt'schen Fürstenhäuser hatten um diese Zeit die Herzogswürde angenommen.

und entzückendsten Aussichten. Eine der schönsten italienischen Alleen führte ihn nach dem ehemaligen Lustschlosse Valentin, dem jetzigen Sitz der Thierarzneyschule. In dem daran stoßenden botanischen Garten freute er sich über den seltenen Reichthum von Alpengewächsen. Anstatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, schlug Matthisson den Umweg über Grenoble ein.

Den dortigen Versammlungssaal der Societät der Wissenschaften und Künste zierten wohlgelungene Bildnisse von Bayard, Vaucanson, Dolomieu, Villars, Mably und andern denkwürdigen Personen älterer und neuerer Zeit, welche dort das Licht der Welt erblickten. Manchen Genuß gewährte ihm die Betrachtung der öffentlichen Bibliothek, des Museums, Naturalienkabinetts und einzelne Kunst- und Gemäldesammlungen. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, eine Wallfahrt nach der berühmten großen Carthause bey Grenoble zu unternehmen, die er in seinen Erinnerungen ausführlich geschildert hat. Den Weg nach dem Kloster, dessen romantische Lage ihm Bonstetten oft mit Begeisterung geschildert hatte, mußte Matthisson zu Pferde antreten, da zu dem durch seine Geschichte und Bauart merkwürdigen Kloster keine

Fahrstraße führte. Schauervollere und furchtbarere Abgründe glaubte er selbst in Wallis und Graubündten nicht gefunden zu haben. Das Kloster, eines der größten in der Welt, überraschte, besonders in schauervoller Wildniß, durch den scharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, der allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Da das Buch, worin ehedem die das Kloster besuchenden Fremden sich einzeichneten, durch Zufall verloren gegangen war, so schrieb Matthisson an die Wand einer öden Mönchszelle die nachfolgenden, von einer freyen und frohen Gemüthsstimmung eingegebenen Worte: „Jedem freysinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürstenden Manne wurde das Reisen, vom Weltgeiste selber, zum Hauptelement angewiesen."

Die dumpfen Glockenschläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als Matthisson wieder in Grenoble eintraf, und vor dem Hotel des Ambassadeurs vom Pferde stieg. Er erinnerte sich nicht, je uneigennütziger, liebevoller und zuvorkommender behandelt worden zu seyn, als in jenem Gasthofe. Der Besitzer desselben, Herr Pernard, und dessen Familie gewann ihn so lieb, daß sie ihn zuletzt beynahe wie einen ihrer Angehörigen betrachtete und,

als er schied, mit biedern, treuherzigen Worten ihre Theilnahme zu erkennen gaben.

In Chambery wohnte Matthisson einem heiligen Hochamte bey. Er glaubte indeß jenen Ort nicht verlassen zu können, ohne Rousseau's Lieblingsaufenthalt aux Charmettes besucht, und die Reliquien, die man dort von dem Verfasser der neuen Heloise aufbewahrte, in Augenschein genommen zu haben. Zu Genf ward ihm die Freude, Bonstetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wieder zu sehen. Er traf ihn beym Mittagsessen allein mit seinem Sohne Karl, der seit Matthisson's letztem Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereift war. Bonstetten begleitete den Dichter nach dem Schlosse Coppet, wo ihm bey Frau von Stael, der berühmten Verfasserin der Delphine und Corinna, einige genußreiche Stunden vergingen. Matthisson fand sie am Schreibtisch, beschäftigt mit ihrem bekannten Werk: de l'Allemagne.

Während eines Besuchs, den der Dichter auf der Rückreise nach Wörlitz in Stuttgart dem König von Würtemberg abstattete, hatte dieser Fürst die Gnade, ihm das Adelsdiplom zu ertheilen. Er bestimmte zugleich das Wappen, bestehend in

einer geflügelten goldnen Harfe in blauem Felde und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch den Dichter mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens.

Zu diesen Auszeichnungen gesellten sich die Freuden des häuslichen Glücks, als Matthisson im Jahr 1810 sich mit Luise Schoch, der ältesten Tochter des um die schöne Gartenkunst hochverdienten Garteninspektors Gottlieb Schoch in Wörlitz, verheirathete, nachdem des Dichters erste Ehe, bereits im Jahr 1794 geschlossen, bald nachher wieder hatte aufgelöst werden müssen [1]). Matthisson hatte das Haus von Luisen's Eltern schon längst als Freund besucht, hatte ihre Lektüre geleitet und ihren Geist durch seine Kenntnisse und Erfahrungen auf mannigfache Weise zu bereichern gesucht. Dieß erfüllte Luisen's Herz mit Gefühlen der Achtung und des Zutrauens. Schon seit ihrer frühesten Kindheit hatte zwischen ihr und Matthisson jenes beseligende Verhältniß bestanden, das durch die Nothwendigkeit, sich vorerst unberufenen Blicken zu entziehen, einen um so innigern Charakter annahm und

1) S. Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten*. Paris et Zurich 1832. pag. 120 sq.

sich immer fester knüpfte, je mehr die verwandten Seelen in einander das Ideal fanden, dem allein sie ihr Lebensglück anzuvertrauen können glaubten. Der Unterschied der Jahre machte Luisen keine Bedenklichkeit, und der stets wiederkehrende Refrain in ihren Briefen an Matthisson war: „Wir werden uns immer gleich lieben, denn wir werden uns immer gleich achten.“

Schwer ward ihr gleichwohl die Trennung von ihrem Geburtsorte, als sich nach dem Tode der Herzogin von Anhalt-Dessau (1811) für Matthisson in Stuttgart eine neue Laufbahn eröffnete. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters und einige Wochen später zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Absicht auf seine Amtsverhältnisse unmittelbar unter ihm stehe. Im Frühjahr 1812 traf Matthisson mit seiner Gattin in Stuttgart ein. Als sie ihm wenige Monate nachher eine Tochter gebar, fühlte sich Matthisson, wiewohl nur auf kurze Zeit, sehr glücklich; denn bald ward ihm dies Kind durch den Tod entrissen. Der König suchte ihn selbst über diesen Verlust durch ein eigenhändiges Trostschreiben zu beruhigen,

das unter den zahlreichen Beweisen der Huld und des Wohlwollens seines Monarchen offenbar den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf Matthisson's Gemüth machte. Noch größer als sein eigener Schmerz, war die Trauer seiner Gattin. Zur Zerstreuung ging er auf zwey Monate mit ihr nach der Schweiz.

Um die Bekanntschaft mit dem Architekten Weinbrenner zu erneuern, nahm Matthisson den Weg von Stuttgart nach Schaffhausen über Carlsruhe. Dort traf er auch Jung-Stilling und Hebel, den bekannten Verfasser der allemannischen Gedichte. Durch das reichangebaute Kinzinger Thal gelangte Matthisson nach Schaffhausen, wo er den Oberschulherrn Joh. Georg Müller auf einem angenehmen Landhause glücklich im Kreise der Seinigen wiederfand. Des Dichters Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betracht merkwürdigen und anziehenden Kunstausstellung zusammen. Neben mehreren vorzüglichen Gemälden von Konrad Geßner, Biedermann, Larive u. a. Künstlern, machte sich das aufblühende Talent Jakob Wetzel's von Zürich, im Fache der Landschaft, als ausgezeichnet und vielversprechend, bemerkbar. Auf der Stadt-

bibliothek sah Matthisson Lavater's colossale Büste, von Dannecker's Meisterhand. Fortdauernde Regengüsse vereitelten den Plan, von Bern und über den Thunersee nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu wallfahrten. Von Vevey aus wurde noch die Tour über den Simplon, die borromäischen Inseln und Mailand mit in den Reiseplan aufgenommen. Ende August 1813 kehrte Matthisson mit seiner Gattin nach Stuttgart zurück.

Auf die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit seines Schwiegervaters Schoch in Wörlitz, reiste Matthisson im Frühjahr 1815 dorthin, um ihn durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurück zu rufen. In Gotha verweilten Matthisson und seine Gattin einen Tag bey ihrem Oheim, dem um die schöne Gartenkunst hochverdienten Oberhofgärtner Eiserbeck. Den alten Freunden Thümmel und Reichard ward ein Besuch abgestattet. In Dessau ward der Dichter, als er dem Fürsten einen Besuch abstattete, herzlich und wohlwollend, wie ehemals, empfangen. Die größte Freude empfand Matthisson bey seiner Ankunft in Wörlitz über den Gesundheits-

zustand seines Schwiegervaters, der sich merklich gebessert hatte, und bald völlig wieder genas.

Einen unvergeßlichen Tag verlebte Matthisson mit seiner Gattin bey der verwittweten Erbprinzessin Amalie von Anhalt = Dessau. Der heitere Frühlingshimmel begünstigte die Spazierfahrt nach Groß = Kühnau, dem Landsitze des Erbprinzen Friedrich. Viel malerischen Reiz gab den dortigen Anlagen ein kleiner See, aus dessen Mitte sich ein anmuthiges Eiland erhob.

In Dessau besuchte Matthisson seinen alten Schul = und Universitätsfreund, den Oberpfarrer Walther, den er zwar als Wittwer, doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder fand. Erst nach der völligen Genesung seines Schwiegervaters glaubte der Dichter die Rückreise nach Stuttgart antreten zu können.

Er berührte auf derselben Weimar. Göthe'n, den er seit dem Sommer 1799 nicht wieder gesehen hatte, fand er wenig verändert. „Wenn Sie mich," äußerte der Dichter des Faust, „nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bey Ihrer vorigen Erscheinung, so müssen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging seitdem so viel

über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen."

Das Andenken an Herder wurde beym Vorübergehen an dessen Wohnung lebhaft in Matthisson erneuert. Noch erfreute ihn in Weimar der Besuch des geheimen Raths v. Müller, der die Verdienste eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten mit der Liebe zu den Musen und entschiedenem Dichtertalent vereinigte. Von Weimar aus machte der Dichter die Rückreise nach Stuttgart, auf Reichards Rath, über Würzburg, und berührte demgemäß Erfurt, Gotha und Meinungen.

Einen heitern Maymorgen des Jahrs 1815 benutzte Matthisson, der Einladung des Großbrittannischen Gesandten Brook-Taylor in Stuttgart folgend, zu einer Lustfahrt nach Rottenburg am Neckar, von welcher er in seinen Erinnerungen eine ausführliche Schilderung lieferte. Im April des nächsten Jahres (1816) besuchte er den Dichter Neuffer in seinem Pfarrdorfe Zell unter Aichelberg. Unter manchen Wanderungen, die beyde in der Umgegend machten, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichste.

Die glücklichen Verhältnisse, in denen Matthisson in Stuttgart lebte, erlitten auch, als der ihn sehr begünstigende König Friedrich von Würtemberg im Herbst 1816 starb, keine wesentliche Veränderung in der äußern Lage des Dichters. Doch stand er hinsichtlich seines Berufes seitdem weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung. Sein Aufenthalt in Stuttgart blieb in mehrfacher Beziehung höchst angenehm. Auch Friedrichs Nachfolger verdankte Matthisson mehrere Zeichen seines Wohlwollens und Zutrauens. Im Besitz einer geliebten und liebenden Gattin, gefeyert und gesucht von den Bewohnern Stuttgarts, flossen ihm mehrere Jahre in stiller Häuslichkeit glücklich dahin. Seine Gattin verstand die Kunst, ohne besondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit in ihrem Hause zu verbinden. Gern vereinigte sie dort einen größern Kreis, und selten verließ ein gebildeter Fremdling, der auf seiner Reise Stuttgart berührte, diese Stadt, ohne Matthisson's Haus besucht, und den Dichter persönlich kennen gelernt zu haben.

Veranlassung zu einer nochmaligen Reise nach der Schweiz und Italien, welche Matthisson unter der Ueberschrift: Toskanischer Winter in seinen Erinnerungen beschrieb, bot ihm die

vertraute Bekanntschaft mit der geistreichen Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Würtemberg. Sie wünschte, daß Matthisson und dessen Gattin, deren liebenswürdige Anspruchslosigkeit ihr sehr behagte, sie auf einer Reise begleiten möchten, die sie mit ihrem Gemahl und Kindern im J. 1819 zu unternehmen gedachte. Der gütige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für Matthisson. Die Reise ward am 6. Juli 1819 angetreten und führte zuerst nach Baden bei Zürich, von dort, nach vollendeter Badekur, nach Genf. Zum Winteraufenthalte ward das kunstreiche Florenz ausersehen. Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, dem ältesten Sohne des Idyllendichters, machte Matthisson eine Wendung nach Mariehalden bei Erlenbach, um den Grafen Benzel Sternau, den Verfasser des goldenen Kalbes und anderer geschätzter Romane, zu besuchen und zugleich seine Gemäldesammlung kennen zu lernen, die mit Recht als eine der kostbarsten gelten könnte, die je ein Privatmann besessen. Es fanden sich dort die vorzüglichsten Gemälde von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni u. a. Meistern. In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreise nach Grin=

delwald und Lauterbrunnen, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden sollte.

Matthissons Aufenthalt in Florenz, wo die Herzogin den Winter zuzubringen gedachte, gehörte hauptsächlich der Naturkunde an. Sehr willkommen und erfreulich mußte ihm in dieser Hinsicht die Bekanntschaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joseph Raddi seyn. Bey dem Ordnen seiner in Brasilien eroberten naturhistorischen Sammlungen war er der freudig Lehrende, Matthisson der dankbar Lernende. In Gesellschaft eines deutschen Künstlers in Florenz, zu dem sich Matthisson sehr hingezogen fühlte, unternahm er, trotz dem drohenden Regen, eine Wanderung nach dem alten Fiesole. „Schon waren wir, schrieb er an Salis, unter Dach und Fach, als ein schweres Gewitter ausbrach. Wir lasen indeß einige Scenen in Göthe's Faust. Als die Sonne wieder hervorbrach, besahen wir die Reste des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthe's Propyläen Abbildung und Beschreibung lieferten. Hierauf erstiegen wir den Hügel des Franciskanerklosters, von wo die Aussicht über

das paradiesische Arno=Thal, in dessen Mitte Florenz mit seiner Domkuppel vorherrscht, besonders nordische Fremdlinge am entzückendsten ergreift."

Ungemein interessant war für Matthisson in Florenz Lucchesini's Bekanntschaft, der ihm den ersten Theil seiner Geschichte des Rheinbundes schenkte, und ihm außerdem manches Gehaltvolle über Friedrich II., dessen Gesellschafter er über sieben Jahre lang gewesen war, und über Napoleon mittheilte.

Ein Spaziergang längs dem Arno, wo der Dichter, in der Gegend der großherzoglichen Meierey durch eine der riesenhaftesten Pinien überrascht ward, begeisterte ihn zu den nachfolgenden Versen:

O Pinie! du königlich=mächtiger Baum,
Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
Umschleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft.

So Psyche, geborgen aus ängstendem Traum,
Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
Umschleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuschungen Gruft!

Bei einem spätern Verweilen am Arno, der Lieblingswanderung des Dichters, entstanden die Strophen:

Der Haine Locken sprießen wieder,
Zur Erde schwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elysium,
Laß, unter Lorbern und Cypressen,
Mich des Vergangnen Leid vergessen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängst uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.
Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hellres Grün ihr Schleyer
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich seh' die Pfade wieder eben,
Ich seh' der Kindheit Rosen glühn!
O möcht' ich fort und fort so träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblüh'n.

In zahlreicher Gesellschaft unternahm Matthisson eine Lustfahrt nach Fiesole, von wo aus sich ihm eine herrliche Aussicht über das Arnothal darbot. Diesen Genuß erhöhte das Wiedersehen der Madame Necker, einer Tochter des berühmten Saussüre, mit der er vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine

botanische Excursion nach dem Anzeindaz, einer der höchsten Schweizer-Alpentriften gemacht hatte. Eine freundliche Einladung des Barons von Rumohr lockte ihn nach Siena. In der Libreria des dortigen Doms sah er außer andern antiken Denkmälern die Haupt-Lebensscenen des Papstes Pius II (Aeneas Sylvius) von Pintoricchio, und bewunderte die treffliche, noch fast gänzlich unversehrte Frescomalerey. Zu Matthissons letzten Bekanntschaften in Florenz gehörte der Graf Clary von Töplitz, der den Dichter durch die von ihm selbst getuschten Umrisse zu Fouqué's Undine überraschte.

Des Dichters Aufenthalt in Turin war nur kurz. Er verließ diese Stadt bey dem herrlichsten Wetter, und hatte auf diese Weise den Genuß, die Alpenkette von dem vortheilhaftesten Standpunkte aus in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey und umglänzt vom reinsten Himmel zu erblicken. Die Reise rückte schnell vorwärts über den Cenisberg. Zu Genf sah der Dichter seinen Freund Bonstetten wieder, und beyde unternahmen mit einander ihre Lieblingswallfahrt nach Nyon. Doch mußte er in Bern, wo der Herzog ein schönes Landhaus miethete, da die Zeit seines Urlaubs zu

Ende ging, mit seiner Gattin die achtungswerthe Familie verlassen, der er so manches Erfreuliche zu danken gehabt hatte.

Wieder nach Stuttgart zurückgekehrt, führte der Dichter im August 1821 seine Gattin nach Wörlitz, in die Arme ihrer Eltern, Geschwister und Freundinnen. Seinen dortigen sechswöchentlichen Aufenthalt, der durch manches schöne Fest des Wiedersehens und Wiederbeysammenseyns gefeyert ward, schilderte er in einem Briefe an Haug in Stuttgart: „Ich wollte", schrieb er den 10. August 1821 aus Wörlitz, „du wärest Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhause gewesen! Seit Jahren hat es für mich keinen seligern Lebensmoment gegeben. Am 7. August Abends um 9 Uhr langten wir an, und am folgenden Tage um 9 Uhr fand ich schon des lieben Haug's Epistel unter meiner Caffeetasse. Du wolltest mir eine Freude bereiten, und dies ist dir besser gelungen, als Worte sagen können. Kaum war die freundliche Musengabe gelesen und wieder gelesen, als mein ältester Schwager mit seiner jungen Frau und einem bildschönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden später trat auch meine, seit Kurzem erst verheirathete Schwägerin

in unsern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager und so drängte ein Jubel des Wiedersehens den andern. Wer, gleich dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen sich eigenen Familienglücks erfreut, nur der allein ist im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermessen." —

„Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es ist ein burgartiges, nach einer Idee des verstorbenen Herzogs, im gothischen Styl ausgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt durch überraschende Ungewöhnlichkeit romantisch in's Auge." —

„Unsere Herreise war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keinesweges die vergnüglichste. Indessen gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entschädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art. So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unser gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutscher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunstreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichsten beyzuzählen sind, was

diese Meister hervorbrachten. — Drey Tage verweilten wir in dem schöngelegenen Rudolstadt, das man der Rosenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderseiten fast aller Wohnungen geschmückt sind, Rosenstadt nennen möchte. — In der Oberhofmeisterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch sahen wir im nahen Dorfe Volkstädt das Haus, wo der Dichter eine Zeitlang wohnte, und von wo aus er die Bekanntschaft seiner Frau machte." 1) —

„Das zwey Stunden von Rudolstadt entfernte Stammschloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Ansicht. — Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernste Schweizerthal, so wie die goldführende Schwarza, an manches rasch abwärts rauschende Alpenwasser."—

„Von Rudolstadt bis Dessau wechselten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiedersehn im Vaterhause mit allzu ungeduldiger Sehnsucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können." —

---

1) S. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Auflage. Weimar 1824. S. 128 u. f.

„Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen sechs Wochen entflogen seyn, und wir sitzen einander wieder gegenüber auf der „Bücherey", wie schon Opitz Bibliothek verdeutscht wissen will. Dann feyert die alte Freundschaft ein neues Fest." —

Im August 1822 ward dem Dichter die Freude, Bonstetten bey sich in Stuttgart zu sehen. Eine Schilderung dieses Besuchs findet sich in einem Briefe, den Matthisson (1822) an den damaligen Legationssecretär, Herrn v. Maltitz, schrieb: „Die Theilnahme, welche der von so vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher schon als Kronprinz in Genf seine Bekanntschaft machte, sah ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tags an seine Tafel geladen, wo er sich auch während des ganzen Mahles ausschließend dem Gespräch mit Bonstetten hingab, welches überaus lebendig und interessant war. — Und dem Manne, der diese lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch sechzehn Monate bis zu den Achtzigen. — Wer sein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann, zwischen fünfzig und sechzig. Er trägt sich völlig gerade

und hat noch kein graues Haar. Auch ist sein Gang noch rasch und fest.“ —

„Anfangs Septembers verließ der liebe Gast uns wieder. Wir schieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zusammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längst beschlossene Schweizerreise unter den günstigsten Vorzeichen an.“ —

Sie verließen, von Fräulein Hopfengärtner, einer Freundin der Gattin des Dichters, begleitet, im September 1822 Stuttgart, und giengen über Ober-Eßlingen, Göppingen und Luzhausen nach Ulm. Aus dem Münster, wohin ihn Neuffer geführt hatte, trat Matthisson in den Gesellschaftsgarten, wo beyde das Andenken J. M. Millers wehmüthig feyerten. Aber *Niemand* konnte Matthisson die Stätte zeigen, wo die irdischen Ueberreste des lieblichen Sängers ruhten, der einst im Bundesvereine mit Bürger, Voß, Hölty u. a. durch seine Lieder zur Herbeyführung einer der erfreulichsten Epochen der deutschen Poesie kräftig mitgewirkt hatte.

Von Ulm gieng Matthisson über Biberach, der Geburtsstadt Wielands, Ravensburg und Lindau nach St. Gallen, wo er die Familie

n Scherer und besonders seinen ehemaligen Zög-
g Adrian v. Scherer, der indeß zu einem
htigen Staatsbeamten herangereift war, nach
iem Zwischenraum von vielen Jahren wieder be-
ußte. Von St. Gallen machte der Dichter
en Abstecher nach Appenzell. Anstatt von
interthur nach Zürich zu gehen, wählte er
zwar längere, aber durch den Wechsel der
turscenen bei weitem anziehendere Straße über
erisau, Lichtensteig und Rapperswyl.
ie Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre
e der anmuthigsten gewesen, wenn abwechselnde
genschauer nicht den Blick in die Ferne getrübt
tten. Als der Himmel sich völlig entwölkte, ward
müthig eine Wallfahrt nach dem Rigi beschlossen,
lche den Dichter zu den nachfolgenden, an seine
attin gerichteten Strophen begeisterte.

„Wie säuseln so linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie schwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie schimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie selig, Luise,
Daß, hoch auf dem Gipfel

Der stolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal gesegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innersten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeisternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo rosig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathon's Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemanischen Fluth.

Vom Riesengebilde
Der strahlenden Jungfrau
Bis zu des Jurassus
Geröthheter Bläue,
Erklingt's von des Aethers
Azurnem Gewölbe,

In goldnen Accorden,
Wie Sphärengetön:

„Unsterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,
Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Dem Dichter mußte es sehr erfreulich seyn, daß er noch, wie im J. 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhilfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzusteigen. Auf der Kulm erschien die Riesenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Wasserfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden und ward durch den freyen, wolkenlosen Himmel zu einer der angenehmsten in der erhabenen Felsenwelt. Aus Luzern schrieb Matthisson: „Ich besuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thaddäus Müller [1]), einen hellen Denker und

1) Geb. 1763, gest. 1826. S. über ihn: die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt von Dr. Heinrich Döring. Neustadt a. d. O. 1830. S. 248 — 253.

geschmackvollen Literator, in seiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigsten Aussicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden zur Gedächtniß-feyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde gesprochen, werden, lange nach seinem Abschiede vom Leben, noch erweckend und begeisternd für Vaterlands- und Freyheitsliebe fortwirken."

Bonstettens Wiedersehen in Bern bot manche genußreiche Stunde. Beyde Freunde besuchten gemeinschaftlich den reizenden Landsitz der russischen Großfürstin Anna, Elfenau genannt, und Matthisson schrieb damals die nachfolgenden Verse in sein Tagebuch:

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich.
Und jeder Wink des Zauberstabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneschau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempe's Grenzen,
Wo alles lacht

Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübsinns Nacht.

Wenn ihren Mondscheintanz die Elfen weben,
Tönt's fern und nah
Durch Purpurblüthen: „Selig sey dein Leben
Titania!"

Seinen Freund, den Dichter Rudolph Wyß in Bern, fand Matthisson als glücklichen Gatten und Vater wieder, in einer freundlichen Wohnung, welche eine reizende Aussicht auf die Ufer der Aar bis zur Grindelwaldkette gewährte. Einen sehr angenehmen Abend brachte der Dichter auf dem, eine halbe Stunde von Bern gelegenen Schlosse Holligen in zahlreicher Gesellschaft zu. Der Hauptgewinn für Matthisson war die Bekanntschaft mit den Brüdern Wurstemberger von Bern, die sich als dramatische Dichter durch das Trauerspiel: die Schlacht bei Sempach und durch das Nationalstück: Treue siegt, vortheilhaft bekannt gemacht hatten. Auf der schönen Straße, die dem Bielersee zuführt, war Wyß Matthissons Begleiter. In Biel besuchte der Dichter den um das dortige Schulwesen hochverdienten Pfarrer Appenzeller, der sich auch im Gebiete der schönen Literatur, besonders als Romanschriftsteller einen

Namen erworben hatte. Matthissons Aufenthalt in Basel, wo Wissenschaft und Kunst so manche anziehende Berührungspunkte darboten, war nur kurz, da der Ablauf seines Urlaubs ihn an die Beschleunigung der Rückreise nach Stuttgart mahnte.

Seine Gattin von dort wieder in das elterliche Haus zu führen, war dem Dichter im May 1824 wahre Herzensangelegenheit. Diese Reise, die er den 9. May des genannten Jahres antrat, schilderte er in einem Briefe, aus Wörlitz den 29. May an seinen Freund Haug in Stuttgart geschrieben. In Weinsberg machte er die Bekanntschaft des wackern Arztes und Dichters Justinus Kerner. „Zu Weimar", heißt es in einem damaligen Briefe Matthissons, „war mein erster Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Gespräch betraf die verschiedenen Epochen, in welchen wir einander seit dem J. 1783 auf der Lebensbahn begegnet waren. „„Ich hoffe, wir werden nun noch eine Weile beisammen bleiben,"" sagte er, als von seiner letzten Krank-

heit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen schien. — „„O lassen Sie sich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen."" — Nun ging er, um einen Schlüssel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebel's ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „„Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!"" rief ich Neuschwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe schien sich dieses Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „„Werden Sie nicht noch etwas für den Faust thun?"" erhielt ich zur Antwort: „„Das ist größtentheils schon geschehen."" 1)

In Weissenfels lernte Matthisson Müllner kennen. Er schrieb darüber an Haug: „Ganz dem düstern und ernsten Bilde widersprechend, welches meine Phantasie, ich weiß nicht, in welcher wunderlichen Laune, von dem streitbaren und kampfrüstigen Leukopeträer mir immer vorgespiegelt hatte, fand ich einen urbanen, durch seine Persönlichkeit auf den ersten Blick für sich einnehmenden Mann

---

1) Vergl. die Sachsenzeitung August 1831. Nro. 199. S. 1547.

von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. Müllner hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchse, ein volles, rundes und blühendes Gesicht mit lebhaften und geistvollen Augen. Das Einzige, was mir den Genuß in Müllners Nähe verkümmerte, war die Kürze unsers Beysammenbleibens."

Zu Matthissons vorzüglichsten Bekanntschaften in Leipzig gehörten der Hofrath Küstner und Friedrich Kind. In dem dortigen Theater sah er Mehül's Oper: das Zauberglöckchen. Ein lustiger Vorfall, der sich im Hôtel de Bavière, wo Matthisson logirte, zutrug, möge hier mit seinen eigenen Worten erzählt werden.

„Als wir", schreibt er, „uns eben zum Nachtessen setzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelstudenten an, der sich bald darauf auch selbst eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landstreicherischen Taugenichts und liederlichen Gesellen zu erzählen anfing, der sein eigener seyn sollte. Er hatte sein Glück als Präceptor, Magnetiseur, Declamator, Gelegenheitsdichter, Quacksalber, Corrector, Silhouetteur, Spion und Lohnlackey überall gesucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe stand, den Pe=

sten eines Thürmers in seiner Vaterstadt anzutreten, um ein kleines Viaticum. Ich ließ den Menschen über sein unverschämtes Zudringen etwas rauh an, und hatte, zu seiner Abfertigung, schon ein preußisches Viergroschenstück in Bereitschaft, als Luise sagte: „Dahinter steckt ein Scherz!" Und so verhielt es sich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geistvolle Schalk Eberhard, einer meiner ältesten und bewährtesten Freunde, der sich durch eine alte Ziegenperücke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unser Wiedersehen durch eine Mystifikation einleitete."

In Wörlitz fand Matthisson seine Schwiegereltern von schwerer Krankheit glücklich wieder hergestellt. Er bezog dort sein gewohntes Zimmer und fing an mit seiner Gattin sich häuslich einzurichten. In den ersten Tagen war wegen des anhaltenden Regens an keinen Gang in's Freye zu denken. Als aber der Himmel sich wieder aufhellte, machten beyde sich heraus nach dem Floratempel, wo alles auf das herrlichste duftete und blüthe. Nach allen Richtungen hin ward der Park durchkreuzt und im Gothischen Hause das Andenken des Schöpfers jener reizenden Anlage gefeyert. Nach

einem mehrmonatlichem Aufenthalte in Wörlitz, der zu einzelnen Ausflügen nach Dessau, Zerbst, Wittemberg und Oranienbaum benutzt worden war, kehrte Matthisson über Dresden nach Stuttgart zurück. Auch in Dresden ward dem Dichter manche Aufmerksamkeit erwiesen, die ihm die erfreuliche Ueberzeugung gab, durch sein Talent wohlthuend auf empfängliche Gemüther gewirkt zu haben.

Im November 1824 machte Matthisson mit seiner Gattin einen Besuch bey der gräflich Dillenschen Familie zu Däzingen, fünf Stunden von Stuttgart. Dort traf ihn das harte Schicksal, seine innig geliebte Luise zu verlieren. Sie starb, an den Folgen eines Nervenfiebers, den 13. November 1824, im 33sten Jahre, in der schönsten Blüthe ihres Lebens. [1]) Selten war der Tod einer Frau aus dem Privatstande tiefer gefühlt und allgemeiner betrauert. Die Menschenfreundlichkeit, das Wohlwollen, welches aus jedem ihrer Züge sprach, die Bereitwilligkeit zu helfen,

---

1) S. ihre Biographie im Neuen Nekrolog der Deutschen. Ilmenau 1826. Jahrg. 2. Heft. 2. S. 983. bis 998.

wo und wie sie's vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Classe des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verlust diesen allgemein fühlbar. Matthisson selbst verlor in ihr, bey herannahendem höhern Alter, seinen irdischen Schutzengel. Man suchte ihn von allen Seiten zu trösten, und selbst sein König ließ ihm den aufrichtigsten Antheil bezeugen und ertheilte ihm, falls er reisen wolle, einen Urlaub zur willkürlichen Benutzung. [1])

---

1) Das mit der Unterschrift v. Vellnagel versehene Königl. Kabinettsschreiben lautete: „Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre auf Befehl Sr. Majestät des Königs zu eröffnen, daß Se. Majestät mit dem höchsten Bedauern den über alles schmerzlichen Verlust vernommen haben, mit welchen Sie durch den Tod Ihrer durch so seltene Vorzüge des Geistes und des Herzens ausgezeichneten Gemahlin betroffen worden sind. Indem Seine Majestät Euer Hochwohlgeboren Höchstihren aufrichtigen Antheil an diesem traurigen Ereignisse bezeugen lassen, wünschen Höchstdieselben angelegentlich, daß Ihre Gesundheit diesem harten Geschicke nicht unterliegen möge, und wollen Ihnen daher in dieser Beziehung, falls Sie eine Reise, etwa zu Ihrem vieljährigen

Erst im Frühjahr 1825 unternahm er einen Ausflug in die Schweiz zu Salis und Bonstetten. Den erstgenannten Freund traf er in Chur am Eingange seiner Wohnung. Seine stark markirten Züge, die dreyßig Jahre früher einen sehr angenehmen Eindruck auf Matthisson gemacht hatten, schienen sich wenig verändert zu haben. Ungeachtet seines vorgerückten Alters war alles an Salis noch rüstig und kräftig. Auch sein volltönendes Sprachorgan hatte sich ungeschwächt erhalten. Von seiner Gattin, die er unter dem Namen Berenice so oft in seinen Gedichten besungen hatte, und von seiner jüngsten Tochter ward Matthisson mit schwesterlicher Liebe empfangen. Zur Ausübung seines poetischen Talents schien Salis wenig Zeit gegönnt zu seyn, da ihn die Verwaltung mehrerer Staatsämter beschäftigte. Doch unternahm er mit seinem Freunde mehrere Wanderungen in die umliegende Gegend, unter andern nach Malladers und Reichenau. Auch Bonstetten

---

Freunde Herrn v. Bonstetten vorzunehmen gedächten, hierzu im Voraus gern Urlaub ertheilt haben."

(S. Bonstetten's Briefe an Matthisson. Zürich, 1827. S. 190.)

in Genf fand Matthisson noch eben so geistes=kräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiedersehn nach vierzig Jahren. Sie besuchten mit einander den Landsitz von Valeyres, machten mehrere Aus=flüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwür=digsten Felsenpartien der Schweiz, und trennten sich mit dem Wunsche eines baldigen Wiederzusam=mentreffens.

Zu den äußern Auszeichnungen, welche Mat=thisson, nachdem er wieder in Stuttgart ange=langt war, zu Theil wurden, gehörte besonders das Ritterkreuz des Ordens der Würtembergischen Krone.

Im April 1826 unternahm der Dichter eine abermalige Reise zu seinen Schwiegereltern nach Wörlitz. In Anspach besuchte Matthisson den gelehrten geh. Rath und Ritter von Lang, der sich durch die Hammelburger Reisen auch als humoristischer Schriftsteller von einer vortheil=haften Seite gezeigt hatte. In Bamberg sah der Dichter die Präsidentin von Kalb, eine theure Jugendfreundin, wieder, die mehrere Jahre, be=sonders geschätzt von der Herzogin Amalie, am weimarischen Hofe gelebt hatte. An der Stelle,

wo in dem Dichter die Idee zu der Elegie in den Ruinen des alten Bergschlosses rege ward, [1]) war sie die erste Hörerin jenes Gedichts gewesen. Ueber Coburg, Gräfenthal und Saalfeld gelangte Matthisson nach Jena, wo ihm das Wiedersehen Knebels erfreute. Völlig wie vor zwey Jahren, ohne die leichteste Veränderung in Blick, Gang und Organ zeigte sich ihm Göthe zu Weimar. Nur schien er freundlicher und minder feyerlich, als damals zu seyn. „Ueber den im Faust geschilderten Ostermorgen, schrieb Matthisson an Haug, „kam es bald zur Sprache, und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieser einzig schönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren, und schien mit dem Lesen zufrieden. „„Sie haben gelesen, als wenn Sie es selbst gemacht hätten,““ war seine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eisenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergische Gießerey zu Wasseralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerst

1) S. dies Gedicht in Fr. von Matthissons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 47 u. f.

neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber gestellt, indem er sagte: „„Der Kleinere muß doch zu dem Größern aufblicken."" In der That ist auch die Figur von Napoleon um ein paar Linien kleiner als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Tasche trug, als er ein Briefcouvert nahm, und ihnen daraus bedächtig und sorgsam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln sprechend: „„Wir müssen säuberlich verfahren mit solchen Helden.""

Es war ein schmerzliches Wiedersehen und Begrüßen im Elternhause, als Matthisson in Wörlitz eintraf. Seinen Schwiegervater fand er, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Gesundheit, die übrigen Mitglieder der Familie in völligem Wohlseyn. Von Wörlitz reiste Matthisson nach Berlin, wo er Hirt wiedersah, und dessen belehrenden Gesprächen, so wie seiner reichen und auserlesenen Gemäldesammlung manchen Genuß verdankte. Den Abend brachte er, auf erhaltene Einladung, bey der Prinzessin Wilhelm von Preußen, der Schwägerin des Königs, sehr angenehm zu. An einem Mittagstische bei der geistreichen Verfasserin der Schwestern auf Les-

dos, Amalie von Helwig, geb. v. Imhof, welche der Dichter bereits in Weimar kennen gelernt hatte, ward ihm die Bekanntschaft des als Uebersetzer des Ariost und Tasso bekannten geh. Regierungsrath Streckfuß. An der Tafel des Kronprinzen von Preußen, der ihn mit freundlicher Herablassung empfing, machte ein willkommener Zufall Hufeland zum Tischnachbarn des Dichters. Jener berühmte Arzt erinnerte sich noch, wie er Matthisson im J. 1794 als bewährtes Mittel gegen hypochondrische Anfälle das Reiten empfohlen hatte. „Sie haben aber, sagte Hufeland, das t in ein s verwandelt, und so, wie mir es vorkommt, den Dämon mit noch besserem Erfolge ausgetrieben."

Durch Bethmann, den Director des neuen Königsstädter-Theaters ward Matthisson Henriette Sonntag vorgestellt, welche ihn durch den Gesang seines Liedes: Adelaide, nach Beethoven's Composition, entzückte. Den Baron de la Motte Fouqué, den Dichter der Undine, des Tiodolf und anderer Phantasiegemälde, persönlich kennen gelernt zu haben, war für Matthisson sehr erfreulich. Er besuchte in Fouqué's Gesellschaft die Bibliothek und die Werkstätten der Künstler.

Der botanische Garten, das zoologische Museum und mehrere Kunstsammlungen wurden gleichfalls in Augenschein genommen. Kurz vor seiner Abreise von Berlin ging der Dichter nach dem, von dem Gewühl der Stadt entfernten St. Jakobskirchhofe, wo die Grabhügel seiner Mutter und Schwester sich dicht neben einander erheben, mit der von ihm verfaßten Inschrift: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel."

Als Matthisson Berlin verließ, änderte er seinen Reiseplan dahin ab, daß er in denselben die Wasserfahrt von Mainz bis Coblenz aufnahm. Von dort führte ihn der Landweg über Worms, Mannheim, Carlsruhe und Baden wieder nach Stuttgart.

In der eben genannten Stadt fühlte er sich indeß seit dem Tode seiner Gattin nie wieder heimisch. Er faßte daher den Entschluß, im Frühjahr 1827 abermals zu reisen. Dießmal ging sein Ausflug den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutschland. Auf dem Dampfboote fuhr der Dichter von Mainz nach Cöln, und von da nach Rotterdam. Ueber den Haag, Harlem und Schweningen gelangte er nach Amsterdam. Den 28. May 1827 schrieb er aus Brüssel:

dos, Amalie von Helwig, geb. v. Imhof, welche der Dichter bereits in Weimar kennen gelernt hatte, ward ihm die Bekanntschaft des als Uebersetzer des Ariost und Tasso bekannten geh. Regierungsrath Streckfuß. An der Tafel des Kronprinzen von Preußen, der ihn mit freundlicher Herablassung empfing, machte ein willkommener Zufall Hufeland zum Tischnachbarn des Dichters. Jener berühmte Arzt erinnerte sich noch, wie er Matthisson im J. 1794 als bewährtes Mittel gegen hypochondrische Anfälle das Reiten empfohlen hatte. „Sie haben aber, sagte Hufeland, das t in ein s verwandelt, und so, wie mir es vorkommt, den Dämon mit noch besserem Erfolge ausgetrieben."

Durch Bethmann, den Director des neuen Königsstädter-Theaters ward Matthisson Henriette Sonntag vorgestellt, welche ihn durch den Gesang seines Liedes: Adelaide, nach Beethoven's Composition, entzückte. Den Baron de la Motte Fouqué, den Dichter der Undine, des Tiodolf und anderer Phantasiegemälde, persönlich kennen gelernt zu haben, war für Matthisson sehr erfreulich. Er besuchte in Fouqué's Gesellschaft die Bibliothek und die Werkstätten der Künstler.

Der botanische Garten, das zoologische Museum und mehrere Kunstsammlungen wurden gleichfalls in Augenschein genommen. Kurz vor seiner Abreise von Berlin ging der Dichter nach dem, von dem Gewühl der Stadt entfernten St. Jakobskirchhofe, wo die Grabhügel seiner Mutter und Schwester sich dicht neben einander erheben, mit der von ihm verfaßten Inschrift: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel.“

Als Matthisson Berlin verließ, änderte er seinen Reiseplan dahin ab, daß er in denselben die Wasserfahrt von Mainz bis Coblenz aufnahm. Von dort führte ihn der Landweg über Worms, Mannheim, Carlsruhe und Baden wieder nach Stuttgart.

In der eben genannten Stadt fühlte er sich indeß seit dem Tode seiner Gattin nie wieder heimisch. Er faßte daher den Entschluß, im Frühjahr 1827 abermals zu reisen. Dießmal ging sein Ausflug den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutschland. Auf dem Dampfboote fuhr der Dichter von Mainz nach Cöln, und von da nach Rotterdam. Ueber den Haag, Harlem und Schweningen gelangte er nach Amsterdam. Den 28. May 1827 schrieb er aus Brüssel:

„Eine der herrlichsten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley Hinsicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München. — Ein freundlicher Stern hatte gewaltet, denn ich kam den Tag vor dem Schlusse der Kunstausstellung an. — Daß der alte niederländische Kunstgeist immer noch seine Fittige jugendlich-kräftig regt, davon lieferte diese reiche Schaustellung, welche 434 Nummern zählte, den herrlichsten Beweis. Der tiefste Eindruck ging mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darstellend, welches dem Historienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereichte. Der Künstler hatte den ersten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabsteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit selbst eingehaucht, schien mir der Gedanke, daß der Meister einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im ersten Lebensaugenblicke dem holden Geschöpfe zum verschleyernden Gürtel dient."

Den 31. May 1827 schrieb Matthisson aus Tangern: „Wir verließen früh um sechs Uhr das mir sehr lieb gewordene Brüssel, welches

den Sinn für edle, schöne und grossgedachte Architektur so zauberhaft anspricht. In Löwen frappirte mich das im abenteuerlichsten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt so kraus und wunderlich, aber zugleich doch so genial ins Auge, daß es mich an manche Phantasiestücke von Hoffmann mahnte."

Aus Aachen schrieb Matthisson den 2. Juni: „Zwey glänzende Erscheinungen im Gebiete der Baukunst fesseln hier seit kurzer Zeit die gerechte Bewunderung des Reisenden: das Schauspielhaus und der, Preußens Kronprinzessin geweihte Brunnentempel; ersteres jonischer, letzterer dorischer Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinsten antiken Styl, hätten selbst in der hohen Kunstperiode des Perikles zu Athen oder Corinth Epoche gemacht. Wem dies Uebertreibung scheinen sollte, der komme und überzeuge sich durch Selbstanschauen vom Gegentheile. Wenige Baumeister haben die Musterformen des heiligen Alterthums noch so scharf und kräftig aufgefaßt, als Krämer, der Schöpfer dieser herrlichen Monumente."

Von Bonn ging Matthisson über Mainz nach Frankfurt am Main, wo er den Buchhändler Wilmans besuchte und dessen sehr bedeutende Sammlung von Gemälden, besonders aus der

niederländischen Schule, in Augenschein nahm. Wilmans ward der Begleiter des Dichters durch Frankfurt und dessen nächste Umgebungen. Den größten Theil seiner Zeit widmete Matthisson der Betrachtung des naturhistorischen Museums. Von Frankfurt am Main fuhr er über Bockenheim nach Kronberg, wo er den französischen Bundesgesandten Graf Reinhard begrüßte und außerdem die Bekanntschaft des als Dichter und Prosaist geschätzten geh. Raths von Gerning machte.

Manche neuere Ereignisse, die den Freund von Recht und Humanität schmerzlich berühren, verleideten dem Dichter den Aufenthalt in Cassel. Er beschränkte sich daher bloß auf die Betrachtung der Löwenburg. „Sie ist," schrieb er den 12. Juni aus Cassel, „ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte gesehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey, nichts Kleinliches, alles Großheit. Die glücklichste Nachbildung einer fürstlichen Prachtveste des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhaftesten Täuschung, wie noch kein Theater sie mir gewährte, sehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg

nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner gesammten Reisen."

In einem Briefe Matthissons, aus Weimar den 17. Juny 1827 geschrieben, heißt es: „So gleich wurde nach Göthe's Wohnung gesandt, um die Stunde zu erfragen, welche, seiner Tagesregel nach, ihm die gelegenste sey, meinen Besuch anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort: „„Je eher, je lieber!"" Also ging es auf der Stelle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, wie am ersten Ostertage des vorigen Jahres, das heißt, mit einer Milde, die mein Innerstes wohlthuend durchdrang. Das Feuer seiner Augen brennt immer noch wie unauslöschbar fort. Die Natur waltete hier gleich einer Priesterin der Vesta. Dieses Auge und sein wohltönendes Organ zeugen von der ungebrochenen Jugendkraft seines Geistes." —

Mit dem Kanzler von Müller fuhr Matthisson nach Tiefurth, wo ihn ein prachtvoller Sonnenuntergang am Ufer der Ilm erwartete. In einer zahlreichen Abendgesellschaft bey Göthe lernte Matthisson in dem Grafen Ungern-Sternberg einen sehr gründlichen Botaniker, und außerdem die beliebte Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer kennen.

In Halle war Matthissons erster Gang zu dem Kanzler Niemeyer [1]), den er zuerst in Magdeburg bei seinem nachherigen Schwiegervater Köpken gesehen, und späterhin seine Vorlesungen in Halle besucht hatte. Unter Matthissons akademischen Lehrern war Niemeyer allein noch am Leben und zwar ein rüstiger, an Geist und Körper kerngesunder Greis, der einige Monate zuvor sein Jubelfest gefeyert hatte. In der Montagsgesellschaft, deren Senior Niemeyer war, begrüßte Matthisson, durch ihn eingeführt, den als Philologen rühmlich bekannten geh. Hofrath Schütz. Von der Familie des berühmten Arztes und Botanikers Kurt Sprengel ward der Dichter, ohne dort früher bekannt gewesen zu seyn, wie ein alter Hausfreund aufgenommen.

Zu Leipzig ward ihm die Ueberraschung, in der Gattin des dortigen Buchhändlers Gerhard

---

1) August Hermann Niemeyer starb den 7. Juli 1828. Vergl. über ihn: Die deutschen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt von Dr. Heinrich Döring. Neustadt a. d. O. 1830. S. 271 — 283. — A. H. Niemeyer. Zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken. Herausgegeben von A. Jakobs. Halle, 1831.

Fleischer eine Alpentochter von den Ufern des Brienzer-Sees zu begrüßen. Sie zeigte sich Matthisson in ihrer Nationaltracht, für die sie, obgleich sie dieselbe mit der deutsch-französisch-englischen vertauscht hatte, noch immer eine große Vorliebe zu hegen schien.

Zu Matthissons interessantesten Bekanntschaften in Berlin gehörten der als Liedercomponist bekannte Professor Zelter und Alexander v. Humboldt.

Aus Magdeburg schrieb Matthisson den 3. Juli 1827: „Nach langer Frist traf mein Blick zum erstenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumschauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düstern Schulzwinger, der erste Unterricht im Schreiben und Buchstabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde."

Im Consistorialrath und Domprediger Koch in Magdeburg fand er einen Mitschüler auf Klosterbergen und einen Universitätsfreund in Halle wieder. — Den vier Jubelgreisen, die ihm im Laufe dieser Reise noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, schloß sich der um das Erziehungs- und Schulwesen hoch-

verdiente Probst. Rötger an, [1]) nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geist und Körper als eben genannte berühmte Männer.

In Wörlitz wohnte Matthisson, seit dem Tode seines Schwiegervaters [2]) bey seiner Schwiegermutter, die sich dort eines kleinen, artigen Besitzthums erfreute. Er fühlte sich in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt so wohl, daß er, nachdem er wieder nach Stuttgart zurückgekehrt war, bereits im November 1827 in Wörlitz eintraf, mit dem Entschlusse, den Winter dort zuzubringen. „Nirgends," heißt es in einer Stelle seiner damaligen Briefe, „ist mir der Geist meines heimgegangenen Engels näher, als hier an dem Orte, wo ich durch sie am glücklichsten wurde."

Froh und angenehm verlebte er den Winter von 1827 — 1828 in dem Kreise der Angehörigen seiner verstorbenen Gattin. Aber auch das Wohlwollen und die Anhänglichkeit der Herzoglichen Familie, so wie seiner zahlreichen Verehrer in Wörlitz

1) Gotthold Sebastian Rötger starb zu Magdeburg den 16. May 1831. S. den Allgem. Anzeiger der Deutschen. Juni 1831. Nro. 156. S. 2124.

2) Er war im Juli 1826 gestorben.

und Dessau trug nicht wenig zur Verschönerung seines dortigen Aufenthalts bey. Er fand die treueste Pflege im Hause seiner Schwiegermutter, und dort schien ihm die Trennung von seiner innig geliebten Louise am wenigsten fühlbar. Die Idee, den Rest seiner Tage in Wörlitz zuzubringen, reifte in ihm, als er im Frühjahr 1828, wo sein Urlaub zu Ende ging, nach Stuttgart zurückkehren mußte. Er wünschte aus seinen dortigen Dienstverhältnissen zu scheiden. Zwar hatte er in Stuttgart die unzweydeutigsten Beweise von der Gnade seines Königs empfangen, und die Zahl seiner dortigen Freunde und Verehrer war nicht gering. Aber einzeln und allein stand er doch in Stuttgart immer da.

Auch mochte ihm bey herannahendem höhern Alter und dadurch bedingter Kränklichkeit, das Bedürfniß, in einem Familienkreise zu leben, immer fühlbarer werden. Als er daher um seine Dienstentlassung bat, ward sie ihm von dem Könige von Würtemberg zwar ungerne, doch huldvoll ertheilt.

Im Sommer 1828 ging Matthisson nach Wörlitz, und bezog dort im Hause seiner Schwiegermutter ein Stübchen, das er mit einem kleinen Theile seiner, übrigens in Stuttgart zurückge-

lassenen reichen Sammlungen an Kunstschätzen mancherley Art, Naturalien, Conchylien u. s. w. ausschmückte. Still und zurückgezogen lebte er dort im Kreise der Schoch'schen Familie. Die Errichtung eines Gesellschaftstheaters in Wörlitz gewährte ihm manchen Genuß, und diese Anstalt gedieh unter seiner persönlichen Leitung zu einer nicht gewöhnlichen Vollkommenheit. Selten versäumte auch Matthisson, um dem Wunsche der Herzoglichen Familie zu entsprechen, das sehr vorzügliche Gesellschaftstheater, welches sich zu Dessau gebildet hatte. Er bemerkte bey solchen Gelegenheiten oft mit inniger Freude, daß das Anhalt-Dessauische Fürstenhaus ihm noch immer die frühere Theilnahme und Anhänglichkeit bewies.

An einen Freund, der den Dichter zum Pathen gewählt und ihm zu Ehren seiner Tochter den Namen Adelaide geben wollte, schrieb Matthisson aus Wörlitz den 7. November 1828: „So eben kommt Ihr Freudenbrief, theurer Freund, und ich säume keinen Augenblick, meinen Mitempfindungen freyen Lauf zu lassen, und Ihnen und ihrer Holden meine innigsten Glückwünsche darzubringen. Ich theilte einst Ihren Schmerz, ohne ihm Worte zu geben; denken Sie, ob ich nun Ihre Freude theile!

Von allen Dächern möchte ich sie verkündigen! Des Himmels mildeste Segnungen der neuen Erdenpilgerin! Kein giftiger Anhauch müsse die zarte Pflanze verderblich berühren, damit sie herrlich erblühe im Sonnenlichte der Vater- und Mutterliebe, und leuchte vor ihren Gefährten! Und nun meinen Herzensdank für die reine Freude, die Sie mir dadurch bereiteten, daß Sie mir Ihr Mägdlein haben dediciren wollen! Wie würde das den trefflichen Meister Beethoven gefreut haben, dem allein die Ehre gebührt, daß jenes Liedes noch gedacht wird. [1]) Ich fühle mich durch das neue heilige Verhältniß Ihrer Familie nun mit noch engeren Banden angeschlossen, und wünsche nur noch so viele Jahre hienieden zu wallen, als nöthig sind, um wenigstens einige der Pflichten erfüllen zu können, welche dasselbe mir auflegt. Mehr als ich sagen kann, freue ich mich auf den Moment, wo ich bey Ihnen eintreten und das geliebte Kind an mein Herz drücken werde!" —

---

1) Das Gedicht: „Adelaide befindet sich in Fr. v. Matthissons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825. Th. 1. S. 69 u. f.

„Dem dithyrambischen Theile meines Briefes folgt nun der elegische. Schon war ich zum Zuge nach Weimar gerüstet, als ein altes körperliches Uebel mich wieder heimsuchte, und mir das Reisen völlig unmöglich machte. Nun blieb mir nichts übrig, als dem Großherzog Ehrfurcht und Huldigung schriftlich auszusprechen. Selten sind mir Empfindungen so wahr und innig aus dem Herzen gequollen. Zugleich schrieb ich dem Kanzler von Müller die Ursache meines Nichtkommens, mit dem Ausdrucke des innigsten Bedauerns. Beyde Briefe wurden zugleich der Post übergeben. Daß sie verloren seyn könnten, ist mir kaum wahrscheinlich. Indeß habe ich doch dem Postamt zu Dessau geschrieben, aber noch keinen Bescheid erhalten. Es wäre mir höchst *unangenehm*, ja schmerzlich, wenn der Brief dem hoch von mir verehrten und dankbar geliebten Großherzoge nicht zugekommen wäre. Müßte er mich nicht für einen Undankbaren halten? — Wenn ich zur Erfüllung Ihres hoc est in votis auf irgend eine Weise mitwirken könnte, wie glücklich würde mich das machen! Lassen wir die Umstände, Thümmel's Lieblingsgottheit, dem Zufall, und vor allem das redliche Wollen ruhig das gute Werk

treiben, und alles kann sich recht wohl gestalten."

Um seine Gesundheit zu stärken, unternahm Matthisson, von seinem jüngsten Schwager F. R. Schoch begleitet, im Sommer 1829 eine Reise nach Süddeutschland zu den Heilquellen Nassau's und späterhin den Rhein hinab nach den Niederlanden. In diese Zeit fällt sein letztes Zusammentreffen mit Göthe in Weimar, [1]) wo er sich im Herbst 1829 mehrere Wochen aufhielt, und während dieser Zeit manches Erfreuliche von Seiten seiner vielen Freunde und Verehrer, so wie besonders des Weimarischen Hofes erfuhr. Der Großherzog Carl Friedrich verlieh ihm im Frühjahr 1830 den weißen Falkenorden.

Aber die Abnahme seiner Kräfte ward dem Dichter um diese Zeit immer fühlbarer. In dem Winter von 1829 — 1830 hatte er mehrmals gekränkelt. Altersschwäche und Entkräftung traten ein, während seinem Geiste die frühere Stärke und Munterkeit geblieben zu seyn schien. Auf ärztlichen

---

1) Auch Göthe schied den 22. März 1832 an den Folgen eines anfangs nicht gefährlich scheinenden Catharrhalfiebers aus dem Kreise der Lebenden.

Rath besuchte Matthisson im Sommer 1830 das Alexisbad im Harze und hielt sich einige Wochen später zu Ballenstädt auf, bey dem regierenden Herzoge von Bernburg, der ihn sehr schätzte. Als er im Herbst nach Wörlitz zurückkehrte, erlaubte ihm zunehmende Schwäche nur dann und wann noch einen Spaziergang. Seit dem Januar 1831 war er genöthigt, in seinem Zimmer zu bleiben, und machte sich nur dort, so wie in dem angrenzenden Salon einige Bewegung. Appetitlosigkeit, Schwäche und Entkräftung nahmen immer mehr überhand, bis am 12. März 1831 früh um 2 Uhr seine Auflösung erfolgte.

Sein Ende war ein sanftes Entschlummern zum jenseitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Des Dichters Willen gemäß wurden seine irdischen Ueberreste auf dem Wörlitzer Friedhof der mütterlichen Erde übergeben. Die Beerdigung geschah an einem freundlichen Märzmorgen. Der Gesang einer Lerche in mäßiger Höhe über dem offenen Grabe vermehrte das Feyerliche der Handlung, da außerdem die größte Ruhe in der Natur und die lautloseste Stille beym Versenken des Sarges herrschte. Seinem Wunsche gemäß erhielt Matthisson in dem Schoch'schen Familien-

Begräbnißplatz sein Grab, auf welchem ein einfacher Stein, mit seinem Namen bezeichnet, ruht.

Matthissons Bildniß befindet sich vor seinen Gedichten, (Zürich 1792) gest. von Verhelst nach Massot in Genf; desgleichen gestochen von Senn vor seinen Gedichten (Zürich, 1802), desgleichen von Zschoch nach Tischbein; von W. Arndt nach demselben; von Lips nach Hartmann; vor dem 70sten Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1804), und von Bollinger (in der im Verlag der Gebrüder Schumann zu Zwickau erschienenen Portraitssammlung merkwürdiger Menschen aller Zeiten). In den letzten Jahren seines Lebens wurde Matthisson in einem kurzen Zwischenraume zweymal in Oel gemalt, vom Professor Gründer und von unbekannter Hand. Beyde Gemälde sollen, nach dem Zeugniß einer seiner Freunde, sich durch sprechende Aehnlichkeit auszeichnen. [1])

Ueber das unlängst erwähnte Portrait des Dichters, welches Arndt nach Tischbein lieferte, findet sich folgende Stelle in einem Briefe, den

---

1) S. die Sachsenzeitung August 1831. No. 200. S. 1552.

Bonstetten aus Genf den 1. März 1802 an Matthisson schrieb: „Herr Arndt, in welchem Deutschland einen gar braven Künstler besitzt, hat mich durch die Zueignung Deines Portraits recht sehr erfreut. Nie hätt' ich vermuthet, daß Deine Muse die drey Lanzen meines Wappens einst wie im Triumph zur Schau tragen würde. Das war schön für mich, und ich fühlte Dein ganzes Herz dabey. Dein Bild ist ein wahres Meisterstück. Nur scheinst Du zu alt, bis man Dich etwas länger betrachtet; da wird man von einem jugendlichen Geiste wie angeweht, und man ahnt die Nähe der niemals alternden Muse." [1])

Zu der Charakteristik, welche Wieland und Schiller von Matthissons poetischem Talent geliefert haben, mögen einige hervorstechende Züge seines Benehmens im gesellschaftlichen Leben den Uebergang bilden.

Unter den höhern Ständen, besonders im Kreise gebildeter Frauen, war Matthisson auch noch im vorgerücktern Alter sehr gerne gesehen. „Wie oft, schreibt

---

1) S. Bonstetten's Briefe an Matthisson. Herausgegeben von H. H. Füßli. Zürich, 1827. S. 13.

ein Freund, der ihn nicht selten in Weimar traf, [1]) habe ich ihn in dem Umgange mit der über alle Beschreibung holdseligen E... beneidet! Wenn auch die vielen schmeichelhaften Huldigungen, die er auf seinen Reisen fleißig einsammelte, mehr einer Nachlese seiner Blüthenzeit glichen, so waren doch seine geselligen Talente bis in sein höchstes Alter immer noch ausreichend, die Auszeichnung, womit man ihn in die höhern und ersten Cirkel der Gesellschaft zog, zu verdienen und zu begründen. Matthisson war beredt, frey im Umgange und nie ohne Interesse im Gespräch. Seine Belesenheit in den Classikern war groß. Aber er besaß auch sehr gründliche Kenntnisse in der Botanik und Mineralogie. Unter den neuern Sprachen war er der französischen sehr mächtig, und seine Aussprache, an Ort und Stelle studirt, zeichnete sich sehr vortheilhaft aus. Etwas ungemein Anziehendes hatte sein Vortrag kleiner Anekdoten und Reiseabenteuer, die er mit Tact und Geschick den Umständen und Personen anzupassen wußte."

1) S. die Sachsenzeitung. August 1831. Nro. 198. S. 1538 u. f.

Mannigfa
Gärten v
schrieb M
in sein T

Ist's e

Selb

K

ands Urtheil über Matthisson.

1) Im deutschen Merkur. Januar 1789.

tte ich einen Preis zu geben, so würde ich
t, vor allen den hundert und fünf Stücken,
; die Sammlung [1]) diesmal besteht, ihn dem
um [2]) zu geben, einer kleinen Composition;
: den seltenen Genuß dieser fast ununterbro-
Melodie der Empfindung und dieses reinen
nenhangs der Bilder, der Sprache, des
nus und des Reims, worin, deucht mich,
ihre poetische Musik besteht, gewährt hat.
ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus
muthigsten Bildern, wie aus elysischen Blu-
ten gewebt, eine magische Vision, so geistig-
, so transparent, so unwesentlich, so süß-
nd, wie Elysium selbst. Wie glücklich hat
hter in den vier letzten Stanzen die schönsten
ı und Ideale, die für eine empfängliche und

Der Voßische Musenalmanach auf d. J. 1789.
S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe
and. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

an das dichterische Ambrosia gewöhnte Phanta
den meisten Reiz haben, zusammengezaubert, u
wie meisterhaft sie durch den Ton, der das so le
haft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze z
sammenhält, zu verschmelzen gewußt! Auch i
Wahl des trochäischen Rhythmus beweist sein zart
Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle ande
Gaben, womit die Feen des Helikons einen neug
borenen Dichter beschenken können, an ihm verlor
sind. Man transponire es in Jamben, Dacty
oder irgend eine gemischte Versart, und der gan
Effekt dieses Zauberliedes wird auf einmal ve
schwunden seyn."

„Noch ein Gedicht von eben diesem Verfasse
die Elegie am Genfersee [1]) verdient ausg
hoben und als ein würdiges Seitenstück zu sein
Elysium aufgestellt zu werden. Wer den Ge
fersee gesehen hat, wird die schöne Diction sehr n
türlich finden, die das Wesen dieses Gedichts i
und dem Wunsche des Dichters, sich hier eine Hü
bauen zu können, als dem eigentlich elegisch
Theile dieser Elegie, zur Haltung dient: aber

1) S. Fr. von Matthissons Schriften. Ausga
letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 77 u. f.

natürlich sie ist, so möchte sie doch manchen Mitbrüdern des Dichters nicht eingefallen seyn. Dieses doppelte, so schön contrastirende Gemälde der herrlichen Gegend von Genf, wie man sie sich in ihrer uralten Wildniß denken kann, und wie man sie jetzt in der prächtigen und reizenden Gestalt, die ihr der Genius der Künste, lange Cultur, Reichthum und Geschmack gegeben haben, vor Augen sieht, ist der Gesichtspunkt, aus welchem sich ein solcher Anblick dem Dichter darstellt, dessen Blick, durch eine immer zugleich mit seinem körperlichen Auge sehende Imagination gestärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und Zukunft, wär' es diese auch nur durch Wünsche, darstellt. Alles an diesem schönen Gemälde, Erfindung und Zusammensetzung, Ausdruck und Ton der Farben hat meinen vollen Beyfall; alles ist kräftig und warm, alle Bilder stehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit ist (wie es die Sache erforderte) nicht so bunt und schimmernd, als im Elysium; aber der Antheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Produkt hatte, gibt ihm dafür eine Art von Interesse, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Ver=

merkter einzelner Erscheinungen und charakteristischer Züge, Gemälde zusammenzusetzen, die durch Bestimmtheit der Formen, täuschende Wahrheit des Colorits und Harmonie aller Theile zu einem schönen Ganzen bezaubern; so wie sie durch die anscheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Versen, worin jedes Wort, jeder Reim sich auf den Wink des Dichters an seinen Platz gestellt zu haben scheint, selbst einen Kunstverwandten in Verwunderung setzen. Ich möchte alle Stanzen dieses reizenden Landschaftsgemäldes abschreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen sollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angesehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätten gewählt werden können."

„„Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.''"

„Man sieht augenscheinlich, daß dies Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemälde die Darstellung einer wirklichen Landschaft ist, wie sie sich dem poetischen Maler in einer schönen Vollmondsnacht zeigte; aber der Maler ist auch Dichter, das, was er sah, schloß auch seinen innern Sinn auf, und dieser gab durch Erscheinungen der Phantasie seinem Gemälde das Idealische, wodurch jedes kleine oder große Produkt

der poetischen Kunst erst zum Gedicht im eigentlichen Verstande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (so wie für den Philosophen) keine todte Natur — sie schlummert im Mondschein, aber ihr Athem regt das ganze Gemälde, warmes Leben glüht in allen seinen Theilen, und, da die Gegend um diese Zeit gewöhnlich menschenleer ist, so zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin streift, läßt Irrwische im dunkeln Uferschilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wiesen schweifen. Die ganze Stanze, womit sich dieses poetische Nachtstück schließt, ist von dieser Art, und zerfließt, so zu sagen, in Luft und unbestimmten Duftgestalten:

„„Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie:
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um uns're Schläfe flicht.““

„Ich gestehe, das allegorische Bild in diesen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller seiner

Zartheit, etwas zu Gespieltes und Frostiges; und wenn ich an diesem schönen Gedichtchen etwas ausstellen müßte, so wäre es dieß. — Doch so etwas, das einem Frostschauer gleicht, gehört vielleicht zum ganzen Effekt eines Nachtstücks."

„Das Gegenstück zu diesem, vom eben demselben Dichter, in der nämlichen Versart, aber nach meinem Gefühl noch vollkommner als dieses, ist das Todtenopfer überschrieben. 1) Auch dieß beginnt in den drey ersten Stanzen mit einem aus lauter düstern, sanfte Trauer ahnenden Bildern zusammengesetzten Gemälde einer Alpengegend in der letzten Abenddämmerung; aber schon die erste Strophe verräth, daß nicht sowohl in den Gegenständen selbst, als in der Gemüthsstimmung des Dichters die Ursache liegt, warum ihm jene in einem so melancholischen Colorit erscheinen; kurz, diese ganze Schilderung macht, so zu sagen, nur den dunkeln Grund zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus, welches in diesen Augenblicken die Seele des Dichters erfüllt. Unbemerkt entfaltet sich in ihr (in der vierten Stanze), wie eine leichte Luftgestalt sich

1) S. Fr. v. Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 12 u. f.

sanft von einem schwarzgrauen Nebel ablöst, Erinnerung an seine Geliebten, die nicht i sind, und mit einer rührenden Apostrophe an d schließt und ründet das ganze Gedicht sich in sich se mit einer Schönheit und Grazie, die dem, de stumpfsinnig ist, sie zu fühlen, nicht beschri werden kann."

„„Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh' der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingsdüfte
Weckt ihre Schlumm'rer nicht.

O Freunde, deren holde
Gestalten, mild umstrahlt
Vom blassen Abendgolde,
Mir die Erinn'rung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier am Felsaltar
Die Sehnsucht euren Manen
Zum Todtenopfer dar!""

„Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der schon im Sommer seines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?"

„Zunächst an diese beyden setze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig kontrastirenden Gemälden zusammengesetztes Alpenstück, in eben derselben Art von Stanzen, die Herrn M. vorzüglich geläufig, aber zu der grausenvollen Schilderung der furchtbar wilden Natur nicht so passend ist, als zu den anmuthigen Zauberscenen, die zu jenen führen, wiewohl sie dem Dichter in einem Fall nicht schwerer zu werden scheinen, als im andern. Ich habe diese drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen besonders zu erwähnen, wiewohl Herr M. für jedes derselben einen Kranz verdient hat."

Schillers Urtheil über Matthisson.

(In der Allgemeinen Literaturzeitung 1794. Nro. 298. S. 665 — 672. Nro. 299. S. 673 — 686. 1) Abgedruckt in Schillers kleinen prosaischen Schriften. Th. 4. S. 268 — 309 und in dessen sämmtlichen Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 319 — 348.)

„Dreyerley Erfordernisse landschaftlicher Darstellungen vereinigt Herr Matthisson in den meisten

---

1) In einem Briefe Schillers an Göthe, aus Jena den 7. September 1794 geschrieben, heißt es: „Vielleicht interessirt Sie eine Rezension von mir über Matthisson's Gedichte in der A. L. Z., die in dieser Woche wird ausgegeben werden. Bey der Anarchie, welche noch immer in der poetischen Kritik herrscht, und bey dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze, befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Gründe unterstützen will; denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte. Will er ehrlich seyn, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter seyn. Ich habe in jener Rezension die letzte Partey ergriffen, und mit welchem Rechte

seiner Schilderungen. Sie gefallen uns durch ihre Wahrheit und Anschaulichkeit; sie ziehen uns an durch ihre musikalische Schönheit; sie beschäftigen uns durch den Geist, der darin athmet."

„Sehen wir bloß auf treue Nachahmung der Natur in seinen Landschaftsgemälden, so müssen wir die Kunst bewundern, womit er unsere Einbildungskraft zu Darstellung dieser Scenen aufzufordern, und ohne ihr die Freyheit zu rauben, über sie zu herrschen weiß. Alle einzelnen Partien in denselben finden sich nach einem Gesetz der Nothwendigkeit zusammen; nichts ist willkührlich herbeygeführt, und der generische Charakter dieser Naturgestalten ist mit dem glücklichsten Blick ergriffen. Daher wird es unserer Imagination so ungemein leicht, ihm zu folgen; wir glauben die Natur selbst zu sehen, und es ist uns, als ob wir uns bloß der Reminiscenz gehabter Vorstellungen überließen. Auch auf die Mittel versteht er sich vollkommen,

---

oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören. — Ich erhalte so eben die Rezension und lege sie bey." — (S. den Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den J. 1794 — 1805. Stuttgart 1828. Th. 1. S. 36.)

seinen Darstellungen Leben und Sinnlichkeit zu geben, und kennt vortrefflich sowohl die Vortheile, als die natürlichen Schranken seiner Kunst."

„Die landschaftliche Natur ist ein auf Einmal gegebenes Ganze von Erscheinungen, und in dieser Hinsicht dem Maler günstiger; sie ist aber dabey auch ein successiv gegebenes Ganze, weil sie in einem beständigen Wechsel ist, und begünstigt in so fern den Dichter. Herr Matthisson hat sich mit vieler Beurtheilung nach diesem Unterschiede gerichtet. Sein Objekt ist immer mehr das Mannigfaltige in der Zeit, als das im Raume, mehr die bewegte, als die feste und ruhende Natur. — Welches Leben, welche Bewegung findet sich zum Beyspiel in dem lieblichen Mondscheingemälde! 1)

„„Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flammt bläulicht im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

1) S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139 u. f.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt"" u. s. w.

„Aber auch da, wo es ihm darum zu thun ist, eine ganze Dekoration auf einmal vor unsere Augen zu stellen, weiß er uns durch die Stetigkeit des Zusammenhanges die Composition leicht und natürlich zu machen, wie in dem folgenden Gemälde: [1])

---

1) S. das Gedicht: Erinnerung am Genfersee in Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 110 u. f.

Abendlandschaft. [1])

„„Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

---

1) S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 114 u. f.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erbleicht der Abendschimmer
An der hohen Waldung Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmahle.""

„Man verstehe uns nicht so, als ob es bloß der glückliche Versbau wäre, was diesem Liede eine so musikalische Wirkung gibt. Der metrische Wohllaut unterstützt und erhöht zwar allerdings diese Wirkung, aber er macht sie nicht allein aus. Es ist die glückliche Zusammenstellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succession; es ist die Modulation und die schöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer bestimmten Empfindungsweise, also Seelengemälde wird."

„Einen ähnlichen Eindruck, wiewohl von ganz verschiedenem Inhalt, erweckt auch der Alpen-

wanderer [1]) und die Alpenreise [2]); zwey Compositionen, welche mit der gelungensten Darstellung der Natur noch den mannigfaltigsten Ausdruck von Empfindungen verknüpfen. Man glaubt einen Tonkünstler zu hören, der versuchen will, wie weit seine Macht über unsere Gefühle reicht; und dazu ist eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden so überraschend abwechselt, ungemein glücklich gewählt."

„Endlich finden sich unter diesen Landschaftsgemälden mehrere, die uns durch einen gewissen Geist oder Ideenausdruck, wie der Genfersee, [3]) in dessen prachtvollem Eingange uns der Sieg des Lebens über das Leblose, der Form über die gestaltlose Masse sehr glücklich versinnlicht werden. Der Dichter eröffnet dieß schöne Gemälde mit einem Rückblick in die Vergangenheit, wo die vor ihm ausgebreitete paradiesische Gegend noch eine Wüste war:

1) S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 129 u. f.

2) S. ebend. Bd. 1. S. 171 u. f.

3) S. ebend. Bd. 1. S. 77 u. f.

„„Da wälzte, wo im Abendlichte dort
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieses-Flur,
Du stilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein,
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.““

„Und nun enthüllt sich ihm die herrliche Landschaft, und er erkennt in ihr das Lokal jener Dichterscenen, die ihm den Schöpfer der Heloise in's Gedächtniß rufen:“

„„O Clarens, friedlich am Gestad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie, voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, vom süßen Schauer tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.““

„Bis hieher wie geistreich, wie gefühlvoll und malerisch! Aber nun will der Dichter es noch besser machen, und dadurch verdirbt er. Die nun folgenden, an sich sehr schönen Strophen kommen von dem kalten Dichter, nicht von dem überströmenden, der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühl. Ist das Herz des Dichters ganz bey seinem Gegenstande, so kann es sich unmöglich davon reissen, um sich bald auf den Aetna, bald nach Tibur, bald nach dem Golf bey Neapel u. s. w. zu versetzen, und diese Gegenstände nicht etwa bloß flüchtig anzudeuten, sondern sich dabey zu verweilen. Zwar bewundern wir darin die Pracht seines Pinsels, aber wir werden davon geblendet, nicht erquickt; eine einfache Darstellung würde von ungleich grösserer Wirkung gewesen seyn. So viele veränderte Dekorationen zerstreuen endlich das Gemüth so sehr, daß, wenn nun auch der Dichter zu dem Hauptgegenstand zurückkehrt, unser Interesse an demselben verschwunden ist. Anstatt solches auf's neue zu beleben, schwächt er es noch mehr durch den ziemlich tiefen Fall beym Schluß des Gedichts, der gegen den Schwung, mit dem er anfangs aufflog, und worin er sich so lange zu erhalten wußte, gar auffallend absticht. Herr Matthisson hat mit

diesem Gedicht schon die dritte Veränderung vorgenommen, und dadurch, wie wir fürchten, eine vierte nur desto nöthiger gemacht. Gerade die vielerley Gemüthsstimmungen, denen er darauf Einfluß gab, haben dem Geist, der es Anfangs diktirte, Gewalt angethan, und durch eine zu reiche Ausstattung hat es viel von dem wahren Gehalt, der nur in der Simplicität liegt, verloren."

„Wenn wir Herrn Matthisson als einen vortrefflichen Dichter landschaftlicher Scenen charakterisirten, so sind wir darum weit entfernt, ihm mit dieser Sphäre zugleich seine Grenzen anzuweisen. Auch schon in dieser kleinen Sammlung erscheint sein Dichtergenie mit völlig gleichem Glück auf sehr verschiedenen Feldern. In derjenigen Gattung, welche freye Fictionen der Einbildungskraft behandelt, hat er sich mit großem Erfolg versucht, und den Geist, der in diesen Dichtungen herrschen muß, vollkommen getroffen. Die Einbildungskraft erscheint in ihrer ganzen Fessellosigkeit und dabey doch in der schönsten Einstimmung mit der Idee, welche ausgedrückt werden soll. In dem Liede, welches das Feenland überschrieben ist, [1] ver=

1) S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 152 u. f.

spottet der Dichter die abenteuerliche Phantasie mit sehr vieler Laune; Alles ist hier so bunt, so prangend, so überladen, so grotesk, wie der Charakter dieser wilden Dichtung es mit sich bringt; in dem Liede der Elfen [1]) Alles so leicht, so duftig, so ätherisch, wie es in dieser kleinen Mondscheinwelt schlechterdings seyn muß. Sorgenfreye, selige Sinnlichkeit athmet durch das ganze artige Liedchen der Faunen, [2]) und mit vieler Treuherzigkeit schwatzen die Gnomen ihr (und ihrer Consorten) Zunftgeheimniß aus." [3])

„„Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniß beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt;
Ward Alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.""

„Herr Matthisson ist nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt,

---

1) S. das Gedicht: die Elfenkönigin. Ebend. Bd. 1. S. 53 u. f.

2) S. ebend. Bd. 1. S. 156 u. f.

3) S. das Gedicht: die Gnomen. Ebend. S. 205 u. f.

er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Maler von Empfindungen. — Nicht im Gewühl der grossen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit, in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dgl. sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genauen Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerey, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gern neigen. — Wer eine Phantasie, wie sein Elysium [1]) componiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur, und mit klassischen Musen hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche

---

1) S. Fr. von Matthisson's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65 u. f.

Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Bestreben nach einem Maximum von Schönheit."

Matthisson's Schriften.

1) Lieder von Fr. Matthisson. Breslau 1781. 8. 2te vermehrte Auflage. Dessau 1783. 8.
2) Reliquien eines Freydenkers. Herausgegeben von Fr. Matthisson. Berlin 1781. 8.
3) Die glückliche Familie; ein Schauspiel. Dessau, 1783. 8.
4) Gedichte von Fr. Matthisson. Mannheim, 1787. kl. 8. 2te vermehrte Auflage, besorgt von J. H. Füßli. Zürich, 1792. 8. 3te Auflage. Ebend. 1794. 8. 4te. Ebend. 1797. gr. 8. Nachtrag. Ebend. 1799. gr. 8. 5te. Ebend. 1802. 8. Ebend. 1803. 12. N. A. Tübingen, 1811. 2 Theile. 8. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1821. 8. Neueste vermehrte Ausgabe. Zürich, 1832.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Anhang zu Bd. 53 — 86. St. 1. S. 485. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 35. St. 2. S 389 u. f. Bd. 55. St. 1. S. 45 u. f. Gothaische gelehrte Zeitung 1787. Bd. 1. S. 196. 1796. St. 79. S. 706 u. f. Allgemeine Literaturzeitung, 1787. Bd. 3. Nro. 231. S. 788 u. f. Oberdeutsche allgem. Literaturzeitung. 1788. Bd. 1. S. 120. Neuer deutscher Merkur. Januar 1789. S. 90 u. f. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 469 u. f. (von Wieland). Nürnberger gelehrte Zeitung 1799. S. 262 u. f. Würzburger gelehrte Anzeigen 1799. S. 562. Leipziger Literaturzeitung 1787. Bd. 1. S. 294. 1800. Bd. 1. S. 711. 1803. Bd. 4. S. 1225 u. f. 1804. Bd. 1. S. 294 u. f.

Erlanger Literaturzeitung 1800. Bd. 1. S. 506 u. f. Allgemeine Literaturzeitung 1794. Bd. 3. Nro. 298. S. 665 u. f. Nro. 299. S. 673 u. f. (von Schiller; abgedruckt in dessen kleinen prosaischen Schriften. Th. 4. S. 268 u. f. und in seinen sämmtlichen Werken. Bd. 8. Abtheil. 2. S. 319 u. f.).

Musikalische Compositionen von Matthissons Gedichten befinden sich in J. R. Zumsteeg's Liedern mit Clavierbegleitung, in dessen Gesängen der Wehmuth von Salis und Matthisson. (Leipzig, 1798), in dessen Sammlung deutscher Gesänge (Wien, 1804), in den deutschen Gesängen beym Clavier von Matthisson und Reichardt (Berlin, 1794), in J. F. Reichardts musikalischer Blumenlese; in der poetisch-musikalischen Blumenlese oder vierzig Gedichten von Matthisson, Göthe, Hölty u. s. w., in Musik gesetzt von J. G. Bornkessel (Leipzig, 1802). Zwölf deutsche Lieder (von Matthisson, Müchler und Salis) mit Begleitung des Pianoforte von Righini (Leipzig, 1804). L. Abeille, Lieder und Elegien von Matthisson, mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig, 1810). Zwölf Gedichte von Fr. Matthisson, in Musik gesetzt von B. Wessely. (Berlin, 1794). Sechs Lieder von Klopstock, Herder und Matthisson, in Musik gesetzt von v. Beeke. (Augsburg, 1801). Sechs Gedichte von Fr. Matthisson u. s. w., in Musik gesetzt von Häusler. (Zürich, 1793). Lieder und Arien von Salis, Matthisson und Jakobi, in Musik gesetzt von G. Bachmann. (Halle, 1794). Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiegde, Matthisson u. s. w., in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka u. s. w., fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt.

(Hamburg, 1808). Sechs auserlesene Lieder von Matthisson, Blumauer, Hölty und Voß, für Guitarre und Flöte von C. Fürstenau. (Hamburg, 1810). Sechs Lieder von Matthisson mit Clavierbegleitung von D. Arnold. (Mainz, 1803). Sechs Lieder von Matthisson, mit Clavierbegleitung von Baldwein. (Leipzig, 1810). Zwölf Gesänge von Matthisson, Salis u. s. w., in Musik gesetzt von H. Funke. (Meißen, 1810). Drey Gedichte an Matthisson für die Guitarre von Harder (Leipzig, 1810). — Mehrere von Matthisson's Gedichten sind einzeln in Musik gesetzt worden, unter andern: Adelaide, von J. C. R. (Königsberg, 1797), und von L. v. Beethoven (Leipzig, 1804). Der Abend, mit Begleitung des Pianoforte von C. G. Saupe. (Leipzig, 1803) und von Methfessel (in dessen Auswahl beliebter Gesänge für die Guitarre. Nro. 5.) Ritter Mins Abenteuer, für das Pianoforte von D. Arnold. (Mainz, 1803). Lied aus der Ferne, mit Clavierbegleitung von L. v. Beethoven. (Leipzig, 1810), und von Methfessel (in dessen Auswahl beliebter Gesänge für die Guitarre. Nro. 11.) Die Betende, mit Begleitung des Pianoforte von F. L. Seidel. (Berlin, 1808).

5) Schriften von K. V. von Bonstetten. Herausgegeben von Fr. Matthisson. Zürich, 1793. 8.
6) Gedichte von J. G. Salis, gesammelt durch seinen Freund Fr. Matthisson. Zürich, 1793. 8.
7) Gedichte von Friderike Brun, geb. Münter. Herausgegeben von Fr. Matthisson. Zürich, 1795. 8.
8) Briefe von Fr. Matthisson. Zürich, 1795 — 1796. 2 Theile. gr. 8. 2te verbesserte Auflage. Ebend. 1802. 2 Thle. gr. 8.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 82. St. 1. S. 198. Oberdeutsche allgem. Literatur-

15) Briefe von Bonstetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Fr. v. Matthisson. Frankfurt a. M. 1829. 2 Thle. 8.

Quellen zu Matthissons Leben.

Nachrichten von Matthisson's Lebensumständen und Urtheile über seine Werke enthalten:

1) Allgemeine Literaturzeitung 1787. Nro. 231. S. 788 u. f.
2) C. M. Wieland's deutscher Merkur. Januar 1789. S. 90 u. f. Neuer deutscher Merkur. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 496 u. f.
3) E. J. Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1795. Bd. 2. S. 116.
4) J. G. Meusel's gelehrtes Deutschland (5te Ausgabe). Lemgo 1796. Bd. 5. S. 74 u. f. Bd. 10. S. 256. Bd. 11. S. 514. Bd. 14. S. 509. Bd. 18. S. 641.
5) K. H. Pölitz Handbuch zur Lectüre deutscher Classiker. Th. 1. S. 82 u. f. Th. 2. S. 31 u. f. S. 404 u. f. Th. 3. S. 62 u. f. S. 141 u. f. S. 317 u. f. S. 335 u. f.
6) Nachträge zu J. G. Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste. Bd. 8. St. 2. S. 205.
7) J. G. Eichhorn's Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd. 4. Abth. 2. S. 916. 920.

32) Fr. v. Matthisson, ein Aufsatz im Freymüthigen, 1831. Nro. 93.
33) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1831. Nro. 38.
34) Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten.* Paris et Zurich, 1832. p. 104 — 124.





